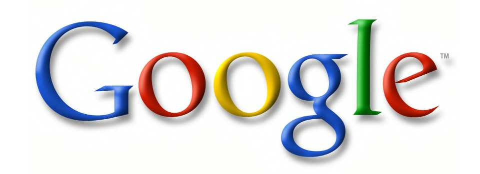
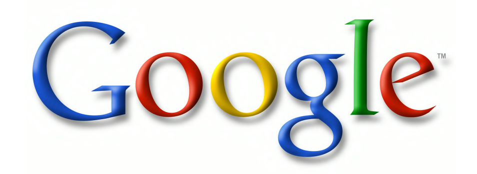



Google



ÖSTERREICHISCHE MILITÄRISCHE ZEITSCHRIFT

REDIGIRT UND HERAUSGEGEBEN

VON

V. R. v. STREFFLEUR,

k. k. Sections-Chef und a. o. Professor.



XI. JAHRGANG

ERSTER BAND.

MIT KARTEN UND GEFECHTSPLÄNEN AUF 2 TAFELN.



WIEN 1870.

VERLAG DER REDACTION, SINGERSTRASSE Nr. 16.

DRUCK VON R. v. WALDHEIM.

Inhalt

zum 1. Bande der österreichischen militärischen Zeitschrift 1870.

Mit Karten und Gefechtsplänen auf 2 Tafeln.

Literatur.

Recensionen.

Süd-Dalmatien und Montenegro im Jahre 1869.

Eine militär-geographische Skizze.

(Mit einer Karte. Tafel Nr. 1.)

Der hier beschriebene Abschnitt enthält die südlichsten Theile des Königreiches Dalmatien und der Hercegovina, das Fürstenthum Montenegro und Nord-Albanien.

Grenzen.

Im Westen das adriatische Meer, im Süden der Drin, im Osten die Schallja Mala und die Ostgrenze Montenegro's, im Norden eine Linie vom nördlichsten Punkte Montenegro's über Bilek und Trebinje nach Ragusa.

Politische Eintheilung.

Das ganze Königreich Dalmatien (222 Quadrat-Meilen und 451.365 Einwohner) ist in 12 Bezirkshauptmannschaften eingetheilt. An der Spitze der Verwaltung steht der Statthalter in Zara, der auch Militär-Commandant ist. In den beschriebenen Abschnitt fallen die Bezirkshauptmannschaften Ragusa und Cattaro.

Die Türkei ist in Vilajet's eingetheilt, an deren Spitze je ein mit Civil- und Militär-Gewalt bekleideter Vali (Pascha) steht. Die Vilajet's zerfallen in Mutesarriflik's (Kreise), welche durch Mutesarrifs oder Kaimakams geleitet werden. Das Mutesarriflik ist in Bezirke „Kaza“ oder „Nahia“ eingetheilt, welche durch Kaimakame, ehemals Mudire, verwaltet werden. Eine weitere Untertheilung bilden die, von einem „Muchtar, Knez oder Chodschabaschi“ verwalteten Gemeinden. Muchtar und Knez ist der Ortsvorsteher, Chodschabaschi, der Vorsteher einer christlichen Gemeinde.

Die Hercegovina gehört zum Vilajet Bosna, dessen Vali in Serajewo residirt; sie hat 203 Quadratmeilen Flächeninhalt und 207.000 Einwohner. Der Sitz des Mutesarrif-Pascha ist in Mostar. Das Vilajet Skodra

(Albanien) umfasst 600 Quadrat-Meilen und zählt 1 Million Einwohner; Sitz des Vali ist Scutari.

Montenegro wird durch den in Cettinje residirenden Fürsten, dem ein von ihm selbst ernannter, in vieler Beziehung einen gewichtigen Einfluss nehmender Senat zur Seite steht, regiert. Das meistentheils erbliche, durch Stimmenmehrheit bestätigte oder neugewählte Haupt der Nahia (Bezirk) heisst Vojvoda oder Serdar, das der Plemen (Stammgebiete) Capetan, jenes der Bratstvo (Gemeinde) Starješina, das der Familie Gospodar.

Geschichtliche Skizze.

Dalmatien gelangte 1797 durch den Frieden von Campo Formio an Österreich, und 1805 an Frankreich, welches in den folgenden Jahren die durch russische Kriegsschiffe unterstützten Angriffe der Montenegriner erfolgreich zurückwies (Marmont und Lauriston).

1814 fiel dieses Land in Folge des Pariser Friedens an Österreich zurück, dessen Regierung wiederholt und namentlich im Jahre 1838 in die Lage kam, ernstliche Massregeln gegen Grenzverletzungen seitens der Crnogorzen zu ergreifen.

Das Jahr 1848 liess Dalmatien ziemlich ruhig, obgleich in Ragusa manche Erinnerung an ehemalige Grösse und republikanische Unabhängigkeit, und in Risano einige Sympathien für Montenegro erwachten.

1853 fand sich Österreich veranlasst, zur Durchsetzung gewisser Forderungen an den Divan, Partei für Montenegro zu ergreifen, machte dem Fürsten eine Gebirgsbatterie zum Geschenke und erklärte die Buchten von Cattaro zum k. k. Kriegshafen, wodurch die Pforte verhindert wurde, auf ihrem Territorium Suttorina in der Bai von Topla Truppen auszuschiffen. Von damals datiren auch die Befestigungen auf Punta d'Ostro, Sc. Rondoni und Punta d'Arza.

1854. Österreich's Allianz mit den Westmächten und der Türkei gegen Russland änderte total die politischen Verhältnisse.

1858. Commissionelle Grenzregulirung der Crnagora gegen die Hercegovina, Bosnien und Albanien.

1859 galt es, die Küsten der Adria gegen die französische Invasion zu decken. Da vorauszusehen war, dass die österreichische Flotte der franco-sardischen gegenüber nicht im Stande sein würde, die Verbindung mit Süd-Dalmatien zu erhalten, musste dieses bezüglich der Vertheidigung sich selbst überlassen, ja sogar jeder der Abschnitte: Bocche di Cattaro, Ragusa und Lissa ganz selbstständig gestellt werden. Die dortigen Befestigungen wurden in Stand gesetzt und vervollkommnet, namentlich aber die Seeposition von Cattaro durch Neubauten und Armirung mit Geschützen schweren Kali-

bers (48-Pfünder) gegen Landungen in den Valli d'Ostro, di Traste und d'Asi gesichert. Grosse Sorge machte die Beschaffung des Proviantes für die Besatzungen, namentlich im Kreise Cattaro, welcher (was Fleisch, Speck, Holz, Kartoffeln und Hülsenfrüchte betrifft) zum Theile von Montenegro lebt. Doch gelang es, die Magazine noch vor Unterbrechung der Verbindung mit den nöthigen Vorräthen und namentlich mit Büchsenfleisch für einen 100tägigen Bedarf zu versehen.

Bei Ausbruch des Krieges standen in Cattaro und Dependenz unter GM. von Rodich:

das 25. und 27. Jäger-Bataillon, 2 Bataillons des Infanterie-Regiments Baron Mamula Nr. 25, 4 zwölfpfd. Gebirgs-Haubitzen, 12 Raketen-Geschütze, ferner 1 Genie- und 2 Küsten-Artillerie-Compagnien; endlich von der Marine: die Segelfregatten Bellona und Venus, Segelcorvette Caroline, Kriegsdampfer Lucia und Vulcan und Lloyd-Dampfer Benaco und Istria.

In Ragusa und Dependenz unter Oberst Zsoldos:

das 11. Jäger-Bataillon, 4 Compagnien Warasdiner St. Georger-Grenzer, 4 zwölfpfd. Gebirgs-Haubitzen und 4 Raketen-Geschütze, ferner 2 Compagnien Küsten-Artillerie. Im Hafen von Gravosa ankerten die Segelcorvette Diana und die Segelbrigg Huszár.

GM. von Rodich organisirte ausserdem Anfangs Mai die Miliz der Bocche (Terrieri) unter selbstgewählten Führern: Capitän's, Serdar's und Harambaša's, zusammen 2300 Mann, mit Berücksichtigung der Gemeinde- resp. Stammgebiete, in 14 Bajrk's (Fahnen) gegliedert, u. z. Castelnuovo, St. Stefano und Trecommuni, die Kneževina's (Contea), Ljubanovič, Tujkovič, Bojkovič, Lazarevič, dann Cartole, Lustizza, Primorje, Scagliari, Risano, Bianca und Cameno. Diese Terrieri wurden unter das Commando mehrerer k. k. Officiere gestellt, erhielten Munition und (wenn sie über 3 Tage von Hause entfernt waren), auch Löhnung und Proviant. Analog wurden die Terrieri durch das Truppen-Commando in Ragusa aufgeboten (3750 Mann).

Montenegro war durch französischen Einfluss und grosse Versprechungen gegen Österreich gewonnen und reichlich mit Munition versehen; doch hatten Fürst Danilo und Luka Vukalovič, der den Aufstand in der Hercegovina organisirte, den Auftrag, zu warten, bis eine an der österreichischen Küste erscheinende französische Flotte ihnen das Signal zum Losschlagen geben würde.

Die Aufregung in Montenegro und einigen angrenzenden christlichen Districten der Hercegovina veranlasste auch die Pforte, ihre dortigen Besatzungen zu verstärken, für den See von Scutari armirte Barken auszurüsten und Mustafa Pascha mit einigen Schiffen nach Antivari zu senden.

Am 9. Mai Nachts machten montenegrinische Horden unter grossem

Geheul einen Putsch gegen den Posten Goražda, und waren längs der ganzen Gebirgskette von Budua bis Dobrota grosse Signalfeuer sichtbar. Es muss hervorgehoben werden, dass die Terrieri auf den ersten Allarm rasch und mit grösster Bereitwilligkeit auf den Sammelplätzen erschienen. Fürst Danilo soll von dem Putsche erst nachträglich Kenntniss erhalten haben, und war am 10. Mai der Bazar zu Cattaro wie gewöhnlich von den Söhnen der schwarzen Berge besucht. Eine andere Feindseligkeit, welche systematisch betrieben wurde, bestand in Zerstörungen der Telegraphenleitungen durch die Suttorina.

Am 27. Mai erhielt GM. von Rodich sichere Nachricht vom Eintreffen der franco-sardischen Escadre im Hafen von Antivari. Montenegrinische Perjanici berichteten ihrem Fürsten von Sottomori aus über jede Bewegung dieser Schiffe; diese jedoch beschränkten sich darauf, an der Einfahrt in die Bocche zu kreuzen und österreichische Kauffahrer zu kapern.

Der einzige Vorfall von einiger Bedeutung war die Beschiessung des Linienschiffes Napoléon, welches am 29. Juni $7^1/_4$ Uhr Abends vor Traste erschien und knapp am Ufer nordwärts steuerte. In der Höhe des Werkes Nr. 6 bei Traste wurde es mit einem blinden Schusse begrüsst, worauf es mit dem Hissen der französischen Flagge antwortete. Die Artillerie gab nun 4 scharfe Schüsse aus 48-Pfündern, welche das unverweilte Zurückziehen des Napoléon aus dem Schussbereiche zur Folge hatten. Sicheren Nachrichten zufolge hatte dieses Linienschiff bei diesem Anlasse 30 Mann todt und verwundet und derartige Beschädigungen in der Maschine erhalten, dass es 4 Tage darauf behufs Herstellung nach Toulon abgeführt werden musste.

Am 9. Juli traf die telegraphische Verständigung ein, dass zwischen den kriegführenden Mächten ein Waffenstillstand abgeschlossen worden sei. In Folge dessen wurden die Colonnen der Landmiliz an der Seefront (mit Ausnahme der Wachen bei den Allarmstangen) sogleich, jene gegen Montenegro aber erst am 16. Juli entlassen.

Im Feldzuge 1866 war Dalmatien die Rolle der passiven Vertheidigung zugewiesen. Mit Ende des Monates Juni waren die 11 fortificatorischen Objecte von Cattaro, 11 von Budua und 9 von Castelnuovo, sowie die 10 von Ragusa, Gravosa etc. in Vertheidigungsstand gesetzt. Wie bekannt, wurden aber nur die Befestigungen der Insel Lissa Gegenstand eines Angriffes der italienischen Flotte, und trug ihre tapfere Vertheidigung wesentlich zum glänzenden Seesiege des Contre-Admirals v. Tegetthoff am 20. Juli 1866 bei.

Die Hercegovina gehörte im 13. Jahrhunderte zu Ungarn, seit 1326 zu Bosnien. Stefan Kozarić, auch Kozača genannt, erlangte 1440 vom Kaiser den Herzogstitel, daher der Name. 1463 wurde das Land den Türken zins

bar, 1483 als Sandschakat Hersek mit dem schon 1463 eroberten Paschalik Bosnien vereinigt und erst 1832 durch Sultan Mahmud als selbstständiges Vezirlik abgetrennt. Seit 1865 gehört die Hercegovina wieder zu dem Vilajet Bosnien. Wie dieses war auch die Hercegovina bis in die jüngste Zeit von zahlreichen Unruhen heimgesucht, welche (obschon weniger politische Schilderhebungen als verzweifelte Auflehnungen gegen allzuharten Druck des Adels und der Beamten) neuerer Zeit der Pforte gefährlicher werden, da sie nunmehr systematisch mit montenegrinischen Unternehmungen gegen die Türkei combinirt erscheinen und die Abschüttelung der osmanischen Herrschaft bezwecken.

Montenegro, ein Bruchstück des 1389 von den Türken zertrümmerten, grossen serbischen Reiches, hat seither in zahllosen Kämpfen seine Unabhängigkeit behauptet und sich 1710 unter den Schutz des stamm- und religionsverwandten Russland gestellt.

Im Jahre 1838 fand im vertragsmässigen Einvernehmen mit dem Vladika Peter II. eine Grenzberichtigung zwischen dem Bezirke Budua und den angrenzenden Gebieten Montenegro's statt. Das Volk protestirte indessen gegen den ohne sein Mitwissen abgeschlossenen Vertrag, verhinderte die nöthigen Vermessungen und verübte in weiterer Folge seines Missvergnügens mehrfache Gewaltthätigkeiten auf k. k. Gebiete, welche zu mehreren für unsere Waffen erfolgreichen Gefechten führten. (Expedition des 8. Jäger-Bataillons unter Major Rossbach.) Bedeutend heftiger waren (von 1836 bis 1851) die Reibungen mit dem Pascha von Scutari, welcher 1843 die Inseln Vranina, Lessendra und Grmožur besetzen und befestigen liess.

1851 starb der Vladika Peter II.; — sein Neffe Danilo ging im Februar 1852 über Wien nach Petersburg, um dort die Investitur vom Czaren zu erlangen. Inzwischen wurde in einer Nationalversammlung in Cettinje die Trennung der geistlichen von der weltlichen Macht beschlossen und von der russischen Regierung die Anerkennung Montenegro's als weltliches Fürstenthum unter dem erblichen Regiment Danilo's erbeten. Während Russland diese Bitte gewährte und die Anerkennung Montenegro's als eines unabhängigen Staates ganz bestimmt aussprach, machte die Pforte ihre Hoheitsrechte auf das Land entschieden geltend. Ein türkisches Corps sammelte sich in der Hercegovina; der Abfall der montenegrinischen Nahia Piperska zu den Türken, sowie anderseits die Überrumpelung von Žabljak in Albanien durch Montenegriner, gaben nun das Signal zu einem blutigen Kriege.

Anfangs 1853 standen circa 50.000 Mann regulärer und irregulärer Truppen gegen Montenegro im Felde. Während eine Flotte Albanien blokirte, Selim-Bei mit 4000 Mann von Antivari aus gegen die Crnička Nahia agirte, und

Arap-Bei im Norden, von Grahovo aus, in die Nahia Katunska vorzudringen suchte, verfolgte Omer-Pascha, der als Seraskier und Feldmarschall (Muschir) von Rumelien den Oberbefehl führte, den Plan, durch Vereinigung mit dem aus der Hercegovina über Nikšić agirenden Reis-Pascha die östlichen Bezirke der Brda von Montenegro zu trennen. Sonach drang derselbe von Scutari aus mit circa 25.000 Mann über Podgorica und Špuž an der Zeta aufwärts, während Reis-Pascha (4500 Mann) von Nikšić aus über das Gebirge Planinica (auch Pass Povostrog genannt) dem Ersteren entgegen operirte. — Allein die Montenegriner leisteten tapferen Widerstand und behaupteten, obgleich die Türken unter blutigen Kämpfen vordrangen, doch auf den meisten Punkten den Sieg. Die Pforte, bereits in Differenzen mit dem Wiener und Petersburger Cabinet verwickelt, sah sich daher genöthigt, 1854 Omer-Pascha Befehl zum Rückzuge zu geben und die Unabhängigkeit Montenegros anzuerkennen. Die folgenden Jahre waren indessen auch nicht frei von Conflicten mit den Türken. Es kam namentlich im Jahre 1858 abermals zum Ausbruche eines förmlichen Krieges, in welchem die Türkei unter Commando des oberwähnten Seraskiers Omer-Pascha vom albanesischen und Muschir Dervisch Pascha vom Hercegoviner Operationsfelde aus wieder über 60.000 Mann aufbieten musste und erst im August 1862, nach beiderseitigen schweren Verlusten, besonders unter Intervenirung von Russland und Frankreich, ein halbwegs plausibles Arrangement abzuschliessen im Stande war. Die Montenegriner hatten in diesem vierjährigen Kriege über 6000, die Türken 30.000 Mann, die Letzteren überdies mindestens 120 Millionen Gulden an Kriegskosten eingebüsst. Ausser Russland übte damals auch Frankreich seinen Einfluss auf Montenegro und köderte es im Jahre 1859 durch das Versprechen, ihm zur Erwerbung des Hafens von Špica oder gar ganz Österreichisch-Albaniens verhelfen zu wollen. Eine ernstliche Operation der französischen Flotte gegen Cattaro hätte auch voraussichtlich einen Einfall der Crnogorzen auf k. k. Gebiet zur Folge gehabt.

Am 12. August 1860 wurde Fürst Danilo zu Cattaro von einem landesverwiesenen Montenegriner aus Privatrache durch einen Pistolenschuss getödtet, und sonach sein Neffe Nicolaus zum Fürsten von Montenegro ausgerufen. Ende 1868 und im Februar 1869 weilte derselbe auf seiner Durchreise nach und von Petersburg durch mehrere Tage in Wien und wurde vom Allerhöchsten Hofe sehr zuvorkommend empfangen.

Das nördliche Albanien (Arnautska Zemlja) spielt nur insofern eine Rolle, als seine muhammedanischen und katholischen Bewohner von unversöhnlichem Hasse gegen die Crnogorzen erfüllt sind und in den Kriegen gegen Montenegro, der Pforte immer gute Dienste leisteten. Ganz eigenthümlich

sind die seit Jahrhunderten scharf geschiedenen Stämme mit patriarchalischen Einrichtungen und ihre geringe Botmässigkeit (namentlich der freien Bergstämme) gegenüber dem Vali. Nur einige derselben anerkennen eine Steuerpflicht; die Leistungen aller Anderen beschränken sich blos auf die Heeresfolge als irreguläres Fussvolk und einen ziemlich vaguen Tribut in Form von Geschenken u. dgl.

Flächeninhalt, Bevölkerung,

Staat	Land oder Provinz	Bezirks-Hauptmannschaft, in Dalmatien; Mutesarrifik, in der Türkei; Landschaft, in Montenegro.	Bezirk — in Dalmatien Kaza — in der Türkei Nahia — in Montenegro	Flächeninhalt in □ Meilen	Zahl der nach der Nationalität: Slaven	Albanesen	Italiener	Osmanen, Juden, Zigeuner u. Fremde.
Österreich	Königreich Dalmatien	Ragusa	Ragusa Ragusa vecchia Stagno	13.3	49.063	—	8.177	Wenige
		Cattaro	Cattaro Risano Castelnuovo Budua	10.8	29.848		4.975	
Türkei	Vilajet (General-Gouvernement) Bosna (Bosnien)	Mutesarrifik Mostar (Hercegovina Hersek)	Kaza Trebinje „ Bilek „ Gačko „ Nikšić	60 bis 70	70.000 bis 80.000	—	—	Einige Hundert
	Vilajet Skodra (Scutari) Türkisch-Albanien	Mutesarrifik Skodra (Scutari)	Kaza Skodra „ Antivari „ Alessio (Lesch) „ Sadrina (östlich des Drin) „ Pulati (nordöstlich von Scutari) „ Podgorica	90 bis 100	8000	116000	—	Einige Hundert
Fürstenthum Montenegro		Alt Montenegro (der westliche Theil)	Nahia Katunska mit Grahovo und Župa Nikšićka . hat 12 Nahia Rječka „ 4 „ Crnička „ 7 „ Lješanska „ 2 Plemen oder Stammgebiete	78	Nach wahrscheinlich übertriebenen Angaben: 196.238. Die richtige Ziffer dürfte circa 150.000 betragen	—	—	Einige Hundert Uskoken (Flüchtlinge aus den angrenzenden türkischen Provinzen)
		Brda (Berge) (der östliche Theil)	Nahia Bielopavlička . . . . hat 4 Nahia Piperska „ 3 „ Moračka „ 4 „ Vassoevička . . „ 6 Plemen oder Stammgebiete					

Nationalität, Religion.

Einwohner nach dem Religionsbekenntniss			der Bevölkerung	
Römisch-Katholische	Griechisch-Orientalische	Muhammedaner	Gesammtsumme	Vertheilung
57.240	350		57.590	Die Küstengegenden gut, das Gebirge wenig bevölkert
11.906	22.917		34.823	Die Italiener bewohnen die Städte, die Slaven die offenen Orte u. das Gebirge
8000 bis 9000 in Popovopolje nächst Trebinje	50.000 bis 60.000	10.000 bis 12.000	70.000 bis 80.000	Die Thäler u. Hochebenen gut bevölkert, das Gebirge schlecht. Die Muhammedaner bewohnen die Städte und Thäler; die Christen das Gebirge
64.000	8000	51.000	126.000	Die Ebene des Drin gut bevölkert, das Gebirge spärlich. Die Albanesen bewohnen die Ebene von Scutari und das Gebirge; die Slaven (Serben) Antivari und Umgebung, den Nordrand des Scutari-Sees, Špuž u. Podgorica
—	Die gesammte Bevölkerung	—	196.238	—

Anmerkung

Die Slaven, serb.-bosnischen Stammes, heissen in Ober-Dalmatien Morlaken, in der Hercegovina Hercegoviner (Hercegovcen), in Montenegro Crnogorcen, in Albanien Serben.

Die Albanesen, türkisch: Arnauten, sind eigenthümlichen Stammes und eigenthümlicher Sprache.

Beide Nationen, insbesondere aber die Albanesen, sind abgehärtet und bedürfnisslos, misstrauisch, roh und rachsüchtig.

Süd-Dalmatiner, Montenegriner und die muhammedanischen Bewohner der Türkei gehen beständig bewaffnet einher; der christlichen Bevölkerung der Türkei ist das Waffentragen im Allgemeinen verboten, jedoch machen hievon die — stets mehr oder weniger unbotmässigen Stämme längs der montenegrinischen Grenze, dann die katholischen Albanesen eine Ausnahme.

Die Montenegriner stehen in guten Beziehungen zu den Süd-Dalmatinern und den christlichen Hercegovinern, mit welchen sie gleichen Charakter u gleiche Sitten haben; die Albanesen hassen die Slaven und besonders die Montenegriner, mit denen sie in beständiger Fehde leben.

Morlaken heissen nur die Landbewohner von Ober-Dalmatien bis an die Narenta und ganz eigentlich nur bis an die Kerka. Diese Benennung ist überdies nur von Seite der Italiener gebräuchlich, von denen sie die Deutschen abgenommen. Die slavische Bevölkerung selbst nennt sich Dalmatiner (Dalmatinac). Die Landbevölkerung der Kreise Ragusa u. Cattaro nimmt sogar die Benennung „Morlaken“ als eine Beschimpfung an. Dieselbe benennt sich stets nach ihrem Stamm- resp. Gemeinde-Gebiete, z. B. Canalesen, Brennesen, Županer, Krivošianer, Pastrovičaner etc.

Viehzucht, Bodenerträgniss,

Land		Dalmatien		Hercegovina
Bezirkshauptmannschaft Kaza		Ragusa	Cattaro	Trebinje Bilek Nikšić
Viehstand	Pferde	208	326	7000
	Esel und Maulthiere	3454	1215	1200
	Hornvieh	1777	4334	12.000
	Schafe	24.000	20.793	118.000
	Ziegen	13.256	18.837	70.000
	Schweine	4066	3404	5000
Jährliche Production an Feldproducten in Centnern	Cerealien	deckt nicht $^{3}/_{4}$ des Bedarfes		170.000 (deckt nur $^{3}/_{4}$ des Bedarfes)
	Wein	250	50	1500 (besonders bei Trebinje)
	Tabak	der Anbau durch das Monopol beschränkt		1700
	Heu			wird nur wenig gewonnen, da
Beschaffenheit des Bodens		$^{2}/_{10}$ des Areals Ackerboden, $^{4}/_{10}$ schlechte Weide u. Niederwald, $^{4}/_{10}$ Karstboden	$^{3}/_{10}$ des Areals Ackerboden, $^{3}/_{10}$ dürftige Weide und Wald, $^{4}/_{10}$ Karstboden	$^{3}/_{10}$ des Areals Ackerboden, $^{3}/_{10}$ Wald und Weide, $^{4}/_{10}$ Karstboden
Handel	Einfuhr	Cerealien, Schlachtvieh, Metall u. Colonialwaaren, Kleiderstoffe etc. Werth der Einfuhr von Ragusa 1,082,700 fl.		Cerealien, Salz, Tuche und Baumwollstoffe, Colonial- und Metallwaaren, Spirituosen
	Ausfuhr	Salz in ziemlicher Menge und Oel, Werth der Ausfuhr von Ragusa 207.200 fl.		Schlachtvieh, rohe Häute, Pelzwerk, Schafwolle, Haupthandelsplatz Trebinje
Gewerbe und Industrie		Schiffbau bei Ragusa, Küstenschifffahrt, Fischfang, Sammeln von Korallen und Schwämmen, einige Seide, Oel u. Lederfabriken, Liqueurerzeug.		Der Betrieb der Gewerbe sehr pri- fertige Waaren eingeführt werden
Steuern		die in Österreich gesetzlichen		a. Zehent von der Bodenproduction (ascharjjè, desetina). b. Haus- und Grundsteuer (vergi) 9 fl. pr. Haus. c. Zinssteuer zur Erhaltung des Beamten, 2—20 fl. pr. Familie. d. Militär-Befreiungstaxe (nizarmijjé bedeliè vojnica) wird bezirksweise und nur von Christen eingehoben. e. Branntweinsteuer (Kazarina), pr. Haus 2 fl. (wird nur von Christen eingehoben).
Münzen		die österreichischen		1 Piaster = 2 Kazil = 40 Para = 9 kr. **Silbermünzen:** 1 Medschidije = 20 Piaster = 1 fl. 80 kr. 1 Altilik (Sechsstück) = 6 Piast. = 54 kr. 1 Beschlik (Fünfstück) = 5 P. = 45 kr. 1 Jüslik (100 Para) = $2^{1}/_{2}$ P. = $22^{1}/_{2}$ kr. **Goldmünzen:** 1 Lira = 105—110 Piaster = 9 fl. 45-90 kr. 1 Mahmudije = 78 „ 7 fl. 2 kr. 1 Stambul (neu) = $28^{1}/_{2}$ P. = 2 fl. $56^{1}/_{2}$ kr.
Maasse und Gewichte		die österreichischen		die alte Arschin (Elle) ist um $^{1}/_{8}$ die neue Arschin „ „ $^{1}/_{16}$ die Oka = 4 Litra = 400 Drammen = die Sumga = $1^{1}/_{2}$ Oka = $3^{3}/_{4}$ Pfd. W.

Handel, Gewerbe, Industrie.

Albanien Skodra Sadrina Antivari Pulati Alessio Podgorica	Montenegro	Anmerkung
70.000	wenige	die Pferde klein, aber sehr ausdauernd und genügsam
3500	ziemlich viele	Pferde, Esel und Maulthiere sind die einzigen Transports- und Verkehrsmittel
700.000	viel	das Hornvieh klein, durch den Wassermangel verkümmert, liefert sehr wenig Fleisch
480.000	sehr viele	Schafe wohlgenährt, gross, woll- u. fleischreich
480.000		
6000	viele	werden im türkischen Gebiete nur von Christen gehalten
die Überproduction der Ebene deckt den Bedarf des Gebirges	etwas mehr als der Bedarf	hauptsächlich Mais, dann Gerste, Hafer, Hirse u. Buchweizen, Weizen u. Roggen sehr wenig. Zwiebeln viele
in ziemlicher Menge bei Scutari	etwas	
mehr als der Bedarf	mehr als der Bedarf	in Albanien von ausgezeichneter Qualität.
Stallfütterung nicht Sitte ist		
etwas günstiger als in der Hercegovina	in Alt-Montenegro wenig Ackerland, viel Karst; in der Brda viel Wald und gute Weide, wenig Ackerland	im türkischen Gebiet ist der Grundbesitz fast ganz in den Händen der Muhammedaner
Eisen, Stahl, Nägel, Sensen, Stoffe, Garne, Salz, Colonialwaaren etc.	Salz, Kupfer, Eisen, Waffen und Munition, Stoffe, Glas, Colonialwaaren, Leinwand etc.	in Dalmatien fast nur Speditions- u. Transithandel für Triester Rechnung
Schlachtvieh in Menge, Lamm-, Ziegen- u. Hasenfelle, Öl, Seide, Wachs, Tabak, Blutegel, Leder. Die Ausfuhr verhält sich zur Einfuhr wie 6—10.	Vieh, Geflügel, Kartoffeln, Wolle, Fische, Milchproducte, Mais, Tabak, Lohe, Felle u. rohe Häute	in Albanien sind die Haupthandelsplätze Scutari, Antivari und Alessio
mitiv; ihre Erzeugnisse decken nicht den eigenen Bedarf, weshalb müssen. Sehr wenige Handwerker.		Packsättel-Erzeugung in Scutari Gerberei und Handgespinnst
f. Schweinmast- u. Schlachtsteuer (beslema), pr. Schwein 1 Zwanziger, (wird nur von Christen eingehoben). g. Zölle vom Werth 1. der Ausfuhrartikel 1%, 2) der Einfuhrartikel, u. z. für Muhamedaner 3%, für Christen 7%, für Fremde 5%. Ausserdem sind Salz, Tabak, Bergbau, das Einkommen aus den Staatsgütern (mit einem Drittel des Ertrags trĕtina) besteuert	erst seit einigen Jahren eingeführt, das Steuereinkommen des Landes beträgt etwa 100.000 fl., hiezu kommen als weiteres Staatseinkommen: die fixe Subvention von Russland mit 40,000 fl. und periodische Schenkungen von Österreich und Frankreich.	in der Türkei existirt keine rationelle Steuergesetzgebung; die Steuern sind fast durchaus auf die Familie und das Haus vertheilt, da sich die türkische Regierung nicht mit dem Individuum befasst. Die christliche Bevölkerung zahlt fast dreimal so viel als die muhammedanische.
öst. Währung ist die Basis der türkischen Münzwährung. **Kupfermünzen:** 1/4 Piasterstück = 2 1/2 Kreuzer Ausserdem und hauptsächlich österreichische, französische und russische Münzen, von welchen 1 Theresienthaler = 22 1/2 Piaster 1 alter Zwanziger = 3 „ 24 Para 1 neuer = 4 „ 1 Gulden = 11 „ 10 „ 1 Dukaten = 57 „ 1 Rubel = 17 „		
kleiner als die Wiener Elle. = 2 1/4 Wr. Pfd., die Oka dient auch als Hohl- u. Flüssigkeitsmaass. Gewicht; 1 Cantar = 44 Oka.		eine Pferdelast Tovar, Jük od. Barra wiegt 100—150 Oka (225—337 Pfd.) Bei Geldtransporten bilden 200 Beutel à 500 Piaster eine Pferdelast.

Bodenbeschaffenheit im Allgemeinen.

Der hier geschilderte Landstrich ist ein rauhes Gebirgsland mit Spitzen bis 6000' und steilen stufenartigen Abstürzen gegen das Meer. Auf den Karten ist wohl ein allgemeines Ziehen der Rücken von Nordwesten gegen Südosten zu bemerken, in Wirklichkeit aber ist ein Zusammenhang derselben oft schwer erkennbar, und sieht man vor sich ein chaotisches Gewirr von Spitzen, Thälern und zerklüfteten Felswänden, dann Löchern, Kesseln und mit Steinschutt bedeckten Ebenen, wie sie den Karst charakterisiren.

Im Küstenstriche von Ragusa vecchia bis Budua herrscht tertiäre Sandsteinformation vor, sonst aber ausschliesslich tertiärer schwarzgrauer Kalk und Kreide.

Höhlen sind häufig, ebenso Schlundgewässer, welche plötzlich wie in Brunnen verschwinden und als mächtige Wasseradern anderswo wieder hervortreten.

Anbau.

Diese Bodenbildung, dann der fast allgemeine Mangel an Humus und Wasser machen eine intensive Bodencultur unmöglich. Zwar producirt der Küstenstrich viel Wein, Tabak, Öl und Südfrüchte, namentlich in den periodisch überschwemmten Karstebenen Canali und Župa. Weiter landeinwärts aber nimmt mit der jäh zunehmenden Höhe der Anbau rasch ab und beschränkt sich auf einzelne tiefliegende Striche (sogenannte Polje).

Fruchtbar und angebaut sind vor Allem das Thal der Trebinčica bei Trebinje, die Hochebene von Nikšić mit dem in dieselbe ausgehenden Thale der Gračanica, die Hochebene von Zeta in der Nahia Bielopavlićka, die Hochebene von Crnica bei Virbazar (der gesegnetste Landstrich Montenegros), dann die Ebenen am Drin und bei Scutari in Albanien.

Mit Ausnahme des östlichen Theiles von Montenegro, welcher grosse schöne Wälder, im Mittelgebirge Laub-, höher hinauf Nadelholz hat, sind allenthalben die bestandenen Wälder (bis auf einige Reste von Eichen, Buchen und Ulmen in den Karstkesseln) verschwunden oder durch kümmerlich vegetirendes Knie- und Krüppelgehölz ersetzt.

Klima.

Das Klima der Küsten von Süd-Dalmatien und Albanien ist bekannt durch wolkenlosen Himmel, spärlichen Niederschlag und hohe Temperaturgrade, vom Einflusse der Seeluft nur wenig gemildert. Im Winter sind Schnee und Frost selten, dagegen herrschen durch 6—8 Wochen heftige Winde, Nordost (Bora) mit Südwest (Scirocco) abwechselnd, und heftige Regengüsse.

Dagegen ist das Klima weiter landeinwärts kalt und rauh, der Winter sehr strenge und bleibt der Schnee von October bis April, in den einzelnen

Schluchten wohl auch über den Sommer liegen. Die Stürme sind oft und heftig, Temperaturschwankungen sehr bedeutend, die Hitze in den kurzen Sommern drückend. Einzelne nach Süden offene Thäler haben jedoch mildes südliches Klima.

Die Sanitätsverhältnisse sind im Allgemeinen günstig; nur im Mündungslande des Drin und an dem sumpfigen Ostufer des Scutari-Sees herrschen intensive Wechselfieber.

Ressourcen.

Mit Ausnahme der Ebene des Drin erzeugt das Land nirgends genug für den eigenen Bedarf. Dort kann Mais als Brotsurrogat und Gerste als Pferdefutter benützt werden. Ebenso Stechvieh in Albanien und Montenegro und Schafe in der Hercegovina für den Fleischbedarf. Requisitionen in diesen Ländern können nicht viel einbringen; es ist daher für eine operirende Truppe der Nachschub fast aller Bedürfnisse nothwendig.

Das einheimische Pferd, Esel und Maulthier sind die einzigen Verkehrs- und Transportmittel; letztere sind genügsamer und demnach dem Pferde vorzuziehen, weil dieses Heu und Pflege erfordert. Eine Pferdelast wiegt 80—100 Oka = 180—225 Pfund, die Oka = $2^1/_4$ Pfund. Bei längeren Märschen und auf beschwerlicheren Gebirgspfaden wird man für das stärkste Pferd nur 70—80 Oka rechnen können.

An Stroh, Holz und Quellwasser herrscht Mangel; die Karstflüsse und Cisternen haben im Sommer häufig gar kein Wasser. Der Wasserfrage ist daher bei Entwurf irgend welcher Operation besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

Charakteristik der Ortschaften.

In den Küstenstädten Dalmatiens ist die italienische Bauart vorherrschend; die Strassen sind enge, die Häuser nicht geräumig.

Die Gebirgsbewohner leben in elenden Dörfern, deren weit zerstreute oder weilerartig nebeneinander liegende, niedrige, fensterlose Häuser meistens aus losen Steinen gebaut und mit Stroh, seltener mit Steinplatten gedeckt sind. Zuweilen sind Felsenhöhlen, mit einem dachförmigen Vorsprunge versehen, namentlich in Montenegro, als Wohnungen benützt.

Die albanesischen und bosnischen Städte haben enge, krumme Strassen; die Häuser stehen in mit Mauern umgebenen Höfen; das Baumateriale ist in Bosnien Lehmziegel oder gestampfte Erde, in der Hercegovina und Albanien Stein. Fast jedes Haus hat einen kleinen Garten und ist mit Schiefer oder Ziegeln gedeckt, nur die albanesischen Serben decken ihre Lehm- und Erdhütten mit Stroh oder Schindeln.

Die Unterkunft für Truppen ist sehr beschränkt, im Gebirge kaum möglich; Stallungen fehlen im dalmatinischen Theile und in Montenegro gänzlich; in Albanien und der Hercegovina bieten die Wirthshäuser — Han — sehr ungenügende und schlechte Unterkünfte.

Charakter der Communicationen.

Mit Ausnahme der wenigen Kunststrassen und einiger gut erhaltener, eigens gebauter Reitwege zwischen den dalmatinischen Forts, sind die Communicationen im elendesten Zustande; sie bestehen fast ausschliesslich in höchst beschwerlichen, mitunter lebensgefährlichen Fuss- und Saumwegen, auf welchen oft selbst der Eingeborne nur mit Mühe fortkommt.

Wegweiser sind im Gebirge, der vielen Wegkreuzungen wegen, dringend nothwendig.

Für Fusstruppen sind ausser der gewöhnlichen Fussbekleidung noch die landesüblichen Opanken sehr wünschenswerth, weil man mit Sicherheit annehmen kann, dass jede mehrtägige Operation in diesen Felsgebirgen, — namentlich wenn noch die habituellen Regengüsse hinzukommen, stets $^{2}/_{3}$ der Beschuhungen kostet. Freilich müssten die Truppen an Opanken längere Zeit gewöhnt werden.

In der Ebene von Scutari gibt es einige natürliche Feldwege mit breiter Bahn und seichten verfallenen Seitengräben, welche bei trockener Jahreszeit zur Noth fahrbar, im Winter aber grundlos sind.

Die Distanzen sind auf der Karte in österreichischen ganzen und achtel Strassenmeilen angegeben. Eine Reitstunde ist im Gebirge = $^{2}/_{8}$, im ebenen Terrain $^{3}/_{4}$ Meilen. Ein Einzelner (Eingeborner) vermag 10 Reitstunden in 12—15 Zeitstunden (inclusive Rast etc.) zurückzulegen. Für Truppen sind 6 Reitstunden eine schon bedeutende Leistung, wozu 10—12 Zeitstunden erfordert werden.

Gewässer.

Adriatisches Meer. Beschaffenheit der Küste.

a) Süd-Dalmatien. Südlich von Ragusa ist die Küste offen, — vor Ragusa, Ragusa vecchia und Budua liegen kleine Inseln, Scoglien genannt. In der Strecke Ragusa-Budua sind einige gute Häfen, welche Raum genug, selbst für grosse Flotten besitzen. Die wichtigsten sind: Gravosa und Bocche di Cattaro; weniger bedeutend, theilweise klein und seicht jene von Ragusa vecchia, Molonta, Traste und Budua.

Gravosa ist ein vorzüglicher, gegen alle Winde geschützter und befestigter Hafen, hat gute Ankerplätze mit hinlänglicher Tiefe. Nebstdem hat Ra-

gusa noch einen kleinen, hart an die östliche Umfassung der Festung reichenden Hafen für Küstenfahrer, den sogenannten Porto-Casson. Ueberdies können im Canale von Lacroma, insbesondere aber in dem Becken zwischen Gravosa und Stagno, die grössten Kriegsflotten ankern und Station nehmen.

Ragusa vecchia ist ein kleiner, ziemlich geschützter, aber nur für Küstenfahrer geeigneter Hafen. Der kleine Hafen von Molonta ist nur für Küstenfahrer geeignet.

Die als Kriegshafen erklärten und demgemäss befestigten Bocche di Cattaro — aus den fünf zusammenhängenden Buchten von: Topla, Teodo, Cartole, Risano und Cattaro bestehend, bilden einen der schönsten und geräumigsten Häfen des adriatischen Meeres.

Die durch 2 Batterien geschützte Bucht von Traste ist der letzte gute Hafen Dalmatiens; nur ist zu bemerken, dass grosse Schiffe, welche in der Mitte der Bucht ankern müssen, starkem Meerandrange zu sehr ausgesetzt sind.

b) Albanien. Die Rhede von Antivari ist zwar der beste Hafen von Ober-Albanien, bietet jedoch in der stürmischen Jahreszeit namentlich grösseren Schiffen nicht hinlängliche Sicherheit.

Der Hafen von Alessio (S. Juan di Medua) ist eine Stunde von Alessio entfernt, seicht, fieberhaft und von Versumpfungen umgeben.

Seen und Flüsse.

Die meisten der nachfolgend genannten Flüsse haben vorherrschend tief eingeschnittene felsige Rinnsale mit steilen Thallehnen und stellen durch die Unzugänglichkeit der Ufer militärischen Übergängen wesentliche Hindernisse entgegen. Beinahe alle grösseren Gewässer entstehen nicht allmälig aus sichtbaren Quellen und deren Vereinigung, sondern dringen aus weiten Höhlen und Felsenklüften — nachdem sie im Schosse der durchhöhlten Kalksteinmassen diese vorbereitende Vermehrung bewirkt haben — an die Erdoberfläche. Viele von ihnen verschwinden auch auf analoge Weise.

Scutari-See. Die Länge beträgt beiläufig 5 Meilen; die Breite variirt zwischen 1—$1^1/_2$ Meilen. Die grösste Tiefe des Sees ist am westlichen Ufer längs des hohen mächtigen Felsgebirges Rumia und soll stellenweise 60′ und darüber betragen; dagegen ist das östliche Ufer fast durchaus seicht, mit ausgedehnten — Fieber erzeugenden — schilfbedeckten Versumpfungen.

Am nordwestlichen Ende des Sees und zunächst der montenegrinischen Küste befinden sich die befestigten Felseilande Lessendra, Vranina und Grmožur nebst anderen minder bemerkenswerthen Felsklippen.

Der See wird mit flachen Segelbooten von 50—150 Centner Tragvermögen, insbesondere zwischen Scutari und Rjeka, dann Virbazar, ziemlich

viel befahren. Die Schifffahrt ist jedoch im Allgemeinen durch das seichte, sumpfige Ostufer und namentlich auch durch die plötzlich vorkommenden Windstösse nicht wenig erschwert.

Die türkische Regierung hält seit 1868 zwei Dampfkanonenboote mit 6—7' Tiefgang und je 2 gezogenen Geschützen schwereren Kalibers auf dem See zur Sicherung der Verbindung zwischen Scutari und Žabljak, dann zur Beherrschung der Seeschifffahrt überhaupt, welche gewöhnlich bei Scutari stationiren.

a) Die Trebinčica entsteht am Fusse der Hochebene von Bilek aus drei wasserreichen brunnenartigen Quellen, theilt sich nächst Trebinje in mehrere Arme und verliert sich auf dem Popovo-Polje in zwei Hauptschlünde. Sie ist anfangs 20, unterhalb Trebinje 50—60 Schritte breit; durchschnittliche Tiefe 2—4 Fuss.

Brücken. Eine Stunde oberhalb Trebinje (Arslan-Agiča-Most) dann bei Stari-Slano. Bei Grančarevo und bei Trebinje Überfuhrsplätten.

Thalbeschreibung. Anfangs von Felsen eingeengt, erweitert sich das Thal eine Stunde unterhalb der Quellen, wird sodann bis Trebinje von hohen, spärlich bewaldeten Gebirgsfüssen eingeengt, ist unterhalb Trebinje 1½ Stunden breit und von Karstfelsen begrenzt. Diese letztere Strecke wird Popovo-Polje genannt, ist ziemlich bevölkert und cultivirt.

Zuflüsse: Rechts, ½ Stunde unterhalb des Ursprunges die Čepelica.

b) Die Ombla gilt als Abfluss eines Theiles der Gewässer des Kessels von Trebinje (der Trebinčica) und tritt nördlich von Ragusa am Fusse einer Felswand aus einer weiten Grotte hervor. Wenige hundert Schritte von diesem Austritte hat sie bereits Breite und Tiefe genug, um selbst grösseren Schiffen zugänglich zu sein.

Länge des Laufes 1½ Meilen. Mündung in den Hafen von Gravosa.

Bei S. Stefano gute Ueberfuhr.

c) Die Morača entspringt in der Nahia Moračka und mündet in den Scutari-See. Sie ist bis zur Cievna-Mündung ein reissendes Gebirgswasser mit felsigem Bett und steilen, tiefeingerissenen Felsufern, bildet in Montenegro mehrere Katarakte und ist nicht einmal flossbar.

Sie kann bei normalem Wasserstande bis zur Einmündung der Mala-Rjeka überall durchwatet werden. Bei Podgorica steinerne, hochgeschwungene Bogenbrücke — mit Fuhrwerk schwer zu passiren. Furten bei Podgorica und Žabljak, — jedoch ist auf dieselben für militärische Uebergänge kaum zu reflectiren.

Zuflüsse der Morača:

Rechts:

Die Zeta in der Nahia Bielopavlička hat langsamen Lauf, flache Ufer und von Orealuka an wenige Furten. Sie wäre im unteren Laufe für kleinere

Fahrzeuge leicht schiffbar zu machen. Bei Špuž Jochbrücke (halb steinerne Bogen- halb Holzbrücke).

Nordwestlich von Spuž nimmt die Zeta die Slatina auf.

Die Sitnica in der Nahia Lješanska. Bei normalem Wasserstande an den meisten Stellen zu durchwaten.

Links:

Die Mala-Rjeka, nordöstlich von Podgorica, sehr reissend, bei anhaltendem Regen rasch anschwellend, ohne Brücke nicht zu passiren. Bei Bioče schmale steinerne Bogenbrücke — Bälin-Most — nur für Fussgeher und einzelne Reiter zu passiren.

Die Ribnica. Bei normalem Wasserstande zu durchwaten, sonst nicht ohne Brücke passirbar. Bei Podgorica zwei solide steinerne Bogenbrücken.

Die Cievna oder Zem in Albanien ist nur bei normalem Wasserstande zu durchwaten, jedoch wegen des tief in den Felsengrund eingeschnittenen Bettes militärisch kaum passirbar. Unweit Grblje sehr gute steinerne Bogenbrücke.

d) Die Crnica. Vom Orte Virbazar in der Nahia Crnička bis zur Mündung in den Scutari-See für Barken schiffbar; sonst bei normalem Wasserstande überall zu durchwaten.

e) Die Rjeka, auch Cernoević genannt, in der Nahia Riečka, kann bis zum Ursprung mit kleinen Kähnen befahren werden. Unterhalb des Dorfes Rjeka, wo die Ufer stellenweise sehr sumpfig und mit Rohr bewachsen sind, kann der Fluss nirgends durchwatet werden und ist auch für grössere Seebarken schiffbar. Es bestehen Überfuhren.

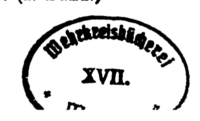
f) Die Gračanica auf der Hochebene von Nikšić, verliert sich in den Schlünden am nördlichen Fusse des Planinica-Berges, 30—60 Schritte breit, 2—4 Fuss tief.

g) Die Matica, die Moštanica und die Zeta auf der Hochebene von Nikšić sind nur bei Hochwasser bedeutende militärische Hindernisse. Bei anhaltendem Regenwetter, gewöhnlich im Frühjahre und Herbst, schwellen sie torrentenartig an und setzen dann einen grossen Theil der Ebene von Nikšić unter Wasser.

h) Die Tušina, im Norden Montenegro's, ist ein reissender Gebirgsfluss, aber sammt ihren Nebenflüssen bei normalem Wasserstande zu durchwaten.

i) Die Tara, sammt ihren Zuflüssen bei normalem Wasserstande überall zu durchwaten.

k) Der Lim durchfliesst sammt seinen Nebenflüssen fruchtbare Thäler und hat das ganze Jahr hinreichendes und gutes Wasser. Der auf



der Karte von Montenegro (Pauliny) an der östlichen Grenze von Vasoević als Drcka beschriebene Fluss ist in Wirklichkeit der Lim, welcher schon von seinem Ausflusse aus dem See von Plava unter allen Umständen ein beträchtliches militärisches Hinderniss bildet.

Die Drcka ist ein unbedeutender, militärisch nicht erwähnenswerther Gebirgs-Bach.

Die Namen der Nebenflüsse werden verschiedenartig angegeben und selbst von Einheimischen verschiedenartig bezeichnet.

l) Die Bojana tritt bei Scutari aus dem gleichnamigen See, drängt sich durch das Defilé zwischen Tarabosch und dem Castellberge von Scutari, fliesst in vielen Krümmungen und mündet bei St. Nicolò ins adriatische Meer. Die Ufer sind vorwiegend flach, brüchig, stellenweise sumpfig, das Gefälle und die Geschwindigkeit sehr gering, durchschnittliche Tiefe 3—16 Fuss, Breite 220—280 Fuss. Im Frühjahre und Herbste schwillt der Fluss bedeutend an und überschwemmt in der Breite von einer Meile die anliegenden Ufer.

Bis Oboti können beladene Küstenfahrer-Trabakeln stromaufwärts fahren. Diese Ortschaft, nebst Antivari, sind die besten Seehäfen Albaniens. Der Verkehr über Oboti nach Scutari ist in mancher Beziehung bedeutender als jener über Antivari. Von dem Ausflusse aus dem See bis Oboti hingegen ist der Wasserstand und das Gefälle sehr variirend, insbesondere auch durch viele Sandbänke wesentlich beeinflusst. Nichtsdestoweniger können die den See befahrenden Flachboote, Londra's (50—150) Ctr.), selbst im Sommer beim tiefsten Wasserstande, mit einiger Nachhilfe an den seichten Stellen den Fluss auch bis Oboti befahren.

Ein Brückenschlag ist am leichtesten auf der versandeten Stelle bei Oboti ausführbar, die nöthigen Pontons können von der Mündung aufwärts leicht dahin gebracht werden.

Zufluss links:

Der Kiri vereinigt sich unterhalb Scutari mit der Drinassa, und sind beide von keiner Bedeutung.

Die Küstenflüsse zwischen Antivari und Scutari:

Ričanac und Mida schwellen im Frühjahre und Herbst an, überschwemmen das umliegende Terrain und hindern die Gangbarkeit desselben, ja machen diese oft unmöglich.

Militärisch wichtige Objecte.

A) *Befestigungen in Dalmatien.*

Die Bocche di Cattaro

bestehen aus den 4 grossen Wasserbecken:

von Castelnuovo
„ Teodo
„ Risano und
„ Cattaro, welche durch Meeresengen zusammenhängen und von denen jedes zur Aufnahme bedeutender Kriegsflotten geeignet ist.

Die Befestigungen scheiden sich in 3 Gruppen:

a. Jene des Beckens von Castelnuovo zur Vertheidigung der Hafen-Einfahrt;
b. die Befestigungen der Catene und
c. die Gruppe von Cattaro gegen einen Angriff von Süden:
a. besteht aus den grösseren Werken: Punta d'Ostro, Mamula, Punta d'Arza, dann den kleineren von Prevlacca, Lustizza, Caballa und Porto Rose — endlich dem Fort Spagnuolo;
b. aus der Batterie S. Giorgio und dem Castell Sta Croce;
c. aus Cattaro mit Castell S. Giovanni, dann den Objecten Vermać, Trinità Goražda, Traste V und VI, und Radišević.

a. Punta d'Ostro,

permanentes sturmfreies Fort auf der Halbinsel Prevlacca, mit 2 etagirten Batterien, dann Casematten und Magazinen.

Die Batterie Prevlacca,

das Rückenwerk für Punta d'Ostro, ist eine provisorische, mit crenelirten Mauern geschlossene Batterie. An der Kehle eine blockhausartige Barake.

Das Fort Mamula,

auf der Insel Žanica (Scoglio Rondoni), halbkreisförmiges, an den Flügeln casemattirtes Werk, mit einem Defensions-Thurm in 3 Etagen in der Kehle. Zweck: Bestreichung der beiden Hafen-Einfahrten; Bekämpfung der etwa eingedrungenen Schiffe im Rücken.

Das Fort Punta d'Arza

ist ein casemattirter, 3 Etagen hoher Thurm mit Koffer, sturmfrei und im permanenten Styl erbaut.

Die Batterien Lustizza, Caballa und Porto Rose

sind provisorische, mit crenelirten Mauern geschlossene Werke, ohne Gräben.

In Caballa befindet sich ein granatfrei eingedecktes Blockhaus mit Unterkunftsräumen und Depôts. Die Unterkünfte und Magazine für die Batterie Lustizza sind in dem höher gelegenen Blockhaus Lustizza vorhanden; in der Batterie selbst ist nur ein Wachhaus.

Fort Spagnuolo,

oberhalb Castelnuovo, ein Viereck mit casemattirten Eck-Rondellen, sturmfrei, mit Belags- und Magazinsräumen.

b. S. Giorgio.

auf einer Insel, geschlossene, à fleur d' eau gelegene Batterie mit granatfreier Kaserne.

Sta Croce,

oberhalb Perasto; altes, hoch gelegenes Castell mit einer Batterie.

Dient zur Unterstützung für S. Giorgio und bestreicht die Catene-Einfahrt.

c. Die Festung Cattaro,

im permanenten Style sturmfrei erbaut, besteht aus der unteren Festung und dem Castell S. Giovanni.

Die untere Festung ist aus Bastionen zusammengesetzt, die durch freistehende Mauern verbunden sind.

Mit dem Castell S. Giovanni ist die untere Festung ebenfalls durch sich flankirende Mauern verbunden, die durch Batterieanlagen zu beiden Seiten der Verbindungslinien ein kräftiges Feuer abgeben können.

Die Stadt zählt circa 3600 Einwohner.

Die Werke Vermać, Trinità und Goražda sichern die Festung gegen Süden.

Fort Vermać,

provisorisches Werk, aus trockenen Mauern aufgeführt, 6seitig, bestreicht die Hauptverbindung nach Cettinje.

Trinità,

die eigentliche Passsperre, alter, 2 Etagen hoher Thurm, mit einer gedeckten Geschütz-Enveloppe, sperrt den Weg nach Budua.

Goražda,

provisorisches, leider seiner Wichtigkeit nicht genügend entsprechendes Werk aus trockenen Mauern, besteht aus einem Blockhaus und einem rings herum offenen Geschütz-Emplacement.

Dieser Punkt bietet die beste Einsicht in das Župa-Thal, schützt indirect die Thalsperre Trinità und beherrscht die in dieser Richtung aus Montenegro kommenden Wege.

Sutvara,

provisorisches Blockhaus zur Ergänzung Goražda's.

Die noch vorhandenen Traste-Forts sind Reste der theilweise ausgeführten Idee eines Abschlusses des Cattareser Befestigungssystems gegen Süden, aus dem Jahre 1859.

Traste VI,

bestimmt, eine feindliche Landung in der Bucht Traste zu verhindern, ist eine aus trockenen Mauern aufgeführte Kreisbatterie, welche durch crenelirte Mauern geschlossen ist. Dieses provisorische Werk hat zur Flankirung kleine offene Koffer, im Innern ein Blockhaus und eine Cisterne.

Traste V,

Rückenwerk für das früher genannte, ist eine provisorische, 4seitige, aus trockenen Mauern erbaute geschlossene Schanze; sie liegt höher als VI, flankirt dieses und bestreicht den Hafen von Traste.

Die Batterie Radišević,

ein offenes, aus trockenem Mauerwerk hergestelltes Geschütz-Emplacement mit der Bestimmung, eine Ausbarkirung im Hafen von Traste zu verhindern.

Budua mit den Batterien Jazi und Zavalla (Zavala).

Aufgelassene Festung am Fusse des Berges S. Salvatore, auf einer Halbinsel. Sie ist sturmfrei und hat Ringmauern und für die Flankenvertheidigung Thürme. Gegen das Meer schliesst sie an das auf dem höchsten Punkte erbaute Castell an, welches auf einem 50 Fuss hohen, schroffen Felsblocke steht.

Der Zweck der Festung mit den Batterien Jazi und Zavalla ist, eine Landung in der Bucht von Budua und Valle Jazi zu verhindern und den Besatzungen der Grenz-Forts, insbesondere aber bei eventuellen Angriffen der Montenegriner oder Aufständen der Einheimischen als Sammel- und Unterstützungs-Punkt zu dienen.

Vor Ausbruch der gegenwärtigen Revolte war Budua desarmirt und musste in der Folge zur Noth mit einigen Geschützen leichteren Kalibers armirt werden.

Die Batterien Jazi und Zavalla sind dermalen gänzlich aufgelassen.

Zunächst des Weges nach Cattaro wurden nach der Occupation der Župa einige Blockhäuser auf dem Dubowitza-Berge gebaut.

Castell Lastua,

ein alter Thurm auf einer Insel, welche mit dem Festlande durch eine Brücke zusammenhängt; — als Befestigung aufgelassen.

Ausser dem Thurme besteht eine Defensions-Kaserne, auf der Landseite von einem kleinen Graben umgeben, für $^1/_2$ Compagnie.

Das Dorf Lastua zählt 160 Einwohner.

Die Grenz-Forts

dienen zur Einschüchterung der Grenznachbarn, zum Schutze und als Zufluchtstätte für die Einwohner gegen räuberische Überfälle, speciell militärisch aber zu Defensiv-Zwecken und zur Basirung offensiver Unternehmungen gegenüber Montenegro, welche letztere unter allen Umständen stets am wirksamsten auf der Linie Budua, Braić, Cettinje in's Werk zu setzen sein werden.

Prejeka (Presieka), Spiridione und Kopać wurden bald nach den Affairen 1838, Kozmać bei Braić im Jahre 1860, Drágalj in den 1830er Jahren, Cirkvice (Crkvice) 1855 erbaut. Das Fort Stanjević war montenegrinisches Kloster und ist 1838 angekauft worden.

Grenz-Fort Drágalj (Drágal)

auf dem Wege nach Grahovo; — Defensions-Caserne mit freistehenden, durch Koffer flankirten Mauern, denen ein trockener Graben vorliegt. Im Innern befinden sich 2 Hangars, Magazine und Cisternen.

Das feste, 1 Stock hohe, thurmartige Wachhaus Cirkvice (Crkvice) dient zur Verbindung zwischen Drágail (Drágal) und Risano, und hat seine Kosten während der letzten Begebenheiten vielfach abgedient. Die beiden Aufgänge von Risano gegen Crkvice und Ledenice wurden gegenwärtig durch fünf provisorische Blockhäuser gesichert.

Die Defensions-Caserne Stanjević,

ehemals griechisches Mönchskloster, an der montenegrinischen Grenze, auf dem Knotenpunkte der nach Kozmać, Budua und Cattaro führenden Wege. (Durch die Insurgenten in die Luft gesprengt.)

Fort Kozmać,

solid gebaute, granatfest eingedeckte, 3 Etagen hohe Defensions-Caserne, welche durch freistehende, durch Koffer flankirte, sturmfreie Mauern abgeschlossen ist. Es liegt an der Haupt-Communication von Braić nach Cettinje und hat demnach ungleich grössere Wichtigkeit als die anderen Forts.

Defensions-Caserne Spiridione,

3 Etagen hoher, granatfrei eingewölbter Defensions-Thurm mit Verdecks-Vertheidigung, der sich an eine crenelirte freistehende Mauer anschliesst, ist sturmfrei.

Fort Kopać,

eingewölbte, 1 Stock hohe, zur Verdeck-Vertheidigung eingerichtete Defensions-Caserne.

Defensions-Caserne Prejeka (Presieka),

3 Etagen hohes, eingewölbtes Gebäude mit Verdeck-Vertheidigung.

Diese Grenz-Forts liegen an den Haupt-Communicationen von Lastua nach den montenegrinischen Orten Rjeka und Virbazar.

Grenz-Wachhaus Uljica ist ein Verbindungs-Posten zwischen Presieka und Castell Lastua.

Ragusa mit dem Hafen von Gravosa.

Stadt mit 5—6000 Einwohnern.

Die Befestigung besteht aus:

1. Der Hauptumfassung,
2. dem Aussenwerke Fort Lorenzo,
3. den detachirten Werken, u. z.:

a. auf der Landseite:

Fort Impérial, — den Feldschanzen: Čarkovica, Bergatto, Vierna, Babinkuk; — dann den Batterien: Annunciata, Czerni Dò und Lapad.

b. dem Fort Royal auf der Insel Lacroma.

Die Hauptumfassung

besteht aus durch Mauern mit einander verbundenen, unregelmässigen Bastionen und Thürmen.

Auf der Landseite sind trockene Gräben; das Mauerwerk ist sturmfrei.

Das Fort Lorenzo

auf einem vorspringenden, 113′ hohen Felsen; — permanentes Werk; — Dreieck; — enthält Wohn-Casematten, 3 Terrassen, 2 Cisternen.

Das Fort Impérial

beherrscht das Plateau des Monte Sergio; liegt 1272′ hoch über dem Meere, ist permanent und besteht aus 2 Halb-Bastionen und einer 2 Stock hohen

bombenfesten Defensions-Caserne, welcher eine freistehende crenelirte Mauer vorliegt.

Zugbrücken verbinden die Bastions mit der Caserne, welche nebst Unterkünften und Artillerie-Depôts eine Bäckerei und Cisternen enthält.

Die Feldschanze Čarkovica

beherrscht Lacroma, ist ein unregelmässiges Vieleck mit 12′ hohen Brustwehrböschungen. Sie liegt 1100′ über dem Meere und enthält eine gemauerte Wohnbarake.

Die Feldschanze Bergatto

zur Bestreichung des Breno — und Gionchetto-Thales; — ein 5seitiges geschlossenes Feldwerk mit Blockhaus. Der Graben ist 2° breit, 8′ tief.

Das provisorische Werk Monte Vierna

auf der Halbinsel Lapad, bestreicht den Hafen von Gravosa, die Strasse nach Ragusa und den Hang des Monte Sergio.

Unregelmässiges Fünfeck, 363′ über dem Meere.

Das provisorische Werk Babinkuk,

auf der Halbinsel Lapad, bestreicht die Einfahrt in den Hafen von Gravosa vollkommen und ist eines der wichtigsten Werke der Hafen-Befestigung.

Es besteht aus einer unregelmässigen 6seitigen Redoute, ist 330 hoch über dem Meere, hat mit trockenem Mauerwerk verkleidete, 12—14′ hohe Brustwehrböschungen und keinen Graben.

Im Innern sind 2 Pulver-Magazine, 1 Cisterne.

Die Strand-Batterie Lapad

bestreicht rasant die Hafen-Einfahrt; sie ist an der Kehlseite durch eine 7′ hohe Mauer geschlossen, hat niedere Brustwehrböschungen und keinen Graben.

Sie hat im Innern eine Wohnbarake.

Die Batterie Annunciata

beherrscht den Hafen; — sie ist halbpermanent und hat 1 Blockhaus und 2 Pulver-Magazine.

Der Geschützstand Czerni Dò,

eine einfache Geschütz-Position, — durch Ausfalls-Geschütze vom Fort Impérial aus zu armiren, — bestreicht das Plateau des Monte Sergio und die Zugänge aus dem Ombla-Thale.

Das Fort Royal

auf der Insel Lacroma, 600° von Ragusa entfernt, 302′ über dem Meere; — geschlossene, unregelmässige Sternschanze mit 16′ hoher Brustwehr und 2° breitem Graben.

Im Innern ein 2 Etagen hoher, bombensicherer Defensions-Thurm mit Verdeck-Vertheidigung

Es bestreicht die offene See und flankirt die Seefront von Ragusa,

B) Befestigungen in der Hercegovina.

Trebinje: 3000 Einwohner, meist Türken, Sitz eines Kaimakam, Mufti und Kadi; schlechte Häuser aus Stein.

Befestigung: baufällige, 18—20′ hohe, 8—20′ dicke Bruchsteinmauern, an drei Seiten mit Auftritt und Zinnen.

An der Nordseite bilden Häuser die Umfassung.

An den 4 Ecken 3° breite Thürme mit 16′ hohen kleinen Geschützplattformen und 3—4 Scharten. Graben 4° breit, einmal überbrückt, von der Trebinčica auf 5′ Tiefe bewässert.

Armirung: einige alte Kanonenläufe ohne Lafetten.

Festung nicht haltbar, vom Polica-Berge und den Abfällen des Gliva-Gebirges auf Gewehrertrag dominirt.

Nikšić — auch Onogošt genannt. Befestigter Marktflecken und Militär-Station, als vorgeschobenster Posten der Hercegovina an der Hauptoperationslinie und als Stützpunkt für offensive Unternehmungen gegen Montenegro wichtig.

Die eigentliche Feste, Grad, bildet ein Viereck von 160 Schritt Länge und 120 Schritt Breite, von 20′ hohen, circa 5′ dicken, stellenweise mit Zinnen und Auftritten versehenen Bruchsteinmauern eingefasst.

An der Nordfronte 4 thurmartige Vorsprünge; der östliche (Eckrondell) mit 4 Geschützständen. Im dritten dieser Vorsprünge das Haupteingangsthor.

Die Rückseite der Mauer ist mit einigen flankirenden Vorsprüngen und einem Ausfallsthor versehen und mit Geschütz armirt. Hart an dieser ein kleines für sich abgeschlossenes Castell von 60 Schritt Länge und 15 Schritt Breite, mit einer Terrasse für 6 Geschütze und 100 Mann Besatzung.

In letzter Zeit wurden einige Blockhäuser an der Zeta bei Ozriniči und Klačina erbaut.

2000 Einwohner, meist Türken, in 250 Häusern, davon nur 25 innerhalb — die andern ausserhalb des Grad.

Klobuk: Passsperre. Festes Bergschloss an einem steilen Bergkegel, von mehreren Seiten dominirt, fasst nur eine kleine Besatzung.

C) *Befestigungen in Montenegro.*

Befestigungen im militärischen Sinne des Wortes gibt es in Montenegro keine. Die in einigen Beschreibungen als Forts figurirenden Objecte:

1. an der Gračanica in der Župa und
2. bei Virbazar in der Crnička-Nahia sind nur Kule's für 30 bis höchstens 50 Mann Besatzung. — Letzteres hat nebstbei ein kleines Erdwerk für 2 Geschütze zur Bestreichung des Flusses.

Die auf diesem Schauplatze vielfach genannten „Kule's“ sind in der Regel nur höchst primitive, 1 Stock hohe, crenaillirte, gemauerte Wachhäuser für 20 bis höchstens 50 Mann.

In Montenegro wird häufig schon ein gewöhnliches, 1 Stock hohes gemauertes Wohnhaus Kula genannt.

D) *Befestigungen in Albanien.*

Špu ž — Marktflecken mit 1500 Einwohnern, einer alten in letzter Zeit einigermassen restaurirten Citadelle auf einem 400' hohen Felskegel und einem 1868 neuerbauten Werke am rechten Zeta-Ufer für 6 Geschütze und 200 Mann. Die alte Citadelle ist eigentlich nur mehr als Wach- und Beobachtungsposten aufzufassen.

Das von derselben zur Zeta hinablaufende Mauerwerk ist fast gänzlich verfallen.

Špu ž ist das Noyau einer Befestigungsgruppe aus den detachirten Objecten (den Kule's): Allah Venur, Bimbaschi, Ismail Pascha, Serdar und Vertheidiger bestehend; das grösste und solideste dieser Objecte, Serdar Kule, für 8 Geschütze und 200 Mann; die übrigen für je 2 Geschütze und 100 Mann. Alle 5 bestehen aus gemauerten, 1 Stock hohen Vertheidigungs-Kasernen als Reduits und gleichfalls gemauerten bastionirten Umfassungen. Die meisten derselben sind in Büchsenschussweite dominirt, überhaupt mehr gegen Infanterie-Angriffe eingerichtet.

Podgorica. Stadt mit 6000 Einwohnern, einer kleinen in letzter Zeit restaurirten Citadelle, 6 Positions- und 7 Feldgeschützen.

In dem sehr schwierigen Defilé zwischen Podgorica und Špu ž befinden sich ferner zur Sicherung der Verbindung auf $1/_{8}$ Stunde Distanz 4 gemauerte, 1 Stock hohe, kreuzförmige Blockhäuser für circa 50 Mann.

Die solide Bogenbrücke $1/4$ Stunde oberhalb Podgorica über die Morača ist durch steinerne Brückenthürme geschützt. Ausserdem befinden sich noch am Vele brdo und im Matica-Thale mehrere Karaule's, steinerne Wachhäuser, für je 20—25 Mann.

Žabljak, Marktflecken mit etwa 1000 Einwohnern, einer ziemlich erhaltenen kleinen Citadelle für 8 Geschütze und 100 Mann, auf einem 200′ hohen Felskegel, von den westlichen Felshöhen fast auf Büchsenschussweite dominirt. Der Ort selbst mit einer verfallenen Ringmauer umgeben.

Zur Unterstützung der Tendenz von Žabljak, d. i. Hütung und Sperrung der Ausgänge aus dem Rjeka- und Crnica-Thale in die Morača-Ebene und den See von Scutari befinden sich noch auf den kleinen Felseilanden im See von Scutari: Lesendra, Vranina und Grmožur, gemauerte Befestigungen, u. z. auf dem ersteren für 7 Geschütze und 250 Mann, auf dem zweiten, in zwei verschiedenen Objecten für 4 Geschütze mit 80 Mann und auf dem letzteren für 2 Geschütze mit 40 Mann.

Alle diese Objecte bestehen aus gemauerten, 7—10′ hohen, 3—4′ dicken, vielfach crenelirten Umfassungen, innerhalb deren die respectiven Unterkunfts- und Magazins-Localien; im Allgemeinen vielfach dominirt und gegen anhaltendes Geschützfeuer kaum genug solid.

Antivari, Stadt mit 4000 Einwohnern, 1 Stunde nordöstlich von der Rhede gleichen Namens; auf einem 2—300′ hohen Absatze des rauhen, steil und zerklüftet abfallenden Rumia-Gebirges.

Der ältere Theil der Stadt ist von einer noch aus der venetianischen Zeit herstammenden bastionirten Umfassungsmauer eingeschlossen, welche jedoch — gleich der nördlich anstossenden Citadelle — eigentlich Ruine, vielfach dominirt und ohne alle militärische Bedeutung ist.

Besatzung: 1 Bataillon mit 5 alten Geschützen.

Zu eigenem Schutze der als Hafenplatz nicht besonders günstigen Rhede von Antivari wurde in neuerer Zeit ein wenig bedeutendes Erdwerk für 5 Geschütze und 50 Mann errichtet.

Das Fort Sutturman, 1 Stunde nordwestlich von Antivari, zum Schutze des einzigen aus Montenegro gegen Antivari führenden Saumweges. Ein gemauertes Wachhaus mit gleichfalls crenelirter Umfassung für 100 Mann und 3 Gebirgsgeschütze.

Scutari, mit 15—20.000 Einwohnern, am Ausfluss der Bojana aus dem Scutari-See und an der Vereinigung der Drinassa mit der Bojana, militärisch insbesondere als Basispunkt der türkischen Operationen gegen Montenegro, dann der Operationslinie Scutari-Prizren wichtig.

Das alte noch aus Venetianerzeit herstammende Castell auf der höchsten westlichen Kuppe des felsigen Rosafa-Berges, gegen 400′ hoch über der Bo-

jana gelegen und die ringsum weit ausgedehnte, völlig offene Stadt beherrschend, besteht aus ziemlich erhaltenen bastionirten Umfassungsmauern mit einigen barakenähnlichen Unterkunfts- und Depôtlocalien.

Das Ganze ist nur als ziemlich erhaltene mittelalterliche Ruine aufzufassen, welche hauptsächlich noch die Tendenz als Zwingburg der oft zu Renitenzen geneigten Umgebung, militärischen Werth aber um so weniger hat, als es in Geschützertrag von dem am rechten Ufer der Bojana sich erhebenden Berge Tarabosch wirksamst dominirt ist und keine bombensicheren Räume besitzt.

Auf den Bastionen stehen 18 Geschütze verschiedenen Kalibers, aber grösstentheils von sehr problematischer Brauchbarkeit.

Wehrverfassung.

In der Türkei sind nur die Muhammedaner wehrpflichtig, die Christen nicht.

Die Ersteren sind, da sie beständig bewaffnet einhergehen, im Gebrauche der Waffen sehr erfahren und liefern ausserordentlich abgehärtete und bedürfnisslose Soldaten.

In Montenegro ist jeder männliche Einwohner vom 14. — 60. Jahre wehrpflichtig. Die Anzahl sämmtlicher Wehrfähigen beträgt etwa 35.000 Mann, wovon 25.000 Mann überall verwendet werden können, während 10.000 Mann zur localen Vertheidigung bestimmt sind.

Ober-Commandant ist der vom Fürsten ernannte Veliki-Vojvoda (Gross-Vojvode); die militärischen Unter-Commandanten (sie sind es auch in richterlich-administrativer Beziehung über die Stämme) sind die Vojvoden, Serdar's und Capetan's; niedrigere Chargen sind:

Stotinaši (Commandanten über 100 Mann), Desetari (Commandanten über 10 Mann).

Die Essenz der wehrfähigen Bevölkerung ist in einer 400 Mann starken „Garda“ vereinigt.

Zur Handhabung der inneren Ordnung besteht eine Miliz von 200 Mann (Perjanik), welche Gendarmeriedienste versieht.

Schon binnen 24 Stunden können bei einem Aufrufe 6—8000 Mann gegen Cattaro, Nikšić oder Podgorica vereinigt sein. Fechtart mit Haufen und Schwärmen in gedeckten Aufstellungen, Überfälle, Hinterhalte etc.

An Waffen sollen 1868 vorhanden gewesen sein:

12.000 gezogene Kapselgewehre; 3000 bestellte Hinterlader sollten bis Juni 1869 abgeliefert werden.

In jedem Plemen (Stammgebiete) befindet sich ein reichlich dotirtes Depôt fertiger Munition.

In Rjeka ist eine Waffenwerkstätte und eine Pulvermühle.

An Geschützen sind 12—15 Stück gezogene 3- und 4pfd. Gebirgskanonen sammt der erforderlichen Packausrüstung vorhanden.

Bedienung und Munition sehr unzureichend.

Ausrüstungs-Entwurf.

Annähernde Angaben über die nothwendige Stärke, Zusammensetzung, Ausrüstung und Verpflegung eines in den beschriebenen Ländern operirenden Corps.

Die Unwirthlichkeit der beschriebenen Länder und ihre grosse Armuth an allen Ressourcen, Brennmaterial und Trinkwasser nicht ausgenommen, machen den Nachschub fast sämmtlicher Verpflegsbedürfnisse für Truppen nothwendig, welche von der Küste landeinwärts operiren. Dieser Nachschub wird aber, da bei dem gänzlichen Mangel an fahrbaren Verbindungen nur Tragthiere zum Transporte der Verpflegsartikel verwendet werden können, aufs Äusserste erschwert.

Schon hierdurch wird die numerische Stärke der in diesem Operationsraume zu verwendenden Truppen begrenzt; sie ist es aber auch weiter noch durch die Beschaffenheit des Terrains, welche die Bewegung compacter Massen fast ganz ausschliesst, und durch die beschränkte Anzahl der zu Gebote stehenden Communicationen, auf denen die Colonnen die häufig vorkommenden engen oder sonst schwierigen Stellen oft nur Mann hinter Mann passiren, die Tragthiere aber immer nur einzeln hintereinander marschiren können.

Diesen Eigenthümlichkeiten muss unbedingt Rechnung getragen und daher ein Maximum der Truppenzahl ermittelt werden, welches bei gesicherter Verpflegung dem angestrebten Kriegszwecke noch genügen könne.

Wenn der Mann 4tägige Verpflegung bei sich — die Verpflegung für weitere 4 Tage auf Tragthieren hinter sich hat, so kann beispielsweise eine Kolonne auf einer Communication 3—4 Tagmärsche weit in's Innere vorrücken, sie müsste aber dann wieder umkehren, wenn ihr nicht Proviant nachgesendet werden könnte.

Ohne besondere Vorbereitungen für einen kontinuirlichen Nachschub sind also keine weit ausgreifenden oder länger andauernden Expeditionen in diesem Terrain möglich.

Sollen Truppen weiter in's Innere eindringen oder länger auf einem Punkte im Innern bleiben, so müssen Verpflegs-Zwischenstationen auf ihren Wegen errichtet und gesichert werden.

Für Operationen aus dem Cattareser-Kreise nach Montenegro dürfte nach dem Gesagten als Truppen-Maximum ein aus 3 Brigaden à 6000—7000 Mann verschiedener Waffen zusammengesetztes Corps angenommen werden:

es ist stark genug, um mit Aussicht auf Erfolg offensiv auftreten zu können, während seine gesicherte Verpflegung noch möglich erscheint.

Die aus dieser Annahme resultirenden Ziffern sind aus den nachfolgenden Zusammenstellungen zu ersehen.

Benanntlich	Mann	Pferde	Tragthiere	Etappen (Portionen)	Fourage (Portionen)	Der 1tägige Verpflegs-Bedarf	Der 4tägige Verpflegs-Bedarf	Anmerkung
Divisions-Stab	81	36	45	81	81	Beträgt 68.867 Pfd. 2 Lth., Etappen-Portionen Benöthigt zur Fortschaffung 574 Tragthiere Colonnenlänge = 4.584 Schritte	Beträgt 275.468 Pfd. 8 Lth., Etappen-Portionen Benöthigt zur Fortschaffung 2.296 Tragthiere Colonnenlänge = 18.360 Schritte	Jedes Tragthier trägt seine eigene 4tägige Fourage. Die Distanz von einem Tragthier [Mulo] zum anderen = 5 Schritte. (Im Ganzen 8 Schritte in der Colonne.)
3 Brigade-Stäbe	54	18	18	54	36			
5 Infanterie-Regimenter.	14.610	50	325	14.610	375			
4 Jäger-Bataillone . . .	3.960	16	104	3.960	120			
Divis. Artill.-Commando.	14	3	2	14	5			
4 Rohr-Batterien à 4-3pfd. Geschützen	372	16	220	372	236			
2 Raketen-Batterien à 8 Geschützen .	186	8	108	186	116			
Munitions-Park	69	2	422	69	424			
2 Pionn.-Comp. (Friedensst.) .	246	—	48	246	48			
1 Genie-Compagnie. . .	234	—	51	234	51			
3 Sanitäts-Compagnien .	294	—	34	294	34			
Verpflegs-Colonne . . .	20	—	—	20	—			
4 Tragthier-Escadronen, u. z. bei den Escadronen	2.252	132	2.508	2.252	2.640			
4 Tragthier-Escadronen, u. z. bei den Truppen	—	149	1.377	—	—			
Summa	22.392	281	3.885	22.392	4.166			

Wenn statt Brot täglich 1 Pfd. Zwieback gegeben und das $1/2$ Pfd. Fleisch nicht mitgetragen wird, so ist das Etappenerforderniss für:

1 Tag = 44.029 Pfd. 2 Lth., wozu 367 Tragthiere nöthig wären. Colon.-Länge = 2.928 Schr.
4 Tage = 176.116 Pfd. 8 Lth., hierzu 1.468 Tragth. dto. „ = 11.736 „

Jeder Mann der Fusstruppe trägt 4tägige Verpflegung mit sich.

Berechnung der Colonnenlänge einer Brigade im Marsche zu Zweien.

Basis 1 Bataillon
zu 990 Mann, 4 Pferden und 26 Tragthieren.

1 Pferd = 3 Schritte und 1 Schritt Distanz,
1 Tragthier = 3 „ „ 5 „ „

Brigadestab	18 Mann	6 Pferde	6 Tragthiere
6 Bataillone	5840 „	24 „	156 „
1 Rohrbatterie	93 „	4 „	55 „
Munitions-Park	23 „	— „	120 „
1 Sanitäts-Compagnie	98 „	— „	13 „
Verpflegs-Colonne	750 „	44 „	836 „
Zusammen. . .	6812 Mann	78 Pferde	1186 Tragthiere.

1 Bataillon bedarf	800	Schritte,
dessen Pferde und Tragthiere	283	„
daher im Ganzen	1083	Schritte.
6 Bataillone	6498	„

Der Brigadestab und die übrigen Abtheilungen mit Ausnahme der 6 Bataillone haben zusammen 982 Mann,

d. i. die Stärke eines Bataillons, daher	800	Schritte
die Pferde (54)	212	„
und 1030 Tragthiere	8232	„
Zusammen	9244	Schritte
6 Bataillone	6498	„
Summa	15.742	Schritte
hiezu für enge oder sonst schwierig zu passirende Wegstrecken, auf welchen auch die Mannschaft nur einzeln marschiren kann und wo leicht Trennungen entstehen .	4258	„
Mithin im Ganzen	20.000	Schritte

d. i. 2 Meilen = 3 Reitstunden.

Zur Hinterlegung von 3 Reitstunden sind 7—8 Zeitstunden (incl. Rast) erforderlich.

Bricht die Spitze der Colonne um 5 Uhr Morgens auf, so kann sie um 1 Uhr Nachmittags am Ziele sein.

Die letzten Abtheilungen können erst um 10 Uhr Vormittags aufbrechen und treffen um 6 Uhr Abends ein, Alles unter der Voraussetzung, dass keine unvorhergesehenen Hindernisse eintreten, keine Gefechte statt finden etc.

Wahl der Truppen.

Bewegungen und Manöver geschlossener Abtheilungen sind nur in den Thälern und Ebenen von Trebinje, Scutari, Žabljak und Podgorica möglich; die hierin best ausgebildete Infanterie würde in dem ganzen übrigen Operationsraume unnütz sein, wenn sie nicht eine vorzügliche Schulung für's Feuergefecht in fast zusammenhanglosen Gruppen, grosse Geschicklichkeit im Schiessen und die Gewöhnung an selbständiges Handeln jedes Einzelnen mitbrächte.

Jäger und solche Truppen, die sich aus Karst- oder doch gebirgigen Gegenden ergänzen, da sie den Einwirkungen des Bodens und des plötzlichen Temperaturwechsels weniger unterliegen und daher nur eine sehr geringe Zahl von Marschunfähigen haben werden, sind daher vorzugsweise für jene Gegend geeignet.

Schwächlinge und Reconvalescenten, sowie Alle die nicht in vollkommenster Marschverfassnng sind, behalte man bei den Besatzungen zurück.

Die Tornister wären nicht zurückzulassen, sondern möglichst zu erleichtern und nur mit Leib- und Fusswäsche, 4tägigem Vorrath an Zwieback (4 Pfd.), Reis (24 Loth), Salz (4 Loth), Tabak etc. zu füllen, und nur im Gefechte von jenen Abtheilungen abzulegen, welchen schwierigere Aufgaben zufallen.

In Gegenden, wo Brennholz mangelt, wären die alten, für Kohlen eingerichteten Kochmaschinen zu empfehlen. Der Trinkwasserfrage kann nicht genug Aufmerksamkeit gewidmet werden.

Sanitäts-Wesen.

Verwundete und Kranke dürfen nicht der Grausamkeit einer fanatischen Bevölkerung preisgegeben, sondern müssen möglichst bald zurückgeschafft werden.

Statt der auf steilen Passagen nicht brauchbaren Tragbahren sind Traggurten und Zwilchtragbahren mitzugeben.

Sturm, Regen, lange und kalte Nächte hemmen anderswo die Unternehmungen beider Gegner in ziemlich gleicher Weise. Im hier beschriebenen Terrain sind sie aber geradezu die besten Verbündeten der Eingebornen. Darum warte man zur Eröffnung der Operationen ein beständiges günstiges Wetter ab.

Man schütze die Truppe gegen die Einflüsse des Clima's durch leicht transportable Zelte (2 per Lastthier) einfachster Construction für je 10 Mann. Diese müssen die Cantonnements ersetzen, welche doch nur immer spärlich und schlecht wären.

Das Transportswesen

wird immer die grösste Sorge bereiten.

Die aufgezählten circa 4000 Lastthiere genügen nur bis zum 3. Marsche; darüber hinaus sind circa 1500 mehr nothwendig; über 6 Märsche (Tage) wären im Ganzen circa 7000 erforderlich.

Im Jahre 1853 hielt Oberst Baron Ramming 10.000 Lastthiere für das nach Bosnien bestimmt gewesene Armeecorps (circa 50.000 Mann) für nothwendig, rechnete aber dabei auf die rasche Eröffnung fahrbarer Wege im Rücken der Truppe und auf den Nachschub im Grossen pr. Achse.

Ähnliches ist in dem hier beschriebenen Operationsraume nur von Ragusa nach Trebinje und von Scutari nach Podgorica möglich; in ganz Montenegro aber wird man sich ausschliesslich auf den Tragthiertransport einrichten müssen.

So lange wir nicht türkisches Gebiet betreten, stehen uns bei Operationen gegen Osten nur die Saum- und Reitwege:

a) aus der Krivošie,

b) von Budua über Braić,

c) von Cattaro (erst nachdem man auf *b* reussirt),

zu Gebote; die Fusssteige dazwischen sind nur für kleine Seitentrupps brauchbar.

Auch weiter südöstlich wird man höchstens 3 Marschlinien benützen können. Marschirt auf jedem derselben eine Brigade mit der Munitions- und Proviantcolonne, nebst den nöthigsten Bagagen, so bildet sie in der Formation zu Zweien je eine 2 Meilen lange Colonne.

Damit die Queue noch am nämlichen Tage wie die Tête eintreffe, dürfen also die Märsche höchstens 2 Meilen lang sein; dies bedingt ein öfteres Biwakiren, als eben wünschenswerth ist, was wieder dadurch sehr erschwert wird, dass die besseren Lagerplätze mit Wasser für die Thiere weit von einander entfernt liegen.

Daraus und aus der Unmöglichkeit, die Queuen noch längerer Colonnen rechtzeitig in's Gefecht eingreifen zu lassen, folgt, dass die im Entwurfe angenommene Zahl von circa 22.000 Mann für diesen Kriegsschauplatz factisch das Maximum der zu verwendenden Truppen wäre. Es könnten davon sogar noch 1000 Mann von Lastua gegen Virbazar entsendet werden.

Wohl hat Omer Pascha 1862 an 50.000 Mann gegen Montenegro in Thätigkeit gesetzt und monatelang verpflegt; doch standen ihm ungleich bessere und mehr Bewegungslinien zu Gebote, auch dürften wir unseren Truppen keineswegs ähnliche Entbehrungen zumuthen, wie die Türken ihren Arnauten.

1853 wurde an ein Weiterschaffen des Proviants durch Träger gedacht; erfahrungsgemäss könnte in diesem Terrain jeder Träger höchstens 30 Pfund netto transportiren; in 10 Tagen ässe er selbst davon circa 14 Pfund; es blieben daher nur circa 16 Pfund für einen Soldaten; für 20.000 Soldaten — 20.000 Träger!

Routen-Beschreibung.

Meilen-Distanz	Wegbeschaffenheit	Übergänge	Terrainbeschreibung	Bedeutendere Orte	Anmerkung
	Alessio — Scutari (siehe Scutari — Alessio).				
	Antivari — Castell Lastua (siehe Castell Lastua — Antivari).				
	Antivari (Rhede) **Kravari.**				
$3^4/_8$	Vernachlässigt, besonders zwischen Zalef-Kravari, sehr schlecht im beschwerlichen Defilé. Von der Rhede bis Zalef in der Regenzeit überschwemmt durch die Torrente Ričanac. Von der Djami von Dobrovoda, 2—4 Fuss breit, über lehmigen ausgerissenen Boden bis zum Han Pečorica. Von der Brücke von Kamtsch bis zur Mida zwischen Felsblöcken eine Stunde weit über ein Steinfeld. Von der Mida bis Kravari über durchweichte, zur Regenzeit überschwemmte Wiesen.	Furten: über die Torrente Ričanac, schwer zu durchwaten, im Sommer trocken; über die Mida, oft wochenlang nur mit Gefahr zu durchwaten.	Die Ebenen sind zur Regenzeit der Überschwemmung ausgesetzt, im Sommer meist trocken und gangbar. Die Gebirgshänge meist lehmig und zerrissen. Gutes Wasser bei Antivari und aus der Quelle bei Dobrovoda. Fiebererzeugendes Wasser aus dem Brunnen bei Kravari.	Antivari (siehe milit. wichtige Objecte). Zalef, 20—30 Häuser, zerstreut. Dobrovoda 20—30 H. Mrković 30 H. Krüta 10—20 H. Kravari 40—50 H. mit 1 Han, genannt Katarkel.	
	Bačaluk — Dulcigno.				
5	Eben und gut, nur zwischen Grasch und Bille mittels eines schlechten Steindammes über Sumpf.	Überfuhr bei Freskajnell, gebrechlich.			
	Bare — Bělopolje (siehe Bělopolje — Bare).				
	Bare — Sjenica.				
$3^2/_8$	Steil und beschwerlich, nur vor Sjenica besser.		Über bewaldetes Gebirge bis Giljeva, dann kahler Karst; das Trebinskopolje von kahlen Felsen umgeben, mit weichem Haideboden.	Sjenica.	

Berane — Jalovica (siehe Jalovica — Berane).

Berane — Kralje (siehe Kralje — Berane).

Bilek — Trebinje (siehe Trebinje — Bilek).

Bioče — Leva rjeka (siehe Leva rjeka — Bioče).

Bistrica — Podgorica.

3	Bis Goričani durch die Hochwässer der Morača unterwaschen, abgerissen und mehr und mehr landeinwärts gedrängt. Bis Podgorica auf festem Boden. Vor Podgorica ein 3° tiefer trockener Graben mit steiler Böschung im Süden, dürfte sich bei Hochwasser füllen, da er mit der Morača und der Ribnica zusammenhängt.	Steinbogenbrücke über den durchwatbaren Mühlgraben des Sem (Cievna), 9' breit, 5—6 Schritte lang, ohne Geländer. Steinbogenbrücke über den Sem, 18' breit 120 Schritte lang, ohne Geländer, 9 Steinpfeiler. Die mittleren drei Bogen sind zerstört u. die Brückenbahn aus leichtabzutragendem Holzwerk hergestellt.	Östlich des Weges offene mittelmässig bebaute und für alle 3 Waffen gangbare, stellenweise sandige Ebene. Westlich längs der Morača 100—120' hohe kahle und steinige Hügel.	Goričani, 15—20 zusammenhängende gemauerte, mit Stroh oder Schindeln gedeckte Häuser. Serben. Mehala, 60 bis 70 zusammenhängende steinerne Häuser. Srbska, 20 Häuser. Serben.

Bratonožiči — Jasenovo (siehe Jasenovo — Bratonožiči).

Bělopolje — Bare.

3¹/₈	Bei nasser Witterung durchweicht und beschwerlich, sonst gut; nur vor Bare schroff und beschwerlich.	Gute Steinbrücke über die Bistrica.	Bis zur Bistrica-Mündung ebenes offenes Thal, cultivirt und fruchtbar, durchschnittene, mit Gestrüpp bewachsene Thalseiten. Bis Bare schmales, bewaldetes und wenig bewohntes Thal.	Bare, ärmliches Dorf. Wasser.

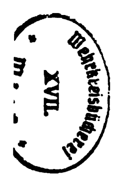
Bělopolje — Berane (siehe Berane — Bělopolje).

Bělopolje — Kolašin (siehe Kolašin — Bělopolje).

Meilen-Distanz	Wegbeschaffenheit	Übergänge	Terrainbeschreibung	Bedeutendere Orte	Anmerkung
		Berane — Bělopolje.			
$3^6/_8$	Gut und theilweise erhalten, beiderseits des Tivran-Passes beschwerlich.	Bei Berane Holzbrücke 15' breit 230 Schritte lang. Bei Bělopolje Holzbrücke, 3 Bogen, 15' breit, 120 Schritte lang, 15—30' hoch.	Das Limthal meistens schmal, von hohen mit Gestrüpp und Wald bewachsenen, vielfach durchschnittenen Hängen.	Bioča 50 Gebäude, Moschee. Zwischen Tivran und Obrov 4—500 Häuser. Bělopolje (Akova), Markt, 400 Häuser, Bezirksbehörde, Getreide- u. Viehhandel, Militärstation, 1 Bataillon Nizam, $^1/_2$ Gebirgsbatterie.	
		Bilek — Korito.			
$3^4/_8$	Anfangs gut, über das Planikgebirge beschwerlich.		Unwegsam, wasserarm und ohne alle Ressourcen, Kessel von Korito ein nacktes felsiges Becken von mässig hohen Felsen eingefasst.	Kula Korito, ein vertheidigungsfähiges Gebäude mit Cisterne, für höchstens 300—400 Mann. In der Nähe gegen 20 zerstreute Häuser.	
		Bioče — Podgorica.			
2	In den Thälern der Mala Rjeka und Morača sehr beschwerlich.	Bulin most: Steinbrücke, 3 Bogen, 10' breit, 44 Schritte lg., Furt durch eine felsige Torrente.	Das Moračathal von kahlen oder mit Gestrüpp bewachsenen Felsen eingeengt. Die Ebene Doljana steriler Weideboden.	Bioče 25 Hütten. Podgorica (siehe militärisch wichtige Objecte).	
		Bistrica-Mündung — Pripolje.			
4	Uneben und beschwerlich.	Schlechte Holzbrücken bis Bardarevo. Holzbrücke bei Pripolje, 25' breit, 180 Schritte lang, baufällig, soll neu gebaut sein.	Anfangs im engen Thale, dann jähe Abfälle.	Pripolje 280 Häuser; Einwohner $^1/_4$ Griechen, Rest Türken. Bardarevo 40 Häuser.	

		Budua — Castell Lastua.		
$2\frac{2}{8}$		Solide Steindurchlässe.	Bis zur Batterie Zavalla cultivirt terrassenförmig steil und felsig. Dann bei 3000′ hohe steile Felswände.	
		Budua — Cattaro.		
$2\frac{3}{8}$		Über die Torrenten: solide Durchlässe von Stein, 18′ breit.	Die Župa-Ebene ist gangbar; die Torrenten, im Sommer trocken, bilden dann kein Hinderniss. Bis Cattaro schwer gangbares Karstland.	
		Budua — Kozmać.		
$1\frac{5}{8}$	Militär-ärarisch.			
		Budua — Stanjević.		
$1\frac{6}{8}$	Militär-ärarisch, in den Serpentinen schlecht.	2 steinerne Bogenbrücken.		
		Buronje — Podgorica.		
2	Beschwerlicher Gebirgsweg.		Nur für geübte Bergsteiger gangbar.	
		Castell Lastua — Antivari.		
4	Von der Grenze an schlecht.		Bis zur Ebene von Pastrović niedere Hänge mit Oliven. Die Ebene am Meere versumpft, sonst bebaut; dann bewaldete, zerrissene Gebirgsfüsse.	
		Castell Lastua — Budua (siehe Budua — Castell Lastua).		
		Castell Lastua — Kopać.		
$\frac{6}{8}$	Gut erhalten, militär-ärarisch.			

Meilen-Distanz	Wegbeschaffenheit	Übergänge	Terrainbeschreibung	Bedeutendere Orte	Anmerkung
	Castelnuovo — Cattaro über **Lepetane — Percanjo.**				
$4\frac{5}{8}$	Vom Meere häufig unter Wasser gesetzt oder mit Sand überdeckt.	Überfuhr bei Lepetane mit Booten, welche auch 4 Pferde fassen.	Durchaus steile felsige Abfälle gegen das Meer.		
	Castelnuovo — Cattaro über **Porto Rose, Trinità.**				
$4\frac{3}{8}$	Von Porto Rose bis in die Župa 2° breit, aber stellenweise, selbst bei Tage lebensgefährlich; weiter bis Trinità gut gebahnt.	Überfuhr mit Booten.			
	Castelnuovo — Cattaro über **Lepetane, Vermać** oder **Trinità.**				
$3\frac{7}{8}$	Von Lepetane an recht gut, gebahnt, 4—6′ breit, von Vermać-Cattaro Serpentinen gut erhalten.				
	Castelnuovo — Ragusa vecchia.				
$4\frac{4}{8}$	Die ganze Wegstrecke ist gut erhalten und zu jeder Jahreszeit je nach ihrer Classification benützbar. In der Suttorina leidet sie nach starkem Regen durch abgeschwemmtes Gerölle. Im Frühjahre überschwemmt die Ljuta mehrere Tage die Strecke (1000 Schritte) bei der Kapelle Sta. Elisabetta.	Kupanica, Holzbrücke, 4 Steinpfeiler, 20′ breit, 56 Schritte lg., 5 Steindurchlässe. Bei Nagumenac 10′ breite, 7 Schritte lange Steinbogenbrücke. Über die Suttorina 5 Steinbogenbrücken, die grösste 10′ breit, 12 Schritte lang, 3 Bogen. Bei Topla Steindurchlass.	Südlich der Strasse ein stellenweise von Weingärten unterbrochener steiler Karstboden. Nördlich der Strasse eine 1000 Schritte breite hohe Karstebene, dann die von vielen Gräben u. Rissen durchzogene, vom December bis März meistens überschwemmte, mit Wein- und Feldcultur bedeckte Ebene von Canali.		
	Castelnuovo — Trebinje.				
$4\frac{4}{8}$	Bis zur Grenze gebahnt, von Žubci an sehr beschwerlich.				



Cattaro — Budua (siehe Budua — Cattaro).

Cattaro — Castelnuovo (siehe Castelnuovo — Cattaro).

Cattaro — Cettinje direct.

	Abkürzung, nur für einzelne kühne Bergsteiger bei guter Jahreszeit zu erklettern.			

Cattaro-Cettinje über **Njeguš.**

8	Bis zur Grenze gut erhalten, 6′ breit leidet aber bei Regengüssen; dann gefährliche Passage längs einer tiefen Schlucht bis zum Sattel zwischen Krstać und Lovčan. Dann bis Cettinje schlecht, durch Pässe und Schluchten stellenweise auf Gerölle schroff auf- und absteigend.		Kahles, höchst unwegsames Karstland.	Njeguš mit aneinander gebauten Häusern, auf einem Abhange am südöstlichen Ende einer 1000 Schritte langen, 4—500 Schritte breiten Hochebene. Cettinje, Hauptstadt. Schloss, Kloster, Senatsgebäude, Schule, Gasthaus und 3—4 1stöckige Häuser, 20 kleinere, welche mit 30—40 an den Hängen der 3000 Schritte langen, 1-2000 Schritte breiten Hochebene zerstreuten Wohnungen 6—700 Einwohner zählen.

Cattaro — Risano.

2½	In den Ortschaften nicht als Fahrweg zu benützen, weil zu eng.			

Cattaro — Stanjović.

3	Sehr beschwerlich, während der Regenzeit an vielen Stellen lebensgefährlich und durch die Torrente Kosica gänzlich unterbrochen.		Wilder, zerrissener Karst, nur für Einheimische gangbar.	

Direct **Cettinje — Cattaro** (siehe Cattaro — Cettinje direct).

Über **Njeguš Cettinje — Cattaro** (siehe Cattaro — Cettinje über Njeguš).

Meilen-Distanz	Wegbeschaffenheit	Übergänge	Terrainbeschreibung	Bedeutendere Orte	Anmerkung
	Cettinje — Matenoi.				
$4\frac{4}{8}$	Beschwerlicher Gebirgsweg.		Nur für geübte Bergsteiger gangbar.		
	Cettinje — Kozmać (siehe Kozmać — Cettinje).				
	Cettinje — Rjeka (siehe Rjeka — Cettinje).				
	Cettinje — Šittari.				
$3\frac{4}{8}$	Beschwerlicher Gebirgsweg.		Nur für geübte Bergsteiger gangbar.		
	Cettinje — Stanjević (siehe Stanjević — Cettinje).				
	Crnica — Metokia.				
3	Sehr beschwerlich.	Brücke südlich Metokia.	Über sumpfige Stellen der Hochebene von Gačko.	Metokia, Marktflecken und Hauptort der Gačkoer Nahie. 80 Häuser.	
	Dobropolje — Nikšić.				
$3\frac{4}{8}$	Höchst beschwerlich, besonders beiderseits des Planinicapasses.		Die Planinica, ein karstiger, nach beiden Seiten schroff abstürzender kahler Rücken. Ebene von Nikšić, ein ebener Weideboden.	Dobropolje mit Mühlen und 20 Hütten. Kloster Ostrog: 5 verschiedene, solide, vertheidigungsfähige Gebäude für 4—500 Mann. Nikšić (siehe militärisch wichtige Objecte).	
	Dobrota — Njeguš.				
$2\frac{1}{8}$	Sehr steil und gefährlich.				
	Dobropolje — Špuž (siehe Špuž — Dobropolje).				
	Drágalj — Trešnjevo.				
1	Sehr beschwerlich.				

Dulcigno — Bačaluk (siehe Bačaluk — Dulcigno).

5				

Golubovce — Gradac (siehe Gradac — Golubovce).

Grab — Nagumenac (siehe Nagumenac — Grab).

Grab — Trebinje.

$1^6/_8$	Auf der Hochebene von Grab und im Thale bei Trebinje gut, sonst steil und sehr beschwerlich durch das Defilé von Drača.	Trebinčica-Brücke, Stein, 3 Bogen, 10' breit, 38 Schritte lang Plätten - Überfuhr bei Trebinje, und 2 Furten bei Hochwasser nicht zu passiren.	Hochebene von Žubci, steriler Grund, im Sommer wasserarm, selbst die Cisternen von Grab und Tuli versiegen zuweilen. Spärliche Cultur längs der mässig hohen nackten Felsen. Das Defilé von Drača durch nackte Felsen gebildet.	Trebinje, 3000 Einwohner, meist Türken, Sitz eines Kaimakam, Mufti u. Kadi, schlechte Häuser aus Stein. Befestigung: baufällige, 18—20' hohe, 8—20' dicke Bruchsteinmauer; an 3 Seiten, mit Auftritt und Zinnen. Auf der Nordseite bilden Häuser die Umfassung. An den 4 Ecken 3° breite Thürme mit 16' hohen kleinen Geschützplattformen u. 3—4 Scharten. Graben 4° breit, einmal überbrückt, von der Trebinčica auf 5' Tiefe bewässert. Armirung: einige alte Kanonenläufe ohne Lafetten. 1862. Festung nicht haltbar, vom Policaa-Berge u. den Abfällen des Gliva-Gebirges auf Gewehrertrag dominirt.

Gradac — Golubovce.

$2^2/_8$	Beschwerlicher Gebirgsweg.	Furt durch die Morača.	Nur für geübte Bergsteiger gangbar.	

Gradac — Rjeka (siehe Rjeka — Gradac).

Grahovo — Klobuk.

$2^2/_8$				Grahovac mit 10—12 zerstreuten Hütten.

Meilen Distanz	Wegbeschaffenheit	Übergänge	Terrainbeschreibung	Bedeutendere Orte	Anmerkung
			Grahovo — Nikšić.		
$4^{4}/_{8}$	Beschwerlich, bei nasser Jahreszeit auf der Hochebene von Nikšić überschwemmt.	Mehrere Brücken über kleine Bäche auf der Hochebene von Nikšić.	Bei nasser Jahreszeit steht die ganze Hochebene von Nikšić unter Wasser.	Nikšić — auch Onogošt genannt. Befestigter Marktflecken und Militärstation, als vorgeschobenster Posten der Hercegovina an der Hauptoperationslinie und als Stützpunkt für offensive Unternehmungen gegen Montenegro wichtig. Die eigentliche Feste, Grad, bildet ein Viereck von 160 Schritt Länge und 120 Schritt Breite, von 20′ hohen, circa 5′ dicken, stellenweise mit Zinnen und Auftritten versehenen Bruchsteinmauern eingefasst. An der Nordfronte 4 thurmartige Vorsprünge, der östliche (Eckrondell) mit 4 Geschützständen. Im 3. dieser Vorsprünge das Haupteingangsthor. Die Rückseite der Mauer ist mit einigen flankirenden Vorsprüngen und einem Ausfallsthor versehen und mit Geschütz armirt. Hart an dieser ein kleines, für sich abgeschlossenes Castell von 60 Schritt Länge und 15 Schritt Breite, mit einer Terrasse für 6 Geschütze und 100 Mann Besatzung. In letzter Zeit wurden einige Blockhäuser an der Zeta bei Ozriniči und Klačina erbaut. 2000 Einwohn., meist Türken, in 250 Häusern, davon nur 25 innerhalb — die andern ausserhalb des Grad.	

Grahovo — Trebinje (siehe Trebinje — Grahovo).

Gruda — Donji Mlini.

7/8	Erhalten.	Über die Ljuta Steinbögen.		

Han Hotti — Podgorica.

4	Anfangs über die Mala Hotti, beschwerlicher Karstweg, in der Ebene nicht erhalten.	Steinbrücke über den Sem- (Cievna) Fluss.	Anfangs zerklüftetes Karstgebirge, dann offene gangbare Ebene	

Han Hotti — Scutari (siehe Scutari — Han Hotti).

Han Hotti — Žabljak.

4 4/8	Über die Mala Hotti sehr beschwerlich über breite glatte Steinflächen, auf denen Reiter absitzen. In der Ebene 8—10 Minuten über Steine, sehr beschwerlich, Weg schwer zu erkennen.	Brücke, südlich Žabljak: Steinbögen ohne Geländer, 12 — 15' breit, 50 Schritte lang. Furt, bei Bistrica 2' tief, 20—30 Schritte breit, flache Ufer.	Die Mala Hotti, ein ödes zerklüftetes Karstland. Die Ebene meist offen, wasserarm. An der Mala Hotti eine reichhaltige Quelle, Vitoya, das einzige Wasser auf Stunden; in der Ebene minder gutes Wasser in Brunnen.	Pod Vukschalikaj, Ortsname für mehrere zerstreut liegende Häuser, deren es viele gibt. Bistrica, 30—40 Häuser, mit Stroh gedeckt, u. m. a.

Jalovica — Berane.

3 6/8	Durchaus beschwerlich und bei nasser Witterung sehr durchweicht.	Lubnice, Holzbrücke.	Bělevine, eine von hohen Felswänden eingeschlossene Schlucht, dann breiteres Thal mit Weide- und Culturboden.	Lubnicc, 40 Hütten. Berane, Markt, 60 Häuser mit Fort, 220 Schritte lang 100 Schritte breit, ebenerdig mit viereckigen Thürmen u. Wachhaus. 4 Stand- und 3 Gebirgsgeschütze und 500 Mann Besatzung; kann das Dreifache fassen. An der Brücke: ein steinerner Rundthurm für 40 Mann; auf dem Hügel Jasikovac für 80 Mann.

Meilen-Distanz	Wegbeschaffenheit	Übergänge	Terrainbeschreibung	Bedeutendere Orte	Anmerkung
	Jalovica — Kolašin (siehe Kolašin — Jalovica).				
	Jasenovo — Bratonožiči.				
4	Äusserst beschwerlich, nur bei trockener Witterung zu benützen, oft nur 1' breit.		Wildes, unwegsames Gebirge mit tiefen Abgründen.	Jasenovo, einige Häuser. Moraćki Monastir, Kloster. Bratonožiči, grosses zerstreutes Dorf, in unfruchtbarer, wasserarmer Gegend.	
	Jasenovo — Javorje (siehe Javorje — Jasenovo).				
	Jasenovo — Ostrog (siehe Ostrog — Jasenovo).				
	Javorje — Jasenovo.				
3	Äusserst beschwerlich, nur bei trockenem Wetter zu benützen.		Wildes, unwegsames Gebirge.	Javorje, 10 zerstreute Häuser.	
	Jezera — Medjušvalja.				
$2^{5}/_{8}$	Bis Njegovudža gut und eben, dann höchst beschwerlich, über kurze Serpentinen.	Plätten-Überfuhr bei Leveri für 10 Pferde und Menschen.	Bis Njegovudža mittelhohe, mit Nadelholz bewaldete Bergzüge; dann Hochebene mit Waldeboden, sumpfigen Stellen, wenig und mittelmässigem Trinkwasser.	Njegovudža, einige Hütten, mit wenigem Wasser. Medjušvalja, einige ärmliche Hütten. Leveri, mit zwei Karaula's (türkische Milizposten für 50 Mann).	
	Jezera — Mokra (siehe Mokra — Jezera).				
	Jezera — Šavnike (siehe Savnike — Jezera).				

		Klobuk — Omutić (siehe Omutić — Klobuk).		
		Kolašin — Bělopolje.		
5 4/8	Die zweite Hälfte des Weges über das Gebirge beschwerlich.			
		Kolašin — Jalovica.		
3 4/8	Im Svinjacthale uneben und dann schroff und steil, bei nassem Wetter wegen der vielen Furthen und des morastigen Bodens sehr schwierig.	Furten durch den Svinjacbach.	Durch schmale enge Thäler mit höher werdenden, buchenbewaldeten Gebirgsabstürzen. Im Jalovicagrund vielfach bewässerte Wiesen mit theils bewaldeten, theils felsigen Wänden.	
		Kolašin — Prošcenje.		
4	Sehr beschwerlich.		Etwa 1 Meile unterhalb Kolašin schmales Thal mit bewaldeten Hängen, auf der Sohle cultivirt.	Im Tarathale bis Prošcenje 350—400 Hütten mit türkischen Bewohnern.
		Kolašin — Prevalja Mujovica (siehe Mujovica Prevalja — Kolašin).		
		Kopać — Castell Lastua (siehe Castell Lastua — Kopać).		
		Kopać — Rjeka.		
3 7/8	Steil und beschwerlich.		Nur für geübte Bergsteiger gangbar.	
		Korito — Bilek (siehe Bilek — Korito).		
		Korito — Krstac.		
	Sehr schlecht über Felsgrund.			

Meilen-Distanz	Wegbeschaffenheit	Übergänge	Terrainbeschreibung	Bedeutendere Orte	Anmerkung
	Korito — Lipnik.				
2	Bis Črnica ½ Stunde in Felsen gesprengt, hohlwegartig. Über die Hochebene von Gačko zur Regenzeit gänzlich überschwemmt.		Bis Črnica nackter Karst; die Hochebene von Gačko eben, baumlos, Haide und Moorgrund; Holzmangel, im Gebirge Wassermangel.	Hochebene von Gačko m. 400 Häusern in mehreren kleinen Orten; der bedeutendste Lipnik.	
	Korito — Renovac.				
$4\frac{3}{8}$	Sehr beschwerlich.				
	Kozmać — Budua (siehe Budua — Kozmać).				
	Kozmać — Cettinje.				
$3\frac{5}{8}$	Der practikabelste Übergang nach Montenegro.		Über Karstboden und zweimal durch bedeutende Waldregionen.		
	Kralje — Berane.				
$2\frac{6}{8}$	Beschwerlich längs des Lim-Flusses.		Rechts steile, schroffe Abfälle, links niederer und bewaldet.		
	Kralje — Margarita (Brunnen).				
$3\frac{4}{8}$	Höchst beschwerlich, besonders vom Sattel Preslo bis zum Brunnen Margarita, nur 3—4 Monate im Jahre mit Mühe gangbar.		Kraštica Thal enge und bewaldet, dann bis zum Brunnen Margarita bewaldetes Gebirge mit kleinen Plateaus mit Weideboden. Brunnen Margarita gemauert, versiegt manchmal. Von Oblobrdo bis zum Brunnen wasserarm.	Kralje mit Wirthshaus und 34 Häusern.	

Kralje — Plava (siehe Plava — Kralje).

Kravari — Antivari (Rhede) — (siehe Antivari (Rhede) — Kravari).

Kravari — Scutari.

3	Bei trockener Witterung gangbar; bei nur etwas nassem Wetter durchweicht der lehmige Boden derart, dass ein Fortkommen unmöglich. In diesem Falle der 1° breite, schlecht gepflasterte, zerfallene Steindamm von Kravari an, für Mann und Pferd zu benützen. Im Defilé von Oblika versumpft und sehr beschwerlich.	Mehrere kleine Steinbogen, Bojanabrücke bei Scutari, 12' breiten 280 Schritte lange leichte Holzbrücke auf 17 Jochen, trägt keine schweren Lasten.	Von Oblika bis zur Bojanabrücke ein enges Defilé zwischen dem Fluss und den niederen Ausläufern des Tarabosch-Gebirges. Wenig Quellwasser. Jenes der Brunnen fiebererzeugend, besser fliessendes Wasser.	Gorizza 30—40 Häuser. Oblika 10—20 „ Oboti 30—40 „ Stapelplatz für Scutari, durch einen Reitweg mit dieser Stadt verbunden.

Krstac — Korito (siehe Korito — Krstac).

Krstac — Lipnik (siehe Lipnik — Krstac).

Krstac — Nikšić.

5	Sehr schlecht über zerklüfteten Fels, 3 Stunden im Defilé (Pass) Duga.		Duga-Defilé, eng mit schroffen niedern Wänden, im Defilé eine Quelle, sonst wasserarm.	

Krstac — Nozdre.

$2^{6}/_{8}$	Von Krstac bis Zlostup beschwerlich, bis Duga gut, dann beschwerlich bis Nozdre.		Kessel von Golia, zerklüfteter, schwer gangbarer Karstgrund. Das Defilé von Duga, durch felsige, oben stellenweise bewaldete, unten mit Weidegrund bedeckte Abfälle gebildet. Kessel von Nozdre Wiesen und Kultur; schroffe und mit Nadelholz bedeckte Hänge.	Zlostup, 2 Wirthshäuser Wassermangel. Nozdre, ärmlich kleine Quelle.

Ledenice — Trešnjevo (siehe Trešnjevo — Ledenice.)

Meilen-Distanz	Wegbeschaffenheit	Übergänge	Terrainbeschreibung	Bedeutendere Orte	Bemerkungen
	Leva rjeka — Bioče.				
$3^2/_8$	Höchst beschwerlich, besonders über einen jähen Karstriegel vor Strapče.		Leva rjeka- und Levajathal schmal, stellenweise cultivirt; letzteres weiter abwärts sehr enge. Karstplateau Cerovec sehr zerklüftet, mit Gestrüpp bedeckt und wasserarm.	Strapče 10 Hütten, Bioče 25 Hütten. Im Leva rjeka-Thale circa 150 Hütten, Bratonožići 50 Hütten.	
	Leva rjeka — Margarita (Brunnen) — (siehe Margarita (Brunnen) — Leva rjeka).				
	Leveri — Prošcenje (siehe Prošcenje — Leveri).				
	Lipnik — Korito (siehe Korito — Lipnik).				
	Lipnik — Krstac.				
$2^4/_8$	Sehr beschwerlich über äusserst zerklüfteten Felsgrund.		Zerklüftet, wasserarm und unbewohnt.	Lipnik 60 Gebäude.	
	Liverovići — Savnike.				
$4^4/_6$	Bis zum Brunnen Bobanac schroff und steil, dann eben bis Zakraj; bis Savnike aber steil und höchst beschwerlich.	Brücken über die Běla von Holz, 8' breit, 45 Schritte lang; — über die Tušina: 8' breit, Steinbogen 30 Schritte lang.	Kessel von Liverovići ziemlich cultivirt. Hochebene von Zagrad mit kahlen Abfällen. Wasser. Bis Konjsko kahle steinige Abfälle. Plateau von Konjsko (2 Cisternen) und Zakraj mit Alpenwiesen u. Sennwirthschaft. Běla und Tušinathal eng und schroff. Das Gebirge im Osten hoch, steinig und kahl, im Westen nieder, plateauartig und gangbarer. Bei Zakraj Buchenwaldungen.	Im Kessel von Liverovići 250—300 Häuser und 2 Kirchen. Hochebene von Zagrad mit 25 Häuser. Im Bělathale circa 180, im Tušinathale circa 350 meist ärmliche Hütten.	

	Luke — Prošcenje (siehe Prošcenje — Luke).			
	Margarita (Brunnen) — **Kralje** (siehe Kralje — Margarita (Brunnen).			
	Margarita (Brunnen) — **Leva rjeka.**			
$3\frac{4}{8}$	Höchst beschwerlich und nur 3—4 Monate im Jahre gangbar.	Schlechte Stege über die Kurla und die Veruša.	Thal der Kurlai und Veruša enge, bewaldet oder mit hügeligem Weideboden. Vom Brunnen Margarita bis zum Kurlai wasserarm.	Leva rjeka mit Han und 60 Häuser, Sitz eines Vojvoden.
	Matenci — Cettinje (siehe Cettinje — Matenci).			
	Matenci — Ostrog (siehe Ostrog — Matenci).			
	Matenci — Spuž.			
$2\frac{2}{8}$	Beschwerlicher Gebirgsweg.		Nur für geübte Bergsteiger gangbar.	
	Medjušvalja — Jezera (siehe Jezera — Medjušvalja).			
	Metokia — Črnica (siehe Črnica — Metokia).			
	Miške — Njeguš (siehe Njeguš — Miške).			
	Miške — Oranido.			
2	Wie bei Njeguš-Miške.		Über zerklüftetes mit Gestrüpp bewachsenes Karstland.	Podploća, 14 Häuser, einige Cisternen. Miške, 50 zerstreute Häuser, einige Cisternen.
	Miške — Rskanidó.			
$1\frac{3}{8}$				
	Mlini Donji — Gruda (siehe Gruda — Donji Mlini).			
	Mojdez — Vodovalja.			
2	Sehr beschwerlich.			

Meilen-Distanz	Wegbeschaffenheit	Übergänge	Terrainbeschreibung	Bedeutendere Orte	Anmerkung
	Mokra — Jezera.				
$2^3/_8$	Uneben und steil.	Furth durch die Tušina.	Am Plateau von Jezera mehre unbedeutende Seen.	Jezera 150 zerstreute Häuser.	
	Mokra — Nikšić (siehe Nikšić — Mokra).				
	Morkljen — Oranido.				
$2^6/_8$	Beschwerlicher Gebirgsweg.		Nur für geübte Bergsteiger gangbar.		
	Mujovica Prevalja — Kolašin.				
$3^4/_8$	Bis Ropušnica beschwerlich und schroff, dann eben und besser.	Steinbogenbrücke über die Tara: 15' breit, 50 Schritte lang. Furthen: durch die Lipovštica und Planštica.	Am Sattel Vratlo unebener Weideboden auf Karstgrund, bis Ropušnica enges Felsthal, dann weiter mit Wiesengründen.	Brunnen Smrdan. Kolašin, befestigter Marktflecken und Militär-Station, 80 Häuser. Nördlich des Fleckens auf 500 Schritte Fort, Viereck von 120 Schritt Seitenlänge mit 4 vorspringenden Eckthürmen. Ziemlich solider ebenerdiger Bau mit Schiessscharten. Vor den Eckthürmen 15' hohe, 4' dicke bastionsartige Mauerumfassungen mit Schiessscharten und je 3 Geschützständen. Am linken Tara-Ufer 2 detachirte Blockhäuser, ein am linken Ufer des Pašan. Selbe sind kreuzförmig von Mauerwerk 1 Stock hoch und von einer 15' hohen freistehenden crenelirten Mauer mit Geschützständen eingefasst. — Besatzungsraum für 50—80 M. Ein 4. Blockhaus befin-	

Nagumenac — Grab.

$3\,{}^{4}/_{8}$	*Sehr beschwerlich*, über jähe Absätze und schroffe Sättel.		Beiderseits äusserst zerklüftetes, spärlich mit Gestrüpp bewachsenes Karstland. Hochebenen wenig cultivirt und schlechtes Wasser.	Grab, Hauptort des Bezirks Žubci mit Kirche, Han, 40 Hütten und guten Cisternen. Dann einige ärmliche Hütten.

Nikšić — Dobropolje (siehe Dobropolje — Nikšić).

Nikšić — Grahovo (siehe Grahovo — Nikšić).

Nikšić — Krstac (siehe Krstac — Nikšić).

Nikšić — Mokra.

4	Anfangs oben, dann über viele beschwerliche Stellen.		Hochebene von Lucovo cultivirt; Sattel über das Vojnik-Gebirge mit Hochwald bedeckt. Thalkessel von Mokra mit Weideplätzen u. Wasser.	

Nikšić — Nozdre (siehe Nozdre — Nikšić).

Nikšić — Oranido (siehe Oranido — Nikšić).

Njeguš — Dobrota (siehe Dobrota — Njeguš).

Njeguš — Miške.

4	Höchst beschwerlich, schroff, oft stufenförmig auf- und absteigend.		Über zerklüftetes mit Gestrüpp bewachsenes Karstland; der höchste Bergrücken heisst „Bukovica."	Krajni dó, 18 Häuser; Malošin dó, 20 Häuser; Rešna, 45 Häuser und einige Cisternen.

Njegovudža — Mujovica Prevalja.

$5\,{}^{4}/_{8}$	Bis Luke ziemlich gut, dann sehr beschwerlich.		Bis Luke-Katun zwischen nicht hohen bewaldeten (Nadelholz) Bergzügen; in den Weitungen Wiesen, dann rauhes Karstland, auf den niederen Abfällen Nadelholz, in den Senkungen Weiden mit Sennhütten.	Krš, 20 Hütten, wenig Wasser.

Meilen-Distanz	Wegbeschaffenheit	Übergänge	Terrainbeschreibung	Bedeutendere Orte	Anmerkung
Nozdre — Krstac (siehe Krstac — Nozdre).					
Nozdre — Nikšić.					
2 2/8	Bis über Viroštak jäh über viele Absätze, dann eben und gut.	Holzbrücke über den Virohanj, 15′ br., 60 Schritte lang. Steinbrücke über die Zeta „Smail begova čupria", 7 Bogen 10′ br., 75 Schritte lang, gut fahrbar. Furth durch die Zeta, 2—3′ tief.	Von Nozdre bis Virohanj von schroffen, meist bewaldeten Felswänden eingefasstes Deflé mit mehren jähen Abstürzen und kleinen Kesseln. Von Virohanj breiteres Thal mit gangbaren Hängen.	Nozdre, ärmlich, kleine Quelle. Nikšić. (Siehe militärisch wichtige Objecte).	
Obod — Veljeselo.					
1 6/8	Steil und beschwerlich.				
Omutić — Klobuk.					
3	Schlecht.		Wasserarmes, unwegsames Karstland.	Omutić, ein altes Panduren - Wachhaus nebst Wirthshaus. Klobuk, festes Bergschloss an einem steilen Bergkegel, von mehren Seiten dominirt, fasst nur eine kleine Besatzung.	
Orahovac — Trešnjevo (siehe Trešnjevo — Orahovac).					
Oranido — Miške (siehe Miške — Oranido).					
Oranido — Morkljen (siehe Morkljen — Oranido).					
Oranido — Nikšić.					
4	Bis zum Planinica-Pass äusserst beschwerlich, in der Hochebene von Nikšić eben und gut.		Auf der Hochebene von Oranido, eine halbe Stunde lang, 5—600 Schritte breit, mit Weideboden u. stellenweise Nadelwald. Bis zum Planinica-Pass rauh und unwegsam, mit Gestrüpp bewachsen.	Oranido mit 3 Cisternen. Abseits das Kloster Ostrog, Wallfahrtsort und Versammlungsort benachbarter Bewohner zu Berathungen.	

		Orealuka — Spuž.			
2	Beschwerlicher Gebirgsweg.		Nur für geübte Bergsteiger gangbar.		
		Ostrog — Jasenovo.			
$4\frac{7}{8}$	Beschwerlicher Gebirgsweg.		Nur für geübte Bergsteiger gangbar.		
		Ostrog — Matenoi.			
$3\frac{6}{8}$	Beschwerlicher Gebirgsweg.		Nur für geübte Bergsteiger gangbar.		
		Plava — Kralje.			
$2\frac{6}{8}$	Bis Luge gut, dann beschwerlich.	Holzbrücke bei Plava, 3 Steinpfeiler, 15′ breit, 40 Schritte lang; schlechte Brücke über die Murina, Furthen bei Luge und Kralje.	Bis Luge offener ebener Weideboden mit bewaldeten und cultivirten Hängen. Bis zur Thalenge Sutjeska eng und schroff; dann rechts schroff, links niederer und bewaldet.	Kralje, Han und 34 Häuser. Plava, Markt, 300 Häuser, wenig Handel, Ackerbau und Viehzucht.	
		Podgorica — Bioče (siehe Bioče — Podgorica).			
		Podgorica — Bistrica (siehe Bistrica — Podgorica).			
		Podgorica — Buronje (siehe Buronje — Podgorica).			
		Podgorica — Han Hotti (siehe Han Hotti — Podgorica).			
		Podgorica — Spuž.			
2	Nicht erhalten, könnte leicht zu einer guten Fahrstrasse gemacht werden.	Über die Ribnica Steinbrücken; über die Morača Steinbogenbrücke, 50 Schritte lang mit 4eckig. Thürmen für je 8—10 Schützen und hölzernen Thoren.	Die kahlen steinigen Abhänge der Bielobrdo und die beholzten der Berge von Piperi bilden ein schmales Defilé bis $\frac{1}{4}$ Stunde vor Spuž; hier weites Becken.		

Meilen-Distanz	Wegbeschaffenheit	Übergänge	Terrainbeschreibung	Bedeutendere Orte	Anmerkung
	Podgorica — Žabljak.				
3	Eben und für alle Waffen passirbar.	Furth durch die Morača, nur bei niederem Wasserstand passirbar.	Nach allen Richtungen und mit allen Waffen gangbare Ebene.	Žabijak (siehe milit. wichtige Objecte.	
	Presieka — Spiridione (siehe Spiridione — Presieka).				
	Presieka — Uljica (siehe Uljica — Presieka).				
	Presieka — Virbazar.				
2	Steil bergab gehend.		Nur für geübte Bergsteiger gangbar.	Virbazar mit 8—10 Häusern und einem kleinen mit 3 Geschützen armirten Fort.	
	Pripolje — Bistrica-Mündung (siehe Bistrica-Mündung — Pripolje).				
	Prevalja Mujovica — Njegovudža (siehe Njegovudža — Mujovica Prevalja).				
	Prošcenje — Kolašin (siehe Kolašin — Prošcenje).				
	Prošcenje — Leveri.				
5	Höchst beschwerlich.	Bei Prošcenje Holzsteg, nur zur Noth praktikabel und gute Furth bei gewöhnlichem Wasser. Plätten-Überfuhr bei Gjurgjević Tara für 10 Thiere, gedrängt.	Enges, wildes, fast nur auf die Flussbreite beschränktes Thal, meist nackt und felsige Hänge.	Prošcenje mit 40 Hütten und 1 Kirche.	
	Prošcenje — Luke.				
2	Auch für Saumthiere schwer gangbar.		Über schroffe, höchst schwierige Felsabstürze.		
	Punta d'Ostro — Ragusa vecchia (siehe Ragusa vecchia — Punta d'Ostro).				

Ragusa — Trebinje.

5	Bis Bergatto superiore gebaut, 5—6′ breit, bis Čarina beschwerlich und nicht erhalten, bis Trebinje 20′ breit, theils aufgedämmt, theils in Fels gesprengt. Von Čarina bis nördlich Drieno noch ohne Beschotterung und Seitengräben. Grösste Steigung stellenweise 1 : 12.	Durchlässe fehlen ganz, sind durch Neigung des Strassenkörpers nach auswärts ersetzt.	Ungangbar, daher alle jene Stellen, wo die Strasse eingeschnitten, vollkommene Deflé's.	Trebinje, 3000 Einwohner, meist Türken, Sitz eines Kaimakam, Mufti und Kadi, schlechte Häuser aus Stein. Befestigung: baufällige 18—20′ hohe, 8—20′ dicke Bruchsteinmauern, an 3 Seiten mit Auftritt und Zinnen. Auf der Nordseite bilden Häuser die Umfassung. An den 4 Ecken 3° breite Thürme mit 16′ hohen kleinen Geschützplattformen und 3—4 Scharten. Graben 4° breit, einmal überbrückt, von der Trebinčica auf 5′ Tiefe bewässert. Armirung: einige alte Kanonenläufe ohne Lafetten 1862. Festung nicht haltbar, vom Polica-Berge und den Abfällen des Gliva-Gebirges auf Gewehrertrag dominirt.	

Ragusa vecchia — Mercine.

3	Von der Ljuta-Brücke bis Donji Mlini gebahnt, aber schlecht erhalten, von vielen schlecht überbrückten Wasserrissen durchkreuzt, häufig überschwemmt und dann nicht zu benützen.	Über die Ljuta, 100 breit, 10 Schritte lang, Steinbogen. Bei Donji Mlini Steinbogen mit Treppenaufgang, nur für Tragthiere benützbar.	Gangbarkeit im Hügellande durch viele trockene Mauern, in der Ebene durch viele oft tiefe Wassergräben behindert.		

Ragusa vecchia — Punta d'Ostro.

$5^{3}/_{8}$	Sehr beschwerlich, aber jederzeit zu benützen.				

Ragusa vecchia — Trebinje.

4	Sehr schlechter Reitweg.		Über kahlen zerklüfteten Felsboden.		

Meilen-Distanz	Wegbeschaffenheit	Übergänge	Terrainbeschreibung	Bedeutendere Orte	Anmerkung
	Ragusa — Ragusa vecchia.				
$2^{4}/_{8}$	Von der Brücke im Breno-Thale bis Molini schlecht erhalten, dann chausséeartig gebaut, 9 — 10′ breit. Zwischen Molini und Obod dem Verderben durch Gerölle bei Regenwetter ausgesetzt.	Über die Torrente Breno: 5° langer 2° breiter Steinbogen, ferner 3, 2° breite gemauerte Durchlässe.	Selbst für einzelne Fussgänger schwierig zu passiren, im Passe Dubac beiderseits steiler Fels. Im Breno - Thale Weinkulturen; leichter zu durchschreiten.		
	Ragusa vecchia — Castelnuovo (siehe Castelnuovo — Ragusa vecchia).				
	Renovac — Korito (siehe Korito — Renovac).				
	Rešna — Sv. Ilia (siehe Sv. Ilia — Rešna).				
	Risano — Grahavo.				
$2^{4}/_{8}$	Bis Cirkvice: Längere 6—8′ breite, minder steile Serpentinen, dann gebahnt u. erhalten. Bis Ledenice: Kurze, steile, schmale, nicht erhaltene Serpentinen, dann beschwerlich. — Bis Grahovo steinig und beschwerlich.		Nördlich Risano flachere, cultivirte Gebirgsfüsse. Bei Cirkvice und Ledenice über steile, 1500—2000′ hohe Felswände, genannt Greben.		
	Risano — Cattaro (siehe Cattaro — Risano).				
	Rjeka — Cettinje.				
$1^{4}/_{8}$	Höchst beschwerlich.		Im engen von schroffen Felsen eingefassten Rjekathale.		
	Rjeka — Gradac.				
$1^{4}/_{8}$	Beschwerlicher Gebirgsweg.		Nur für geübte Bergsteiger gangbar.		

Rjeka — Kopać (siehe Kopać — Rjeka).

Rjeka — Žabljak.

$2\frac{5}{8}$	Gut erhalten, aber bei Hochwasser über den Morača-Arm nicht benützbar.		Im theilweise engen, von schroffen Felsen eingefassten Rjekathale.	

Rskanidó — Miške (siehe Miške — Rskanidó).

Savnike — Liverovići (siehe Liverovići — Savnike).

Savnike — Smrdan.

6	Fast durchaus sehr beschwerlich.			

Savnike — Jezera.

3	Bis auf die letzte über das Plateau von Jezera führende Strecke jäh, steil und beschwerlich.	Uskocski most: Holzsteg.	Abfälle der Ivica Planina gegen Süden schroff und steil, gegen Norden mit Buchenwald. Am Plateau von Jezera Weideland und Nadelholzparcellen.	Jezera und Podgora mit 80 ärmlichen Hütten.

Scutari — Alessio.

6	Bei trockener Jahreszeit leicht und bequem passirbar, könnte leicht fahrbar gemacht werden. Bei Hochwasser überschwemmt und ungangbar; in diesem Falle muss der Umweg über Ljubani Mjed (über den Drin) Haimelly Kalmetty eingeschlagen werden; 1 Stunde länger.	Bei Scutari: gebrechliche Holzbrücke 9′ breit, 150 Schritte lang, auf Steinpfeilern nur für Fussgänger u. Pferde. Bei Giadzy gute Steinbogenbrücke. Mehrere baufällige Steinbogenbrücken. Überfuhr bei Kukli: 2 ausgehöhlte verbundene Baumstämme. Furthen: bei Busati bei trockener Jahreszeit für Fuhrwerke; Sand und Kiesgrund; Ufer: rechtes 1° hoch, linkes flach.	Bis Busati: die Ebene bei Hochwasser gänzlich überschwemmt; bebaut und von einigen morastigen Mulden (Öhne) durchzogen; nördlich Busati: mit Obst und Wein bebaute Hügel. Bis 1 Stunde vor Alessio: Theilweise bebaute Ebene und viele sumpfige Stellen, die das Fortkommen erschweren.	Scutari, Bačaluk: siehe milit.-wichtige Objecte. Bltoja, Brtitza: je 20—30 zerstreute Häuser. Busati, 40—60 Häuser, christliche Kirche; Skiessi, 20—30 Häuser Chrst. Giadzy 60—70 Häuser Christen. Plinischt 30—40 H. Christen. Kalmetty 20—30 Häuser Sitz des Bischofs der Miriditen. Alessio.

Meilen-Distanz	Wegbeschaffenheit	Übergänge	Terrainbeschreibung	Bedeutendere Orte	Anmerkung
		Ragusa — Ragusa vecchia.			
$2^4/_8$	Von der Brücke im Breno-Thale bis Molini schlecht erhalten, dann chausséeartig gebaut, 9 — 10′ breit. Zwischen Molini und Obod dem Verderben durch Gerölle bei Regenwetter ausgesetzt.	Über die Torrente Breno: 5° langer 2° breiter Steinbogen, ferner 3, 2° breite gemauerte Durchlässe.	Selbst für einzelne Fussgänger schwierig zu passiren, im Passe Dubac beiderseits steiler Fels. Im Breno - Thale Weinkulturen; leichter zu durchschreiten.		
	Ragusa vecchia — Castelnuovo (siehe Castelnuovo — Ragusa vecchia).				
	Renovac — Korito (siehe Korito — Renovac).				
	Rešna — Sv. Ilia (siehe Sv. Ilia — Rešna).				
		Risano — Grahavo.			
$2^4/_8$	Bis Cirkvice: Längere 6—8′ breite, minder steile Serpentinen, dann gebahnt u. erhalten. Bis Ledenice: Kurze, steile, schmale, nicht erhaltene Serpentinen, dann beschwerlich. } Bis Grahovo steinig und beschwerlich.		Nördlich Risano flachere, cultivirte Gebirgsfüsse. Bei Cirkvice und Ledenice über steile, 1500—2000′ hohe Felswände, genannt Greben.		
	Risano — Cattaro (siehe Cattaro — Risano).				
		Rjeka — Cettinje.			
$1^4/_8$	Höchst beschwerlich.		Im engen von schroffen Felsen eingefassten Rjekathale.		
		Rjeka — Gradac.			
$1^4/_8$	Beschwerlicher Gebirgsweg.		Nur für geübte Bergsteiger gangbar.		

Rjeka — Kopać (siehe Kopać — Rjeka).

Rjeka — Žabljak.

$2^5/_8$	Gut erhalten, aber bei Hochwasser über den Morača-Arm nicht benützbar.		Im theilweise engen, von schroffen Felsen eingefassten Rjekathale.	

Rskanidó — Miške (siehe Miške — Rskanidó).

Savnike — Liverovići (siehe Liverovići — Savnike).

Savnike — Smrdan.

6	Fast durchaus sehr beschwerlich.			

Savnike — Jezera.

3	Bis auf die letzte über das Plateau von Jezera führende Strecke jäh, steil und beschwerlich.	Uskocski most: Holzsteg.	Abfälle der Ivica Planina gegen Süden schroff und steil, gegen Norden mit Buchenwald. Am Plateau von Jezera Weideland und Nadelholzparcellen.	Jezera und Podgora mit 80 ärmlichen Hütten.

Scutari — Alessio.

6	Bei trockener Jahreszeit leicht und bequem passirbar, könnte leicht fahrbar gemacht werden. Bei Hochwasser überschwemmt und ungangbar; in diesem Falle muss der Umweg über Ljubani Mjed (über den Drin) Haimelly Kalmetty eingeschlagen werden; 1 Stunde länger.	Bei Scutari: gebrechliche Holzbrücke 9′ breit, 150 Schritte lang, auf Steinpfeilern nur für Fussgänger u. Pferde. Bei Giadzy gute Steinbogenbrücke. Mehrere baufällige Steinbogenbrücken. Überfuhr bei Kukli: 2 ausgehöhlte verbundene Baumstämme. Furthen: bei Busati bei trockener Jahreszeit für Fuhrwerke; Sand und Kiesgrund; Ufer: rechtes 1° hoch, linkes flach.	Bis Busati: die Ebene bei Hochwasser gänzlich überschwemmt; bebaut und von einigen morastigen Mulden (Öhne) durchzogen; nördlich Busati: mit Obst und Wein bebaute Hügel. Bis 1 Stunde vor Alessio: Theilweise bebaute Ebene und viele sumpfige Stellen, die das Fortkommen erschweren.	Scutari, Bačaluk } siehe milit.-wichtige Objecte. Bltoja, Brtitza } je 20—30 zerstreute Häuser. Busati, 40—60 Häuser, christliche Kirche; Skiessi, 20—30 Häuser Chrst. Giadzy 60—70 Häuser Christen. Plinischt 30—40 H. Christen. Kalmetty 20—30 Häuser Sitz des Bischofs der Mirditen. Alessio.

Meilen-Distanz	Wegbeschaffenheit	Übergänge	Terrainbeschreibung	Bedeutendere Orte	Anmerkung
		Scutari — Han Hotti.			
5	Bis Han Koplika auf ziemlich festem Sandboden; bis $^1/_2$ Meile hinter Koplika mit Klaubsteinen grob gepflastert, dann mit breiten löcherigen Steinplatten, die bei Regenwetter schlüpfrig werden.	Am Nordende von Scutari: Brücke Madscharé 9-12' breit, 10—12 Schritte lang, ohne Geländer, holperigem Pflaster; unterhalb der Brücke eine Furth, 2' tief, 8—10 Schritte breit. Furthen: $^1/_2$ Meile nördlich Scutari $^1/_2$' tief, 5+ breit. Über Torrente Kidi: $1^1/_2$' tief, 8—10+ breit.	Die an den Weg tretenden Gebirgsfüsse sind felsige öde Rücken. Die Ebene ist gangbar, im Sommer wasserarm. Am Wege 4 Brunnen. 1. zwischen Scutari und Han Koplika, trübes Wasser. 2. bei Han Koplika (Tschesmé Koplika), 3. 1 Stunde nördlich Han Koplika, 4. eine Quelle bei Han Hotti, alle mit gutem Wasser.	Dobranča 5—6 Häuser. Vraka, ausgedehnte Ortschaft. Cari m. einer zweiten Häusergruppe, 5—6 Minuten vom 1. Brunnen. Kopilik eine Menge zerstreut liegender Häuser. Han Koplika mit Raum für 8—10 Mann und 8—10 Pferde, westlich davon zu Koplika 20 gemauerte Häuser. Aliai ca. 20 Häuser. Han Hotti, aufgelassene Herberge.	
		Scutari — Kravari (siehe Kravari — Scutari).			
		Šittari — Cettinje (siehe Cettinje — Šittari).			
		Sjenica — Bare (siehe Bare — Sjenica).			
		Smrdan — Savnike (siehe Savnike — Smrdan).			
		Spiridione — Presieka.			
$2^3/_8$	Gebahnt, gut erhalten, $2^1/_2$° breit.		Karstboden, nur auf den Hirtenwegen gangbar.		
		Spiridione — Stanjević (siehe Stanjević — Spiridione).			
		Spiridione — St. Stefano (siehe St. Stefano — Spiridione).			
		Spuž — Dobropolje.			
$2^6/_8$	Sehr beschwerlich, besonders über den tief eingeschnittenen Bach Dó vor Orealuka bei nasser Witterung.	Schwache Holzbrücke über die Slatina. Plätten Ueberfuhr über die Zeta für 10 Menschen und Thiere. Furth bei Dobropolje über die Zeta, 2—3' tief.	Das Zetathal bis zum Kloster S. Archangel theils Weide- u. Kulturboden theils mit Strauchwerk bewachsen. Die Hänge oben felsig, dann bewaldet, unten Weideboden oder cultivirt. Die Hänge werden thalaufwärts steiler und höher.	Spuž siehe milit.-wichtige Objecte. Orealuka, 30 Hütten. Vojvode, Kirche, kleines Jagdschloss des Fürsten. Dobropolje mit Mühlen und 20 Hütten.	

Spuž — Matenci — (siehe Matenci — Spuž).

Spuž — Orealuka — (siehe Orealuka — Spuž).

Spuž — Podgorica — (siehe Podgorica — Spuž).

Stanjević — Budua — (siehe Budua — Stanjević).

Stanjević — Cattaro — (siehe Cattaro — Stanjević).

Stanjević — Cettinje.

$4\frac{3}{8}$	Für Tragthiere schwierig, an einigen Stellen mit Gefahr in jähen Wendungen über Felsen; einige kurze Defilés.			

Stanjević — Spiridione.

$2\frac{2}{8}$	Bis Kosmać sehr beschwerlich, dann $2\frac{1}{2}$° breit, gebahnt und gut erhalten.		Bis Kozmać steil und zerrissen, durch zahlreiche Torrenten fast ungangbar; dann für Fussgänger practicabel, mit vielen mit Gebüsch bewachsenen Karstlöchern.	

Stari-Slano — Trebinje (siehe Trebinje — Stari-Slano).

St. Stefano — Spiridione.

1	Sehr beschwerlich, fast durchgehends aus niederen 2—3' breiten Steintreppen bestehend.			

Sv. Ilia — Rešna.

$1\frac{4}{8}$				

Trebinje — Bilek.

Meilen-Distanz	Wegbeschaffenheit	Übergänge	Terrainbeschreibung	Bedeutendere Orte	Anmerkung
$3\frac{3}{8}$	Ueber den Glivaberg beschwerlich, $\frac{3}{4}$ des Weges gebahnt, aber nicht überall gehörig geschottert; der Rest noch im Bau.		DerGlivaberg, kahl felsig und zerrissenes Karstgebirge, meistens mit Gestrüpp bewachsen. Die Hochebene von Jasen, Budoši, Mosko, Škrobotno und Panik sind offen mit Ackergrund, schlechte Cisternen, bei Jasen perenne Quelle.	Bilek, 220 schlechte Häuser, auf der Hochebene zerstreut. Militär Etablissement (Lazareth), 1 Stock hohes 4eckiges Gebäude (40 Schritte lang) an 3 Ecken m. vorspringenden Thürmen, am nordöstlichen Eck ein Rondell für Geschütz. 3—4' dickes Mauerwerk, an der Eingangsseite 5' tiefer, 8' breiter Graben mit Zugbrücke. Mehrere Stall-, Magazins- und Unterkunftsräume durch 8' hohe Mauer umgeben und mit dem Hauptgebäude verbunden. Raum für 2—300 Mann. Auf den dominirenden Höhen: Blockhäuser in Kreuzform, 1 Stock hoch für 50—100 Mann.	

Trebinje — Castelnuovo (siehe Castelnuovo — Trebinje).

Trebinje — Grab (siehe Grab — Trebinje).

Trebinje — Grahovo.

Meilen-Distanz	Wegbeschaffenheit	Übergänge	Terrainbeschreibung	Bedeutendere Orte	Anmerkung
4	Bis Grančerevo eben und gut, bis Klobuk schlechter, bis Grahovo sehr beschwerlich.	Arslan-Agica: Steinbogen, $\frac{1}{2}$ Stunde östlich Gorica.	Im Trebinčica u. Zaslap-Thale enge, von kahlen, schroffen Felsen eingefasst.	Grahovo mit 100 auf der Hochebene zerstreuten Häusern, deren grösste Gruppe (30 Häuser) beim Hügel Umač. Das solid gebaute Haus des Vojvoden ist durch eine Gallerie mit einer Grotte verbunden und vertheidigungsfähig.	

Trebinje — Ragusa (siehe Ragusa — Trebinje).

Trebinje — Ragusa vecchia (siehe Ragusa vecchia — Trebinje).

Trebinje — Stari Slano.

2			Steinbrücke über die Trebinčica.		Stari Slano 80 Häuser.

Trešnjevo — Dragail (siehe Dragail — Trešnjevo).

Trešnjevo — Ledenice.

2	Sehr steil und beschwerlich.				

Trešnjevo — Orahovac.

$2^{4}/_{8}$	Sehr steil und beschwerlich.				

Uljica — Presieka.

$^{7}/_{8}$	Gut erhalten, militär.-ärarisch.				

Veljeselo — Obod (siehe Obod — Veljeselo).

Veljeselo — Vučido (siehe Vučido — Veljeselo).

Virbazar — Presieka (siehe Presieka — Virbazar).

Vodovalja — Mojdez (siehe Mojdez — Vodovalja).

Vučido — Veljeselo.

$2^{3}/_{8}$	Steil und beschwerlich.				

Žabljak — Han Hotti (siehe Han Hotti — Žabljak).

Žabljak — Podgorica (siehe Podgorica — Žabljak).

Žabljak — Rjeka (siehe Rjeka — Žabljak).

Der Boden des atlantischen Oceans.

Seit einiger Zeit wird in den gelehrten Gesellschaften England's eine gallertartige Substanz besprochen, die sich auf dem Grunde des atlantischen Oceans gebildet hat, und von welcher durch Lothungen mittels Senkbleies mehrfach Proben zu Tage gebracht wurden. Professor Husley hat dieser Substanz den Namen Bathybius (in der Tiefe lebend) gegeben. Andere Forscher betrachten sie als ein riesiges Protozoon, welches sich über eine Fläche von vielen Kilometern verbreitet und auf derselben eine lebende Masse bildet; es wäre dieses eine Zusammenhäufung von mikroskopischen Thierchen, welche wahrscheinlich gleich den Pflanzen die Fähigkeit besitzen, sich auf Kosten der unorganischen Welt zu ernähren. (Annales du Génie civil, Februar 1869 Seite 144.) (Durch Dingler's Journal.)

Das zu den optischen Apparaten der Leuchtthürme verwendete Glas.

Das zur Construction der Beleuchtungsapparate für Leuchtthürme benützte Glas wurde bisher fast nur in Saint-Gobain oder in Birmingham fabricirt und gehörte zum Crown- oder Stronglase. Zu seiner Darstellung sind verschiedene Sätze empfohlen worden; die durchschnittliche Zusammensetzung ist folgende:

Kieselsäure	72·1
Natron	12·2
Kalk	15·7
Thonerde und Eisenoxyd	00·1
	100·0

Der Brechungsexponent des englischen Glases wird zu 1·51 angegeben; derjenige des zu Saint-Gobain fabricirten Glases war früher 1·50, ist aber jetzt 1·54, und es werden häufig Versuche angestellt, um sich zu überzeugen, ob dieser Normalwerth derselbe bleibt.

Das Feld-Telegraphen-Wesen in Preussen.

Das November-Heft der „Militärischen Blätter" bringt einen Bericht über die Organisation des Feld-Telegraphen-Wesens in Preussen und die Verwendung des Feld-Telegraphen bei den heurigen grossen Herbst-Manövern, woraus wir Folgendes entnehmen:

Die Feld-Telegraphen-Abtheilungen, deren im Kriege drei zur Aufstellung gelangen, gehören zum Ingenieur-Corps und dienen ausschliesslich für taktische Zwecke.

Jede Feld-Telegraphen-Abtheilung zerfällt in: das Telegraphen-Detachement und in die Telegraphen-Train-Colonne.

Das Telegraphen-Detachement besteht aus:

1 Ingenieur-Hauptmann als Commandanten,
2 Ingenieur-Lieutenants,
1 Assistenz-Arzt,
1 Feld-Telegraphen-Inspector,
6 Feld-Telegraphen Secretairen,
8 Unterofficieren,
92 Pionnieren, und
1 zweispännigen Officiers-Bagagewagen, nebst dem erforderlichen Train-Personal zur Bedienung und Pflege der Pferde.

Die Telegraphen-Train-Colonne besteht aus:

1 Seconde-Lieutenant,
4 Unterofficieren,
30 Trainsoldaten,
6 sechsspännigen Requisitenwagen,
3 zweispännigen Stationswagen,
2 zweispännigen Beamten-Transportwagen,
1 vierspännigen Leiterwagen.

Jeder Requisitenwagen enthält:

$^1/_2$ Meile blanken Kupferdraht von 1 Linie Stärke,
$^1/_4$ Meile isolirten Draht,
80 Telegraphenstangen.

Eiserne Mauerstützen zum Anhängen des Drahtes, Handwerkszeug (Leiter, Drahttrage, Vorschlagpfahl, Schlägel etc.)

Jeder Stationswagen, in welchem gleichzeitig ein Beamter fortgeschafft wird, enthält:

2 Telegraphen-Apparate (Morse'sche Blauschreiber) mit den dazu gehörigen

2 Batterien, jede aus 10 Marie-Davie'schen Elementen.

In jedem Beamten-Transportwagen werden 2 Beamte fortgeschafft, und ausserdem 2 Apparate mit den erforderlichen Batterien mitgeführt, die im Wagen selbst aufgestellt werden können.

Auf dem Leiterwagen werden 1000 laufende Fuss Flussleitungstau, die nöthigen Vorrathsstücke und die Fourage verladen.

Eine Feld-Telegraphen-Abtheilung besitzt demnach:

$4^1/_2$ Meilen Leitungsdraht,

1000 Fuss Flussleitungstau,

10 complette Telegraphen-Apparate.

Zum Bau einer Feld-Telegraphen-Linie ist eine Bau-Colonne von 3 Unterofficieren und 20 Mann erforderlich. Die Stärke des Detachements gestattet demnach die gleichzeitige Errichtung von 3 Telegraphen-Linien. Dem entsprechend sind auch die 12 Fahrzeuge in 3 Züge zu 2 Requisitenwagen, 1 Stationswagen und 1 Beamten-Transportwagen, resp. 1 Leiterwagen getheilt.

Jede Bau-Colonne theilt sich in 3 Trupps:

Der Stangentrupp (1 Unterofficier und 8 Mann), welcher die Löcher schlägt und die Stangen zuträgt.

Den Drahttrupp (1 Unterofficier und 8 Mann), welcher den Draht spannt und die Stangen aufrichtet und feststellt.

Den Reservetrupp (1 Unterofficier und 4 Mann), welcher die Linie revidirt und alle Gegenstände aus der Nähe des Drahtes entfernt, durch welche die Leitung gestört werden könnte, wie z. B. Baumzweige etc.

Zum Bau einer Feld-Telegraphenlinie von 1 Meile Länge sind unter günstigen Umständen 3 bis 4 Stunden erforderlich, — bei ungünstigen Umständen bis zu 6 Stunden. Das Abbrechen der Linie geschieht per Meile in 2 bis $2^1/_2$ Stunden.

Zur Verbindung der Armee-Hauptquartiere nach rückwärts werden bei eintretender Mobilmachung Etappen-Telegraphen-Abtheilungen gebildet, welche in ähnlicher Weise wie die Feld-Telegraphen-Abtheilungen organisirt sind. Auch ist das Material beider genau übereinstimmend, so dass die Ergänzung und der Nachschub an Telegraphen-Material für die Feld-Telegraphen-Abtheilungen von den Etappen-Abtheilungen ohne Weiteres ausführbar ist.

Die Zahl der Etappen-Telegraphen-Abtheilungen ist nicht festgestellt.

Vorlesungen über Einfachheit und Sicherheit in der Kriegführung,

gehalten im Militär-Casino zu Wien

von **Friedrich v. Fischer**, Oberst im k. k. Generalstabe.

III. Vorlesung.

Über die diplomatische Einleitung der Kriege.

Gestatten Sie mir, meine Herren, im Anschluss an meinen letzten Vortrag, den heutigen, mit einer alten märchenhaften Sage aus dem schottischen Hochlande zu beginnen. Walter Scott erzählt selbe in einem „Thomas the Rhymer" betitelten Roman-Fragment ungefähr wie folgt:

Jemand, dessen Ehrgeiz offenbar grösser war als seine Geistesgegenwart im Augenblicke der Gefahr, war begierig, etwas Näheres über den Aufenthalt eines sonderbaren Mannes zu erfahren, nicht ahnend, dass er es mit dem famosen Zauberer Thomas, einer Art schottischem Merlin, zu thun habe. — „Sie können meinen Aufenthalt sehen, sagte ihm dieser, wenn Sie es wünschen; aber sobald Sie bei dem Anblicke dessen, was Sie zu sehen bekommen, den Muth verlieren, werden Sie diesen Versuch in Ihrem ganzen Leben bereuen." — Unser Mann liess sich nicht abschrecken und folgte seinem Führer auch noch, als ihn dieser, bei einer Höhle angekommen, erinnerte, dass er noch umkehren könne. — Sie traten nun ein und kamen in eine riesige Halle. In ihr stand ein kohlenschwarzes Ross neben dem anderen, bei jedem Ross lag ein Ritter in kohlenschwarzer Rüstung und mit einem gezogenen Schwerte in der Hand; doch Ross und Mann waren schweigend und unbeweglich, wie aus Marmor gehauen. Eine grosse Zahl von Fackeln erleuchtete den gespensterhaften Raum. Am oberen Ende, bei dem sie endlich ankamen, lag auf einem alterthümlichen Tisch ein Schwert und ein Horn. „Wer dieses Horn ertönen machen und dieses Schwert ziehen wird," sagte ihm der Fremde, der sich nun selbst als den grossen, im ganzen Lande gefürchteten Zauberer zu erkennen gab, „soll, wenn ihm das Herz nicht fehlt, König von ganz Brittanien werden. Aber Alles hängt vom Muthe, und davon ab, ob zuerst das Schwert ergriffen wird, oder ob zuerst das Horn!" —

— Der Unglückliche griff früher nach dem Horn, — da rollte augenblicklich ein gewaltiger Donner durch die Halle, — Mann und Ross wurden lebendig, die Rosse wieherten, stampften und knirschten in ihr Gebiss und warfen die Köpfe empor, — die Krieger sprangen auf, schlugen an ihre

Rüstung und erhoben die Schwerter. — Erschrocken liess er das Horn fallen und suchte nach dem verzauberten Schwerte zu greifen, doch da hörte er eine geisterhafte Stimme rufen:

„Woe to the coward, that ever he was born,
„Who did not draw the sword, before he blew the horn,

was auf deutsch heisst:

„Weh' dem Feigling, dass er jemals ward gebor'n,
„Der nicht das Schwert gezogen, bevor er stiess in's Horn."

Darauf erfasste ihn ein Wirbelwind und schleuderte ihn durch die lange Halle hinaus in's Feld, wo er beinahe leblos liegen blieb. — — —

Die Moral dieses Märchens, sagt dann Walter Scott, scheint zu sein, dass es tollkühn ist, Gefahren heraufzubeschwören, bevor man genügend bewaffnet ist, um ihnen zu widerstehen. — —

Es dürfte den Hochländern bei den unaufhörlichen Kämpfen, die sie für ihre Selbständigkeit gegen die Engländer auszutragen hatten, wohl, wie dies auch später und bei Anderen vorfiel, geschehen sein, dass sie, wie wir es nennen, öfters zum Kriege nicht rechtzeitig gerüstet waren, und Misserfolge in ihren Unternehmungen, aus Ursache dessen, dürften zu dieser poetischen Einkleidung der Erkenntniss eines militärischen Fehlers geführt haben. —

Wie dem nun sei, das Märchen ist nicht ohne Wichtigkeit, denn es hüllt, wenn auch in mystischer Weise, eine Wahrheit ersten Ranges in Bezug auf Krieg und Kriegführung ein. — So alt diese Wahrheit ist, und so weltbekannt der ihr verwandte Römersatz ist: Willst Du den Frieden, so sei zum Kriege gerüstet, — welchen Satz das Märchen mit seinen schweigenden, unbeweglichen, aber gerüsteten und nur des Hornsignals harrenden Rittern und Rossen wunderbar illustrirt, so häufig ist dennoch die Erfahrung, dass man politischerseits, und doch so unpolitisch in's Horn stösst, bevor man militärisch bereit ist, die Folgen davon auf sich zu nehmen. — Die Erscheinung, dass Bitterkeit und Spannung der diplomatischen Sprache bereits an ihrer Grenze angekommen sind, während der Stand der Rüstungen des einen oder andern Gegners noch lange nicht derart ist, um die Feindseligkeiten mit Aussicht auf Erfolg beginnen zu können, ist nicht nur in der Napoleonischen Epoche nachweisbar, sondern tritt auch noch in unserer Zeit auf. —

Ich will mich hiebei, da dies sehr folgenschwer ist, länger aufhalten und muss hervorheben, dass eine Politik, die in ihren Zwecken und ihrer Sprache nicht die genaueste Rücksicht auf die militärischen Mittel nimmt, die ihr zu Gebote stehen, gewiss nicht dem Prinzip des Einfachen und Sicheren in der Kriegführung entspricht, sondern den Keim zu den furchtbarsten Misserfolgen legt.

Bekannt ist es, dass im Jahre 1848 unsere Armee in Italien trotz rechtzeitiger und immer drängender werdenden Aufforderungen des FM. Grafen Radetzky nicht verstärkt wurde; — vergebens schrieb dieser kriegsverständige General nach Wien: Die Strategie, ein Land zu verthei-

digen, ist offensiver Natur, — die Hofkammer scheute aber alle Auslagen, und so kam es, dass die Armee, die mit einem Einfalle in Piemont die Vertheidigung des eigenen Landes hätte beginnen sollen, die ganze Lombardie räumen und vor einigen schlecht organisirten piemontesischen Corps sich bis in das Festungsviereck zurückziehen musste, um dort bessere Verhältnisse abzuwarten.

Zwar gelang es dem Feldmarschall endlich durch eben so schöne als kühne Manöver, den Feind aus dem Lande zu werfen, und im nächsten Jahre schlug er die piemontesische Armee, die noch einmal unsere Grenze überschreiten wollte, in einem dreitägigen Feldzuge auf ihrem eigenen Gebiete wieder. Aber diese Erfolge, so gross und schön sie waren, hätten uns nicht eine Aufmunterung, sondern eine Warnung sein sollen, den Erfolg einer Armee noch einmal auf solche Proben zu stellen. —

Gleichwohl waren wir, zumeist aus diplomatischen, oder wenigstens aus höchst unmilitärischen Rücksichten, im Jahre 1859 wieder nicht hinreichend gerüstet, als sich Frankreich in unserem Streite mit Piemont diesem gegen uns anschloss. — Österreich, das mit Leichtigkeit 670.000 Mann aufstellen und jeder Eventualität die Spitze hätte bieten können, hatte kaum 100.000 Mann bereit, um die feindliche Grenze zu überschreiten, und der kaiserliche Feldherr sah sich nicht in der Lage, auf dem schwierigen piemontesischen Kriegsschauplatze die sich in einem verschanzten Lager versammelnde piemontesische Armee von 60.000 Mann, — welche von 120.000 Franzosen, die in zwei gleichstarken Massen, sowohl über die Alpen wie zur See, zu ihrer Unterstützung rasch herankamen, unterstützt wurden, — anzugreifen und zu bekämpfen. —

Die Folge war ein defensiver Feldzug, der, wie alle defensiven Feldzüge, mit dem Rückzuge von unseren Grenzen endete.

Einer der Gründe, dass die österreichische Armee so schwach bei Beginn dieses Feldzuges auftrat, lag in dem Verkennen des Charakters unseres Hauptgegners, so dass einige Redensarten der französischen Staatsmänner — obgleich dieselben seit Monaten offen Partei für Piemont genommen hatten — genügten, unseren Gesandten über den Ernst der Situation zu täuschen und uns das Vorübergehen der Spannung mit Frankreich um so mehr hoffen zu lassen, als uns ein Krieg in jenem Jahre sehr ungelegen war. —

Als endlich der Krieg doch unausweichlich schien, glaubten wir, die Piemontesen überrumpeln zu können, bevor sie von den Franzosen unterstützt werden konnten, stellten ihnen ein Ultimatum von drei Tagen, marschirten dann mit nicht ganz 100.000 Mann über die Grenze, fanden aber, wenige Tage darnach, ausser den Piemontesen schon 120.000 Franzosen im Lande, da diese, sobald sie von unserem Ultimatum hörten, sich sogleich einschifften oder den Marsch über die Alpen begannen, — so wie sie waren, ohne ihre Regimenter noch auf Kriegsfuss gesetzt zu haben, deren Ergänzungen erst nachkamen. —

Der Hauptgrund der erwähnten Thatsache aber lag in dem Verkennen des von der Einfachheit und Sicherheit kriegerischer Operationen geforderten Prinzips, das die Führung von Doppelkriegen d. i. von gleichzeitigen Kriegen auf zwei oder gar drei entfernten Kriegsschauplätzen verbietet, endlich in dem Verkennen des Masses unseres Einflusses in England und in Deutschland. Uneingedenk der Erfahrung, dass Doppelkriege selten einen grossen Erfolg für sich haben, da Erfolge auf der einen gewöhnlich durch Misserfolge auf der anderen Seite paralysirt werden — eine Erfahrung, die dem jetzigen Kaiser der Franzosen Napoleon III. immer so gegenwärtig ist, dass er für das Kriegführen auf einem einzigen Kriegsschauplatze das besondere Wort: „localisiren" erfand und diesem Localisiren immer eine ganz besondere Sorge zuwendet, — wollten wir den Krieg auch noch aus Deutschland über den Rhein führen und hofften dabei, bei den vielen Sympathien, die wir im Lande hatten, auf die Hilfe des deutschen Bundes; — die zweite Hauptmacht desselben, Preussen, sagte nach vielem Widerstreben, unter starken Cautelen und Bedingungen, endlich auch ihre Theilnahme am Kriege zu, — verweigerte dieselbe aber sofort, als sie von der Absendung unseres Ultimatums an Piemont hörte; — aus dem Rheinfeldzuge ward Nichts, — dagegen verloren wir eine italienische Provinz, die wir mit unzulänglichen Kräften vertheidigten, die wir aber gleich bei Beginn des Krieges mit überwältigender Macht hätten vertheidigen können. —

Dies sind die Folgen falscher Combinationen, die den Kriegen vorausgehen, und die nicht sowohl den Armeen als den Regierungen, Staatsmännern und Diplomaten zur Last fallen.

Ich will dabei durchaus nicht verkennen, dass im Kriege die Armeen selbst sündigen, Gott bewahre! — ich werde davon sehr bald zu sprechen haben; wenn aber ausserhalb der Armee stehende Factoren von schlimmem Einfluss auf das Schicksal der Kriege sein können, so muss das gesagt werden, und ich thue dies, weil ich, so weit ich's verstehe, nützen möchte. —

Ich weiss dabei sehr gut, dass Missgriffe dieser Art, Verstösse gegen das, was der Krieg verlangt, nicht sowohl einzelnen Personen zur Last fallen, sondern gewöhnlich dem ganzen System eines Staates und der althergebrachten Denkungsart, die wieder auf die Vergangenheit und tausend andere Umstände zurückzuführen ist. —

Bekanntlich führte unser Misserfolg im Jahre 1859 zu einer ungemessenen Vergrösserung Piemont's. — Ganz gegen den Friedensvertrag von Zürich, der die Fortexistenz der sogenannten italienischen Herzogthümer, mit Einem Worte eine Art von Status quo in Italien garantirte, verleibte sich Piemont dieselben ein; es erklärte dem Papst den Krieg und nahm ihm die Legationen; es fiel mit revolutionären Streitkräften im Königreiche beider Sizilien ein und verleibte es sich ein, oder vielmehr es ging endlich in der Masse des unter der stillen Patronanz Frankreichs und der übrigen Welt, und dem stummen Zusehen Österreichs gewonnenen grossen Gebiets auf.

Militärisch gesprochen, bildete sich so rasch in Italien, auf dessen Boden

Österreich noch festen Fuss hatte, ein neuer Grossstaat, der mehr als 400.000 Mann aufstellen konnte und sich auch wirklich auf diesem Fusse, u. z. nach preussischem Muster, organisirte, indem er ausser dem stehenden Heere eine zahlreiche Nationalgarde schuf, die es ihm ermöglichen sollte, keinen Mann im Innern und in den festen Plätzen zurücklassen zu müssen und mit dem ganzen stehenden Heere ausmarschiren zu können [1]).

War nun von der aggressiven italienischen Macht, die, als sie noch ein Zwerg im Kreise der Mächte war, die Hoffnung nicht aufgeben mochte, mit Hilfe der Umstände und ihrer Freunde ihre Ziele zu erreichen, nun, da sie sehr stark geworden, zu hoffen, dass sie Frieden mit Österreich halten werde? — Gewiss nicht, denn sie machte selbst kein Hehl daraus, dass sie Österreich aus seiner letzten Provinz, die es noch auf italienischem Boden hatte, verdrängen wolle.

War von Frankreich zu hoffen, dass es sich einem solchen Bestreben widersetzen werde? Gewiss nicht, — die Bildung eines grossen italienischen Staates stand ja auf seinem Programm, und dies lautete: Italien frei bis an die Adria.

Frankreich konnte im Jahre 1859 nach zwei gewonnenen Schlachten, der Schwierigkeiten wegen, die es, am venezianischen Festungsviereck angekommen, vor sich fand, wagen, den Krieg abzubrechen; es konnte aber die politische Idee, die seiner Kriegführung zu Grunde gelegen, nicht plötzlich verläugnen und sich am wenigsten der Verwirklichung derselben durch Italien selbst widersetzen. — Auf dieser Seite hatte also Österreich von Frankreich Nichts, — wenn nicht Feindseligkeiten zu erwarten.

Dabei erhoben sich Schwierigkeiten im Norden der Monarchie,—Preussen, der stete Rivale Österreichs, ward entschieden feindselig gegen dasselbe.

Es widersetzte sich einer von Österreich versuchten Reform des deutschen Bundes; der Staatsmann an seiner Spitze sprach es laut aus, dass Preussens Leib zu schmal, und dass seine Politik eine Politik von Blut und Eisen sei.

Eine grosse militärische Reform ging Hand in Hand mit diesen Erklärungen und deutete darauf hin, dass Preussen sich zu einem grossen Kriege rüste.

---

[1]) Italien hatte, ohne Depôtkörper und ohne Nationalgarde,

Infanterie (Linie)	245.600	Mann	
„ Bersaglieri	26.495	„	
Cavallerie	18.848	„	12.958 Pferde
Artillerie	27.073	„	480 Geschütze
Genie-Truppen	6.696	„	
Train-Truppen	10.251	„	
	334.963	Mann.	

Die Summe der für den Krieg abgerichteten Mannschaften betrug aber:

11 Jahrgänge.	1. Kategorie:	440.000—495.000	Mann
5 „	2. „	175.000—200.000	„
	Zusammen	615.000—695.000	Mann.

Die 1. Kategorie hatte 11 Jahre Dienstzeit, u. z. 6 Jahre Linie, 5 Jahre Reserve.
Die 2. Kategorie hatte Verpflichtung zu 5 Jahren Reserve-Dienstzeit.

Man hatte es erkannt, dass die preussische Feldarmee für einen grossen Krieg zu schwach sei und aus mehrfachen Mobilisirungs-Versuchen die Erfahrung gewonnen, dass die Landwehr im Allgemeinen für den grossen Krieg Nichts tauge.

Man entnahm ihr daher die kriegsfähigen Elemente und schuf diese, trotz des fortgesetzten Widerspruches der preussischen Kammer, in Linientruppen um, welche die Feldarmee um das Doppelte vermehrten; der Rest der Landwehr sollte zu Festungsbesatzungen und als Ersatztruppen dienen.

Das Resultat dieser Reform war, dass Preussen, das ohnehin trotz seiner geringen Bevölkerungszahl eine den übrigen Grossmächten gewachsene Armee, wenigstens wie man sie zu charakterisiren pflegte, auf dem Papiere hatte, nun in der That eine Armee besass, die der österreichischen an Zahl überlegen war.

Die preussische Armee zählte nach der Reform:

Im stehenden Heer . . . . . ,	507.000 Mann,
in der Landwehr	153.000 „
hatte also im Ganzen eine organisationsmässige Stärke von	660.000 Mann, 1008 Geschützen [1].

Dabei war die preussische Infanterie mit einem Schnellladegewehr ausgerüstet.

Österreich hatte inzwischen seit dem Jahre 1859 seine Armee wohl auch reorganisirt. Seine Cavallerie machte im Laufe weniger Jahre rapide Fortschritte und ward, als was sie der allgemeine Ruf ohnedies schon bezeichnet hatte, in der That die erste der Welt. — Sie war aber an Zahl bedeutend schwächer als die preussische.

Die Artillerie arbeitete mit Fleiss am gezogenen Geschützmaterial und rüstete sich vollständig mit dieser weittragenden und überhaupt ausserordentlichen Präcisionswaffe aus.

Die Infanterie formirte sich, statt wie bisher in 3, nun in 2 Gliedern;

[1]) a) Stehendes Heer:

Infanterie	345.085	Mann Streitbare.
Cavallerie	41.095	„ „
Artillerie	48.385	„ „
Höhere Stäbe, Pionniere, Ingenieur-Corps	12.504	„ „
Train	324	„ „
Summe . .	447.393	Mann Streitbare.
Hiezu Nichtstreitbare . .	59.878	„
Totale . .	507.271	Mann.

b) Landwehr:

Infanterie	118.784	Mann Streitbare.
Cavallerie	14.586	„ „
Festungs-Artillerie	14.904	„ „
„ Pionniere	3.684	„ „
Summe . .	151.958	Mann Streitbare.
Hiezu Nichtstreitbare . .	1.756	„
Totale . .	153.714	Mann.

Gesammtsumme mit 5551 Mann, besondere Formationen 666.496 Mann mit 1008 Geschützen.

— sie vermehrte sich um 18 Linien-Regimenter und 7 Jäger-Bataillons; der Geist der Offensive kam durch verbesserte Reglements und Zeitschriften in ihre Reihen (ich werde darauf später noch zu sprechen kommen), im Allgemeinen ward die Armee mit Allem versehen, was sie brauchte; sie ward aber in Folge dieser Reformen nicht stärker, sondern vielmehr um ein Bedeutendes schwächer; — denn die Infanterie zählte:

vor der Reform 515.847 M., nach derselben (wobei freilich berücksichtigt werden muss, dass die Lombardie abgetreten war) 486.412 Mann, daher um 29.435 Mann weniger.

Die Cavallerie zählte:

vor der Reform 70.912 Mann, 61.192 Pferde, nach derselben 43.582 Mann, 37.513 Pferde, daher um 27.330 Mann und 23.679 Pferde weniger.

Die Artillerie: (1859: 12 Feld-, 1 Küsten-, 1 Raketeur-Regiment)

vor der Reform 57.233 Mann, 1504 Geschütze, nach derselben 50.039 Mann und 1096 Geschütze, daher um 7194 Mann und 408 Geschütze weniger.

Die Genietruppe:

vor der Reform 11.232 Mann, nach derselben 7608 Mann, daher um 3624 Mann weniger.

Das Pionnier-Corps:

vor der Reform 9323 Mann, nach derselben 8346 Mann, daher um 977 Mann weniger.

Die Sanitätstruppe:

vor der Reform 3458 Mann, nach derselben 3040 Mann, daher um 418 Mann weniger.

Das Fuhrwesens-Corps mit den Fuhrwesens-Transports-Escadrons (abgesehen von allen andern, organisationsmässig zur Errichtung gelangenden jedoch im Frieden auch nicht im Cadre vorhandenen Bespannungs-Escadrons):

vor der Reform 5437 Mann, nach derselben 8220 Mann, daher um 2783 Mann mehr.

Nach dem Vorstehenden betrug sonach die organisationsmässige Gesammtstärke der Armee:

bis zum Jahre 1859: 673.442 Mann, 1504 Geschütze,
nach demselben 606.247 „ 1096 „ , und
es ergibt sich sonach in Folge der Reform ein minderer Stand von 67.195 Mann und 408 Geschützen.

Dabei hatte die Armee keine feste Ordre de bataille, und die Regimenter lagen grösstentheils sehr ferne von ihren Ergänzungsbezirken, was ihre Completirung sehr beeinträchtigte, so dass ihr auch in diesem wichtigen Punkte die preussische Armee, die ihre festgegliederten Armeecorps in ihren Ergänzungsbezirken stehen hatte, voraus war.

Es ist aus unserem Feldzugswerke bekannt, welchen ausserordentlichen Druck das Innewerden dieses einzigen Umstandes im Momente der Gefahr auf unsere Entschliessungen ausübte.

Alles zusammengenommen, hatte also die österreichische Armee, die organisationsgemäss 600.000 Mann für den Krieg aufbieten konnte, Mächte zu Nachbarn, die zu demselben Zwecke 400.000 und 660.000 Mann und, wenn sie sich alliirten, was doch nicht unmöglich war, zusammen über eine Million Soldaten in's Feld stellen konnten.

Beide Staaten näherten sich im Laufe der Jahre immer mehr, und im Jahre 1866 trat in Folge eines Streites zwischen Österreich und Preussen, den man, wenn man will, für einen nicht zu umgehenden Casus belli, vielleicht aber auch für eine Differenz halten konnte, die auf der Basis eines gemeinschaftlichen Interesses auszugleichen gewesen wäre, der Fall ihrer Allianz zu einem Kriege gegen Österreich factisch ein.

Was war nun unter solchen Verhältnissen von einem Kriege für Österreich zu hoffen? — Hatte ein solcher Krieg den Grundsatz der Einfachheit und Sicherheit für sich?

Wenn wir uns vollzählig Preussen entgegenstellten, was hatten wir Italien entgegenzusetzen? — und wenn wir uns in Italien nur einigermassen in Verfassung zum Widerstande setzten, welche Chancen hatten wir, mit einer untergeordneten Macht Preussen zu besiegen? — Und was durften wir dann gleichzeitig in Italien hoffen?

Gewiss nicht, was geschehen ist, dass 11 österreichische Brigaden 20 italienische Divisionen zum Rückzuge zwingen würden, — ein Kriegsereigniss, dessen Glanz so lange bestehen wird, als die Menschen sich mit Krieg und Kriegführung beschäftigen werden, und für das Österreich und seine Armee dem heldenmüthigen Führer des k. k. Heeres nie genug dankbar sein können. — —

Möglich war unter solchen Umständen der Sieg über Preussen allerdings. Vorausgesetzt, dass eine Armee gut geführt werde, bin ich, wie Sie aus meinem früheren Vortrage entnommen haben dürften, der Letzte, der geneigt wäre, einer verhältnissmässig schwachen Armee die Möglichkeit des Sieges abzusprechen. — Abgesehen von den Beispielen der Vergangenheit, hat es eben unsere Süd-Armee in neuester Zeit bewiesen, was eine schwache Armee durch kühne und sichere Führung zu erreichen vermag; — aber der Krieg will nicht blos die Möglichkeit, er will beinahe die Sicherheit des Erfolgs.

Napoleon I. erklärte es als ein Verbrechen von Seiten eines Generals en chef, eine Schlacht anzubieten oder anzunehmen, deren Erfolg, soweit dies überhaupt möglich, nicht mit Sicherheit vorauszusehen ist. Ich glaube, dasselbe lässt sich auch von einem ganzen Feldzuge sagen.

Es ist wahr: Österreich hatte mit einiger Zuversicht Grund, auf die Hilfe einiger deutscher Staaten zu rechnen; wenn Alles nach Wunsch ging, waren es sogar bei 150.000 Mann, die uns im Kriege gegen Preussen zur Seite stehen konnten, — gewiss eine sehr respectable Macht, eine Macht, die gross genug war, um uns ein unbestreitbares Übergewicht zu geben und uns beinahe den Sieg zu sichern.

Der Krieg war also trotz unseres Missverhältnisses zu unseren

Gegnern nicht so unmöglich, als es scheinen könnte. Alle Bedenken konnten fallen, wenn 150.000 Mann Bundesgenossen, durch einen festen Kriegsplan und einen der Opfer werthen Kriegszweck mit uns fest verbunden, rechtzeitig zur Action bereit waren. Dann war eine zaghafte Kriegführung ganz unmöglich, und keinem General en chef hätte es beifallen können, den Krieg anders als mit dem Einbruche in die preussische Monarchie, mit allen eigenen und Bundesmitteln, zu eröffnen.

Aber was hat nun die Diplomatie gethan, um sich diese Hilfe für den rechten Augenblick zu sichern? — Wo ist der Kriegsplan, der mit ihnen rechtzeitig vereinbart worden wäre? — Wo sind die Versprechungen, die man ihnen für den Fall des Sieges als Lohn ihrer Anstrengungen machte? — Wo ist das politische Programm dessen, was nach dem Siege zu geschehen hatte? — wie mit Rücksicht auf Preussen, das uns jedenfalls schon viel zu mächtig geworden war, um es nicht wieder zu einem Staate zweiten Ranges herabdrücken zu müssen, so mit Rücksicht auf die Bundesgenossen, mit Rücksicht auf die neue Gestaltung Deutschlands und endlich mit Rücksicht auf das Ausland?

Und wenn man die Bedenken und die Schwerfälligkeit der Bundesgenossen kannte, was ist geschehen, um Beides so zu überwinden, dass sie gerüstet und kriegslustig gleichzeitig mit uns die Operationen eröffnen konnten, was doch gewiss von höchster Nothwendigkeit war? — Man hat Einiges dafür gethan; man gewann sie; — sie kamen auch; sie führten auch Krieg — — aber wann? — aber wo? — aber wie?

Man hat in dieser Beziehung eben nicht genug gethan, und dann war's eben so viel, als ob man Nichts gethan hätte. Unserer Diplomatie war es nur darum zu thun, die Paragraphe der Bundesverfassung nicht zu verletzen, — dass sie aber bei dieser Bestrebung, die ihr allerdings vollkommen gelang, die ganze Kriegsunternehmung in die grösste Gefahr brachte, fiel ihr nicht bei.

Man sieht aus dem Vorigen leicht, welch' ausserordentlicher Thätigkeit die Kriegseinleitung bedarf, und dass man mit ein Paar gewechselten Noten zwar leicht viel Unheil stiften, aber nur schwer einen wirklichen Erfolg erzielen kann, und dass man mit Einem Worte, nicht leichtfertig in's Horn stossen darf, bevor man sicher ist, zum Kampfe gerüstet zu sein.

Das Übelste bei der Sache war, dass wir selbst unseren Bundesgenossen das schlimmste Beispiel gaben, und es kömmt uns wahrlich nicht zu zu verlangen, dass sie mehr hätten thun sollen als wir selbst.

Die Armee erhielt einen ihrer kühnsten Generale, einen ihrer besten Soldaten an die Spitze, und Niemand, der seine schöne, ruhmreiche Vergangenheit kennt, wird sich des Bedauerns erwehren können, dass ihn sein Geschick dieser, jedenfalls sehr schwierigen Probe unterwarf und ihn in ihr untergehen liess.

Was war's nun mit ihm, als er die Bestimmung erhielt, die österreichi-

sche Nord-Armee gegen Preussen zu commandiren? — Derselbe General, der in seinem ganzen Leben nicht leicht vor einer Kriegsunternehmung, die Muth begehrte, zurückschreckte, fand von Beginn an seine Lage kritisch. — Auf Bundesgenossen glaubte er nach der ganzen Sachlage nicht rechtzeitig zählen zu dürfen; die eigene Armee fand er nicht zahlreich und nicht gut genug bewaffnet, um mit Sicherheit einen Erfolg voraussetzen zu können; — ja selbst deren Concentrirung an der Grenze fand er für unausführbar im Gedanken an die raschere Mobilisirbarkeit der preussischen Armee, im Vergleiche zu der unseren, und die Folge dieses Pessimismus war, dass er, schlecht berathen, wie er auch noch war, den Plan acceptirte, die Armee bei Olmütz zu concentriren und sich eventuell auch in diesem verschanzten Lager zu schlagen. — Die sächsischen Truppen, die uns von den Bundesgenossen am nächsten, und auf der Linie des Zusammenstosses mit den Preussen standen, sollten ihr Land verlassen und sich bei Ausbruch des Krieges über Böhmen, gedeckt durch ein Armee-Corps, das sich dort formirte, zurückziehen.

Es ist mit diesem Plane ungefähr so, wie wenn im Jahre 1859 Frankreich von den Piemontesen verlangt hätte, sich bei Beginn des Krieges hinter die Alpen, nach Grenoble oder Lyon zurück zu ziehen. Alle Welt würde ein solches Kriegssystem höchst sonderbar gefunden haben; wir fanden gegen unsere ähnliche Idee Nichts einzuwenden und führten sie aus.

Sachsen war unser Piemont; — indem wir es freiwillig aufgaben, verzichteten wir auf den unendlichen Vortheil, ungefährdet unsere Grenz-Defiléen zu passiren und uns hart an der Grenze des feindlichen Landes auf dem wichtigsten Punkte des ganzen Kriegsschauplatzes zu versammeln; — indem wir uns für die Concentrirung bei Olmütz entschlossen, gaben wir auch noch eine ganze Provinz dem Feinde preis. — Im besten Falle, wenn wir nämlich bei Olmütz die Schlacht gewonnen hätten, würden wir deren noch mehrere, an den Gebirgs-Defiléen der Grenze, in Sachsen und weiter in Preussen zu schlagen gehabt haben, vorausgesetzt, dass wir bis dahin kamen, wohin wir bei einem anderen Plane, ohne einen Schuss zu thun, hätten kommen können.

Ein solcher Plan kann kein Operationsplan sein, der zum Erfolge führt, — er ist zu timid, zu fehlerhaft und konnte, was vor Allem in's Gewicht fällt, unsere Bundesgenossen unmöglich zu einer Energie hinreissen, die wir selbst nicht besassen. Dass die sächsische Armee unter solchen Umständen ihr Land verliess, steht einzig in seiner Art da, und ich weiss keine Dankbarkeit, die gross genug wäre, so viel Hingebung und Bundestreue zu entgelten.

Es ist ein Kriegsprincip ersten Ranges, dass man den Krieg nicht im eigenen Lande, sondern im feindlichen zu führen suchen müsse, — der Krieg will mit einem Worte die Offensive, und diese führt direct in's fremde Land. — Hatte nun der eigene Feldherr den Muth nicht dazu, weil alle Verhältnisse nicht darnach waren, ihm diesen Muth zu geben, und war kein Anderer von grösserem Selbstvertrauen zu finden, dann war der Krieg am besten gar nicht zu führen.

Man musste sich mit Preussen abfinden, was jedenfalls möglich war; dadurch wäre Italien isolirt worden, oder wir hätten es, wenn es nicht nachgab, allein mit ihm zu thun gehabt. — Preussen hat uns ja im Jahre 1850 das Beispiel einer solchen Politik gegeben, — und ward es deshalb schwächer, — oder verlor es an Ansehen, weil es in einem Augenblicke grosser Gefahr lieber nachgab, als dass es sich in einen unsicheren Kampf stürzte?

Ein Krieg muss, wenn schon nicht mit Sicherheit, so doch mit Wahrscheinlichkeit den Erfolg hoffen lassen, oder er darf nicht geführt werden.

Etwas Anderes ist's für den einzelnen Menschen, sich leichtsinnig in eine grosse Gefahr zu stürzen, und etwas Anderes ist's für einen Staat. — Dem Einzelnen ist eine kurze Existenz beschieden, und wenn er z. B. zur Rettung seiner beleidigten Ehre und Würde oder sonst aus Pflichttreue sein Leben einsetzt auf die Gefahr hin, es bedeutend abzukürzen, so ist das ziemlich gleichgiltig. — Ein Staat aber kann und soll ewig leben; die Kriege, in die er sich einlässt, treffen ihn ausserordentlich schwer, und seine Würde besteht nicht sowohl darin, ohne Rücksicht auf seine Lage sogleich zum Schwerte zu greifen, sondern darin, die Kriege, zu denen er sich entschliesst, mit Ehre und Vortheil zu führen. — Schon Marschall Marmont hat von uns gesagt: es scheine, als ob es uns nicht so sehr um den Sieg, sondern um die immerwährende Möglichkeit, den Krieg immer wieder von Neuem anzufangen, zu thun wäre, — und dass uns das sehr gelänge. — Ich denke, dass in diesem Ausspruche, der leider nicht ganz ohne Grund ist, uns gerade kein grosses Compliment zugedacht worden ist.

Die günstigen Bedingungen zum Kriege zu schaffen, die ungünstigen zu vermeiden, oder vielmehr die Kunst, Kriegsverwicklungen nur in günstigen Verhältnissen aufkommen zu lassen, ist Sache der Diplomatie, und, wie mir dünkt, ihre hauptsächlichste Aufgabe, — denn allein allerlei Händel anzuzetteln oder solche nicht im Keime zu ersticken und dann von der Armee oft unter den ungünstigsten Verhältnissen verlangen, dieselben weiter auszutragen, wäre keine Kunst, vor der man eine besondere Achtung haben könnte.

Ich habe dieses Thema berühren müssen, weil der Misserfolg der Kriege häufig schon in ihren ersten Einleitungen zu suchen ist, und weil es ganz fruchtlos wäre, von Einfachheit und Sicherheit in der Kriegführung zu sprechen, wenn deren Einleitung schon complicirt und unsicher ist.

Verlangen Sie nicht, meine Herren, dass ich, wie ich es versprochen, in dieser Beziehung noch Beispiele aus der früheren Vergangenheit gebe, die sich schaarenweise fänden. — Mich dünkt, der Umstand, dass wir heute häufig noch nicht das Richtige treffen, lässt mit Sicherheit annehmen, dass es unsere Vorgänger im Allgemeinen eben nicht besser getroffen. — Auch kömmt es nicht so sehr auf die Beispiele an, die seit einem halben Jahr-

hunderte vor uns liegen, sondern darauf, endlich einmal etwas aus ihnen zu lernen.

Der Feldzug des Jahres 1796 in Italien, in dem vier österreichische Armeen nach einander von ein und derselben französischen Armee geschlagen wurden, was ganz unmöglich gewesen wäre, wenn man gleich bei Beginn des Krieges in jeder Beziehung für ausreichende Überlegenheit, also für die Sicherheit des Erfolges gesorgt hätte, ist übrigens ein Beispiel für die Unzulänglichkeit der Kriegs-Einleitungen in früherer Zeit. — Das Bündniss mit Piemont in demselben Jahre, das beim ersten kräftigen Anstoss gleich einem krystallisirten Körper völlig regelrecht nach verschiedenen Seiten zerfiel, — das Bündniss 1805 zwischen Österreich und Russland, jenes von 1806 und 1807 zwischen Preussen und Russland — sind Beispiele nicht hinlänglich vorbereiteter Bündnisse und überstürzter Kriege.

Ich habe diesem Punkte nur noch Eines zuzufügen. — Es ist leicht ersichtlich, dass in allen unseren letzten Kriegen Österreich der angegriffene Theil war; es ändert daran Nichts der Umstand, dass wir gleichwohl das eine oder andere Mal den ersten Schuss abfeuerten.

Der Grund, dass wir immer fremde Aggressionen abzuwehren hatten, liegt darin, dass wir nicht selbst darauf bedacht waren, unsere Macht im eigentlichen Sinne zu vermehren. — Wir suchten zwar auf einem kleineren Felde, durch gewisse Bündnisse, wie z. B. mit italienischen Fürsten, unseren Einfluss zu erweitern, hüteten unsere Prärogative als Präsidialmacht des deutschen Bundes u. dgl., — im Ganzen und in Wahrheit suchten wir aber das Heil unserer Existenz in einem sorgfältigen Erhalten der tractatmässigen Zustände, obgleich sich sonst Niemand an dieselben hielt. — Wir hatten mit Einem Worte keine active Politik, während unsere Nachbarn eine solche hatten und haben, — so Piemont, so Preussen, so Russland, Frankreich u. s. w. — Es ist ganz klar, dass dieses blos abwehrende Verhalten uns nur in Nachtheile versetzen musste, — Nachtheile, die uns auf den Punkt geführt haben, auf dem wir stehen. — Als Soldat denke ich, dass ein Staat grösser zu werden suchen müsse, wenn er nicht kleiner werden will; der Stillstand im Leben des Staates ist ein Rückschritt und führt zur Schwäche.

Wären wir nun selbst völlig ohnmächtig, so wäre es zu wünschen, dass wir uns aufrafften; — wir sind aber noch immer eine Macht ersten Ranges, und was könnte uns zu schwierig sein, gut und kräftig nach einem richtigen und grossen Ziele geführt?!

Erinnern wir uns nur an unsere glorreiche und grossartige Geschichte! Erinnern wir uns an die Zeit und unsere Verhältnisse vor dem spanischen Successionskriege! — Welche Zerrüttung, welche Ohnmacht, — und wie viel Glanz und Macht bald darauf!

Ich gehe nun auf die eigentlichen Kriegsoperationen über. —

(Die vierte Vorlesung folgt im nächsten Hefte.)

Über Schiessversuche.

Die Neuzeit mit ihrer riesigen industriellen Fortentwicklung brachte und bringt fortwährend wesentliche Veränderungen im Waffenwesen hervor, welche in ihren Wirkungen unergründet bleiben, wenn nicht wohldurchdachte vergleichende Versuche mit aller Genauigkeit und Unparteilichkeit durchgeführt werden. Oberflächliche oder einseitige Versuche sind nur geeignet, Irrthümer herbeizuführen oder Abhilfen fernezuhalten.

Dies gilt eben sowohl bezüglich der technischen Versuche, in welchen vornehmlich die Waffe als Maschine oder als Instrument in Betracht kommt, als auch bezüglich der taktischen Versuche, in welchen die Anwendung und Verwerthung der Waffe nach den jeweiligen Verhältnissen, insbesondere aber im Hinblicke auf die Eigenschaften des zur Hantierung bestimmten Soldaten scharf ausgesprochen werden soll.

Bei den technischen Versuchen, wo es sich um die Feststellung des rein materiellen Theiles handelt, wirken eine Unzahl Factoren theils hemmend, theils fördernd ein, um das Urtheil über eine Waffenmaschine zu klären. Der conservative Sinn ist vor Allem gegen beträchtliche Neuerungen eingenommen; zeigen die Versuche dennoch Vortheile, so regt sich beim Techniker der Erfindungsgeist, der zwar theilweise nur zur Nachahmung sich herbeilässt, theilweise verbessern will, dadurch häufig die Maschine complicirt und unversehens den Hauptzweck zu Gunsten von Nebenzwecken verschiebt. Die Parallel-Versuche werden dann gewöhnlich in einer Weise durchgeführt, welche nicht geeignet ist, ein gründliches Urtheil zu bilden; vorgefasste Meinungen thun das Übrige, Schönfärberei, Eitelkeit und falscher Ehrgeiz lenken die wissenschaftliche Forschung auf irrige Bahnen, und Nichts kann trügerischer wirken als derlei Versuche, wenn dabei nicht alle Factoren in Betracht kamen. Dies gilt eben so sehr bezüglich der taktischen Versuche, will man dem Truppen-Commandanten damit wahrhafte Beweise und kräftige Anhaltspunkte für die richtige Anwendung und Verwerthung der Form im Kampfe an die Hand geben. Bei jeder Schiesswaffe ist doch die Zeit, in welcher eine gewisse Anzahl Treffer erlangt werden kann, von höchster Bedeutung; bei vergleichenden Versuchen muss daher stets die Zeitdauer, während welcher die zu vergleichenden Waffen in einer Art des Schiessens in Thätigkeit zu bleiben haben, scharf berücksichtigt werden. Will man z. B. die Leistungsfähigkeit zweier Geschütze verschiedenen Systems im Kartätschenschusse vergleichen, so müssen dieselben während zwei Minuten wenigstens, als der wahrscheinlichen Zeitdauer für die Anwendung dieser Schussart, unter übri-

gens ganz gleichen Verhältnissen erprobt werden. Soll anderseits der Werth eines Soldaten als Schütze festgestellt werden, so muss er zwei Minuten, nämlich die Zeit, während welcher eine anrückende Colonne sich im besten rasanten Gewehrertrage befinden kann, schiessen und in diesem Zeitraume wenigstens eine bestimmte Anzahl Treffer haben; sonst gehört jener Soldat in eine mindere Schützen-Abtheilung und ist auch demgemäss im Ernstfalle zu verwenden.

Handelt es sich darum, den Unterschied zwischen der Leistungsfähigkeit beim Salvenfeuer und beim Einzelnfeuer festzustellen, so muss auch eine bestimmte Zeitdauer, am zweckmässigsten gleichfalls zwei Minuten, für jeden Versuch unter übrigens gleichen anderen Factoren zu Grunde gelegt werden; sonst entstehen willkürliche Ansichten und oberflächliche Urtheile.

Im Exercir-Reglement für die k. k. Fusstruppen vom Jahre 1868 finden wir zwar ausgedrückt, „dass für das geschlossene Feuergefecht die „Rücksicht auf möglichste Ausnützung des Feuers im entscheidenden Augen„blicke, und hinwieder die Hintanhaltung jeder Munitionsverschwendung, ferner die Stärke und Entfernung des Gegners, dann die Gefechtsverhältnisse „im Allgemeinen massgebend sind;“ — welch' ungeheurer Spielraum ist damit aber dem Truppen-Commandanten gewährt, und wie gering sind die Anhaltspunkte, welche dieser aus den Berichten über unsere beinahe stets nach willkürlichen Liebhabereien angeordneten Schiessversuche entnehmen kann.

Es ist ganz richtig, was weiter im Exercir-Reglement steht, „dass das „Salvenfeuer nur bis 400 Schritte, u. z. dann anzuwenden ist, wenn es gilt, eine „plötzliche erschütternde Wirkung hervorzubringen, — dass hingegen das „Einzelnfeuer weniger von schnell entscheidender als von anhaltender Wir„kung und daher gegen stehende Truppen oder in bedecktem Terrain vor„theilhaft anzuwenden ist.“ Welchen Einfluss übt aber in der Anwendung dieser Schiessarten die grössere oder geringere Ausbildung im Schiessen, sowie die grössere oder geringere Entfernung! Ist es nicht zweckmässiger, die besseren Schützen in Einem Gliede zu vereinigen und diesem das Einzelnfeuer zu überlassen? Erheischt es nicht die Rücksicht auf die Verhinderung nutzlosen Munitionsverbrauches, die schlechten Schützen nur in den entscheidenden Momenten, also beim Salvenfeuer und auf weite Distanzen mit schiessen zu lassen? Unsere Schiessversuche entbehren alle einer gründlichen Anordnung; der dabei eingehaltene Vorgang berücksichtigt einen oder den anderen Factor, manchmal mehrere, niemals alle. Es ist ein vages Herumtasten ohne feste Grundgedanken, so dass ein vergleichendes Urtheil nur leichtsinnig oder voreilig gefällt werden kann.

Die Factoren, welche dabei in Betracht gezogen werden und gleich sein müssen, sind:

1. Die Anzahl der Schiessenden,
2. die Geschicklichkeit derselben, soweit als thunlich,
3. die Schussdistanz,

4. die Art des Schiessens (Salvenfeuer und Einzelnfeuer, dann ob stehend, kniend, liegend) in mehreren Gliedern,

5. die Grösse des Schussobjects,

6. die Zeitdauer, in welcher fortgefeuert wird,

7. die Witterungsverhältnisse.

Zu 1. Die Anzahl der Schiessenden ist, nachdem der Einzelnunterricht im Scheibenschiessen mit den Betreffenden beendet sein muss, wodurch schon eine Classification der Schützen gewonnen ist, mit wenigstens 10 Mann für jeden Versuch festzustellen.

Zu 2. Der in der Schiessinstruction vom Jahre 1869 angegebene Massstab für die Beurtheilung der Geschicklichkeit im Schiessen ist unvollständig und ungenügend. Ein Infanterist, welcher in 10 Schüssen auf die Entfernung von 300 Schritten vier Fehlschüsse macht, hingegen z. B. viermal Figurenbreite und zweimal vierte Kreise schiesst, wird zum Schützen erster Classe ernannt! Ein Jäger, welcher auf die Entfernung von 300 Schritten in 5 Schüssen drei Fehlschüsse macht, hingegen einen vierten und einen zweiten Kreis zufällig trifft, wird Schütze zweiter Classe! Die Prüfungsdistanz sollte vor Allem auf 400 Schritte festgesetzt werden, weil auf diese Entfernung schon mit einem kräftigen Feuer gewirkt werden muss, der rasante Schuss auch nahezu soweit sich erstreckt. Ferner sollte die Classification derart verschärft werden, dass, wenn man überhaupt drei Schiessclassen beibehalten will, ein Schütze 1. Classe auf eine Scheibe von 6 Fuss Höhe und 4 Fuss Breite in der Entfernung von 400 Schritten in 10 aufeinanderfolgenden Schüssen wenigstens 8 Treffer, worunter 5 in der Figur oder in Kreisen macht. Zum Schützen 2. Classe wäre das Erforderniss unter übrigens gleichen Bedingungen 6 Treffer, worunter 3 in der Figur oder in Kreisen. Jeder Soldat, der diese Trefferzahl nicht erreicht, wäre in der 3. Classe zu belassen. Zu den Schiessversuchen wären jedoch von jeder Classe Abtheilungen von je 10 Mann zu bestimmen, um den Unterschied nach der Geschicklichkeit vergleichen zu können.

Zu 3. Als Schussdistanzen sollten zuerst 400, dann 300, dann 200, endlich 100 Schritte bei solchen Versuchen angenommen werden.

Zu 4. Jede Art des Schiessens ist von jeder Abtheilung auf die verschiedenen Distanzen durchzumachen und hiezu jedesmal die Patronenzahl auf je 30 Stück für jeden Soldaten zu ergänzen. Die reglementarischen Bestimmungen sind einzuhalten und der Mannschaft einzuschärfen, vor Allem bezüglich der Nothwendigkeit, weniger schnell als richtig zu schiessen.

Zu 5. Als Schussobject wäre für derartige Versuche eine Scheibe von 6 Fuss Höhe und 18 Fuss Breite zu geben, und die Scheibenfläche in 4 Felder durch horizontale Striche derart abzutheilen, dass das oberste und zweite Feld je 1 Fuss, das dritte und das unterste Feld je 2 Fuss Höhe erhalten. Die Treffer in jedem dieser Felder wären besonders nachzuweisen, weil eine Beurtheilung über die Lage der Treffer je nach der Schiessart von Wichtigkeit ist.

Zu 6. Die Zeitdauer, in welcher fortgefeuert wird, ist für jeden derartigen Versuch mit 2 Minuten anzunehmen, einerseits weil, wie schon erwähnt, nur so lange eine grössere Abtheilung im besten Gewehrertrage verweilt, anderseits weil kein Schütze länger ohne Ermüdung fortschiessen kann.

Zu 7. Die Witterungsverhältnisse sind insoferne zu berücksichtigen, als möglichst windstille Tage zu wählen sind und auch eine gleiche Beleuchtung der Scheibe für die verschiedenen Versuchs-Abtheilungen erforderlich ist.

Das Ergebniss solcher Schiessversuche würde geeignet sein, feste Anhaltspunkte für die Anwendung der verschiedenen Arten des Schiessens den Truppen-Commandanten zu liefern und bezüglich der Eintheilung und Verwendung der besten, mittleren und schlechten Schützen manche höchst nützliche Daten zu verschaffen.

Vor Allem liesse sich erst durch derart vorgenommene Versuche klarstellen, welchen Werth die einzelnen Schützenclassen im Salven-, und welchen sie im Einzelnfeuer haben; dann auf welchen Schussdistanzen auch die schlechten Schützen das Salvenfeuer so abgeben, dass kein grosses Missverhältniss im Munitionsverbrauche und in den Treffern entsteht; ferner, ob nicht die Vereinigung der besseren Schützen im ersten Gliede zweckmässig, und das Schiessen von 300 Schritten aufwärts nur demselben zu überlassen wäre.

Bei dem verschiedenen Bildungsgrade, welchen unsere Soldaten besitzen, bei der grossen Verschiedenheit ihrer Eignung zum Schützen erscheint es ganz gerechtfertigt, dass das Reglement sich sehr dehnbar über die Feuerarten ausspricht; denn dasselbe, was für eine Tyroler Jäger-Compagnie oder für ein aus deutschen Bezirken ergänztes Infanterie-Regiment passt, wird bei einem in walachischen Bezirken heimischen Regimente kaum zutreffen. Durch gleichartige Schiessversuche kann eben erst das Treffer-Verhältniss der verschiedenen Feuerarten zum Munitions-Verbrauche gefunden werden, wodurch der Truppen-Commandant jene Anhaltspunkte gewinnt, welche demselben im Reglement wohl angedeutet sind, aber, wie eben die einzelnen Schiessversuche zeigen, häufig unrichtig und unvollständig erfasst werden, so dass in der Anwendung nur die starre Form ängstlich eingehalten oder durch falsche Prämissen ein Irrweg eingeschlagen wird.

Beiliegendes Tabellen-Muster würde für derartige Schiessversuche anstatt eines langathmigen Berichtes entsprechen. Die gleichartige Anordnung der Versuche ist aber wichtiger, als es häufig geglaubt wird, weil ohne dieselbe weder ein Vergleich zwischen den einzelnen Leistungen, noch ein allgemeines richtiges Urtheil ermöglicht ist. Bezüglich des weiteren Nutzens von Schiessversuchen sei schliesslich noch auf den anregenden Aufsatz des Hauptmanns A n d r e s (im Jahrgang 1869, 3. B. S. 81 der österr.-militärischen Zeitschrift) verwiesen.

N. Regiment. N. Compagnie.

Tabelle (Muster)

über den am X. zu A vorgenommenen Schiessversuch mit dem X.-Gewehre.

Stärke der Abtheilung	Schützenclasse	Schussdistanz in Schritten	Art des Schiessens	Anzahl der in zwei Min. abgefeuerten Schüsse beim Einzelnfeuer	Schüsse beim Salvenfeuer	Salven	Treffer im Scheibenfelde Nr. 1	2	3	4	Zusammen Treffer	Treffer auf 100 Schüsse	Fehlschüsse	Versager	Anmerkung
10	I	400	Salvenfeuer	—	124	13	8	16	20	30	74	59·7	50	6	windstill und klar
10	I	400	Einzelnfeuer	122	—	—	4	18	41	39	102	83·5	20	—	etc.

Die Vorträge in der militärischen Gesellschaft zu München.

Correspondenz aus München.

Freitag den 12. November 1869 fand die erste Winter-Versammlung unserer im vorigen Jahre gegründeten militärischen Gesellschaft Statt. Ich benütze diese Gelegenheit, um Ihrer Aufforderung entsprechend in Kürze über das abgelaufene Jahr zu referiren.

Die von 30 Officieren und 2 höheren Militär-Beamten am 31. October v. J. gegründete Gesellschaft constituirte sich am 27. November, nachdem zwei Tage vorher die der k. Stadt-Commandantschaft vorgelegten Statuten, mit einigen nicht unwesentlichen Änderungen, die erbetene Genehmigung erhalten hatten. Die Zahl der Mitglieder betrug am Tage der Constituirung bereits 182 und stieg bis zum Schlusse der Saison, dem 23. April 1869, bis auf 276, fast alle Generale und einen grossen Theil der Stabs-Officiere und höheren Militär-Beamten aller Abtheilungen und Branchen in sich fassend, — selbstredende Beweise für das hohe Interesse und die ermunternde Theilnahme, welche den Bestrebungen der Gesellschaft zu Theil wurden.

Die Statuten derselben sind im Wesentlichen übereinstimmend mit jenen der gleichnamigen Gesellschaft in Berlin, nehmen gleich dieser allmonatliche Vorträge oder Vorlesungen in Aussicht, bestimmen aber ausserdem wöchentliche Versammlungen. Eine weitere Verschiedenheit besteht bezüglich der Verwendung der Eintritts- und Monats-Beiträge, welche dort lediglich zu geselligen Zwecken, hier aber vorzugsweise für Indrucklegung der gehaltenen Vorträge bestimmt sind.

Wie schon erwähnt, fand die Eröffnung der Saison am 27. November 1868, der Schluss derselben am 23. April 1869 Statt; in 20 Versammlungen, welche in diese Zeit fielen, wurden 5 Literatur-Referate des Bibliothekars, Hauptmanns Munich, und folgende 15 Vorträge gehalten:

1. Am 27. November folgte der Eröffnungsrede des Directors (wie die Statuten den Vorsitzenden des Ausschusses bezeichnen) ein Vortrag des Herrn

Hauptmanns Munich vom 1. Infanterie-Regiment: „Gedenktage der bayerischen Heeresgeschichte."

2. Am 11. December sprach Herr Stabsarzt Dr. Lotzbeck: „Über Verwundeten-Pflege."

3. Am 18. December sprach Herr Major v. Büller vom 3. Artillerie-Regiment: „Über die Gefechtskraft der gezogenen Feld-Artillerie."

4. Am 8. Jänner 1869 Herr Hauptmann Will v. d. Artillerie-Berathungs-Commission: „Über Panzerungen."

5. Am 15. Jänner Herr Hauptmann Munich: „Über einige der neueren Erscheinungen der Militär-Literatur mit besonderer Rücksichtnahme auf bayerische Kriegsgeschichte und die „Geschichte" bayerischer Kriegsgeschichtschreibung."

6. An demselben Abende Herr Oberlieutenant Mieg vom 7. Infanterie-Regiment: „Über den taktischen Werth der mechanischen Feuergeschwindigkeit."

7. Am 22. Jänner Herr Oberlieutenant Schwarz vom 1. Artillerie-Regiment: „Über die Factoren der modernen Kriegführung."

8. Am 19. Februar Herr Lieutenant Langmantel vom 2. Infanterie-Regiment: „Über die römische Heeresorganisation im Zusammenhange mit einem zu Meissenburg aufgefundenen römischen Militärdiplome."

9. Am 26. Februar Herr Hauptmann Munich: „Über die älteste Truppe der bayerischen Armee, die k. Leibgarde der Hartschiere."

10. Am 5. März Herr Oberlieutenant Beitelrock vom 9. Infanterie-Regiment: „Über Nationalität und Staatenbildung."

11. Am 12. März Herr Hauptmann Munich: „Über die Pflege des historischen Sinnes in den Heeren."

12. Am 20. März Herr Major v. Sauer, Flügel-Adjutant Seiner Majestät des Königs: „Über die Entwicklung der Waffen."

13. Am 26. März Herr Hauptmann Hoffmann v. I. L. R.: „Über das Absitzen der berittenen Infanterie-Officiere im Gefechte."

14. Am 2. April Herr Lieutenant Keller vom 1. Artillerie-Regiment: „Über die Verminderung der Militärbudgets."

15. Am 16 April Herr Oberlieutenant Paul v. Branca: „Über den Werth der Gymnastik überhaupt und ihre Bedeutung für militärische Zwecke."

16. Am 23. April Herr Hauptmann Munich: „Über ein Feldmanöver des Jahres 1589 zwischen Sendling und Thalkirchen bei München."

Mit dieser geistreichen Humoreske unseres bayerischen Tacitus, an welche sich seitens des Directors ein kurzer Rückblick auf die Thätigkeit der Gesellschaft reihte, ward die erste Wintersaison geschlossen.

Ausser der lebhaftesten Theilnahme der Officiere aller Waffen ward der Gesellschaft auch die moralische Unterstützung der höchsten Officiere; und kann ihr Gedeihen und erspriessliches Wirken für die nächste Zukunft wohl um so sicherer in Aussicht genommen werden, als ihr am 16. November die Ehre ward, von Seiner Excellenz dem General der Infanterie, General-Commandanten von München und General-Adjutanten Seiner Majestät des Königs, Freiherrn von der Tann, das ihm bittlich angetragene Ehrenpräsidium angenommen zu sehen.

Literatur.

Recension.

W. J. Wyatt, capitaine. Reflections on the formations of armies, with a view to the re-organisation of the English Army. (Betrachtungen über die Heeres-Formation mit Rücksicht auf die Reorganisation der englischen Armee.)

Seit den jüngsten Feldzügen haben fast alle Staaten Europa's der Heeres-Organisation ein besonderes Augenmerk gewidmet. In Broschüren, militärischen und nichtmilitärischen Blättern findet man diesen Gegenstand mit Vorliebe behandelt und selbst auf den Rednerbühnen der Parlamente gibt derselbe Veranlassung zu den lebhaftesten Discussionen.

Bei der Gründlichkeit, mit der dieser Stoff schon so vielseitige Behandlung fand, lässt sich überhaupt wenig Neues darüber vorbringen, doch spricht der Verfasser über manche Armeefragen so gesunde Ansichten aus, dass es für viele Leser dieser Zeitschrift nicht ohne Interesse sein dürfte, wenn wir im Nachstehenden die Ansichten desselben mit dem Zwecke wiedergeben, zu zeigen, wie man in England, dessen Volk man eine praktische Anschauung der Dinge gewiss nicht absprechen kann, über diese oder jene Armee-Einrichtung denkt.

Unter der Überschrift „Der Armee-Ober-Commandant" wird gesagt: Weder die sociale Stellung einer Person, noch deren politischer oder militärischer Einfluss, weder ihr langes Dienstalter, noch ihre Thaten persönlicher Tapferkeit sollten als Garantie für die Brauchbarkeit als Feldherr angesehen werden. Ein Armee-Commandant muss voll Energie und Thätigkeit sein und nicht nur im Felde bewiesen haben, dass er grosse strategische Talente besitze, sondern es soll ihm auch die grosse Kunst eigen sein, sich das Vertrauen seiner Untergebenen erwerben zu können. Hiezu kommt noch, wie dies der Krieg vom Jahre 1866 dargethan hat, dass militärische Führer in den Künsten der Diplomatie versirt sein sollen. In allen Kriegen Englands war der grösste Anstoss darin zu suchen, dass die Heerführer die mit ihrer Stellung verknüpfte Verantwortlichkeit nicht erkannten, was, — nach der Meinung des Verfassers, — wohl darin seinen Grund haben mochte, dass man ihnen die Ausdehnung ihrer Gewalt niemals klar vorzeichnete. Lässt sich das Land in einen Krieg ein, so ist es die Pflicht der Minister, mit dem Obercommandanten des operirenden Heeres den Zweck des Feldzuges zu berathen; er muss von denselben erfahren, was man erreichen will; alles Andere ist dann seine Sache.

An diese Betrachtung knüpft Capitän Wyatt eine Übersetzung der von einem erlauchten Verfasser herrührenden Broschüre „Die Verantwortlichkeit im Kriege", welche den Lesern dieser Zeitschrift so wohl bekannt sein dürfte, dass eine auszugsweise Wiedergabe derselben nicht nothwendig erscheint.

Über die „Militär-Gesetze" äussert sich Capitän Wyatt folgendermassen: Es ist nöthig, dass jeder junge Mann, welcher sich der Armee widmen will, vor seinem Eintritt mit seinen künftigen Verpflichtungen bekannt gemacht werde und die Strafen kenne, die auf die Nichtbefolgung ersterer und auf die Übertretung der militärischen Vorschriften gesetzt sind. Bis jetzt ist dies nicht der Fall gewesen. Die Gesetze der Armee stehen hinter der Zeit zurück und sind veraltet.

Einen wesentlichen Fehler der Militär-Gesetze findet der Verfasser darin, dass sie so häufig mit jenen des Civil-Codex im Widerspruche stehen. Er wünscht deshalb, dass jeder Brigade ein Rechtsgelehrter beigegeben werde, welcher nicht nur als Auditor die Untersuchungen des Kriegsgerichtes leitet, sondern auch die Rechte der Officiere und Soldaten vor den Civil-Tribunalen vertritt.

Die Errichtung von Disciplinar-Compagnien nach französischem Muster wird auch für England befürwortet. Dieselben sollten in den unwirthlichsten Colonien stationirt sein, und den Sträflingen erst nach einer langen und ernstlich bezeugten Besserung die Rückkehr gestattet werden.

Interessant ist es, was der Verfasser in dem Abschnitt „Die Armee soll der Spiegel der Nation sein" anführt und dabei einer Broschüre von Sir Charles Trevelyan entlehnt. Das Mittel, die Armee beliebt zu machen, liegt darin, sie zum getreuen Repräsentanten der Nation heranzubilden. Die Armee darf nicht aristokratischer noch demokratischer als die übrige Gesellschaft England's sein. Bei jedem öffentlichen oder Privat-Unternehmen wirken alle Classen herzlich mit einander zusammen, — warum sollte die Armee eine Ausnahme machen? Seit dem Anfange dieses Jahrhunderts hat sich die Mittelclasse ausserordentlich entwickelt; der gegenwärtige blühende Stand des Landes ist hauptsächlich ihren Anstrengungen zu danken. Zweimal in diesem Zeitraum hat sie sich freiwillig zur National-Vertheidigung organisirt. Wird diese Classe, im weitesten Sinn genommen, in der Armee freundlich aufgenommen, so wird letztere die volle Kraft, Intelligenz und die besten moralischen Eigenschaften unserer Bevölkerung in sich schliessen; das moralische Heer wird, obwohl ursprünglich seinem Zwecke und seiner Bestimmung nach eine aristokratische Institution, ein wirkliches Volksheer werden, und alle unsere Recrutirungs-Schwierigkeiten werden ein Ende nehmen.

Da Capitän Wyatt Cavallerist ist, widmet er dieser seiner Waffe in seiner Schrift eine besondere Aufmerksamkeit. Über das Verhältniss der Reiterei gegenüber den neuen Feuerwaffen der Infanterie wird angeführt: „Von Manchen wurde vorausgesetzt, dass bei der gegenwärtigen Feuerschnelligkeit der Infanterie die Verwendung der Reiterei unmöglich geworden sei; dagegen zeigt die brillante Attake der hannoveranischen Cavallerie auf die preussischen Carrés bei Langensalza, Pulz' rapides Vordringen gegen Villafranca, endlich Beale's und Hick's Angriff in der Schlacht von Königgrätz, dass die Reiterei in der Hand eines entschlossenen Soldaten bei der Ausbeutung eines Sieges oder beim Decken eines Rückzuges noch immer sehr grosse Dienste zu leisten vermag. Was die Hinterladungsgewehre speciell betrifft, so geht die Meinung des Verfassers dahin, dass dieselben in der Hand von kaltblütigen und guten Schützen allerdings die vollkommensten Feuerwaffen sind, die es gibt; Truppen von ungestümem Charakter dagegen sollte man so rasch feuernde Gewehre nicht geben.

Das gegenwärtig in England bestehende System, wonach jedes Regiment der Cavallerie und der reitenden Artillerie einen eigenen Reitlehrer besitzt, wünscht der Autor abgeändert und dafür ein, der österreichischen Cavallerie-Schule ähnliches Central-Equitations-Institut errichtet zu sehen. Alle zwei Jahre sollte jedes Regiment einen Subaltern-Officier, mehrere Unter-Officiere und Soldaten in diese Schule senden. Dem Stabe jedes Cavallerie-Regiments wäre ein Officier dieser Schule zuzutheilen, welcher dem Obersten als Assistent für den Unterricht der übrigen Officiere zu dienen hätte, welche ihrerseits wieder für die Ausbildung ihrer unterstehenden Mannschaft verantwortlich wären.

In den Stabsquartieren der Cavallerie-Regimenter der berittenen Yeomanry (Miliz) könnte ein jüngerer Cavallerie-Officier eines Regimentes des stehenden Heeres die Stelle des Equitations-Officiers vertreten.

Die Officiere und Mannschaften der Miliz-Cavallerie-Regimenter sollten während der Zeit, als sie zum Equitations-Unterrichte zum Regiments-Stabe einberufen sind, auch über die Behandlung der allgemeinsten Pferde-Krankheiten belehrt werden. Desgleichen sollten sich alle jüngeren Cavallerie-Officiere im Besitze eines diesen Gegenstand behandelnden Buches befinden, welches die Symptome und die Ursachen dieser Krankheiten, sowie die Art und Weise ihrer Behandlung enthält. Überdies sollte jeder Mann eines regulären Regiments im Hufbeschlag unterrichtet sein und einige Kenntniss des Sattler-Handwerkes besitzen. Um die Pferde an das Einwaggoniren zu gewöhnen, sollte in jedem Kasernhofe ein Übungswaggon mit Rampen bestehen, welche bei jeder Ausrückung zu passiren wären.

Auf das Eisenbahn- und Telegraphen-Wesen in militärischer Beziehung eingehend, spricht sich der Verfasser besonders anerkennend über die Leistungen der österreichischen Eisenbahnen in den Feldzügen von 1866 aus, indem er bemerkt, dass die Preussen die Bahnen gewiss ganz gut zu benützen verstanden hätten, die Schnelligkeit indessen, mit welcher die Süd-Armee nach dem Tage von Königgrätz an die

Donau geworfen wurde, stehe aber unerreicht in der Kriegsgeschichte da und sei eine That, auf die der österreichische Generalstab, welcher diese Bewegung geleitet hat, stolz sein kann. Zur bessern Würdigung dieser Leistung führt die Broschüre ferner hierüber an: Vom 2. bis zum 20. Mai, in welchem Zeitraum die Süd-Armee ihre Concentrirung nach der ordre de bataille vornahm, beförderten 427 Trains 179.409 Mann, 8386 Pferde, 917 Geschütze und Fuhrwerke und 504.480 Zentner an Lebensmitteln und Armee-Ausrüstungs-Gegenständen. Später wurde am 23. Juni Nachmittags die Brigade Scudier in der Stärke von 6500 Mann, 300 Pferden und 80 Feldgeschützen am Bahnhofe zu Rovigo einwaggonirt und mittels 11 Zügen binnen 4 Stunden nach Verona gebracht, so dass diese Brigade schon um 11 Uhr Nachts im Biwak des 7. Armee-Corps bei Massimo eintraf und am nächsten Tage an der Schlacht und am Siege theilnehmen konnte.

Vom 13. bis zum 20. Juli wurden mittels 118 Bahnzügen 57.000 Mann, 10.500 Pferde und 2000 Geschütze und Fuhrwerke aus dem italienischen Festungs-Viereck nach Wien transportirt. Der Verfasser sieht ferner von den übrigen kleineren Truppenbewegungen mittels Eisenbahn ab und bespricht weiter nur das Hinabwerfen von 4 Armee-Corps von der Donau und von Wien an den Isonzo und nach Kärnten, wobei 400 Züge in 14 Tagen 155.808 Mann, 20.929 Pferde, 3633 Feldgeschütze und Fuhrwerke und ausserdem noch eine Last von 38.740 Zentner an sonstigen Armee-Bedürfnissen an den Ort ihrer Bestimmung brachten.

Im Ganzen hatte der österreichische Generalstab vom 1. Mai bis zum 17. August die Beförderung der enormen Zahl von 1.124.726 Mann, 114.563 Pferden, 17.875 Geschützen und Fuhrwerken und von 3.227.377 Zentner Armee-Bedürfnissen unter seiner Leitung mittels Eisenbahn vollzogen.

Freilich wäre die Lösung dieser Aufgabe ohne Mithilfe des Telegraphen unausführbar gewesen. Überhaupt findet der Verfasser, dass die Telegraphie in künftigen Kriegen zu einer wichtigen Rolle berufen sei. In grossen Schlachten kann die Verbindung des Feldherrn mit den Vortruppen und den Commandanten der übrigen Corps durch Telegraphenleitungen hergestellt werden, wodurch Ersterer stets von allen Phasen des Kampfes besser unterrichtet bleibt, als ihm dies selbst der beste Überblick über das Schlachtfeld zu bieten vermag. Die technischen Schwierigkeiten, welche sich der Anlage solcher Telegraphen-Leitungen noch hemmend entgegen stellen, dürften wohl zu überwinden sein.

Bemerkenswerth ist auch, was Capitän Wyatt über die Versorgung und Entlohnung geleisteter Militär-Dienste sagt: „Die Art und Weise, wie verabschiedete Soldaten und Unter-Officiere bei dem Austritt aus dem Dienste entlohnt werden, verdient eine besondere Beachtung; denn ich fürchte, dass viele derselben mit dem Gedanken in die Heimat zurückkehren, dass sie von der Regierung gerade so wie eine ausgepresste Citrone behandelt werden.“ Capitän Wyatt wünscht den Abschied mit einer gewissen Feierlichkeit zu verbinden, indem den aus einem Regimente Scheidenden ein Abschiedsmahl zu geben wäre, und die am längsten Dienenden mit einer Erinnerungs-Medaille, welche die Chiffre des Regimentes und die Namen der Officiere trägt, betheilt werden sollten. Freundliche Worte, bemerkt der Verfasser, sind wohlfeil und machen im Allgemeinen einen bleibend guten Eindruck; was ferner die Anschaffung von Erinnerungs-Medaillen anbelangt, die von den Officieren des Regiments zu tragen wäre, so seien die Kosten ja nicht sehr gross. — Für die Verhältnisse der englischen Armee mag der Autor wohl ganz recht haben, ob er jedoch in der österreichischen in diesem Punkte viele Anhänger seiner Idee finden würde, dürfte zu bezweifeln sein.

Jeder Soldat sollte während seiner Dienstzeit dazu verhalten werden, ein Handwerk zu erlernen.

Sowohl die Officiere als auch die Mannschaft sollten nach einer gewissen Zahl von Dienstjahren den Anspruch auf eine ihren Fähigkeiten entsprechende Civilbedienstung haben. Die Officiere könnten als Beamte beim Kriegs-Ministerium, bei den Zollämtern, Staatskassen, — die Mannschaft bei der Polizei, den Eisenbahnen, Telegraphen u. dgl. Anstellungen finden.

Beachtenswerth scheinen auch eigene, vom Verfasser in einem besonderen Anhang zusammengefasste Wünsche, von denen wir mehrere im Nachstehenden bringen. So will z. B. der Autor, dass bei sämmtlichen Truppen der Schwimm-Unterricht durchgeführt werde; desgleichen wird es für wichtig gehalten, die Truppen im Ein-

und Auswaggoniren, im Zerstören und Wiederherstellen von Brücken und Eisenbahnen, im Benützen der Dämme der letzteren als Erdwerke, dann in der Geschützbedienung einzuüben. Namentlich sollte bei den Regimentern Niemand zum Officier ernannt werden, welcher nicht die Behandlung der Feldgeschütze versteht. Die Genie-Truppen sollten im Bau von Eisenbahnen, in der Führung von Locomotiven und ganzen Zügen und in der Behandlung der Telegraphen vollkommen bewandert sein, und hierin, wenn sich hiezu die Gelegenheit bietet, auch die Mannschaften anderer Truppenkörper unterrichtet werden. Ausserdem wäre ein eigenes Eisenbahn-Corps zu errichten, und jeder Brigade ein Detachement desselben zuzutheilen.

Das Gefecht der Liechtenstein-Huszaren der leichten Cavallerie-Division Baron Edelsheim auf dem Plateau bei Zames mit den Preussen, wo die Huszaren, abgesessen und als Infanterie verwendet, den Gegner durch $1^1/_2$ Stunden aufzuhalten vermochten, sowie die Resultate der im Lager zu Bruck unter Baron Appel ausgeführten brillanten Manöver, in welchen die Cavallerie ebenfalls als Infanterie gebraucht wurde, drängt dem Verfasser die Nothwendigkeit auf, die Reiterei auch im Infanterie-Dienste zu üben. „Es ist zweifellos," fügt er hinzu, „dass der Werth der Cavallerie durch die Einführung der Präcisions-Feuerwaffen eine gewisse Einbusse erlitten hat; ich stelle jedoch die Behauptung auf, dass, sobald wir wirkliche berittene Schützen besitzen, die Cavallerie jeder anderen Waffe gleich stehen, wenn nicht überlegen sein wird."

„Die Cavallerie sollte, wenn sie sich auch in der Bewegung befindet, die Fähigkeit besitzen, mit derselben Raschheit Salven abgeben zu können wie die Infanterie. Wenn der Jäger der afrikanischen Ebenen im vollen Jagen seines Pferdes „seine Flinte laden und den Schuss mit tödtlicher Sicherheit abzugeben vermag, warum „sollte es nicht auch möglich sein, dass man den Cavalleristen zu einer ähnlichen „Leistung bringen könnte. Aber zuerst muss der Mann ein tüchtiger Reiter geworden „sein, einen guten Sitz haben und mit dem Säbel umzugehen wissen. Erst dann, wenn „er den Säbel mit Leichtigkeit führen kann, gebe man ihm den Karabiner, lasse „ihn aber nicht früher zu Fuss schiessen, bevor er nicht vom Sattel aus einen erträglich guten Schuss abzugeben erlernt hat."

Was die Artillerie betrifft, so scheinen dem Verfasser manche Veränderungen wünschenswerth; er hält Schnelligkeit der Bewegung und Heftigkeit des Feuers, verbunden mit dem Streben, dem Gegner ein möglichst kleines Ziel zu bieten, für die Hauptpunkte, welche die Artillerie im Auge behalten müsse; auch glaubt derselbe, es werde noch gelingen, die Bespannungen ganz oder theilweise zu entbehren, wenn man den Mechanismus der Velocipèdes in die Laffeten-Construction einbeziehe.

Von besonderer Wichtigkeit wird es auch erachtet, dass sich jede Truppe, jedes Regiment von dem anderen möglichst unabhängig mache und in sich selbst seine Hilfsquellen suche und heranbilde; es wäre deshalb in jedem Regimente eine Anzahl gut ausgebildeter Professionisten gegen einen höheren Lohn als die gewöhnlichen Soldaten aufzunehmen, welche die letzteren in ihren Handwerken zu unterweisen hätten.

Einen grösseren Werth legt Capitän Wyatt auch auf die Bildung von Uniformirungsfonds, in ähnlicher Weise wie solche in Österreich bestehen, nur wären die von ihm vorgeschlagenen in grossartigerem Massstabe angelegt. J.

Neue Bücher.

Penecke A., ehem. k. k. Officier. Das beste Rückladungsgewehr, System Krnka. Geschichte und Beschreibung dieser Erfindung. Wien 1869. 52 kl. Oct.-Seit. mit 1 lith. Tafel. Seidel. 45 kr.

Die kleine Schrift enthält die Geschichte und Beschreibung des Hinterladungsgewehres und der eingeklemmten Metallpatrone von dem österreichischen Büchsenmacher Krnka (aus Wolin in Böhmen.) Die Beschreibung ist gut, kurz und deutlich. — Das Schicksal dieser Erfindung ist traurig. Krnka konnte weder im Jahre 1849 noch im Jahre 1856 bei der entscheidenden Stelle in Wien die Zulassung des von ihm verfertigten Hinterladungsgewehres zu einer commissionellen Prüfung erlangen und wurde schliesslich trotz aller Anerkennung

seines Fleisses und seiner Geschicklichkeit mit den Worten abgewiesen: „Weil bereits hinreichend constatirt ist, dass jedes mit einer Einrichtung zum Rückwärtsladen versehene Feuergewehr aus mehrfachen und sehr wichtigen Gründen sich für den Militär-Gebrauch nicht eignet, — kann dem Gesuche des Büchsenmachers um commissionelle Prüfung seines neu construirten Gewehres keine Folge gegeben werden.“

Hornstein Ludwig, Stabssecretär am k. bayer. Hofe. Die Fechtkunst auf Hieb. Eine Skizze. München 1869. 9 Seit. Text mit 38 Figuren auf 21 Taf. in Querfolio. Gerold. 3 fl. 80 kr.

Das hier erläuterte System des Hiebfechtens, von dem Fechtlehrer im k. bayer. Cadeten-Corps Wilhelm Schulze gelehrt und von den Officieren der bayerischen Armee angenommen, ist nach einfachen Principien, frei von allen Künsteleien leichtfasslich durchgeführt und für gerade oder gebogene Klinge gleich gut anwendbar.

Klapp Mich., Revolutionsbilder aus Spanien. Hannover 1869. 287 kl. Oct.-Seit. Seidel. 1 fl. 50 kr.

Der Autor hat kurz nach dem Ausbruche der jüngsten spanischen Revolution Spanien bereist und sucht nun seine Beobachtungen und Erfahrungen zu verwerthen. Sein Buch gehört in's Gebiet der Unterhaltungslectüre und enthält eine Reihe leicht und pikant geschriebener Feuilleton-Artikel, in welchen die Skandal-Chronik Spaniens die Hauptrolle spielt.

Zwölf Jahre Soldatenleben in Indien. Zusammengestellt aus den Briefen des verstorbenen Majors W. S. R. Hodson, B. A. vom 1. bengalischen europäischen Füsilier-Regimente, Commandant von „Hodson's Reitern.“ Herausgegeben von seinem Bruder George H. Hodson, M. A. Autorisirte Übersetzung von B. v. Witzleben, königl. sächs. General-Lieutenant und General-Adjutant Sr. M. Leipzig 1870. 278 gr. Oct.-Seit. Gerold. 2 fl. 54 kr.

Ein interessantes Buch über Major Hodson, den berühmten Führer von „Hodson's Reitern“, der in dem gefährlichen Aufstande der Sepoys in Indien (1857—1858) ein grosses Mass von Aufmerksamkeit und Bewunderung auf sich gezogen, und der zum innigen Bedauern ganz Englands in einem Zeitpunkte, als der Aufstand der Hauptsache nach bereits überwältigt war, in der schönsten Lebenskraft (im 37. Lebensjahre) tödtlich verwundet wurde († 12. März 1858 zu Lucknow). — Der Herausgeber hat nicht versucht, eine Biographie zu schreiben: er hat seinen Bruder für sich selbst sprechen lassen und nur die ganz unentbehrlichen Verbindungsglieder hinzugefügt. Major Hodson's Briefe, die mit dem Freimuthe rückhaltloser Mittheilungen geschrieben sind, bilden einen beachtenswerthen Beitrag zur Geschichte der englischen Herrschaft in Indien (1845 — 1858) überhaupt und zur Geschichte des Sepoy-Aufstandes insbesondere. Hodson gehört jedenfalls in die Reihe jener wenigen militärisch und staatsmännisch hervorragenden englischen Officiere, denen England vorzugsweise seine Herrschaft in Indien zu danken hat. Er besass eine reichhaltige gründliche Bildung, eine genaue Kenntniss des indischen Landes und der dortigen Bevölkerung, auf die er einen merkwürdigen Einfluss ausübte. Bewundernswerth ist die Mannigfaltigkeit der Dienstesleistungen, zu denen er verwendet worden ist. Zuerst entwickelte er seine militärische Fähigkeit im Kampfe mit den fanatischen Sikhs, — dann, in die Civil-Verwaltung übersetzt, zeigte er eine solche Geschicklichkeit, als ob er sein ganzes Leben im Civil-Dienst zugebracht hätte; später recrutirte und befehligte er das Corps der Guiden, und endlich nahm er Theil an den Operationen vor Delhi, wo er freiwillig sich zu jeder Unternehmung meldete, bei welcher besondere Schwierigkeiten zu überwinden waren.

Simon Henry Andr. Die Haftpflicht der Eisenbahnen in England. Aus dem Englischen von Frh. v. Weber. Weimar 1868. 14 und 120 Oct.-Seit. Seidel. 1 fl. 30 kr.

Schildert deutlich das Recht und die Praxis in England in Bezug auf Unfälle und Unregelmässigkeiten beim Eisenbahnbetriebe und schliesst mit einer Reihe darauf bezüglicher Rechtsfälle aus den Jahren 1865 — 1867.

Hovyn de Tranchère J., administrateur de la grande société des chemins de fer russes. Statistique des chemins de fer russes au 1 (13) Janvier 1869. Avec tableaux d'après les documents authentiques et carte explicative à l'appui. St. Pétersbourg 1869. 61 Seit. in 4. mit einer Eisenbahnkarte von Russland. Gerold. 4 fl.

Statistische Übersicht des gegenwärtigen Standes der Eisenbahnen in Russland, nach authentischen Documenten gearbeitet, mit ausführlichen Nachweisungstabellen und einer Eisenbahnkarte. Das russische Eisenbahn-System hat in den letzten Jahren bedeutenden Aufschwung genommen: zum Ausbau der Hauptlinien sind beiläufig zwei Milliarden Gulden nöthig, die Russland, wie allgemein bekannt, nicht besitzt. Indessen — es steht zu erwarten, dass die russische Politik, die seit Peter I. bis jetzt durch ihre raffinirte Klugheit beinahe immer und überall über die allgemeine politische Kurzsichtigkeit fort und fort die entscheidendsten Vortheile davon getragen, dem erwähnten Übelstande gründlich abhelfen dürfte. Die russische Politik wird z. B. in dem capitalreichen Frankreich die nöthigen Mittel zum Ausbau der russischen Hauptlinien finden; als nächste ganz natürliche Folge davon ergibt sich die französisch-russische Allianz, die ohnedies schon in der Luft steckt; dann dürfte vielleicht der Zeitpunkt eintreten, in welchem auch das politisch-naive deutsche Volk begreifen wird, dass der deutsche Krieg von 1866, — den man gegenwärtig in Folge unglaublicher Begriffsverwirrung systematisch als eiserne Nothwendigkeit und politischen Fortschritt hinstellt, — nicht nur ein an den wichtigsten Interessen des deutschen Volkes verübtes Verbrechen, sondern auch einen hohen Grad particularistischer Bornirtheit in Betreff der Auffassung wahrhaft grosser Politik bedeutet.

Aus den Memoiren eines russ. Dekabristen. Beiträge zur Geschichte d. St. Petersburger Militär-Aufstandes v. 14. (26.) Decemb. 1825. (Br. Andr. v. Rosen.) Leipzig 1869. 8 und 344 Oct.-Seit. Gerold. 3 fl. 24 kr.

Bienemann Fr. Aus baltischer Vorzeit. Leipzig 1870. 181 gr. Oct.-Seit. Gerold. 2 fl. 30 kr.

Sechs Vorträge über die frühere Geschichte der baltisch-deutschen Colonien, jetzt russischen Ostseeprovinzen, durch inneren Gehalt wie durch anziehende Form gleich ausgezeichnet, — eine gründliche, wissenschaftliche Arbeit mit treffend richtigen Bemerkungen über das glücklichere Einst und das traurige Jetzt dieser Ostseeländer, deren deutsche Cultur von moskowitischer Barbarei bedroht erscheint.

Peschel Oskar. Neue Probleme der vergleichenden Erdkunde als Versuch einer Morphologie der Erdoberfläche. Leipzig 1870. 171 gr. Oct.-Seit. und eine Ergänzungstafel mit bildlichen Erläuterungen. Gerold. 1 fl. 90 kr.

Der Gedanke, die Rückwirkung der Gestaltung der Erde auf den Gang der menschlichen Gesittung zu untersuchen, oder der Versuch: Schöpferabsichten aus dem Gemälde des Erdganzen zu ergründen, ist so gross, dass er Ritter's Namen für immer mit hellstem Glanze umstrahlen wird. Aus diesem Gedanken ergab sich das Gefühl, dass die Erdtheile wie geheimnissvolle Persönlichkeiten

oder wie grosse Individuen mit ungezügelter Parteinahme in die Geschicke der Menschen hineingreifen, hier eine Bevölkerung festschmiedend an eine niedere thierische Stufe, dort sie hinauftragend nach idealen Höhen.

Der Verfasser dieses Buches, durch seine „Geschichte der Erdkunde bis auf A. v. Humboldt u. L. Ritter" in der wissenschaftlichen Welt bereits sehr rühmlich bekannt, ist ganz geeignet, um im Geist und Sinne Ritter's die geographische Wissenschaft weiter zu entwickeln. Angeregt durch anhaltende und sorgfältige Studien der Landkarten, kam er zu den gegenwärtigen Erörterungen, die höchst anziehende und lehrreiche Versuche der vergleichenden Geographie und der Gestaltungslehre der Erdoberfläche enthalten. Von der Überzeugung ausgehend, dass jede, auch die geringste Gliederung in den Umrissen oder Erhebungen einen geheimen Sinn habe, der durch aufmerksame Beobachtung ergründet werden kann, sieht er vornehmlich im Aufsuchen der Ähnlichkeiten in der Natur das Verfahren zur Lösung dieser Aufgaben. Überblickt man nämlich eine grössere Reihe solcher Ähnlichkeiten, so gibt ihre örtliche Verbreitung meistens deutlichen Aufschluss über die nothwendigen Bedingungen ihres Ursprunges.

Der Verfasser behandelt zuerst leichtere Fragen und betrachtet gewisse örtliche Erscheinungen an den Küsten, u. z. die Fjordbildungen; hierauf folgen schwierigere Aufgaben, nämlich Untersuchung über den Ursprung der Inseln, das Aufsteigen der Gebirge an den Festlandsrändern, das Aufsteigen und Sinken der Küsten, über die Verschiebungen der Welttheile, Detailabbildungen der Flüsse, Thalbildungen, Wüsten, Wälder u. s. w.

Boguslawski A. v., Hauptmann und Compagnie-Chef im 3. niederschlesischen Infanterie-Regiment Nr. 50. Die Entwicklung der Taktik von 1793 bis zur Gegenwart. Berlin 1869. 193 gr. Oct.-Seit. mit einem Plane. Gerold. 2 fl. 28 kr.

Gibt ein zusammenhängendes Bild der geschichtlichen Entwicklung der Taktik seit dem Beginne des französischen Revolutionskrieges bis auf unsere Tage mit besonderer Berücksichtigung der Ereignisse in den Feldzügen von 1859 und 1866. Das Buch ist vorzüglich gut geschrieben, echt wissenschaftlich gehalten, anregend und belehrend, massvoll und unparteiisch, der eingehendsten Beachtung würdig.

Schuster Oskar, königlich-sächsischer Hauptmann. Die alten Heidenschanzen Deutschlands. Dresden 1869. 138 Oct.-Seit. mit einer Übersichtskarte und 2 Plänen. Gerold. 1 fl. 60 kr.

Besonderer Abdruck aus der „österr. militärischen Zeitschrift" von Streffleur. Eine gründliche, werthvolle Arbeit über die Vorgeschichte des deutschen Volkes, — gibt zuerst eine vergleichende Betrachtung über die alten Befestigungen im Allgemeinen und dann eine ausführliche Beschreibung des alten Schanzensystems in der Oberlausitz.

Fischer H., Professor. Kritische mikroskopisch-mineralogische Studien. Freib. in Br. 1869. 64 Oct.-Seit. Seidel. 50 kr.

Der Autor der verdienstlichen Schrift „Chronologischer Überblick über die Einführung der Mikroskopie in das Studium der Mineralogie (1868)" bringt hier seine eigenen, höchst anziehenden Leistungen in dem bezeichneten Gebiete. Mit gewissenhafter Sorgfalt prüfte er verschiedene Mineralien mittels des Mikroskops und fand, dass eine ganze Reihe von Körpern, die bis jetzt in der Wissenschaft als einfach galten, in der Wirklichkeit aus zwei oder mehreren Mineralien zusammengesetzt sind.

Degen Ludwig. Praktisches Handbuch für Einrichtungen der Ventilation und Heizung. München 1869. 16 und 236 Oct.-Seit. mit 2 Tafeln Abbildungen. Seidel. 2 fl.

Unter Zugrundelegung des vom französischen Gl. Morin veröffentlichten Werkes über Ventilation und Heizung mit Hinzufügung eigener Beobachtungen und Erfahrungen, zum Gebrauch für technische Lehranstalten leichtverständlich durchgeführt, — ein willkommener Rathgeber nicht blos für Architekten und Ingenieure, sondern auch für Behörden und Verwaltungen.

Geschichte des k. k. Huszaren-Regiments Nr. 7, von dessen Errichtung im Jahre 1798 bis Ende 1855. Wien 1856. 129 Oct.-Seit. Antiqu.-Buchh. Prandel. 45 kr.

Exercir-Reglement für die eidgenössischen Truppen.

1. Theil. Zürich 1868. 77 kl. Oct.-Seit.
2. „ Bern 1869. 45 „ „
3. „ Brugg 1869. 64 „ „
4. „ Solothurn 1869. 71 „ „

Braumüller. 1 fl. 40 kr.

Beschluss der Bundesversammlung vom 22. December 1868. Der 1. Theil des Exercir-Reglements enthält die „Soldatenschule", der 2. die „Compagnieschule", der 3. die „Bataillonsschule" und der 4. Theil die „Tirailleurschule".

Ordonnanz über die Batterien gezogener 8pfdr. Kanonen der eidgenössischen Armee. Ausgefertigt im eidg. Art.-Bureau unter Mitwirkung der eidg. Constructionswerkstätte. Aarau 1869. 166 Seit. in 4. mit 23 Tafeln in Fol. Braumüller. 12 fl. 67 kr.

Vom Bundesrathe den 12. Mai 1869 genehmigt, umfasst die ausführlichen Beschreibungen und vollständigen Zeichnungen des Geschützrohres, der Räder, Achsen, Deichseln, Protzgestelle, Munitionskasten, Laffeten, Caisson-Hinterwagengestelle, der Geschosse und Ladungen und der Ausrüstungsgegenstände für Batterien gezogener 8pfd. Kanonen, nebst Tabellen über Masse, Gewichte und Ausrüstung.

Paris F. A., Dienst- und Notizkalender für Officiere aller Waffen. Berlin 1870. 10. Jahrgang. 334 Seit. in 12. Gerold. 1 fl. 90 kr.

Eine zweckmässig gemachte Zusammenstellung reichhaltiger Auszüge aus den gegenwärtig massgebenden Dienstvorschriften der preussischen Armee, zerfällt in die Abschnitte: Ergänzungswesen, innerer Dienst, Ökonomisches, Juristisches und schliesst mit einem alphabetischen Verzeichnisse der im Armee-Verordnungsblatte enthaltenen Bestimmungen.

Chenu J. C., Dr. médecin principal d'armée en retraite etc. Statistique medico chirurgicale de la campagne d'Italie en 1859 et 1860. Service des ambulances et des hopitaux militaires et civiles. Paris 1869. Text.

1. Band 149 und 774 Seit. in 4.,
2. „ 974 Seit. in 4.

Atlas: 118 Tafeln in kl. und gr. Fol. Gerold. 48 fl.

Der Verfasser des höchst verdienstlichen, allgemein anerkannt vortrefflichen Werkes „Rapport sur les résultats du service medico-chirurgicale aux ambulances de l'armée et aux hopitaux militaires français en Turquie (1854—1856)", Paris 1865, bringt hier eine ähnliche Arbeit in Betreff des Krieges von 1859 in Italien. Nach amtlichen Actenstücken und den vollständigen Daten mit grosser Sorgfalt durchgeführt, erscheint in dieser „Statistique médico-chirurgicale" die genaueste Geschichte des ganzen ärztlichen Dienstes in dem bezeichneten Kriege, und zweckmässig damit verbunden eine ausführliche Darstellung der wesentlichsten Ereignisse des Feldzuges. — Chenu's „Statistique" über den italienischen Krieg ist eben so lehrreich und werthvoll, wie desselben Autors „Rapport" über den Orientkrieg.

Ein kurzes, aber gewichtiges Wort an die höheren Führer der Armee.

Von einem ihrer ältesten Kriegsgefährten.

Es gibt im Leben der Völker für den tieferen Forscher und, wenn es das eigene Vaterland gilt, für den Patrioten keinen erhebenderen Anblick, als wenn ein vom Unglück verfolgter grosser Staat sich von den Schlägen des Schicksals männlich aufrafft, gegen das ihm gewordene unverdiente Loos sich muthig stemmt, wie es jetzt in unserem Vaterlande geschieht, statt des veralteten Ganges der Väter einen neuen freiheitlicheren unter der Ägide seines Herrschers beginnt und, wenn auch noch im Kampfe mit kurzsichtigen Nationalitäten, zahllosen politischen Parteien und eigennützigen Charakteren, dennoch Schritt vor Schritt sein hohes Ziel zu erreichen strebt.

Wenn dieses erhebende Schauspiel in einem der grössten Staaten unseres Welttheiles jeden seiner denkenden Bürger ergreifen muss, um wie viel mehr muss dies noch in der Armee dieses Staates und insbesondere in ihren höheren Führern der Fall sein, die ja die stützende Kraft des Reiches sind, sich auch ihrerseits in alter Riesenstärke emporschwingen und in allen Theilen des Heeres die Sichtung jener Gebrechen beginnen, welche sich in alle Armeen der Welt einschleichen, auch für den nicht blind sein Wollenden bei unseren Gegnern sichtbar waren, und die wohl allerdings die Siegeskraft hie und da lähmen, aber bei sonst entsprechender Führung der Armee die operirende Kraft derselben nie so vernichten können, wie es z. B. bei uns der patriotische Janhagel der Alltagspresse nachträglich in seiner allwissenden Omnipotenz zu behaupten beliebte, wenn auch in derselben Zeit die eine unserer Armeen, weil sie nur ruhmvoll angeführt wurde, mit der Minderzahl ihren Feind auf's Haupt schlug.

Jedem echten Soldaten muss somit das Herz bei der nunmehr sich heranbildenden geistigen Verjüngung unserer Armee höher schlagen, weil selbe nur erst tiefere Wurzeln zu fassen braucht, um binnen wenigen Jahren selbst allen ihren uns gegenüber so oft über Gebühr hochgepriesenen Gegnern materiell und geistig nicht nur gewachsen, sondern wahrscheinlich in vielen Zweigen auch bedeutend überlegen zu sein.

Wir gehen jedoch von diesen kurzen politisch-militärischen Betrachtungen speciell zu dem Kerne unserer heutigen, und somit — zu dem gewichtigen Worte über, welches wir uns als älterer Kriegsgefährte an die höheren Führer der Armee zu richten erlauben, und welches die Heran-

bildung, den Nachwuchs und die Pflanzschule unserer Generalität betrifft.

Das richtige militärische Gefühl, dass eine ein Regiment an der Zahl überschreitende und somit auf einem grösseren und sehr oft schwierigen Terrain agirende Truppe schon einer viel intelligenteren Führung bedürfe, — soll der höhere Kriegszweck jedesmal vollständig erfüllt werden, — hat seit dem Anfange der napoleonischen grossen Kriegszeit und ihrer entscheidenderen Kriegführung in sehr vielen, — in ihrer Jugend vielleicht weniger gebildeten, in ihren Geistes-Ansprüchen mässigeren Truppen-Führern, — häufig sogenannten Troupiers, — einer mit Recht hochgeachteten Classe der biedersten Krieger der Armee, — sowie sie bis zum Obersten avancirten — die Überzeugung hervorgerufen: „Bis hieher gehe ich und nicht weiter! Bis zum General diene ich noch; denn dies kann ich noch leisten und meinem Kaiser eine Truppe bilden. Dann aber trete ich aus; denn zu Höherem fehlt mir, ich fühle es, die Befähigung — und somit die Courage, mit Ehren weiter zu dienen."

Dieses wahrlich höchst ehrenwerthe Gefühl, einem Wirkungskreise nicht mehr vorstehen zu wollen, den man glaubt nicht vollkommen ausfüllen zu können, beschleicht aber in der Regel einen grossen Theil aller Obersten, wenn sie nicht sehr unternehmender Natur sind. Es ergreift sie eine Art Geistesscheu vor erhöhter Thätigkeit, und dies in einem Wirkungskreise, welcher denn doch ihrem bisherigen so naheliegend, so verwandt ist, dass sie gar oft ihren rühmlich sich erworbenen eigenen, gediegenen Werth, und zwar zum Nachtheile des Dienstes unterschätzen.

Wohl ist es richtig, dass nicht jeder Brigadier auch zum einstigen commandirenden General geeignet sein kann. Allein ist dies denn nöthig? — Nehmen wir an, die Armee bedürfe im Ganzen 300 Generale, unter welchen 50 für die höchsten, hervorragendsten Stellen im Heere, 50 aber als Divisionäre benöthigt werden. Die übrigen 200 als Brigadiere erforderlichen Generale würden, wenn selbe aus der Reihe noch tüchtiger Obersten, aus der Reihe wahrer Troupiers, also erfahrungsreicher Männer genommen werden, auch wenn sie einer früheren höheren Bildung entbehrten, gewiss noch herrliche Dienste leisten, da sie ja doch schon in ihrer Obersten-Charge oft mehr als die Hälfte der nun künftig unter ihnen stehen sollenden Truppenzahl zu commandiren hatten, ihnen daher auch ein bedeutender Überblick des Terrains eigen sein muss, welchen nun auf ihre grössere Truppe blos zu übertragen, bei Kriegsmännern auf keine so übermässige Schwierigkeit stossen kann, wenn überhaupt noch Riegelsamkeit im Physischen und die gehörige geistige Auffassung in dem betreffenden Individuum vorhanden ist.

Auch kann man vor Allem an selbe die Frage richten: Ist denn nicht das Haupt-Bildungsfundament für des Brigadiers grösseren Wirkungskreis in jenen Belehrungen zu finden, welche seit einem halben Jahrhundert in der Armee zuerst der grosse Regenerator derselben, der Held seiner Zeit, Feldmarschall Erzherzog Carl, herausgab, — dann 30 Jahre später Feldmar-

schall Graf Radetzky, den Fortschritten einer grossen Kriegs-Epoche gemäss, zur Führung der Truppen im Ganzen wie im Detail in seinen Instructionen zu vervollkommnen beflissen war, — endlich in neuester Zeit der Geist der Lagerübungen beurkundete, die im grösseren Style bei Bruck an der Leytha, unter der erleuchteten Leitung des Feldmarschalls Erzherzog Albrecht, des so einsichtsvollen Kriegsministers und der commandirenden Generale stattfanden, wodurch dem angehenden Brigadier ein genügender Leitfaden zu seinem künftigen höheren Wirken gegeben wurde.

Allerdings ist derjenige, welchen diese sämmtlichen höheren Weisungen geistig innig durchdringen, und der ebenso ihr Detail erfasst, theoretisch wenigstens schon auf dem wahren Wege zur gediegenen Truppenführung im Grösseren, wie denn auch das jetzt bereits gewichtige Resultat der in den letzteren Jahren neu geschaffenen Bildungsweise zu einer dereinstigen glücklicheren Epoche führen muss und die Gründer alles dessen für ihr mühevolles Werk befriedigend lohnen wird.

Allein mögen auch die bisherigen Resultate als genügend erscheinen, so dürfte doch die allerpraktischste Form der Unterweisung, so wie wir hier selbe folgen lassen, auch für den angehenden Brigadier die alleinige zur sichersten Erreichung des hohen Zweckes sein, und müsste dieselbe deshalb auch nach unserem Ermessen

zur reglementmässigen alleinigen Norm

für letzteren erhoben werden.

Selbe ist in der Armee nicht neu, wurde gewiss von selbst schon vielfältig von sorgsamen höheren Generalen bei ihren untergebenen Brigadieren in Anwendung gebracht, und war schon vor 30 Jahren, in der schönsten Epoche des Wirkens unseres in dieser Hinsicht praktischsten Feldherrn, des Feldmarschalls Grafen Radetzky, das wirksamste Bildungsmittel für angehende Generale.

Sie ist auch blos eine Art Fortsetzung der Bildungslehre unserer Officiere von unten auf, nur in diese höheren Regionen zur Vollendung des Ganzen übertragen. Denn so wie der erst beförderte junge Officier den Zuspruch seines Hauptmanns, wie ebenso der zum Major avancirte Hauptmann Zuspruch und Rath seines Obersten am dankbarsten anerkennt und hiedurch am schnellsten gefördert wird: ebenso kann auch den neu beförderten Brigadier, jedoch in nun höherem Massstabe — statt der todten Normen, die ihn oft wie unheimlich im Buche angähnen — in wirklicher Führung seines ihm Anfangs ungewohnteren grösseren Truppenkörpers nur die langjährige Gewandtheit seines ihm unmittelbar vorgesetzten höheren Generals die praktischste, zugleich bewährteste und echt kameradschaftliche Hilfe geben.

Denn man beherzige es wohl! Nur in einer Armee, wo die Officiere von Stufe zu Stufe zu einer einheitlichen Masse gleichwirkender höherer Intelligenz, strategisch-takti-

scher Gewandtheit und entscheidender Energie sich durch Ihresgleichen heranbilden, wird der Sieg dauernd an ihre Fahne gefesselt.

Gehen wir somit gerade aus darauf los, was ein commandirender General oder sein Stellvertreter, was auch jeder Militär-Commandant sowie Divisionär zu thun hat, ja zu thun verpflichtet ist, um seine untergeordneten Generale selbst zu bilden und zu regelrechten Dispositionen anzuleiten, so wäre es am einfachsten, kurz ausgedrückt, Folgendes: Nehmen wir gleich z. B. das Brucker Lager an, in welches der neu beförderte Brigadier commandirt wurde. Da hätte ihn denn der commandirende General zuerst in der geringsten Begleitung, mit ihm fahrend oder reitend, auf einen erhöhten Terrainabschnitt des Lagerumfanges zu führen, daselbst im Umkreise auf die erhöhten Punkte oder markanten Terrainabschnitte aufmerksam zu machen, dabei seinen Terrain-Überblick und seine geistige Auffassung im Allgemeinen zu prüfen und, im Falle als er, geleitet durch seine früheren Erfahrungen, hierin ein richtiges Auge und Erkenntniss zeigt, ihn dann gegen eine Position zu führen und da vor Allem mit ihm über die Art des Angriffes und ebenso, wenn sie an die Position selbst oder allmälig bis auf deren Höhe angekommen sind, auch über jene ihrer Vertheidigung mit Rücksicht auf regelrechte Vertheilung der Truppenstärke und aller Waffengattungen dem Terrain gemäss übereinzukommen.

Es ist selbstverständlich, dass nun hiebei die strategischen Grundsätze, über die correcteste Vertheilung der Truppe beim Angriffe einer Stellung im Hinblick auf den immer hauptsächlich zu bedrohenden Rückzugspunkt des Feindes, so wie im Gegensatze auf den zu schützenden eigenen bei Vertheidigung einer solchen nach den klaren Auseinandersetzungen jenes Feldunterrichtes, welchen der Armee-Commandant Feldmarschall Erzherzog Albrecht in Ermanglung eines bisher noch nicht officiell herausgekommenen in der Armee einzuführen, vor drei Jahren angeordnet hatte, als Normen zu Grunde zu legen sind. Wenn nun, wie dort, die taktische Placirung aller Waffengattungen nach den abwechselnden Formationen des Terrains durchgesprochen, und zwar — angefangen von der Urstellung zum Angriffe oder zur Vertheidigung durch alle folgenden Terrainabschnitte bis zur Vollendung der feindlichen Verfolgung oder des eigenen Rückzuges theoretisch durchgemacht, ernst und tief, wie sich's unter Kriegsmännern versteht, durchdacht und so zum correctesten Abschlusse geführt wird, so wird dies das vollständigste, in strategisch-taktischer Beziehung schönste Resultat für den Krieg, wie er nur immer im Frieden gelehrt werden kann, zur Folge haben.

Es ist dies die einzig richtige und wahre Methode rationeller Ausbildung eines angehenden höheren Führers in seine grösseren Pflichten, während es ganz unzweckmässig und nur schädlich ist und stets sein wird, ihn ohne ein vorausgegangenes tieferes Einverständniss in den Regeln der Disposition und Ausführung gleich auf's Geradewohl das Feld der praktischen grösseren Truppen-Übungen eines Brigadiers be-

treten und dadurch Führer und Truppe nur vorzeitig abnützen und in Irrungen gerathen zu lassen, von welchen dann viel schwerer auf den richtigen Weg zurückzukommen ist, als wenn man sich früher auf obige rein praktische Weise des rationellen Fundaments correcten Manövrirens versichert hat.

Haben sich aber einmal die wahren Grundsätze für Angriff und Vertheidigung von Stellungen und ihrer einzelnen Theile nach den besagten Normen im Geiste des Brigadiers festgesetzt, so sind an selbe dann auch ähnliche belehrende Besprechungen und Recognoscirungen nach denselben Grundsätzen über Übergänge oder Vertheidigung von Flüssen, über grössere Waldgefechte oder längere entscheidende Defilé-Gefechte, sowie über alle sonstigen höheren Gefechtslagen anzureihen, welche ein jedes grössere Lagerterrain wie Bruck oder auch jedes andere Manövrirterrain in der Monarchie für Brigaden darbietet, und der obbenannte praktische Dienst im Felde enthält.

Ist nun dieses Vorverständniss theilweise oder ganz vollendet, so setzt der Chef erst den Brigadier an die Spitze seiner Truppe und lässt ihn die früher in Plan und Details besprochenen, mit ihm vollständig durchdachten Angriffs- oder Vertheidigungs-Manöver ausführen. So wird sehr bald verlässliches Handeln und Sicherheit in dem Betreffenden geweckt werden, der Trieb zum eigenen Schaffen und Disponiren auf den erlangten höheren Basen in ihm entstehen, und dann ebenso die Überzeugung seiner nun vollständigeren Eignung zur Führung grösserer Truppenkörper erwachen, als es in ihm früher war. Wenn nun dann noch in Übereinstimmung mit den betreffenden Waffen-Inspectoren, dieselbe Unterweisungs-Methode durch die höheren Commandanten bei den Brigadiers der Cavallerie und Artillerie sowie im Geniestabe stattfindet, um sich des gesammten Einklanges im Erfolge aller Manövers zu versichern, so wird in jedem derselben das möglichst getreueste Kriegsbild vollendet da stehen.

Dies ist nach meiner Ansicht die einzig richtige, würdigste, schonendste und ehrenvollste Einführung jedes Brigadiers in seinen erhöhten Beruf. Allerdings weiss ich, dass, wie früher gesagt, diese Art und Weise gewiss schon oft von sorgsamen Vorgesetzten angewendet worden sein wird; allein sie sollte und muss zur reglementmässigen, alleinigen Norm erhoben werden, wenn die möglichste Gleichheit in den Grundsätzen der höheren Truppenführer aufkeimen und dadurch, ich möchte mir zu sagen erlauben, eine gleichartige Race der Generalität von Haus aus creirt werden soll.

Ohne daher die schon errungenen schönen Resultate der letzten Lager und Concentrirungen schmälern oder in ihrem so hohen Werthe misskennen zu wollen, muss ich jedoch am Schlusse dieser mir aus der Seele kommenden Worte meine innerste Überzeugung unumwunden aussprechen, dass erst, wenn als Schlussstein des so rühmlich Begonnenen die hier entwickelte gleichmässigere geistigere Vorbildung der höheren Truppenführer bei Beginn ihres neuen Berufes die dienstliche Norm und Regel bilden und für

alle Concentrirungen in allen General- und Militär-Commanden und Divisionen als solche festgesetzt werden wird, das so edel begonnene Werk der Regenerirung unserer höchsten Chargen mit viel gediegenerem Erfolge in der Armee fortschreiten und im Verlaufe weniger Jahre auch die in den Kern und das innerste Wesen der Armee eingreifendsten und bis in die fernste Zukunft erspriesslichsten Folgen haben würde.

Wie bisher im tapferen Handeln, würden dann auch im gleichmässigen praktischen Denken, in gleichmässiger höherer Erkenntniss unsere Heerführer — gross und klein — wahre Brüder Eines Heeres werden und, als wahre Väter ihrer Truppe, diese auf die entscheidendste und dennoch schonendste Weise stets siegreich dem Feinde entgegenführen.

Tag und Nacht schwebe somit den höheren Führern des Heeres das höchste Grundprincip des Krieges vor, das sich in folgenden wenigen Worten ausspricht:

„Allerdings beruht das wahre Fundament entscheidender Offensive im Kriege oder höchster Widerstandskraft in der Defensive auf der jahrelang im Frieden vorbereiteten, vollendetsten Organisation aller Theile des Heeres. Allein den Sieg selbst — den langersehnten — kann diese nur gründen. Verwirklichen aber kann ihn nur einzig und allein der moralische Kitt einer durchgebildeten, durch Disciplin und Cameradschaft zum Kampfe grossgezogenen Truppe und vor Allem — ober ihr als Leitstern schwebend —, ihrer eng verbundenen höheren Führer ungebrochener geistiger Muth und praktische Intelligenz."

Wien, Jänner 1870.

H . . .

Über die Verwendung der Jäger- oder leichten Infanterie-Bataillons in Verbindung mit Cavallerie [1].

Von

H. v. W.

In neuerer Zeit, namentlich seit dem Jahre 1866, tritt das Bedürfniss hervor, der Cavallerie, welche durch die Boden-Cultur-Verhältnisse, sowie durch die Hinterlader-Hand-Feuer-Waffen eines theilweisen Schutzes durch Infanterie bedarf, diesen durch beigegebene Jäger- oder leichte Infanterie-Bataillons zu gewähren.

In Zeitschriften, Brochuren etc. wurden die mannigfaltigsten Vorschläge und Ansichten über die Art der Verwendung solch' gemischter Commanden laut. Sie stützten sich in erster Linie auf das Bedürfniss, in zweiter Linie auf Studien aus der Kriegsgeschichte, theils der napoleonischen und noch früherer Feldzüge, des nordamerikanischen Krieges, sowie der Erlebnisse im Jahre 1866.

Wenn ich mir erlaube, auch meine Ansicht über derlei Commanden mitzutheilen, so glaube ich die Berechtigung hiezu darin zu finden, dass ich ein alter Jäger-Officier bin, durch Vorliebe für diese Waffe, sowie für Leistungen zu Pferde, sowohl Mann wie Pferd in den ihnen zugemutheten Anstrengungen annähernd richtig mir zu beurtheilen getraue, und endlich der Hauptgrund: dass ich die praktische Erfahrung vor dem Feinde für mich habe, denn ich selbst machte als Hauptmann mit meiner Jäger-Compagnie einen derlei mehrtägigen Streifzug mit einer Division Cavallerie und zwei Geschützen vor dem Feinde mit.

Sind auch seit jener Zeit zwanzig Jahre verflossen, die Handwaffen geändert worden, die Grundzüge, sowie die taktische Anordnung für derlei Commanden bleiben sich doch ziemlich ähnlich. Wenden wir uns nun der Sache selbst zu.

Wir finden namentlich in unserer Armee hervorragende Leistungen der Parteigänger in den Türkenkriegen, im siebenjährigen Kriege, in den napoleonischen Feldzügen. Es liefert uns dies den beruhigenden Beweis, dass das Materiale in unserer Armee für derlei Unternehmungen vorzüglich vorhanden ist. Ja, ich gehe noch weiter und behaupte, keine Armee dürfte ein so aus-

[1]) Im Mai 1869 als Manuscript gedruckt und mit Genehmigung des Herrn Verfassers hier aufgenommen. D. R.

gezeichnetes Materiale für diese Unternehmungen an leichter Cavallerie und Jägern haben, wie die unsere. Denn unsere leichte Cavallerie ergänzt sich aus urwüchsigen Nationalitäten, daher ist sie auch vorzüglich geeignet zum kühnen, dabei schlauen, selbständigen Handeln. Wer von Jugend gewohnt ist, Nachts über die Haide zu reiten, der ist mir für die Unternehmung des Parteigängers lieber als der intelligenteste Stubenhocker. Ebenso hat unsere Jägertruppe, obwohl von zwölf alten Bataillons über das Doppelte vermehrt, ihren alten Jäger-Geist bewahrt, und noch immer fährt in den graugrünen Rock ein anderer regerer Geist hinein, wenn auch derselbe Recrut, mit leider nur denselben körperlichen und moralischen Anlagen, zu den Jägern wie zur Infanterie abgestellt wird. Allein es leben eben noch die alten Traditionen: das zweite Feldjäger-Bataillon erinnert sich noch der Mocziński'schen Schanze vor Dresden 1813; das fünfte und zwölfte der Feldzüge gegen Napoleon, wie das Tiroler Kaiser-Jäger-Regiment die Erinnerungen der Lulu- und Fenner-Jäger fortpflanzt und erweitert. Der Zehner-Ruhm vom Jahre 1848/9 ist ja weltbekannt, und „Kopal's Stimme ruft" (Inschrift auf deren goldenem Ehrenhorn) auch für die gesammte Jägertruppe. Der alte Geist errang sich neue Lorbeeren auf allen Schlachtfeldern der Neuzeit, und sahen wir auch die neu errichteten Bataillone sich mannhaft bewähren unter ihren tüchtigen Commandanten. Selbst bei den trüben Ereignissen der Nord-Armee im Jahre 1866 erfreute sich mein altes Jägerherz an den Thaten des sechsundzwanzigsten Jäger-Bataillons (Italiener theilweise), sowie des achtundzwanzigsten (Siebenbürger).

Um nun auf die Sache selbst zu kommen, so muss nach meinem geringen Ermessen zuerst jeder Parteiführer sich klar bewusst sein, welche physische und moralische Leistung er von seinen ihm untergeordneten Truppen zu verlangen berechtigt ist. Um diese Leistungen aber zu kennen, soll er sie im Frieden praktisch erproben, seine Lehren durch die Kriegsgeschichte aus der Vergangenheit ziehen. Absichtlich wähle ich die Bezeichnung „Parteiführer", weil ich glaube, selbst der Commandant einer leichten Brigade oder Truppen-Division wird dadurch am besten bezeichnet. Selbständiges Handeln in der Idee des Feldherrn ist seine schöne, lohnende, aber auch schwierige Aufgabe. Den kleinen Krieg führen auf eigene Faust und doch nur ein Theil des grossen Ganzen sein, ja so zu sagen das Auge und Ohr des Feldherrn, — es ist keine so leichte Aufgabe. Höchst wahrscheinlich wird solch' ein Führer der Cavallerie entnommen werden, denn diese bildet für derlei selbständige, durch Beweglichkeit bedingte Aufgaben die Hauptwaffe.

Will aber dieser Cavallerie-Commandant sich nicht die leichte Infanterie als Bleigewicht anhängen, sondern Nutzen aus derselben ziehen, so muss er ihr Wesen, ihre Verwendungsart genau kennen. Etwas leichter wird es ihm mit der beigegebenen Artillerie gehen, da diese nicht mehr so ganz auf ihre eigenen Füsse angewiesen ist, sondern (als Cavallerie-Batterie) schon leichter den schnelleren, andauernden Marschbewegungen der Cavallerie zu folgen im Stande ist.

Wenn nun der Führer diese genaue Kenntniss der zwei andern Waffen (für diesen Fall „Hilfswaffen“) haben muss, so liegt es auch in der Natur der Sache, sollen wirkliche Erfolge erzielt werden, dass auch die Commandanten und sämmtliche Officiere der leichten Infanterie-Bataillone das Wesen der Cavallerie und ihrer Marschleistungen genau kennen müssen, sowie sich im Frieden schon darüber klar werden, welche Mittel sie anzuwenden haben, um ihrer ehrenden Aufgabe im Kriege genügen zu können.

In Voraussicht der Zusammengehörigkeit der leichten Cavallerie und der Jäger wurden selbe schon jetzt im Frieden durch den taktischen Brigade-Verband vereint. Doch die Dislocations-Verhältnisse, sowie ökonomische Rücksichten, wie ich im Verlaufe meiner Auseinandersetzung beweisen will, lassen noch immer die Hauptfactoren der Übungen unberücksichtigt. Gehört es ja doch überhaupt zu den schwierigsten Aufgaben, eine Friedensübung so einzuleiten, so durchzuführen, dass selbe das Bild eines wirklichen Gefechtes darstelle, einer Action vor dem Feinde möglichst ähnlich durchgeführt werde.

Wie bereits Eingangs erwähnt, bedingt die Bodencultur, sowie die Bewaffnung der Infanterie mit Hinterlader, die Nothwendigkeit, der Cavallerie eine leichte Infanterie als Schutz beizugeben.

Wie aber eben auch schon früher erwähnt, darf diese leichte Infanterie der Cavallerie bei ihren weitgehenden Unternehmungen nicht hinderlich werden.

Um die Cavallerie nun wieder selbständig zu machen, bewaffnet man dieselbe mit Hinterlad-Carabinern; ja es entstehen die verschiedensten Projecte zur Errichtung von reitender Infanterie — die ein Amphibium sein würde, nicht Fisch, nicht Fleisch — von eigens organisirten fahrenden Schützen-Compagnien etc. etc.

Wir sind aber in unserer Armee auf die grösste Ökonomie angewiesen: es handelt sich also für uns darum, keine kostspieligen Experimente zu machen, sondern das vorhandene gute Material gehörig zu verwenden. „*Le mieux est l'ennemi du bien,*“ sagt ein altes Sprichwort: streben wir also nicht auf Kosten des Guten einem vielleicht nur scheinbar Besseren nach. Üben wir uns in der Friedenszeit praktisch und geistig, um den Intentionen des künftigen Feldherrn seiner Zeit entsprechen zu können. Fangen wir aber beim Kleinen an, nach dem alten Spruch des Persers Hafis:

„Übe zuerst das Alphabet Dir ein,
Willst Du des Koran's Lesen Dich erfreu'n.“

Warum der Cavallerie leichte Infanterie beigegeben werden soll, ist oben schon erwähnt; es wird sich also darum handeln: wie kann selbe der Cavallerie schnellst möglich folgen, um sie an jenen Punkten zu haben, wo sie der Cavallerie nöthig ist? welches ist die taktische Ordnung auf dem Marsche oder im Gefechte?

Der Zweck der leichten, selbständig auftretenden Truppen kann nur sein:

a) einen Schleier für die übrigen Truppen zu bilden, damit diese für die grossen Kämpfe der nöthigen Ruhe geniessen, also: Sicherheitsdienst im Grossen;

b) den Schleier, welchen der Gegner um sich gezogen, gewaltsam zu zerreissen;

c) Diversionen in des Feindes Flanken oder Rücken in kleinerem oder grösserem Massstabe.

Ad a) Sicherheitsdienst im Grossen.

Hier ist uns das lehrreichste Beispiel im Jahre 1866 in Italien gegeben worden.

Als Seine kaiserliche Hoheit, der ruhmgekrönte Erzherzog Albrecht, seine schwachen Armee-Corps gegen die doppelte Überzahl des Feindes hinter und an der Etsch bei Lonigo concentrirte, deckte er seine ganze linke Flanke und seine Fronte durch leichte Cavallerie und Jäger-Bataillons, seinen Rücken durch mobile Colonnen einer selbständigen Infanterie-Streif-Brigade. Die vereinten Armee-Corps hatten dadurch die nöthige Ruhe bis zur Schlacht bei Custoza, wurden nicht durch aufreibenden Vorpostendienst ermüdet. Bei den vorhandenen Wasser-Linien: Po, Mincio, Adigetto, Etsch war diese Sicherung zwar erleichtert, doch immerhin eine schöne, aufopfernde Leistung der dabei betheiligten Truppen.

Wenn derlei leichte Sicherheits-Truppen weit genug vorgeschoben werden, und zwar in der Art, dass bei irgend einem Terrain-Abschnitt die Jäger leichte Vorposten ausstellen, während die Cavallerie fortwährend weitgehende Patrullen gegen den Feind sendet, so ist nicht nur die Zeit gegeben, einen ganz geordneten Rückmarsch anzutreten, wenn der Feind wirklich mit Übermacht angreift, sondern der Feldherr wird auch in die Lage versetzt, die Stärke und Richtung der feindlichen Colonnen genau zu erfahren, noch ehe sie in das eigentliche Gefechtsfeld der Haupt-Armee treten. Hier gilt es nur hinhaltende Gefechte zu führen.

Zeit gewonnen — Alles gewonnen.

Schwieriger wird natürlich die Sicherung in einem uncultivirteren Lande ohne bedeutende Wasserbarrière, gegen einen Feind, welcher selbst über viele leichte Cavallerie verfügt. Doch auch hier wird sich eine Linie finden, in welcher einzelne Ortschaften, Wälder etc. durch die Jäger besetzt, als Aufnahmslinie dienen, von welcher die leichte Cavallerie ausströmt, hinter ihr Schutz findet. In einem solchen Lande findet sich aber auch die nöthige Anzahl Bauernwagen, um im Bedarfsfalle eine oder die andere Infanterie-Abtheilung der eigenen Cavallerie im schnelleren Tempo anschliessen zu können.

Selbstverständlich müssen die nöthigen Wagen stets in Bereitschaft

gehalten werden. Diese Art der Sicherung einer Waffe durch die andere muss auch schon bei kleineren Commanden angewendet werden.

Im Jahre 1849 wurde ich nach der Schlacht von Kapolna mit meiner Jäger-Compagnie auf 26 Wagen beordert, mich einer Division Uhlanen anzuschliessen, der auch zwei Cavallerie-Geschütze beigegeben waren. Commandant war der Major der Uhlanen; — Zweck des Streif-Commando's „uns durch die feindlichen Sicherheits-Truppen durchzuschleichen, — zu erkunden, ob es richtig sei, und in welcher Stärke der Feind die Theiss wieder überschritten habe, um zum Entsatze Comorn's vorzurücken. Für den Fall als wir abgeschnitten würden, sollten wir uns gegen Galizien durchzuwinden trachten."

Sollte ich als Jäger-Commandant nicht die Cavallerie ganz hindern, so musste ich zuerst auf die Marschordnung Bedacht nehmen, sowie auf eine entsprechende Gliederung meiner Wagen-Colonne. Ich selbst war gut beritten, ersuchte meinen Hornisten und noch einen Officier durch die Cavallerie beritten zu machen. Erleichternd wirkte der Umstand, dass der Commandant des Streif-Commando's ein langjähriger, mir sehr werther Freund war, mit welchem ich schon früher einmal eine mehrtägige Sicherung unseres Armee-Corps weit vordetachirt durchgeführt hatte. Ich halte es für unbedingt nothwendig, dass der Jäger-Commandant, dessen Hornist und wenigstens noch ein Officier beritten seien, sowie dass, wie hier in Ungarn, in einem insurgirten Lande, nicht die betreffenden Landbewohner ihre Wagen kutschieren, wo nur Verrath zu befürchten ist, sondern dass dies die Jäger selbst besorgen.

Um Bauernpferde im Schritte und kurzen Trabe zu lenken in einer Colonne oder bei einer einfachen Wendung, braucht es nicht viel Kutscher-Kenntnisse, und von den Jägern haben sicher $^{2}/_{3}$ selbst gepflügt, weiss daher derlei Leiterwagen zu leiten. Allenfalls per Wagen-Colonne einen Landmann mitzunehmen, um ihm seiner Zeit alle Wagen zu übergeben, bliebe noch immer freigestellt, doch müsste er sehr überwacht werden.

Je nach der Grösse der landesüblichen Wagen muss die Eintheilung der Mannschaft auf selbe erfolgen, auf jedem Wagen ein Unterofficier oder Patrullführer als Commandant bestimmt sein.

In Gegenden, wie damals in Ungarn, wird wohl die Cavallerie allein die Spitze der Avantgarde bestreiten. Doch selbst damals liessen wir zwei Wagen mit Jägern dem Avantgarde-Zug anschliessen. Die Jäger hatten den Befehl, die Gewehre in Bereitschaft zu halten und je nach Bedarf entweder knieend von den Wagen sich zu vertheidigen, oder diese als Barricade zwischen sich und den Angreifern zu verwenden.

Der Avantgarde folgte eine Escadron Uhlanen, dann die Wagen-Colonne der Jäger, in deren Mitte die zwei Geschütze mit ihren Munitions-Wagen eingetheilt waren, dann der Rest der Uhlanen, deren Arrièregarde wieder ein Wagen mit Jägern beigegeben war.

Ich muss mich hier ausdrücklich verwahren, diese Anordnungen für mustergiltig zu halten. Doch waren sie damals auf die Landes- und Kriegs-

Verhältnisse basirt, haben sich damals auch bewährt und sollen eben nur als Beispiel dienen, welches ja mannigfach modificirt werden kann, je nach dem Bedürfnisse. Todt ist jede Form, wird sie nicht vom regen Geiste belebt; allein ohne eine Form kann auch der regste Geist nur Formloses schaffen.

Bei Tage wurden die bewohnten Orte möglichst vermieden, Abends in der Nähe einer Ortschaft das Freilager auf folgende Art bezogen: auf geeignetem Platze wurde durch die Wagen eine Wagenburg formirt (wie von dem alten Hussiten Ziżka), die beiden Geschütze an den zwei entgegengesetzten Ecken eingefahren.

Die stehenden Vorposten wurden durch die Jäger bezogen, die ja nicht sehr ermüdet, weil gefahren, waren; die Cavallerie gab weitstreifende Patrullen. Sie selbst lagerte mit ihren Pferden im Innern der Wagenburg so ziemlich sicher. Von den Bewohnern des Ortes wurden sogleich entsprechende Geisseln genommen, ihnen der Tod als sicher in Aussicht gestellt, wenn wir nicht bei Zeiten vom Anrücken des Feindes benachrichtigt würden. Sie liessen durch ihre Knechte, Csikose etc. fortwährend patrulliren, und wurden wir auch von ihrer Seite zuerst benachrichtiget, der Feind würde gegen Morgen anrücken. Hier gilt es Energie zu zeigen für den Commandanten; je artiger er aber dabei mit den Leuten ist, desto mehr wird er ihnen auch imponiren. Die Requisitionen wurden natürlich auch ordentlich, aber im vollsten Ausmasse für die Mannschaft eingeleitet. Unser ganzes Streif-Commando war heiter und guter Dinge, wenn auch meinem Commandanten und mir der Gedanke manchmal im Kopfe schwirrte, dass es für uns im gegebenen Falle wohl kaum möglich werden würde, uns durch Wochen von der unteren Theiss bis an Galiziens Grenze durchzuschlagen.

Als wir unserem Auftrage nachgekommen waren und bereits die nöthigen Nachrichten hatten, traten wir unseren Rückmarsch an, der um so mehr geboten war, als, wie bereits erwähnt, die Insurgenten-Cavallerie — ein nicht zu verachtender Gegner — auf unsere Spur gekommen war und gegen uns anrückte. Wir organisirten unsern Rückmarsch in umgekehrter Ordnung. Die Disposition wurde erlassen, dass, wenn die Arrieregarde angegriffen würde, deren Rückzug en echiquier: „Uhlanen mit Jäger-Wagen auf 100 Schritte Abstand wechselnd" zu geschehen hätte.

Man rückte uns von des Gegners Seite nach — doch ungefährdet rückten wir auch bei unserem Armee-Corps ein, hatten nicht nöthig, uns nach Galizien durchzuschlagen.

Ich habe damals die Überzeugung gewonnen, dass bei gehörig ruhiger, umsichtiger Energie selbst eine im kleinen Kriege sehr bewanderte feindliche Reitertruppe es sich sehr überlegen wird, ein gemischtes Streif-Commando zum verzweifelten Widerstande herauszufordern. Es kann uns dies zur Beruhigung dienen, sollten wir in den möglichen Fall kommen, Krieg gegen eine Macht zu führen, die mit Überzahl an leichter Caval-
:h den Boden zu deren Verwendung für sich hat.

Die Lehren aus dieser Episode meines Jäger-Feldlebens zu ziehen, ist wohl sehr einfach: Die Jäger-Abtheilung muss sich der Cavallerie ganz unterordnen, ihr Schutz sein. Was die Cavallerie an physischer Kraft von Mann und Pferd einsetzt, während der langen Märsche und der weitgehenden Streifungen im Momente der Ruhe, muss die im Fahren ausgeruhte Jäger-Mannschaft durch ihren Sicherheitsdienst ersetzen, durch ihre Findigkeit im Gefechte, — durch die sicher treffende Kugel im Rohre, durch den gewaltigen Stoss mit dem Bajonnete.

Das obige Beispiel gibt uns auch Anhaltspunkte für die Einleitungen bei kleineren Streif-Commanden.

Schwieriger gestaltet es sich schon, wenn ganze Brigaden oder eine leichte Truppen-Division selbständig auftreten sollen. Für den Sicherheitsdienst ist die Sache einfacher, da eine derlei leichte Brigade oder Division vorgeschoben, durch eine auf den Zweck ihrer Verwendung basirte Cantonnirung, gegenseitige Unterstützung und zeitgemässe Ablösung der Unter-Abtheilungen sehr vereinfacht wird.

Ad b) Den Schleier, welchen der Gegner um sich gezogen, gewaltsam zu zerreissen.

Ist der Gegner nur schwach und nicht sehr genau in Versehung seines Sicherheitsdienstes, so dürfte es wohl genügen, ein Streif-Commando zu entsenden, wie jenes war, an welchem ich im Jahre 1849 Theil nahm und dessen ich früher erwähnte. Noch erleichtert wird die Durchführung, wenn man sich den immerhin sehr möglichen Fall denkt, das Streif-Commando sei berufen, in einem Lande zu wirken, dessen Bewohner (oder wenigstens ein Theil derselben) uns und unserer Sache aus was immer für Gründen ergeben sind. Die Sympathie der Bewohner wird uns manche Erleichterung gewähren, aber gefährlich wäre es, dem Einzelnen unbedingt zu trauen. Geisseln müssten unbedingt gestellt werden, und ohne Misstrauen zu zeigen darf kein Officier sich unbedingt auf Sympathien verlassen, die im ernsten Momente, wenn nicht stichhältig, sein Verderben bringen würden.

Soll des Feindes gut organisirte Sicherheitslinie durchrissen werden, so wird eine leichte Brigade oder Division wohl dazu verwendet werden, mit 2, 3 und 4 leichten Bataillons und der entsprechenden Zahl Cavallerie-Batterien.

Hier handelt es sich in erster Linie darum, dass die Angriffslinie, sowie das zu erreichende Object gut gewählt und die Marschdisposition für diese gemischte Colonne richtig entworfen und durchgeführt werde.

Da die Marschleistung der Cavallerie und einer gut trainirten leichten Infanterie, was die tägliche Meilenzahl (bei mehrtägigen Märschen) betrifft, sich annähernd gleichstellt, es für Mann und Pferd der Cavallerie nachtheilig ist, zu früh am Morgen aufzubrechen, was aber eben für die leichte Infanterie angezeigt ist, so soll die leichte Infanterie (noch ausserhalb

der feindlichen Sphäre) um Stunden früher aufbrechen, nachdem sie Abends vorher abgekocht hat.

Das Abkochen Abends vorher würde ich auf folgende Art organisiren: Nachdem Abends die Menage bereitet ist, welche blos aus Suppe und Fleisch zu bestehen hat, wird selbe über die Nacht aufbewahrt. Morgens wird die Suppe vor dem Abmarsche gewärmt genossen, während das Fleisch kalt mitgenommen wird, um auf dem halben Marsche während der Rast verzehrt zu werden. Durch die Fürsorge des Armee-Commando's in Italien im Jahre 1866 wurde am 23. Juli Abends ein zweites Mal abgekocht, um für den Schlachttag am 24. in dieser Art für die leibliche Stärkung der Armee zu sorgen.

Ganze Bataillons oder gar mehrere Bataillons auf Wagen transportiren zu lassen, wird in den seltensten Fällen möglich werden. Die Anzahl der Wagen ist zu gross, dadurch die Länge der Colonne. Man wird zufrieden sein müssen, für 1—2 Compagnien Wagen zu erhalten, um selbe fortzubringen, wenn sie nach Vorwärts der Cavallerie schnell folgen müssen, und weiters noch so viele, um alle oder wenigstens die Hälfte der Tornister aufladen zu können. Die Tornister müssen aber mitgenommen werden ob der Kochkessel und der dem Manne unbedingt nöthigen Utensilien. Ich bin unbedingt ein Vertreter des altrömischen Grundsatzes, den Krieger bei den Friedens-Übungen mehr zu belasten als im Felde, nicht durch Verzärtelung uns noch selbst Marodeurs künstlich zu erziehen.

Marschirt nun die leichte Infanterie Stunden früher ab, rastet entsprechend, so wird, wenn die Cavallerie theils Schritt, theils Distanz-Trab marschirt, sie in der zweiten Hälfte des Marsches, den ich für eine leichte Truppe und bei mehrtägiger Dauer auf täglich 4—5 Meilen annehme, eingeholt haben. Nun tritt — namentlich in der Nähe des Feindes — der Fall ein, wo 1—2 Compagnien auf Wagen sich der Avantgarde-Cavallerie mit entsprechender Geschützzahl anschliesst, um einen allenfalls wichtigen Punkt vorne, sei es Ortschaft, Defilé etc. noch schnell zu erreichen.

Auch für diese Art gemischter Marschleistung kann ich ein Beispiel aus meiner Jäger-Feldzugs-Erfahrung anführen. Am 6. Jänner 1849 Nachts wurde, bei bedeutender Kälte, die Cavallerie-Division FML. Fürst Franz Liechtenstein mit ihren Cavallerie-Batterien von Pesth aus beordert, über Dunakesz dem weichenden Feinde bis Waizen (5 Meilen) nachzurücken, und das Jäger-Bataillon, in welchem ich damals eine Compagnie commandirte, sollte auf Wagen mitfolgen. Unser Bataillons-Commandant bat, wegen der grossen Kälte die Jäger nicht fahren zu lassen, was uns bewilligt wurde.

In Dunakesz (halber Weg) holte uns die Cavallerie ein; da aber Glatteis und es Nacht war, blieben wir Jäger an der Tête, und durchstreifte ich als Avantgarde im Morgengrauen Waizen, machte einige Gefangene etc.; kurz wir Jäger waren in der Marschleistung der Cavallerie ganz gleich.

Die Strecke zwischen Pesth und Waizen marschirte ich in den Jahren 1848—1849 acht Mal, und wurden diese fünf Meilen von den Jägern stets

ohne Marodeurs zurückgelegt. Einen Massstab, was eine marschgeübte Truppe zu leisten im Stande ist, kann das Factum noch abgeben, dass dasselbe Jäger-Bataillon unter meinem Commando als Avantgarde einer selbstständigen Brigade (GM. Wyss) von Palota früh 5 Uhr abmarschirte, um über Pesth, Ofen, Gran, dort die Donau übersetzend, nach Parkany zu rücken, wo es um 11 Uhr Nachts einrückte, ohne Abkochen um 5 Uhr Früh das Gefecht bei Kemend aufnahm und als Arrièregarde den Rückmarsch über die Donau nach Gran zu decken hatte. Das Bataillon als Avantgarde hatte keinen Verlust durch die Marschanstrengung, während die nachfolgende Colonne mehrere Todte hatte. Über 9 Meilen war es in 18 Stunden marschirt.

Ich erwähne dieser Facten als Beweis, was geleistet werden kann und muss, wenn es Seiner Majestät Dienst verlangt. Und es geht, namentlich bei einem Jäger-Bataillon, welches noch vom echten Jäger-Geist beseelt ist, in welchem der Commandant und die Officiere mit gutem Beispiele vorangehen, selbst zähe Naturen sind. Eine Jäger-Truppe muss eben von dem Bewusstsein durchdrungen sein, dass abgesehen von ihrer taktischen Ausbildung und ihrem Schiessen, in ihren Füssen und Lungen ein Hauptmittel ihrer Erfolge liegt.

Der Feldzug 1866 in Tirol beweist dies in hohem Grade.

Die genialen Combinationen des jetzigen Kriegs-Ministers FML. Baron Kuhn im Hochgebirge waren nur möglich mit einer so geschulten und im Marsche über Hochgebirgspässe geübten Truppe, wie er sie sich gebildet und erzogen hatte.

Hat sich nun die leichte Infanterie im Frieden schon dazu vorgeübt, so wird es ihr nicht schwer fallen, im Felde bei der Cavallerie sich das Vertrauen zu erwerben, dass sie ihr — vielleicht in einem kurzen Zeitabstande — aber doch noch ziemlich zeitgerecht folgen wird. Es ist ja überhaupt nicht ihr Zweck, in's eigentliche Cavallerie-Gefecht einzugreifen, sondern als Soutien der Cavallerie zu dienen. Für zu schnelle und räumlich weite Unternehmungen hat man ja die Cavallerie selbst mit Hinterladern bewaffnet, für die kleineren Positionen etc. Allein die Cavallerie wird viel vertrauensvoller ihren kühnen Unternehmungen entgegen reiten, wenn sie sich mit Beruhigung sagen kann: im Falle sie geworfen wird, finde sie ihre Jäger-Bataillons auf eine gewisse Entfernung hinter sich zu ihrem Schutze bereit.

Die taktische Anordnung der Märsche, die hier wohl einen rein strategischen Hintergrund haben, sowie die Marschordnung selbst wird so verschieden sein, je nach Zweck, Land, Beförderungsmittel, Volksstimmung etc., dass sich darüber kaum nur annähernd sprechen lässt.

Klarer, ruhiger Geist mit bedeutendem Grade männlicher, ritterlicher Entschlossenheit, selbstverleugnendes Aufopfern für die beiden Schwester-Waffen: Cavallerie und Artillerie, dies soll den Jäger-Commandanten auszeichnen.

Ad c) **Diversionen in des Feindes Flanke oder Rücken in kleinerem oder grösserem Massstabe.**

Im kleineren Massstabe sind diese nicht so schwierig als man glaubt und wie ich selbst aus eigener Erfahrung weiss. Eine oder zwei Jäger-Compagnien auf Wagen werden mit entsprechender Cavallerie (eine oder zwei Divisionen) und einer Cavallerie-Batterie viel Unwesen in des Feindes Flanke treiben können, ohne eben ganz abgefangen zu werden.

Sie haben als Streif-Commando keine Operations-Basis und daher keine bestimmte Rückzugslinie. Kommen sie in gefährliche Lagen und auf der einen Seite nicht durch, so werden sie es auf der andern versuchen, und oft gelingt solch kleineren Streif-Commanden das Unwahrscheinlichste. Jeder, der den Krieg aus Erfahrung kennt, weiss ja, welche Schreckbilder er der erregten Phantasie schafft, und ein tüchtiger Streif-Corps-Commandant muss daher trachten, in der kürzesten Zeit sich zum Schrecken des Feindes zu machen, bald hier, bald dort erscheinen, seine Cavallerie, Artillerie und Jäger im Geiste der Feinde verzehnfachen.

Weit schwieriger wird aber die Durchführung in Flanke oder Rücken für eine leichte Truppen-Division, die weit ausholen muss, soll sie ihren Zweck wirklich erreichen.

Die ihr beigegebenen Jäger-Bataillons müssen bei Zeiten im innern Rayon der eigenen Vortruppen auf den entsprechenden Flügel gezogen werden. Von dort, wahrscheinlich in einer leichten Infanterie-Colonne vereint, entsprechend vorgeschoben werden, bis sie jenen Punkt oder jene Linie erreichen, welche quasi als neue Basis für die Unternehmungen der leichten Cavallerie zu dienen haben wird. Drei — vier Jäger-Bataillons auf Wagen zu transportiren halte ich, wie bereits erwähnt, für kaum durchführbar. Doch bei gehöriger Benützung, allenfalls einer Eisenbahn, ferner der Erleichterung der Mannschaft durch das Nachführen der Tornister, kann die Marschfähigkeit bedeutend erhöht werden.

Um die Verpflegung solcher Colonnen braucht man sich nicht viel zu kümmern.

Solche Commanden ernähren sich durch Requisitionen selbst am leichtesten und am besten, leben gewöhnlich besser als die Armee selbst aus ihren Magazinen. Doch auch diese Requisitionen müssen geregelt eingetrieben werden. Es wäre ein verderblicher Fehler, eine Gegend auszusaugen, sich vielleicht schlummernde Sympathien zu verscherzen.

Der Cavallerie mit einem Theile ihrer Batterien wird es endlich obliegen, über die Jäger-Bataillons hinaus vorzubrechen, um auf des Feindes Flanke oder Rücken zu wirken.

Wird sie geworfen, muss sie sich gegen ihre durch ihre Jäger-Bataillons geschaffene Basis zurückziehen, so tritt für diese nun wieder der Moment der selbstverleugnenden Aufopferung ein — des ausgiebigsten Schutzes durch ihre Feuerwaffe und Bodenbenützung..

Wenn wir nun den verschiedenen Zweck der gemischten leichten Commanden etwas näher betrachtet haben, so kömmt es jetzt darauf an, darauf zu sinnen, wie wir es ermöglichen, schon im Frieden uns für derlei wichtige Aufträge vorzubereiten? — Leider erlauben es die Dislocations- sowie die Geldverhältnisse nicht, mehrtägige derlei kleinere Commanden zusammenzusetzen. Trotzdem kann schon im Frieden die Zusammengehörigkeit der Jäger und Cavallerie anerzogen werden. Ja selbst bei den Dislocirungen könnte mehr darauf Rücksicht genommen werden. Wenn nicht in einer und derselben Station, sollten die Jäger doch stets im Rayon der Cavallerie liegen, um Sommer und Winter, bei Tag und bei Nacht gemeinschaftliche Detail-Übungen machen zu können.

Wenn die Cavallerie zwei Meilen bis zur Station der Jäger, und vice versa diese $1\frac{1}{2}$ – 2 Meilen zur Dislocation der Cavallerie zu marschiren hat, so lassen sich in jedem Terrain vielseitige gemeinschaftliche Übungen einleiten.

Beispiel.

(Siehe Administrativ- und General-Karte von Ungarn.)

Unglückliche Ereignisse in Böhmen haben unsere Armee gezwungen, sich nach Wien zurückzuziehen und hinter der Donau zu sammeln. Der Rückzug geschah theils durch das Marchfeld, theils durch das Waagthal.

Pressburg sowie die Pässe der kleinen Karpathen sind noch von uns besetzt. Verstärkung für die Armee ist vom südlichen Kriegsschauplatze hinter der Donau eingetroffen.

Des Feindes Hauptquartier ist in Nikolsburg, seine Vortruppen stehen auf drei Meilen nördlich der Donau. Unser Feldherr will nun die Offensive ergreifen und entsendet gleichzeitig eine leichte Cavallerie-Division, durch vier Jäger- oder leichte Infanterie-Bataillons gedeckt, durch die kleinen Karpathen, theilweise auch unterstützt durch die politischen Gesinnungen der Bewohner Mährens, um sich wenn möglich, des Eisenbahn-Knotenpunktes Lundenburg zu bemächtigen und die Bahn zu zerstören.

Behufs dessen wird der leichten Division auch eine Compagnie technischer Truppen und einige berittene Genie-Officiere mitgegeben.

Die leichte Cavallerie marschirt am 1. Tage mit ihren Batterien von Pressburg über Bösing, Modern, Ober-Nussdorf nach Smolenitz 6 Meilen; die vier Jäger-Bataillons mit den technischen Truppen werden Nachts in 4 Stunden per Eisenbahn nach Tyrnau spedirt; von dort marschiren sie Morgens — die Tornister nachgeführt — über Bolleracz bis Szenitz 5 Meilen, sind daher am 1. Tage Abends der Cavallerie vorgeschoben; des andern Morgens werden von den Jägern zur seinerzeitigen Aufnahme der vorwärts reitenden Cavallerie die Punkte Skalitz, Holics, Egbell und Sassin besetzt.

Skalitz ist 3 Meilen
Holics „ $2\frac{5}{8}$ „
Egbell „ $2\frac{1}{8}$ „
Sassin ist $2\frac{1}{8}$ Meilen von Szenitz entfernt.

In Skenitz wird es wohl erst entschieden werden können, ob der Übergang über die March bei Göding oder bei Brocska mit der Cavallerie bewerkstelligt werden kann.

Hiernach hat sich die Stärke der Besetzung der einzelnen Objecte zu richten.

Wäre z. B. der Übergang bei Brocska als die kürzeste Linie zwischen Szenitz-Lundenburg ermöglicht, so würde selbstverständlich Skalitz-Holics entsprechend schwächer, dagegen Egbell-Sassin um so stärker zu besetzen sein.

Jedenfalls werden der vorbrechenden Cavallerie ausser der Compagnie technischer Truppen noch 2—4 Compagnien Jäger zu Wagen mitgegeben.

Da die Pässe über die kleinen Karpathen von uns besetzt sind, so kann der Feind nicht leicht eine Nachricht von dieser Unternehmung erhalten, wenn selbe gut und schnell eingeleitet würde. Ist sie einmal vom Feldherrn beschlossen, so könnte Lundenburg auch 48 Stunden später schon von der leichten Division bedroht sein.

Wenn nun im selben Augenblicke unsere Armee die Offensive ergreift, da durch Feld-Telegraphen von Szenitz über Tyrnau, Pressburg nach Wien die Benachrichtigung nicht so schwer fallen dürfte, so wäre ein bedeutender moralischer Erfolg für uns sicher in Aussicht, selbst den Fall angenommen, dass es nicht gelingen sollte, Lundenburg zu nehmen, was aber auch immer im Bereiche der Möglichkeit läge. Die Cavallerie kann zwar nicht zum Sturm verwendet werden; doch wenn die mitgefahrenen Jäger-Compagnien ihren letzten Mann und ihre letzte Kugel einsetzen, wird panischer Schrecken sich von Lundenburg nach Nikolsburg und vorwärts und rückwärts verbreiten.

Ich wählte absichtlich dieses Beispiel, weil mir im Spätjahre 1866 auf einer Bahnstation Mährens hinter Lundenburg von dem besseren Theile der Bewohner die Versicherung wurde, sie wären alle bereit gewesen, die Verbindungen des Feindes zu zerstören, wenn sie durch ein Streif-Corps unterstützt und aufgefordert worden wären.

Während ich diese Ideen zu Papier brachte, wurde der Felddienst für das k. k. „Heer“ ausgegeben.

Zu meiner Beruhigung finden sich in demselben sehr viele Anhaltspunkte, welche bei Durchführung solcher Aufträge im Kriege, wie ich sie vorstehend behandelte, benützt werden müssen.

Ein Nachtgefecht.

Aus dem Feldzuge der Engländer in Nordamerika im Jahre 1814—15[1]).

Der Überfall von Neu-Orleans am 23. December 1814.

Nachtgefechte sind immer bedenklicher Natur, weil sie nicht mit derjenigen Ordnung, in demjenigen Zusammenhange geführt werden können, wie sie nur das Tageslicht möglich macht. Sie führen zu Verwirrungen aller Art, zu Missverständnissen, Zusammenstössen mit den eigenen Truppen. Man vermeidet daher solche Gefechte, wo nur immer möglich. Es können indessen Umstände eintreten, welche es der einen der kriegführenden Parteien gerade wünschenswerth machen, ein Nachtgefecht herbeizuführen, sei es nun, um durch einen raschen Angriff einen vortheilhaften Punkt zu gewinnen, ehe der Feind sich verstärkt, also des Zeitgewinnes wegen, oder um, von der Nacht gedeckt, überlegenen Streitkräften auszuweichen, oder sich einen Weg durch sie zu bahnen, was um so lockender erscheinen wird, je mehr sich der schwächere Theil im Besitze des moralischen Übergewichtes weiss, indem bei allen Nachtgefechten persönlicher Muth und Gewandtheit die Oberhand erhalten; endlich um die besseren Waffen des Gegners durch die Nacht auszugleichen. Der letztere Umstand dürfte vielleicht in Zukunft manchmal da eintreten, wo sonst sehr tüchtige Truppen sich vor überlegenen Waffen im Nachtheile fühlen.

Ein Beispiel der ersten Art, nämlich des Zuvorkommens, bietet die Unternehmung des Generals Jackson gegen die Engländer vor Neu-Orleans in der Nacht vom 23. zum 24. December 1814. Wir haben bereits die Darstellung des Gefechtes von Bladensburg mit einer Charakteristik des Krieges der Engländer im Jahre 1814/15 eingeleitet. Einen weiteren Ring in der Kette von Unternehmungen, welche die Engländer damals gegen die Küste der Vereinigten Staaten ausführten, bildet die Landung derselben vor Neu-Orleans. Diese Hauptstadt Louisiana's hat jederzeit durch ihre beherrschende Lage am Ausflusse des Mississippi, der Hauptverkehrsader der Vereinigten Staa-

[1]) Über denselben Feldzug brachten wir von dem Herrn Verfasser dieses Artikels eine taktische Studie, betitelt: „Das Gefecht bei Bladensburg in Nordamerika am 24. August 1814", im Jahrgang 1862, 3. Band, Seite 91.

ten, mit seinen mächtigen Nebenströmen Missouri und Ohio, eine hervorragende Bedeutung gehabt. Auch der neueste amerikanische Krieg hat dies wieder auffallend gezeigt.

Das Hinauffahren im Mississippi wird durch die starke Strömung und vielfache Untiefen bedeutend erschwert. Die Mündung war damals durch zwei auf einem Damm erbaute und von unzugänglichen Morästen umgebene Forts — F. Philipp und F. Bourbon, jetzt Jackson — vertheidigt. Weiter stromaufwärts, an der sogenannten Krümmung der Engländer (Turn of the English, Detour des Anglais), lagen zwei ähnliche Forts. Von hier aus war ein Weiterkommen nur bei ganz günstigem Winde möglich. Von der „Krümmung" bis zur Stadt tritt der Sumpf vom Flusse zurück und lässt ein Stück trockenen Landes von 1—3 englische Meilen Breite zwischen sich und dem Mississippi. Dieser culturfähige Boden war mit Zuckerrohrpflanzungen bedeckt, welche mit Gräben und Zäunen eingefasst waren. Bäume befanden sich nur in der nächsten Nähe der Häuser.

Da die englischen Fregatten zu tief gingen, die kleineren Schiffe aber nicht gegen die Strömung aufkommen konnten, so musste an eine Umgehung gedacht werden. Die westlich gelegene Barataria Bay war zu gut vertheidigt, als dass man daran hätte denken können; es blieben also nur die Seen Borgne und Pontchartrain im Osten und Norden der Stadt. Nachdem die Engländer daher zuerst die amerikanische Kanonenbootflotte auf dem Borgnesee mit grossem Aufwand an Zeit und Menschen vernichtet hatten, setzten sie sich auf der zwischen den beiden Seen gelegenen Pineinsel fest, um von hier aus die Landung auf dem Continente zu bewerkstelligen. Ein Vordringen durch den engen Canal zwischen den beiden Seen, die Rigolets, erschien wegen der dort aufgepflanzten schweren Batterien nicht thunlich. Es wurde deshalb beschlossen, an der weniger beobachteten Catiline-Bay im Borgnesee zu landen. Hiebei zeigte sich aber der grosse Übelstand, dass man aus Mangel an Booten nur den dritten Theil der Truppen auf einmal verschiffen konnte. Dieser Übelstand hatte die unheilvollsten Folgen, und es ergab sich, dass man nothwendig so lange hätte warten müssen, bis die erforderliche Anzahl Boote oder Flösse auf irgend eine Weise beschafft waren, um dann die Expedition auf einmal loslassen zu können.

Die von General Keane commandirten englischen Truppen auf der Pineinsel bestanden aus folgenden Abtheilungen: I. Avantgarde, Oberst Thornton, 4., 85. und 95. Regiment, zwei Dreipfünder, eine Raketen-Abtheilung, circa 1600 Mann; II. Gros, 1. Brigade, Oberst Brook, 21., 44. Regiment, 1. Negercorps, circa 2100 Mann; 2. Brigade, Oberst Hamilton, 93. Regiment, 2. Negercorps, 1700 Mann. — Die circa 300 Mann starke und mit 10 Geschützen ausgerüstete Artillerie war auf beide Brigaden gleichmässig vertheilt. Zwei Schwadronen unberittener Dragoner marschirten mit dem Stabe.

Die Ausschiffung der englischen Avantgarde am Bayon (Flüsschen) Bienvenu, 15 englische Meilen ostsüdöstlich von Neu-Orleans, ging ohne Anstand vor sich. Ein am Landungsplatze postirtes amerikanisches Piket von

12 Mann, welches nicht Einen Posten ausgestellt hatte, wurde in der Hütte, wo es lag, gefangen. Nach amerikanischen Angaben wurde dies nur durch Verrath spanischer Fischer möglich; doch hat jedenfalls kein sorgfältiges Abpatrulliren der Küste stattgefunden, sonst mussten die Engländer schon früher entdeckt werden. Auch wäre es nöthig gewesen, eine Art lebendiger Telegraphie von allen Landungsplätzen gegen Neu-Orleans einzurichten, um das Nahen der Engländer möglichst schnell zu melden. Aber die zwei Mann jenes Pikets, welche durchkamen, kannten nicht einmal den Weg nach Neu-Orleans, so dass sie nicht früher dahin gelangten, als bis die Engländer schon am Mississippi standen.

Da, wo die Letzteren gelandet waren, befand sich ein mit hohem Schilfrohr bewachsener Sumpf, so dass die Engländer vollkommen verdeckt standen. Statt nun hier die Ausschiffung der übrigen zwei Dritttheile seiner Armee abzuwarten, liess sich der englische General durch den Bericht einiger Deserteurs über den hilflosen Zustand Neu-Orleans und die Concentrirung der Nichts ahnenden Amerikaner auf der entgegengesetzten Seite der Stadt verleiten, weiter vorzurücken. — Der Marsch ging anfangs auf schmalen Pfaden langsam vorwärts, wobei häufig Gräben überbrückt werden mussten. Bald kam man jedoch in ein angebautes Land, aber hier begann auch die Gefahr der Entdeckung. Zwar wurde eine Compagnie Miliz in der Pflanzung des Generals Villery überrumpelt, aber aus dem Lärm, der dabei entstand, erkannten zwei von dem amerikanischen General Jackson auf Recognoscirung ausgesandte Ingenieur-Officiere, dass der Feind da sein müsse, und eilten, ihren Chef sofort zu benachrichtigen.

Mit dem Geheimmarsch war es nun ganz vorbei, da auch hier einige Leute entkommen waren. Statt sich aber hier zurückzuhalten, wo die Häuser der Pflanzung einige Anlehnung boten, marschirte Keane weiter, bis er die mit dem Mississippi parallel laufende Heerstrasse nach Neu-Orleans erreicht hatte. Dort machte er Halt, und zwar ganz offen auf einer Wiese zur Linken der Strasse zwischen dieser und dem Flusse, nur einen Pistolenschuss von letzterem entfernt.

Vor der Front lief ein trockener Graben und eine hohe Einpfählung, welche auch den linken Flügel etwas sicherten. Weiter rechts lag ein hoher und starker Damm, der das Land vor Überschwemmungen sicherte, mehr herwärts der alte theilweise zerstörte Damm. — Gegen Mittag rückten die Truppen in diese Position, entsandten ihre Recognoscirungspatrullen, welche jedoch Nichts vom Feinde entdeckten, und stellten nun ihre Vorposten aus. Sie zündeten hierauf ihre Wachfeuer an und kochten ab. Bald darauf wurden die Vorposten durch einige amerikanische Reiter alarmirt, die indessen bald wieder davon jagten. Dieser Umstand musste Keane vergewissern, dass er entdeckt und vom Feinde beobachtet sei. Er hätte jetzt, es war erst 3 Uhr Nachmittags, nach einiger Ruhe der Truppen wieder aufbrechen, eine bessere Stellung aufsuchen oder sich verschanzen sollen. Jedenfalls musste er grössere Abtheilungen auf Recognoscirung aussenden.

Es ist die Frage aufgeworfen worden, ob Keane nicht am klügsten gethan hätte, geradezu auf Neu-Orleans loszugehen und die Stadt anzugreifen. Er hatte 1600 Mann, in den Napoleon'schen Kriegen erprobte Veteranen, bei sich; in und bei Neu-Orleans mochten etwa 2000 Amerikaner liegen, wovon über die Hälfte Milizen; die übrigen Truppen waren an verschiedenen Punkten zerstreut. Noch hatte General Jackson keine Schanzen aufgeworfen; Keane durfte somit hoffen, die Amerikaner über den Haufen zu werfen. Überdies herrschte in der Stadt selbst Unzufriedenheit und sogar Verrath. Kurz, es sprach sehr viel für ein muthiges Darauflosgehen, und die Folge zeigte, dass er schwerlich schlimmer weggekommen wäre, als es wirklich eintrat. Er scheint jedoch die Streitkräfte Jackson's bedeutend überschätzt zu haben.

Gegen 8 Uhr Abends kam ein grosses Schiff den Mississippi herauf, liess gerade gegenüber von dem Lager die Anker fallen und zog die Segel ein. Die Engländer riefen es an, erhielten aber keine Antwort. Sie feuerten einige Flintenschüsse dagegen, aber auch diese blieben unbeachtet, worauf sie sich merkwürdigerweise nicht weiter darum kümmerten. Allein sobald die Segel befestigt waren, erfolgte von dem Schiffe gegen das nahe englische Lager eine Batterieentladung, welche eine Menge Leute tödtete. Das Schiff — es war der amerikanische Schooner Carolina von 14 Kanonen — lag ausser Gewehrschussweite; die paar Dreipfünder konnten natürlich nicht dagegen aufkommen, die Raketen gingen fehl. Es blieb also Nichts übrig, als die Wachfeuer auszulöschen, um dem Feinde jeden Sichtpunkt zu benehmen und 300 Schritt landeinwärts hinter den Damm zu eilen, der allerdings Schutz bot. — Da Keane annehmen konnte, dass sich amerikanische Kriegsschiffe auf dem Flusse befänden, so hätte er von vornherein den Damm zwischen sich und den Mississippi besetzen müssen, um seine linke Flanke zu decken. Nachdem das Schiff beinahe eine Stunde lang auf die hilflosen Engländer gefeuert hatte, entstand auch bei den Vorposten neuer Alarm. Bald darauf erfolgte ein furchtbares Geschrei und in weitem Umkreis ein mörderisches Musketenfeuer. Es war General Jackson mit seinen Amerikanern!

Zur näheren Erklärung dieses Überfalles müssen wir Einiges hier einschalten. Die Ankunft des Generals Jackson in Neu-Orleans hatte alle Parteien vereinigt. Er hatte zunächst, wie oben angedeutet worden, für die Deckung des Flusses gesorgt, dann die verfügbaren Truppen bewaffnet und organisirt und die nöthigen Anstalten getroffen, um über das Anrücken der Engländer sofort unterrichtet zu werden. Obgleich seine Pikets ihre Schuldigkeit nicht gethan hatten, war er doch zeitig genug von der Landung der englischen Avantgarde in Kenntniss gesetzt worden. Er zog sofort seine Streitkräfte, welche 4 englische Meilen von Neu-Orleans im Lager standen, heran und beschloss, die Engländer noch in der Nacht anzugreifen, ehe sie verstärkt wären, — ein Entschluss, der nicht genug gerühmt werden kann, denn heute hatte er die Überraschung und die Überzahl für sich, morgen, vielleicht in wenigen Stunden nicht mehr. Seine Streitkräfte bestanden aus folgenden Truppentheilen:

7. und 44. Regiment	800 Mann
Brigade Coffee, Büchsenschützen	700 „
Division Carroll (Tenesse)	2500 „
Louisiana-Miliz unter General Villery	1000 „
Mississippi-Dragoner unter Oberst Hind	200 „
Seesoldaten und Artillerie	100 „
	5300 Mann.

Da Jackson nicht sicher war, ob der Anmarsch der englischen Avantgarde nicht eine Scheinbewegung, und das Gros weiter oben am Ufer des Pontchartrainsees gelandet sei, um direct auf Neu-Orleans zu marschiren, so liess er die Division Carroll mit einem Theile der Miliz in einer Stellung auf der Gentilly-Strasse, welche von dem Seen-Passe Chef Menteur nach Neu-Orleans führt, stehen und marschirte mit dem Reste, circa 2000 Mann stark, sofort gegen die Engländer. Zwei Scharfschützen-Compagnien und die Dragoner wurden auf Recognoscirung vorausgesandt. Ihnen gehörten die Reiter an, welche die Engländer schon im Laufe des Nachmittags beunruhigt hatten. Der Angriffsplan Jacksons war folgender: Commodore Patterson sollte an Bord der Carolina stromabwärts fahren, gegenüber der englischen Stellung Anker werfen und durch sein Kanonenfeuer das Signal zum Angriff geben. General Coffee mit seiner Brigade, einer Schützen-Compagnie und den Dragonern, zusammen circa 800 Mann, sollte von der Hauptcolonne nach links ausbrechen, die feindlichen Vorposten umgehen, dann in Linie einschwenken und die Engländer gegen den Fluss drücken. Jackson selbst wollte mit der Artillerie, dem 7. und 44. Regiment und 2 Milizbataillons, circa 1300 Mann, auf der Hauptstrasse vorrücken und den Feind von vorn angreifen. — Diese Disposition hatte den Fehler, dass derjenige, welcher am wenigsten Hindernisse auf seinem Wege zu überwinden hatte, folglich am frühesten an Ort und Stelle sein konnte, nämlich Patterson, das Signal zum Angriff geben sollte, während dieses doch offenbar Sache desjenigen war, der den weitesten Weg zu machen hatte, des Generals Coffee.

So kam es, dass der Letztere noch lange nicht an Ort und Stelle war, als bereits die Kanonen der Carolina donnerten, so dass der Angriff jedenfalls kein gleichzeitiger wurde und die Engländer Zeit erhielten, sich zu fassen und in eine geschütztere Stellung vorzurücken. Allerdings kann man bei derartigen zusammengesetzten Bewegungen nicht Alles auf die Minute hin berechnen, aber hier durfte ja der Schooner nur ruhig liegen bleiben und den Angriff der Landtruppen abwarten.

Wir nehmen den Faden wieder auf. Sobald Keane über den Angriff der Amerikaner im Klaren war, liess er das 85. und hinter ihm das 4. Regiment zur Unterstützung der Vorposten gegen Jackson rücken, während das 95. Regiment Front gegen Coffee zu machen hatte. Über das Gefecht selbst weiss der englische Berichterstatter nur anzugeben, dass es in regelloser Weise von einzelnen Trupps geführt worden sei und mit dem Rückzug der

Amerikaner geendigt habe. Er erzählt einzelne Geschichten, aus denen hervorgeht, dass die Engländer zwar den Kopf, aber nicht den Muth verloren und, ohne zu wissen, wohin und gegen wen, aber immer vorwärts rückten.

Der amerikanische Bericht ist ausführlich und ziemlich klar. Er lautet folgendermassen:

Sobald Coffee die Kanonen des Schooners hörte, beeilte er sich heranzukommen, liess seine Colonnen rechts hereinschwenken, deployiren und absitzen, — denn die Büchsenschützen waren beritten. Dann rückte er gegen das englische Lager vor. Er muss mit diesen Vorbereitungen jedoch erst fertig geworden sein, als Jackson's Angriff schon begonnen hatte, denn er erhielt bei diesem Vorrücken plötzlich ein starkes Feuer von einer gegen ihn aufmarschirten Linie. Es war dies ohne Zweifel das 95. englische Regiment, welches gleich bei der ersten Alarmirung durch Jackson in Aufsuchung des Feindes ziemlich weit über den Damm hinausgerückt sein musste. Coffee liess sich indessen hiedurch nicht aufhalten, sondern marschirte weiter, bis er nahe an den Engländern war. Dann gab er eine allgemeine Salve, worauf jene zurückwichen. Bei einem nahen Orangengarten mit Graben und Zaun machten dieselben wieder Halt und eröffneten ein heftiges Feuer auf die nachdringenden Amerikaner, welches diese Anfangs zurücktrieb. Bald aber rückten die Amerikaner von Neuem vor, überschritten den Graben, gaben selbst ein Feuer ab und verjagten die Engländer. Nicht weit entfernt nahmen die letzteren eine zweite ähnliche Position ein, aus welcher sie jedoch gleichfalls wieder vertrieben wurden. Erst hinter dem neuen Damme hielten die Engländer entschieden Stand, während der alte, obwohl stark beschädigte und lückenhafte sie im Rücken gegen das Feuer des Schooners schützte. Einen Angriff hierauf rieth Coffee's Generalstabschef ab, weil seine Scharfschützen keine Bajonnete hatten und deshalb beim Sturm auf den Damm gegen die englischen Bajonnete wohl den Kürzeren gezogen haben würden. Auch ward Coffee durch die Erwägung zurückgehalten, dass er, wenn er noch weiter vorrückte, leicht in das Feuer des eigenen Schooners gerathen könnte.

Unterdessen war der rechte Flügel unter General Jackson der Hauptstrasse entlang vorgerückt, voraus die Artillerie mit einer Compagnie Seesoldaten, links davon das 7. Regiment, dann die zwei Miliz-Bataillons und auf dem linken Flügel das 44. Die Commandanten hatten den Befehl, in Bataillons-Colonnen mit Compagnien zu marschiren und erst unmittelbar vor dem Feinde und mit Anschluss an General Coffee zu deployiren. Allein nur das 7. Regiment, bei welchem sich Jackson selbst befand, blieb in Colonnen, während alle andern Bataillons gleich Anfangs deployirten. Da nun aber der Strom allmälig mehr links bog und somit das Terrain verengte, wurde der rechte Flügel gegen die mittleren Abtheilungen geschoben. Bald darauf drückte ein grosser Pachthof mit seinen Orangegärten den linken Flügel gleichfalls gegen die Mitte. Hiedurch wurde der grössere Theil der zwei Miliz-Bataillons aus der Linie zurückgedrängt und natürlich in Unordnung gebracht. — So kam Jackson's Colonne an einen Zaun, von wo aus er ein Feuer erhielt, den Feind

jedoch, ohne einen Schuss zu thun, durch energisches Vorwärtsrücken vertrieb. Wahrscheinlich waren dies die englischen Vorposten gewesen. — Inzwischen hatte sich ein Nebel über die Ebene gelagert und das schwache Mondlicht dermassen gedämpft, dass die Amerikaner nur mit Unsicherheit vorrücken konnten. Hinter einem tiefen Graben mit hoher Einpfählung, der vom Sumpfe gegen den Mississippi floss, hatten die Engländer wieder Stellung genommen und waren von ihrer Reserve, vermuthlich zunächst von dem 85. Regiment, aufgenommen worden. Als die Amerikaner herankamen, empfing sie ein heftiges Feuer. Die Artillerie derselben fuhr auf und erwiderte, unterstützt von dem 7. Regiment. Nun brachen die Engländer vor und stürzten sich auf die Seesoldaten, welche zurückwichen. Allein das 7. Regiment warf sich den Engländern entgegen, rettete die Artillerie und trieb jene hinter den Graben zurück, in welchem sich die Amerikaner nun selbst festsetzten, und von wo aus sie ein heftiges Feuer gegen die Engländer eröffneten, die hierauf auch den Zaun verliessen und sich hinter einen zweiten Graben zurückzogen, wo das Gefecht zum Stehen kam. — Um diese Zeit waren die zwei zurückgedrückten Miliz-Bataillons des Centrums auf Jackson's linkem Flügel aufmarschirt und suchten die Verbindung mit General Coffee herzustellen. Als daher eine englische Abtheilung den letzteren in der rechten Flanke zu umgehen suchte, stiess dieselbe auf die Milizen und wurde zurückgewiesen.

General Jackson hielt es, wahrscheinlich in Folge des letzten Angriffes auf seinen linken Flügel, für räthlich, ehe er weiter vorrückte, die Verbindung mit Coffee herzustellen, — umsomehr, als er von dorther nicht mehr viel feuern hörte, auch die Geschütze der Carolina nur noch selten mitspielten, — was durch die Stellung der Engländer hinter dem Damm und die Dunkelheit der Nacht veranlasst worden war.

Der linke amerikanische Flügel hatte auch sonst schlechte Geschäfte gemacht. Während nämlich das Gros der Brigade Coffee sich durch den Damm aufgehalten sah, war der äusserste linke Flügel unter Oberst Dyer, welcher durch das Passiren eines Pachthofes von jenem abgekommen war, über dem Hofe draussen auf eine Truppen-Abtheilung gestossen, welche rechts vorwärts von ihm vorrückte. Von ihr angerufen, gab er den Namen seiner Brigade an, merkte aber bald, dass er es mit dem Feinde zu thun habe. Es war die Vorhut der 1. englischen Brigade, welche, nachdem sie gegen Morgen gelandet, sich nun mit der Avantgarde unter Keane vereinigen wollte. Dyer, welcher sich hiedurch von Coffee abgeschnitten sah, beschloss, sich um jeden Preis wieder mit ihm zu vereinigen. Er warf sich auf die Engländer, durchbrach sie und gelangte, wiewohl mit einem starken Verluste an Todten und Gefangenen, zu seiner Brigade zurück. Capitän Beal mit seiner Schützen-Compagnie machte es ebenso. Diese Ereignisse hatten Coffee bestimmt, sich auf der Defensive zu halten.

Als General Jackson, welcher bereits die Division Carroll herbeigerufen hatte, um das Gefecht gegen Morgen zu erneuern, erfuhr, dass ein Theil der 1. englischen Brigade auf dem Kampfplatze eingetroffen sei, und immer neue

englische Abtheilungen nachfolgten, hielt er es für gerathen, das Gefecht abzubrechen, ehe es eine entschieden ungünstige Wendung nähme. Unter dem Schutze von Hind-Dragonern zog er sich daher hinter einen tiefen Canal zwischen dem Mississippi und dem Sumpfe zurück.

Das nicht vollständige Gelingen dieses nächtlichen Angriffes, welcher den Engländern übrigens 500 Mann kostete und sie gleich von vornherein für ihre Unternehmungen abkühlte und schwächte, dürfte in folgenden Umständen zu suchen sein:

1. In der unrichtig angeordneten Signalgebung durch das Schiff, welche nicht nur einen gleichzeitigen allgemeinen Angriff unmöglich machte und so die Kraft des Überfalls abstumpfte, sondern auch Coffee zu einem übereilten Vorgehen veranlasste, ehe er die Verbindung mit Jackson hergestellt hatte.

2. In der fehlerhaften Marschordnung Jackson's, welche die Truppen in Unordnung brachte, ehe sie in's Gefecht kamen, und sein zurückgedrängtes Centrum nöthigte, um den linken Flügel herum wieder aufzumarschiren, diese Truppen somit eine längere Zeit ausser Gefecht setzte. Er musste in einer Ordnung vorrücken, welche einem Vorgehen von Bataillons-Colonnen in Staffeln vom linken Flügel möglichst nahe kam, — auf keinen Fall in Linie;

3. in dem durchschnittenen Terrain, welches den Engländern immer neue feste Stellungen bot und das Anrücken der Amerikaner aufhielt, sowie in dem Damm, der sie gegen Coffee und den Schooner schützte;

4. in dem Umstand, dass ein grosser Theil der amerikanischen Milizen keine Bajonnete besass, somit für ein Nachtgefecht, wo das Feuer immer eine untergeordnete Rolle spielt, nicht genügend ausgerüstet war;

5. in dem stärkeren moralischen Elemente auf Seiten der Engländer. Es waren lauter Veteranen unter tüchtigen, kriegsgeübten Officieren, von welchen jeder Einzelne Selbstbewusstsein und Kriegserfahrung genug besass, um die in einem Nachtgefechte unvermeidlichen unverhofften Zusammenstösse geschickt auszubeuten;

6. in dem Anlangen von Truppen der 1. englischen Brigade auf dem Schlachtfelde, welche indessen mehr durch ihr Erscheinen an sich, als durch ihre Zahl in die Wagschale fallen mochten. Da nämlich nur ein Theil der 1. Brigade, und zwar erst 12 Stunden nach Abgang der ersten eingeschifft worden war, und diese, als sie den Donner des Geschützes hörten, noch 20 englische Meilen von der Bucht entfernt waren, die sie in 4 Stunden erreichten, worauf sie noch den Landmarsch vor sich hatten, so lässt sich hieraus abnehmen, dass sie erst gegen Nachts 12 Uhr landen und nicht vor 3 Uhr auf dem Schlachtfelde eintreffen konnten. Um 3 Uhr aber war das Gefecht beinahe zu Ende. Es konnte somit nur noch ein Theil der 1. Brigade in den Kampf eingreifen.

Im Allgemeinen hat dieses Nachtgefecht viel Ähnlichkeit mit dem im Jahre 1810 von dem spanischen Generale Bassecourt gegen das französische Lager bei Uldecana versuchten Überfall. Die Franzosen hatten, wie hier die Engländer, ihre Patrullen nicht weit genug vorgeschickt, waren daher nicht

von der Annäherung der Spanier unterrichtet worden. Diese erschienen in mehreren Colonnen in Front, rechter und linker Flanke und im Rücken der Franzosen, indessen mit mehr Einklang in den Bewegungen, als oben die Amerikaner zeigten. Die Franzosen, kriegserfahrene Truppen, liessen sich aber eben so wenig verblüffen wie die Engländer. Ihre Gegner bestanden wie hier gleichfalls nur zum Theil aus regulären Truppen und grossentheils aus Milizen, welche durch das entschlossene Vorgehen der Franzosen geworfen wurden. Wie die Amerikaner waren auch die Spanier auf halbem Wege stehen geblieben und hatten sich in ein Feuergefecht eingelassen, statt schliesslich zu stürmen.

Auch der Überfall bei Spencer's Plantage (1777) gehört zur Vergleichung hieher. Die Engländer (Hessen) hatten sich dort nach einer gelungenen Requisition nicht genügend durch Patrullen gedeckt und wurden von den Amerikanern überfallen. Die Letzteren hatten aber zu frühe alarmirt, ehe die Einschliessung vollendet war. Die Engländer warfen sich indessen mit Energie auf die Amerikaner, und es gelang ihnen, dieselben zurückzutreiben.

Die taktische Unbehilflichkeit der Amerikaner im Anmarsch findet eine Parallele im Überfall des Feldmarschalls Grafen Königseck bei Chuistetto (1733), wo derselbe zwar die Franzosen vollkommen überraschte, aber zu lange brauchte, um seine Armee in Schlachtordnung zu stellen, und jenen dadurch Zeit gab, zur Besinnung zu kommen.

Mangel an Übereinstimmung in den Bewegungen der einzelnen Corps vereitelte in ähnlicher Weise den Überfall der Russen bei Parutino (1812), wo sich die Colonnen in der Dunkelheit verirrten, und denjenigen bei Inkerman (1854), wo sie gegen einander stiessen und sich nicht ordentlich und rechtzeitig zu entwickeln vermochten. Es erhellt hieraus, wie wichtig es ist, bei solchen Unternehmungen die Marschrichtung auf's Genaueste zu bestimmen und durch landeskundige Führer zu sichern. — Eine zu frühe Alarmirung der Vorposten, wie sie hier mit zum Misslingen des Überfalls beitrug, fand auch bei dem von dem bayerischen General Törring gegen Schärding (1741) beabsichtigten Handstreich Statt, indem dessen Vortruppen sich verleiten liessen, vor der Zeit in ein Feuer auszubrechen. — Ebenso wie hier hat Mangel an Recognoscirungspatrullen und Sorglosigkeit überhaupt im Jahre 1831 die Polen bei Lubartów in eine höchst gefährliche Lage gebracht. Ohne die rechtzeitige Dazwischenkunft Chrzanowski's war das polnische Corps verloren. — Das Verhalten der überfallenen Engländer war musterhaft; sie warfen sich dem Feinde überall muthvoll entgegen und warfen ihn schliesslich zurück.

Betrachten wir das Gefecht mit Beziehung auf die neuesten Erfindungen der Land- und Seetaktik, so fällt uns natürlich zuerst die neueste Unternehmung gegen Neu-Orleans ein. Die Dampfkraft setzte hier den Angreifer in den Stand, trotz der Strömung den Mississippi hinaufzufahren. Da die Dampfboote nicht den Tiefgang der Segelfregatten hatten, so wurden sie auch nicht durch die Untiefen aufgehalten. Die Vervollkommnungen auf dem Gebiete der

Artillerie setzten sie in den Stand, das Feuer der Forts, die, wie es scheint, nicht mit gezogenen Geschützen bewaffnet waren, zum Schweigen zu bringen und diese selbst zu zerstören.

Wären andererseits damals schon Eisenbahnen und Telegraphen in Anwendung gewesen, so hätten die Verstärkungen für Neu-Orleans rechtzeitig da sein können, und Jackson konnte seinen Überfall mit der dreifachen Zahl in's Werk setzen. Bestanden Telegraphenlinien nach allen Landungspunkten, so brauchte Jackson seine Streitkräfte nicht zu zersplittern; er konnte namentlich über die Division Carroll verfügen. — Im Nachtgefechte selbst halfen die neuen Erfindungen Nichts; wohl aber konnte die Überschiffung der Engländer durch Dampfboote ungleich schneller geschehen, als dies bei den Ruderbooten der Fall war. Die Vortheile, welche die neuen Erfindungen dem Angreifer und dem Vertheidiger gewähren, würden sich somit im vorliegenden Falle nahezu ausgeglichen haben. Bei dem neuesten Angriff auf Neu-Orleans scheint aber der Vertheidiger nicht so gut, namentlich mit Artillerie, ausgerüstet gewesen zu sein, um eine solche Gleichheit geltend machen zu können.

Nachruf
dem
Reitergeneral
Carl Freiherrn v. Simbschen [1]).

Jede Grösse endet auf den Ruf aus Himmelshöhen, der auch Menscheneichen niederstreckt, trotz Lebenslust und Mannesruhm. Aber die Liebe schwingt sich über alle Gräber, wie eine jubelnde Lerche — und dem Tode entspriesst das Immergrün der Erinnerung treuer dankbewegter Herzen.

So hat denn auch Carl Simbsehen geendet! — eine Grösse seines Standes, als Reiterführer einer der Allerbesten, — still und zurückgezogen von allen lärmenden Schauplätzen; doch für immer in das Gedächtniss der Kriegsgeschichte aufgenommen und im liebevollen Andenken Aller, die ihn kannten und ihn zu schätzen wussten.

Seine Reiterthaten sind auch in den Blättern dieser Zeitschrift [2]) verzeichnet und bedürfen für die weiten Kreise seiner Kenner und Bewunderer kaum einer übersichtlichen Wiederholung.

Er hat — noch als Oberst — unter misslichen, niederdrückenden Verhältnissen bei Komorn am 26. April 1849 im Auftrage des G. d. C. Grafen Schlick die Führung von drei Brigaden übernommen und diese schwierige Aufgabe mit solcher Gewandtheit und Sicherheit gelöst, dass er für diese Leistung nicht allein mit dem Commandeurkreuz des eisernen Kronen-Ordens, sondern auch dadurch ausgezeichnet wurde, dass man ihn gleich hierauf in hervorragender Weise bei der höchst wichtigen Vertheidigung der grossen Schütt-Insel verwendete.

Bei Komorn am 26. April 1849 habe ich die Ehre gehabt, Simbschen kennen zu lernen, und von diesem Augenblicke an bis zum Schlusse des Feldzuges in Ungarn 1849 — ja bis Ende 1850 — war ich so glücklich, an seiner Seite zu bleiben.

---

[1]) Ritter des Militär-Maria-Theresien-Ordens, des eisernen Kronen-Ordens I. Classe mit der Kriegs-Decoration für die II. Classe, Besitzer des Militär-Verdienstkreuzes m. d. K.-D. und des Armeekreuzes, Ritter des k. russischen St. Annen-Ordens I. Classe mit der Brillanten-Decoration und des St. Wladimir-Ordens III. Classe mit den Schwertern, Ritter des k. preussischen rothen Adler-Ordens I. Classe, Inhaber des k. k. 7. Hussaren-Regiments, k. k. General-Feldmarschall-Lieutenant und wirklicher geheimer Rath. Gestorben am 26. März 1870.

[2]) Jahrgang 1865. IV. Band. Seite 105.

In den Gefechten auf der grossen Schütt-Insel: — bei Vásárut (14. Juni), Nyárásd (19. Juni) und Aszód (21. Juni) warf er Alles vor sich nieder, was in der Gegend nächst des nördlichen „Donau-Armes" vorzudringen suchte, und es muss wohl die Festhaltung dieser Insel zum Schutze gegen die feindlichen Operationen an der unteren Waag in erster Linie seinem richtigen Verständnisse der gesammten Kriegslage, wie seiner ausgezeichneten Führung — allerdings im Zusammenwirken mit der südlich anschliessenden Infanterie-Brigade — zugeschrieben werden.

Die Schlachten bei Komorn am 2. und 11. Juli, bei Szegedin am 5. August und bei Temesvár am 11. August gaben ihm glänzende Gelegenheiten „sein hohes, seltenes Talent zu entfalten, und Thaten zu vollführen, welche, wie sein Name, durch die ganze Armee erklingen."

Die Palme des Schlachttages von Komorn am 2. Juli (1849) gebührt unbestritten Simbschen.

In richtiger Erkenntniss der Gefahr einer überraschend schnellen Versammlung feindlicher Kräfte, die immer dichter nnd unheilvoller sich über das Schlachtfeld zu ergiessen und die in ihre Lager zurückgekehrten Heerestheile zu trennen drohen, entschliesst sich Simbschen — noch dazu „gegen" einen schriftlichen Befehl Haynau's – rasch und ohne einen Moment des Zweifels, sofort „auf eigene Verantwortung" in das Schicksal des Tages einzugreifen.

Er nimmt, wie mit eiserner Hand, seine schwachen 12 Escadronen und 2 Batterien, lässt 2 Escadronen mit 6 Geschützen auf einer Hügelreihe, zu deren Besetzung wohl eine ganze Brigade gehört hätte, und eilt mit 10 Escadronen nebst 1 Batterie im fliegenden Galopp gegen den Feind, über den er — aus deckenden Höhengruppen vorbrechend — wie ein Hagelwetter fällt, und ihn voll Bestürzung gegen die Festung jagt.

Da — am Schlusse des Tages — erscheint Görgey mit einer Phalanx von 48 dicht geschlossenen Halb-Escadronen, in welche aber Simbschen wie ein vernichtender Blitz fährt, und mit seinen müden erschöpften 10 Escadronen die daherwogende feindliche Reitermasse aufrollt und auseinanderstäubt.

Und wenn es vorkömmt, dass sich ein Streifcorps aus Simbschen's Truppen bildet, aus dem Verbande seiner Brigade löst und mit höchster Energie wie im Fluge bis zur feindlichen Hauptstadt vordringt — oder wenn andere Theile dieser Brigade bei Zsigárd (13. Juni), Csatád (8. August), Terregowa (22. August) und Mehadia (23. August) mit Auszeichnung kämpfen, ausharren und Schritt für Schritt nach dem Ziele ringend, bis an die türkische Grenze gelangen; — obgleich nicht unter Simbschen's persönlicher Leitung — so war es doch „seine" Schule, aus der sie Alle hervorgingen, „sein" Beispiel, das ihnen selbst in weiter Ferne vorschwebte, also auch „sein" — wenn auch von ihm gar nicht beanspruchtes — Verdienst, das sie Alle zu Ehren und Siegen führte.

Es soll kein Tröpfchen fremder Galle sich mit den Thränen mischen, die auf Simbschen's uns so heilige Ruhestätte fallen; — wenn man aber seine

Thaten und Verdienste mit so manchen Selbstüberhebungen und mit dem Eigendünkel in dieser Welt vergleicht, der so oft den unfehlbaren Ruhm prophezeit, doch, wenn es gilt, „in Unterlassungen und Sünden erstickt,“ dann steigt Carl Simbschen's Werth um so höher, als er niemals etwas „Ausserordentliches“ versprochen und Hoffnungen geweckt hat, dafür aber in der Bedrängniss ein verlässlicher Rather und Helfer, ein wahrer Hort im Sturme war, Leistung an Leistung reihte, und die seiner Hand anvertrauten Truppen so zu führen wusste: dass sie sich mit vollem Rechte „die nie besiegte Cavallerie-Brigade Simbschen“ nennen durften.

Für seine Thaten bei Komorn am 2. Juli 1849 erhielt er das Maria-Theresien-Kreuz, — welches aber nicht „Er“ selbst, sondern „seine ganze Brigade“ einmüthig „für ihn“ begehrte. —

— „Das Maria-Theresien-Kreuz!“ — ein Kreuz, das über seinem Grabe weithin blinkt und leuchtet — so wohlverdient und rein, wie die klare weisse Farbe, die es ziert.

Aber höher noch als alle Kreuze und Orden stand bei ihm sein „Vaterland.“ Er hatte „für Österreich ein Herz,“ das schon beim Nennen dieses Landes lebhaft schlug.

Darum schon gebührt ihm, für Alle sichtbar, hoch über seinem Grabe ein Kreuz aus purem Gold.

Fielen auch die Würfel schlecht, er hatte stets einen Trost auf den Lippen, eine Hoffnung im Herzen, mitten im gerechten Tadel doch ein freundliches Lob, und immer ein Entzücken über dieses Land — ein Entzücken, das er nun einmal nicht missen konnte und auch gar nicht unterdrücken wollte.

Für Alle, die ihm näher standen, war es ein eigener Reiz: zu sehen, wie er selbst bei Widerspruch voll begründeter Klagen immer bemüht war, die trüben Wolken zu zerstreuen, wie unverdrossen er gegen Unmuth oder Verzagtheit kämpfte, bis er endlich richtig einen lichten Fleck gefunden hatte, den er aber dann nicht mehr ausliess.

Den Funken fachte er zur Flamme an; und dieser entstieg gar bald die Sonne in voller Majestät, an der sich wieder alle Herzen erwärmten und beruhigten.

Im Kriege befehligte er hauptsächlich die Regimenter: Kaiser-Uhlanen, Liechtenstein - Chevauxlegers und die Cavallerie-Batterie Nr. 4, Civalart-Uhlanen nur kurze Zeit Anfangs, überdies aber auch Abtheilungen der Johann-Dragoner, der beiden Kaiser-Cürassier-Regimenter und Sunstenau-Cürassiere, Stefan - Infanterie, Khevenhüller - Grenadiere, Jäger und eine Grenzer-Colonne.

Simbschen's „Cavallerie-Brigade“ eroberte unter seiner Leitung 48 Geschütze und erwarb sich 281 Medaillen.

Schnelles Verständniss in jedem auch noch so überraschenden Moment — Entschlossenheit ohne Zweifel und Zaudern — Verantwortungsmuth voll tiefer gründlicher Überzeugungen — Ruhe mitten unter Kämpfen und Tumul-

ten — frischer Muth selbst bei drohendem Verhängniss — und jene urwüchsige Einsicht, Nüchternheit und Bescheidenheit, welche stets die allereinfachsten Mittel wählen, und die es anwidert, eine Flocke Staub zur Himmelskugel aufzublasen — alle diese Eigenschaften vereinigten sich bei Simbschen zu einem schönen, natürlichen Ganzen.

Es dürfte wohl zu allen Zeiten Solche geben, die besser von Simbschen hätten lernen können, statt sich in Selbstvergötterung krankhaft aufzulösen.

Und Alle, die jetzt trauernd seiner gedenken, werden sich vielleicht meiner einstigen Worte [1]) erinnern:

„Jeder Zoll ein Soldat und jede Faser ein Jäger, streng und wohl-„meinend, scharf im Denken, schnell im Handeln, ohne Zögern oder Pedan-„terie, selbstbewusst, furchtlos und praktisch vom Scheitel bis zur Sohle, „so“ „haben wir Simbschen kennen gelernt, so bewährte er sich bis zum letzten „Reiterkampfe, den er führte.“

„Ja! Die Herzen und Fahnen grüssen Simbschen, über dem die Ge-„schichte seiner Reitersiege schwebt.“

Es ist mir, als ob sich die alten Standarten alle niedersenken und Simbschen's Reiter alle rufen würden: „Er, er hat uns immer gut geführt!“

Er war ein Reiterfeldherr und ein origineller Charakter, wie es gar Wenige je gegeben hat.

Er war stets ein „Mann auf seinem Fleck“ und stets ein „Mensch“ trotz Soldatenstrenge und Kriegsgebot.

Über jedem Schlachtfelde weht ein thränengetränktes bluttriefendes Bahrtuch mit den flammenden und leuchtenden Namen der Helden und Feldherren!

Und ich, der Simbschen so genau gekannt, — ich bin wahrhaft stolz zu wissen: wie tief es ihn stets bewegte, dass aller Schlachtenruhm und Krieger-Ehren nur mit Menschenblut erworben werden.

Aus weiter Ferne komme ich — vielleicht Simbschen's treuester Freund, — und lege einen Lorbeerkranz in Flor und Thränen auf sein Grab — auf sein Schwert, mit dem er so tapfer stritt, so verständig führte, so oft Andere, doch am allerwenigsten „seine“ Brust beschirmte, in der ein so liebes, kühnes, edles Herz geschlagen hat.

Demel.

Wien, 29. März 1870.

---

[1]) Österr. milit Zeitschrift, Jahrg. 1866, I. Bd., S. 318, Zeile 16 von oben.

Vorlesungen über Einfachheit und Sicherheit in der Kriegführung,

gehalten im Militär-Casino zu Wien

von **Friedrich v. Fischer,** Oberst im k. k. Generalstabe.

IV. Vorlesung.

Über den Angriff und über die Vertheidigung.

Die Praxis, und in ihrem Gefolge auch die speculative Theorie, weisen zweierlei grosse Grundarten auf, in denen die Kriege zur Erscheinung kommen und sich abwickeln.

Der sich Fühlende, an Streiterzahl und inneren Eigenschaften Stärkere scheut sich im Allgemeinen nicht, seinem Gegner entgegenzugehen, in der festen Absicht, diesen, wo er ihn finde, zu fassen, zu bekämpfen, zurückzudrängen und ihn so lange zu verfolgen, bis dieser hilflos und aus Erschöpfung der Kräfte den Kampf aufzugeben und in die ihm gestellten Bedingungen einzugehen sich bereit erklärt.

Der in jeder Beziehung Schwächere hat im Allgemeinen das Selbstvertrauen nicht, dem Stärkeren in gleicher Weise entgegen gehen und von Angriffen auf denselben Vortheile erwarten zu dürfen, gibt aber gleichwohl den Versuch des Widerstandes nicht auf, sondern bestrebt sich, durch besonders sorgfältige Wahl der Kampffelder, — deren natürliche Eigenschaften ihm Schutz gegen den Anprall des Gegners versprechen, die er daher so rasch als möglich zu erreichen und auch noch durch Anlage von allerlei Annäherungshindernissen möglichst zu verstärken sucht, — sich das Äquivalent der ihm fehlenden Kraft zu verschaffen.

Das auf schwierig zu ersteigenden Berghöhen erbaute feste Schloss, das Kastell, die mit allem Scharfsinn construirte sturmfreie und gut armirte Festung, das verschanzte Lager — sind die Typen solcher festen Stellungen, die der Schwächere sich zum Kampffelde schafft; im weiteren Sinne ist's die Stellung auf beherrschenden, schwer in der Front zugänglichen, wo möglich noch verschanzten und gegen Umgehungen gesicherten Höhen, — hinter Flüssen, grossen Sümpfen, Teichen, Wäldern, Gebirgen und anderen Defiléen, — lauter Hindernisse, die den Anmarsch des Gegners verzögern und ihn für alle Fälle zur Theilung zwingen, aus der für den Schwächeren Vortheile erwachsen können. — Der Schwächere, wenn er auch auf gewisse Strecken seinem stärkeren Gegner entgegengeht, wird, in dessen Nähe angekommen, an solchen Stellungen Halt machen und sich dort zum Widerstande stellen und einrichten.

Den Anmarsch des Stärkeren gegen solche Stellungen und sein Bestreben, sie zu forciren, zu erobern, oder durch ein **drohendes Manöver** in verhältnissmässig leichterer Art den Gegner zum Verlassen derselben zu bestimmen, nennt man kurz die Offensive oder den Angriff; — das Bestreben des Schwächeren, sich kämpfend in dieser Stellung zu erhalten, dabei dem Gegner schwere Verluste beizubringen und ihn so zum Ablassen und Rückzuge zu bestimmen, nennt man die Defensive oder die Vertheidigung, und beide sind jene Grundarten des Verhaltens im Kriege, von denen ich früher gesprochen habe.

Der Stärkere hält sich zu seiner herausfordernden Action durch seine Übermacht, der Schwächere zu seinem abwehrenden Verhalten durch die Unzulänglichkeit seiner physischen Kraft berechtigt. — Dieses Verfahren der Armeen, je nach ihrem Kraftverhältniss, blieb in allen Epochen im Allgemeinen massgebend, und ich glaube, dass bis zur jetzigen Stunde man so ziemlich noch einig darüber ist, dass es im Allgemeinen dem Stärkeren zukomme, anzugreifen, und dem Schwächeren, zu pariren und sich zu decken; — wenigstens wird man den Schwächeren nicht verdammen, wenn er so handelt, — und der Nachweis, bei einem Zusammenstosse schwächer als der Feind gewesen zu sein, hat bisher noch immer ein verlorenes Gefecht und den Rückzug entschuldigt.

Und doch, meine Herren, es hat Feldherren und Armeen gegeben, die, obgleich sie sich an Zahl den Gegnern gar nicht überlegen und häufig sehr untergeordnet wussten, von dem dem Schwächeren im Allgemeinen zuerkannten Princip durchaus keinen Gebrauch machen wollten, in ihm kein Heil und keine Gewähr des Erfolges erblickten, ja sogar eben in ihrer Schwäche die Aufforderung zu verdoppeltem Muthe fanden.

Und diese Feldherren und Armeen haben staunenswerthe Erfolge erreicht, haben stärkere Armeen besiegt, haben grosse Eroberungen vollbracht, ihre Heimat stolz und mächtig gemacht, und ihre Namen leben für alle Zeiten!

Frappirt von dem grossen Widerspruche, der in dem Benehmen und in den Erfolgen der ersten Feldherren aller Zeiten und in dem liegt, was die oft unberufene Mittelmässigkeit preist und anempfiehlt, habe ich es schon vor Jahren unternommen, die Feldzüge unseres Jahrhunderts durchzusehen und nachzuforschen, wie viele Gefechte und Schlachten denn in defensiver Weise gewonnen worden seien.

Es mag sein, dass ein Anderer deren mehr findet, auch kömmt es auf einen Fall mehr oder minder nicht an, — ich habe aber in dem Sinne, wie ich die Sache auffasse, nämlich in jenem, dass das anzugreifende Schlachtfeld auch umgangen werden könne — in der ganzen Zeit von 1796 an nur drei

Schlachten gefunden. u. z. die beiden Schlachten von Caldiero (1796 und 1805), wo das vertheidigte Schlachtfeld ein schwer zu umgehendes und in seiner Art seltenes ist, und die Schlacht von Talavera della Reyna in Spanien (1809). — Und selbst von diesen drei Schlachten kann man annehmen, dass der Angreifer nicht auf das Richtigste vorgegangen ist; — Caldiero, obschon an und für sich schwer zu umgehen, ward zudem 1796, nachdem es in der Front nicht hatte genommen werden können, bei Arcole dennoch umgangen. — Alle übrigen zahlreichen defensiven Schlachten und Gefechte dieser grossartigen Kriegsepoche sind, so stark hie und da die vertheidigten Stellungen gewesen sein mögen, verloren worden, meistens durch Umgehung, und zwar sehr häufig unter den furchtbarsten Umständen, unter schweren Verlusten, zahlreichen Gefangenen und vielem verlorenen Geschütz.

Ich erinnere nur an die Niederlagen, die wir in den Neunziger Jahren in Süd-Tirol bei Vertheidigung der scheinbar festesten Positionen erlitten haben, und gebe zu bedenken, was es heisst, da von einem Bollwerk u. dgl. zu sprechen. Solche Phrasen sind höchstens dazu geeignet, Denjenigen, der das Land zu vertheidigen hat, auf eine ganz falsche Fährte zu bringen. —

Tirol ist ein Gebirgsland, das lässt sich nicht leugnen, aber es ist ein verhältnissmässig gangbares Land, denn grosse Thäler schneiden die Gebirgswände nach allen Richtungen entzwei, und die Vertheidigung eines Thales kann durch ein anderes umgangen und unmöglich gemacht werden. — Ich sehe ganz davon ab, in wie weit die Stellungen in jedem Thale an sich schon umgangen werden können.

Ganz anders ist dies z. B. an den grossen Alpen- und Apeninenkämmen, die, wie an der Riviera di Ponente, die wir im Jahre 1796 besetzt hielten, sich ohne Unterbrechung viele Meilen weit hinziehen und nur über hoch gelegene Sättel den Verkehr von einem Fusse derselben zum andern erlauben. Aber auch da haben wir uns nicht vertheidigen können, weil auch da, wie ich es schon letzthin, mit den Worten Napoleon's selbst, demonstrirt habe, die Stellungen umgangen werden können, und weil wie überall, so auch da, die Vertheidigung, was den Erfolg im Grossen betrifft, impotent ist. Die Bollwerke eines Heeres liegen eben nicht so sehr im todten Boden, mag er auch noch so stark sein, als in der eigenen Brust! — Wenn's nicht anders geht, so steigt man eben selbst über den St. Bernhard! —

Wir können uns, meine Herren, mit diesen Dingen wohl nicht leicht beschäftigen, ohne uns zu erinnern, dass in dieser Stunde, ferne von hier, im äussersten Winkel der Monarchie, in einem Gebirgslande von einer so wilden Natur, wie sie kein zweites aufweist, gegen die unbotmässigen Bewohner desselben Waffenbrüder von uns einen verzweifelten Kampf kämpfen. — Keine Strasse führt durch die Crivoscie, diesen Hauptschauplatz des Krieges; ein paar Saumwege, die nur das Maulthier sicher geht, und auf denen der Soldat, nur wenn er schwindelfrei ist, und nur Mann hinter Mann, unter den unsäglichsten Anstrengungen vorwärts kommen kann, führen in endlosen Engpässen über und durch diese kaum ersteigbaren Felsöden. — Nur der Ein-

geborne hat die Terrainkenntniss und durch Gewöhnung von Kindheit an die Sehnen, diesen furchtbaren Boden zu überwinden, — selbst da, wo für das gewöhnliche Auge keine Möglichkeit des Fortkommens vorhanden zu sein scheint. — Diese Eigenschaft ist auch seine vorzüglichste Waffe, und wir sehen ihn auch überall von ihr Gebrauch machen, indem er die Höhen, die uns unübersteiglich sind, die Pfade entlang, die unsere Truppen ziehen müssen, occupirt und von ihnen aus ihre Bewegungen zu lähmen sucht. — Geben Sie, meine Herren, unseren Truppen die Fähigkeit, dorthin zu gelangen, wohin der Insurgent mit verhältnissmässiger Leichtigkeit klettern kann, — geben Sie ihnen mit Einem Worte die Fähigkeit des Umgehens, wie er sie hat, und die Insurrection, die sich ohnehin nur in vereinzelten Hinterhalten äussert, wird bald niedergeschlagen sein. Es ist aber nicht zu verwundern, wenn unsere Soldaten nicht sogleich die Behendigkeit und Kraft der halbwilden Einwohner sich aneignen können, sowie sie auch deren Grausamkeit zu lernen nicht geeignet sind.

Wenn wir aber dennoch sehen, mit welcher Hingebung sie ihrer schwierigen Aufgabe gerecht zu werden suchen und, oft bei wahrhaft tropischem Unwetter, die erschöpfendsten Expeditionen vornehmen, nur um einem oder dem anderen detachirten Posten, der in der Ferne beinahe verhungernd ausharrt, die Nahrung auf einige Zeit wieder zu bringen, — so können wir nur mit Theilnahme und Stolz ihrer gedenken, und da es sie gewiss freuen wird, zu hören, dass diese so zahlreiche Officiers-Versammlung mit solchen Empfindungen ihrer gedenkt, so ergreife ich die Gelegenheit, meine Herren, in unser Aller Namen, in gerechter und dankbarer Würdigung ihrer Leistungen, unseren braven Soldaten in Dalmatien und deren Officieren und Commandanten ein herzliches „Hoch" entgegen zu rufen! —

Angesichts der so geringen Resultate, die erfahrungsgemäss die Abwehr gegenüber dem Angriff aufzuweisen hat, ist es — um auf das eigentliche Thema wieder zurückzukommen — wohl vom höchsten Interesse, sich über das Wesen derselben klar zu werden, — die Ursachen ihrer Inferiorität als Kriegsmanier zu erkennen, und dann sich ein bestimmtes Urtheil über ihre Zulässigkeit im Kriege überhaupt zu schaffen; — denn wenn eine Kriegsmanier von den grössten Feldherren nicht adoptirt wird, wenn sie erwiesenermassen in den meisten Fällen zu Niederlagen geführt hat, und man es auch klar erkennt, dass sie ihrer Natur nach den Erfolg kaum hoffen lassen darf, dann ist es wohl an der Zeit, sie in der Kriegskunst endlich über Bord zu werfen.

Ich habe es versucht, mir der Ursachen der auf den ersten Blick sonderbaren Erscheinung, dass die Taktik des Abwehrens, selbst in den günstigsten localen Verhältnissen, so häufig den Kürzeren ziehe, klar zu werden, und bin zu dem Schlusse gekommen, dass sie, so plausibel die Gründe sein mögen, auf die sie sich stützt, sich in der That nur mit Illusionen und Täuschungen trägt.

Sei es, dass der Schwächere, der sich für die Taktik des Abwehrens entscheidet, sich in eine sogenannte strategische Position stellt und sich da bereit hält, die Unternehmungen des stärkeren Gegners zu durchkreuzen, sei es, dass er eine Kampfposition im eigentlichen Sinne des Wortes nimmt und in ihr den Angriff erwartet, — immer zeigt sich im Kriege die Erscheinung, dass die Dinge anders kommen, als sie von Seite des Vertheidigers erwartet werden, und dass er dann nur höchst selten in der Lage ist, die Verhältnisse, die sich ihm nun gewaltsam aufdrängen, mit Erfolg zu bemeistern, u. z. gilt dies ebenso für das Verhalten einer Armee, die einen ganzen Kriegsschauplatz beherrschen will, wie für den geringfügigsten Truppenkörper, der irgend eine Localität abwehrend vertheidigen wollte.

Ich habe diese Erscheinung, was die Kriegsunternehmungen im Grossen anbelangt, schon in einem früheren Vortrage, bei der Charakteristik der Operationen Napoleons, dargelegt.

Was die Vertheidigung der eigentlichen Kampfpositionen speciell anbelangt, so bestehen die Täuschungen, denen sich der Vertheidiger gewöhnlich hingibt, nun wohl in Folgendem:

Erstens setzt der Vertheidiger voraus und hofft, der Gegner werde die Stellung, die er gewählt, hergerichtet und besetzt hat, in der Front angreifen. — Der Gegner wird aber, wenn er nur halbwegs die richtige Idee vom Angriff hat, die feindliche Front nur mehr oder minder ernst beschäftigen und mit der Hauptkraft die Stellung in Flanke und Rücken angreifen.

Zweitens glaubt der Vertheidiger in seiner Reserve, die er ausgeschieden hat und rückwärts seiner Linie, gewöhnlich hinter der Mitte derselben bereit hält, das Mittel zu haben, solchen Flanken- und Rückenangriffen begegnen zu können. — Der Gedanke an sich ist beinahe gänzlich irrig, und in der Wirklichkeit bewährt er sich auch nur selten. — Es ist leicht ersichtlich, dass diese Reserven nur den bei Weitem geringeren Theil der Kraft des Vertheidigers ausmachen. — Es wird sich also das Kampfverhältniss meistens so gestalten, dass der secundäre Angriff, der vielleicht selbst schon einen Theil der Reserven auf sich ziehen wird, die Hauptmacht des Gegners in der Front beschäftigt, der wirkliche Umgehungsangriff es aber nur mit der untergeordneten Kraft des Gegners zu thun bekommt, diese also auch werfen kann und werfen wird, wie dies beinahe immer der Fall war. — Die Sache wird für den Vertheidiger um so schwieriger, je ausgedehnter seine Stellung ist, da die Reserven dann einen um so weiteren Weg gegen den mit Macht angegriffenen Flügel zurückzulegen haben, häufig zu spät kommen und, ohne Zusammenhang und Kraft, in die Katastrophe des geworfenen Flügels hineingerissen werden.

Drittens täuscht sich der Vertheidiger in seiner Werthschätzung des Bodens. — Eine Höhenposition z. B., auf der man sich gewöhnlich aufzustellen pflegt, kann zwar im Allgemeinen schwer zu ersteigen, hie und da vielleicht auch unzugänglich sein, — sie wird dies aber selten auf der ganzen Linie sein, und es werden sich viele Stellen, wie Gebüsche und Wälder, die am Ab-

hange hinaufziehen, Ravins und Schluchten, die hinaufführen, u. dgl. finden, in denen selbst starke Colonnen beinahe ohne Gefahr vorwärts kommen können, so dass sie oft plötzlich und überraschend auf der Höhe stehen. — Man darf auch nicht vergessen, dass der Angreifer, je näher er an die Position rückt, theilweise unter den Schuss kommt, so dass er, auch noch gedeckt durch die Wellen des Terrains, bei seinem Ersteigen des Abhanges vielfache Deckungen finden wird. Es ist möglich, dass die so vordringenden Abtheilungen, am Rande der Höhe angekommen, wieder zurückgeworfen werden; es ist aber ebenso möglich und unzählige Male geschehen, dass diese Abtheilungen von verschiedenen Seiten zu gleicher Zeit hinaufgelangen, Theile des Vertheidigers in ein Kreuzfeuer nehmen, sie zurückwerfen oder abschneiden, gefangen nehmen und sich auf der Höhe festsetzen. Gelingt dies auf mehreren Punkten der Linie, so ist die Position, ohne dass von einer eigentlichen Umgehung derselben die Rede war, forcirt.

Der Boden ist also in Allem nicht so stark, als man gewöhnlich glaubt: er hat im Gegentheil etwas Perfides und täuscht denjenigen häufig, der sich ihm anvertraut.

Ein simpler französischer Soldat, der mir im Jahre 1859 in einer mir unvergesslichen Weise erzählte, wie es seine Compagnie dahin gebracht hat, auf die Spia von Solferino zu kommen, indem sie zuerst gerade vorging, zurückgeworfen ward, — es rechts versuchte, wieder zurück musste, — und endlich links durch einen Ravin hinaufkam, — hat mich mehr als alles Nachdenken zu der Überzeugung gebracht, dass Positionen, gegen Armeen wenigstens, in denen der Geist der Offensive in solcher Weise die kleinsten Abtheilungen bis auf den einzelnen gemeinen Soldaten belebt, — kaum gehalten werden können. — Einwürfe, die mir gegen diesen Ausspruch a conto des heutzutage möglichen Schnellfeuers gemacht werden könnten, muss ich bitten, noch zurückzuhalten.

Viertens. Häufig glaubt der Vertheidiger den Nachtheilen, die ihm aus einem feindlichen Flankenangriffe erwachsen, durch eine besondere Formation seiner Linie entgegenwirken zu können. — Er geht von der einfachen Frontstellung und Reserve dahinter ab und bricht seine Front, indem er entweder noch vor Beginn des Kampfes, oder häufiger im Laufe desselben, einen oder auch selbst beide Flügel im mehr oder minder stumpfen Winkel zurücknimmt (refusirt), so dass nun seine Front 2 oder 3 Seiten hat, oder als Hauptfront mit einem oder zwei angehängten Haken erscheint.

Diese Aufstellung erscheint ihm nicht nur sicherer, da sie nach allen bedrohten Seiten Front macht, sondern auch tiefer, concentrirter, stärker, und indem er, nach dem famosen Satze, der für eine Aufstellung so und so viel Mann Tiefe verlangt, und den nur die defensive Schule erfunden haben kann, — sich herausrechnet, dass seine Truppen nun auf einem ganz geringen Raume, vielleicht 10 oder noch mehr Mann hoch stehen, glaubt er sich nun vollends beruhigen zu können.

Man sieht aber leicht, welch' arger Täuschung er sich auch da hingibt. — Im Allgemeinen deckt eine Gefechtsfront den Raum, den sie gerade hinter sich, und bedroht den Raum, den sie gerade vor sich hat. — Welchen Raum decken nun die zurückgezogenen Flanken? Offenbar den Raum, den schon die Front deckt, oder — wenn die Aufstellung nur einen vorspringenden Winkel hat, also gewissermassen bloss aus 2 Flanken oder Flügeln besteht, (wie z. B. unsere Aufstellung bei Königgrätz) — dann decken beide Flügel einen und denselben Raum. Dieses Zusammenziehen im Raume ist also eine Kraftverschwendung, die, ohne nach innen etwas zu gewinnen, nach aussen verliert; denn sie gibt — während doch alles Manövriren und Kämpfen nach dem Satze: „*Ôte-toi que je m'y mette*" in erster Instanz auf Terraingewinn abzielt — Terrain auf, das sie mit dem nun refusirten Flügel in der eigentlichen Front hätte decken können, ohne dafür an innerer Widerstandskraft viel zu gewinnen. —

Gegenüber einer solchen zaghaften, in sich zurückgezogenen Stellung, von der mit höchster Wahrscheinlichkeit kein offensiver Stoss zu befürchten ist, wird der Angriff meistens einen sehr grossen Erfolg haben, der beim Vertheidiger schon den Namen einer Niederlage verdienen dürfte. —

Sind die Vertheidigungsfronten kurz, so wird er dieselben umfassen und auf einander zu werfen suchen, — der Rückzug im engen Raume wird die Katastrophe vollenden.

Sind die Vertheidigungsfronten lang, ausgedehnt, und ihr Durchschnittswinkel stumpf, so dass sie sich zusammen mehr der Geraden nähern, so wird er entweder mit Macht den Winkel anfallen, einschlagen und die Fronten im Rücken fassen, oder aber er wird das Manöver, das der gut geleitete Angriff in den meisten Fällen zu befolgen hat, anwenden und jene Front, die nach allen Umständen und namentlich dem Terrain nach am fassbarsten ist, angreifen, umgehen und ihn — da der Feind sehr gedehnt steht und ihm also nur eine Minderzahl entgegenstellen dürfte — werfen; damit verliert der andere feindliche Flügel den Rückzug, und beide werden wieder auf einander geworfen.

Eine andere Täuschung von Seite des Vertheidigers ist es, wenn er glaubt, mitten in den furchtbaren Zuständen, die sich während des Kampfes einstellen und einander drängen, allen Anforderungen, die in den Augenblicken der Gefahr an ihn herankommen, entsprechen zu können. Es ist dies das gewisse: „Nach Umständen handeln wollen." — Vergebliche Erwartung! — Er wird hie und da eine Disposition treffen, die Reserve vielleicht in Bewegung setzen können, um eine Lücke, einen entblössten Theil zu decken, oder einen vom Feinde eroberten Punkt wieder zu nehmen. Er kann, wie gesagt, einige Truppen auf dem Terrain hin und her schieben, aber das Meiste von dem, was er nun möchte oder wollen müsste, wird zu spät kommen, sich unausführbar oder ohne Erfolg zeigen. — Man frage nur Jene, die sich jemals zu vertheidigen hatten, wie es ihnen, mit Bezug auf die Verant-

wortung, die sie für sich und gegenüber ihren Truppen zu tragen hatten, zu Muthe war.

Dabei ist es sicher, dass die Vertheidigung, während sie vielleicht glaubt, ihren hinter Deckungen gestellten Kämpfern das Gefühl der Sicherheit und somit auch der Standhaftigkeit zu geben, Führer und Soldaten durch die Ungewissheit dessen, was da kommen werde, durch langes Warten, durch Unsicherheit in den Massnahmen u. dgl. mehr oder minder entnervt, während das Bewusstsein, vorwärts zu gehen, den Gegner herauszufordern und sich dessen klar zu sein, was zu geschehen habe, den aus freiem, nicht ihm aufgedrungenem Entschlusse Handelnden erhebt und muthig macht.

Dies sind die Täuschungen der Defensive, was den Kampf anbelangt, und auch die Gründe, die es erklären, dass die Defensive, wie in den grossen Verhältnissen des Krieges, so auch in den beengten eines Kampffeldes nicht, wie es ein berühmter Satz will, der übrigens nichts als ein blendendes Wortspiel ist, stark, sondern in Wahrheit und Wirklichkeit relativ so schwach ist, dass sie, wie die Erfahrung bestätigt, kaum eines Erfolges im Ganzen fähig ist.

Eine Defensivform gibt es, die auf eine gewisse Zeit relative Sicherheit im Felde gewährt, — es ist jene Stellung, in der der Defensive rings um sich Schanzen aufwirft und mit Allem, was die Kunst des Ingenieurs und die Macht der Artillerie vermag, nach allen Seiten hin den Feind von sich abzuhalten sucht. Er verschanzt zu diesem Zwecke das einzeln stehende Haus, das Dorf und die Stadt, baut die geschlossene Redoute, construirt aus Stein das feste Fort, zieht gemauerte sturmfreie Bastionen und verbindende Curtinen mit trockenen oder nassen Gräben um sich, als Festung, und — hat er keinen Raum für sich darin, ist der Punkt, seiner Lage an einem grossen Naturhindernisse und anderer Verhältnisse wegen, dieser Anstrengung würdig, so schiebt er noch rings um die Festung einzelne Forts, die einen gewissen Manövrirraum im Umkreise derselben decken, und er baut sich so um den Preis vieler Millionen ein ringsum stark verschanztes Schlachtfeld, oder wie man es gemeiniglich nennt, ein verschanztes Lager. — Oefters laden die eigenthümlichen Verhältnisse eines Landstriches dazu ein, in gewissen Entfernungen und Richtungen mehrere solcher Lager oder fester Punkte herzustellen, und man kommt so zu einem System, das entweder einen Fluss oder einen Gebirgskamm auf viele Meilen, oder einen grossen Landstrich, selbst von ein paar hundert Quadratmeilen Flächenraum, zu beherrschen bestimmt ist. — Der Excess in dieser Beziehung hat dahin geführt, dass die Grenze manchen Staates, wie z. B. die Nordgrenze Frankreichs, mit Festungen förmlich übersäet worden ist, so dass man erstaunt sich fragen muss, woher denn Frankreich die Schätze nahm, um diesen unbeschreiblich grossen Aufwand der defensiven Kriegskunst zu bestreiten, der die genialsten Ingenieure der Welt schuf, und dann von diesen selbst wieder in der ausschweifendsten Art gefördert ward. Derselbe Excess führte andere Staaten dahin, dass

sie jedenfalls mehr feste Plätze haben, als sie eigentlich zu besetzen vermögen.

Ein wohlgeordnetes und durchdachtes System, das einerseits das Versammeln der Armee deckte, und andererseits grosse Hülfen zu starken Offensivbewegungen in verschiedenen Richtungen gewährte, war das berühmte sogenannte Festungsviereck (Verona — Peschiera — Mantua — Legnago), das die Oesterreicher in Italien an der Etsch und am Mincio inne hatten. —

Andererseits muss ich aber bemerken, dass alle festen Plätze des lombardisch-venezianischen Königreiches und des Küstenlandes, worunter freilich Plätze ersten Ranges, wie Verona und Venedig, je nachdem man verschwenderisch in der Bemessung ihrer Garnisonen war, 40, 50 und 60.000 Mann Besatzungen erforderten, *um welche Masse, die man schon ein Heer für sich nennen kann, die im freien Felde operirende Armee geschwächt werden musste*, und man kann hieraus entnehmen, welch furchtbar nachtheiligen Einfluss eine übermässige Menge von festen Plätzen auf die Kriegführung selbst haben kann.

Diese vielen Plätze erhalten sich freilich alle während des Krieges, sie selbst fallen nicht sogleich, aber ihre Existenz, deren Nützlichkeit sich häufig nur momentan zur Geltung zu bringen weiss, *kann Ursache werden, dass der ganze Feldzug aus Kraftlosigkeit der Armee verloren geht. — Viele feste Plätze können also auch die Kriegführung durchaus nicht vereinfachen und sicher, sondern nur complicirt und unsicher machen.*

Niemand kann läugnen, dass durch Kunst befestigte Punkte einen hohen Grad von Widerstandskraft besitzen, — ja sie sind so stark, dass der Angriff, der, wie ich wiederholt schon auseinandergesetzt, allen Frontkämpfen und allem vorbereiteten Widerstande möglichst aus dem Wege geht, es aufgibt, sich mit ihnen zu befassen, so lange es im freien Felde noch etwas für ihn zu thun gibt; *sie sind aber deshalb durchaus nicht so stark, dass der Angriff völlig vor ihnen zurückschrecken, oder sie gar als etwas Unüberwindliches betrachten müsste.*

Im Gegentheile, das befestigte Haus, das verschanzte Dorf und die einzelne Redoute des Schlachtfeldes können wohl dem Kampfe grosse Zähigkeit und Stärke geben, — *aber sie fallen alle, ohne besonders erstürmt werden zu müssen, sobald die in ihrer Nähe frei kämpfenden Truppen zum Rückzuge gezwungen sind.*

Ganze befestigte Vertheidigungslinien fallen, sobald sie mit Kraft umgangen sind.

Anders ist's mit dem Fort, der Festung und dem verschanzten Lager. — Der Scharfsinn des Ingenieurs trägt da so viele Mittel des Widerstandes zusammen, dass von einem Angriff, wie ihn die Feldschlacht kennt, keine Rede sein kann, und man in den meisten Fällen zu einer Art künstlichen und langwierigen Angriffes schreiten muss, vorausgesetzt dass die Bewältigung solcher Punkte zu dem Zwecke des Krieges nothwendig ist. — Aber auch da, wo die

wohnen mögen, die Dinge aber hart sich stossen" — wird er ihm in den meisten Fällen nicht nachkommen, aus der einfachen Ursache, weil er ihm, so zu sagen aus puren Seelenzuständen, nicht nachkommen kann.

Die Thatsache, dass man — trotz der Einfachheit des selbstverständlichen Grundsatzes, den alle Welt kennt — den Vertheidiger doch so häufig gegen ihn fehlen sieht, wäre sonst ganz räthselhaft und unbegreiflich.

Die Schwierigkeit, dem Grundsatze strenge zu folgen, liegt auf der Hand. — Nicht der ist der Schwächere, der es sonst nach Zeit und Mitteln wäre, sondern der, der sich aus diesen oder jenen Gründen als der Schwächere fühlt. Dieser als Schwächeren sich Fühlende, der nicht in der raschen, thätigen Benützung der Zeit und günstiger Umstände, die ihm Chancen des Erfolges gegen den Stärkeren böten, — in die er aber als ein zu wenig concretes Element nur geringes Vertrauen zu fassen vermag, — Ersatz für die mangelnde Kraft sucht, glaubt, wie ich dies bisher immer im Auge gehabt, diesen Ersatz in der Taktik des Abwehrens auf einem festen und selbst durch Kunst möglichst verstärkten Kampffelde zu finden. — Nun kennt er aber die Absicht des Stärkeren nicht, und voll Besorgnissen, wie er ist, sieht er Gefahren auf allen Seiten auftauchen, — und das „Wenn" und „Aber" spielt eine grosse Rolle in seinen Entschlüssen. — Obgleich er den Willen hat, beisammen zu bleiben, so glaubt er doch, bald hier, bald dort sich decken zu müssen, — er schiebt starke Avantgarden vor, starke Detachements nach rechts und links, er deckt sich eben so stark die Rückzugslinie, — nach Umständen nicht nur an einem, sondern noch an dem einen oder andern intermediären Punkte, so dass er im Gegensatze zu den Formen einer ältern Zeit, die ein Verzettlungssystem in die Breite hatte, nun ein Cordonssystem von vorne nach rückwärts hat, und das Resultat ist die Kraftlosigkeit in allen Richtungen, mit welcher der, immer beinahe mit ganzer Kraft auf Einen Punkt fallende Angriff in den meisten Fällen ein leichtes Spiel hat.

Es wären viele Beispiele aus der Kriegsgeschichte über diesen Gegenstand anzuführen, doch beschränke ich mich nur auf Eines, das uns Allen noch sehr in der Erinnerung ist. — Ich meine den böhmischen Feldzug des Jahres 1866.

Es ist allgemein bekannt, dass man im Hauptquartiere der österr. Nord-Armee, nachdem man sich entschlossen, von Olmütz nach Böhmen zu marschiren, zu dem Zwecke, sich in der Position Josephstadt-Schurz-Miletin-Hořić vorerst zu versammeln und dann nach Umständen zu handeln — wenigstens in dem Einen einig war, dass man vor Allem beisammen bleiben müsse, um bei jeder sich ergebenden Gelegenheit mit möglichst versammelter Kraft den Kampf annehmen zu können. Doch was war's mit der Ausführung dieses Vorsatzes? In dem Momente, als sie mit dem Feinde zusammenstiess, ging die Armee auseinander, so dass in den ersten Tagen des Aneinandergerathens, im Grossen genommen, dem in zwei Hälften operirenden Gegner nur einzelne österr. Corps entgegenmarschirten. Und die Ur-

sache dieser denkwürdigen Erscheinung ist nur die, — dass man im österr. Hauptquartiere nicht sowohl die Absicht hatte, über die zuerst erreichbare feindliche Colonne herzufallen und sie mit möglichst überlegener Kraft anzugreifen, als vielmehr die, vor Allem eine als fest erachtete und in der That auch sehr starke Position zu erreichen. — Die Armee hatte diese Position zufällig noch nicht vollständig erreicht, als der Feind schon von mehreren Seiten über die Grenze ging. — Und nun geschah, was ich früher als jedem Vertheidiger eigenthümlich bezeichnet habe, — das Bedürfniss nach Deckung nach allen Seiten machte sich geltend — ein Corps ward gegen den Nachoder — ein Corps gegen den Trautenauer Pass postirt, zwei Corps wurden an der Iser aufgestellt, — es folgte nun ein kurzes Schwanken, darauf das Festhalten der ursprünglichen Idee — und das Resultat war, dass sich im Laufe von 2 bis 3 Tagen die halbe Armee in nachtheiligen Detailkämpfen gegen den überall überlegenen Gegner verblutete.

Wäre eine solche Wendung der Dinge möglich gewesen, wenn die Armee statt des Gedankens, sich in einer Position zum Kampfe stellen zu wollen, den gehabt hätte, den Feind anzugreifen, wo und wann er sich zeige?

Andere Ideen als jene, den Gegner aufzusuchen und mit möglichst überlegener Macht niederzuwerfen, sind eben sehr gefährlich und haben gewöhnlich so wenig sichere, so complicirte Lagen zur Folge, dass sie beinahe immer mit dem Misslingen der Operationen endigen.

Man betrachte nur, was in demselben Kriege in Westdeutschland geschehen ist, wo drei preussische Divisionen, trotz einer ziemlich leichtfertigen Manövrir-Art gegen die doppelt überlegenen Gegner in vielen Gefechten siegten und im Ganzen triumphirten, weil diese Gegner das Ziel ihrer Operationen nicht in der Niederwerfung des Feindes, also in der Concentrirung nach vorwärts, sondern in nebensächlichen Zwecken und dann in beständigen Concentrirungsversuchen nach rückwärts suchten, wobei sie doch immer mehr oder minder vereinzelt blieben.

Man könnte es beinahe als Regel aufstellen, dass die Dispositionen des Vertheidigers, welche immer mehrfachen Rücksichten genügen wollen, immer divergenter und zersplitterter Natur seien, während jene des Angreifers, nach Einer bestimmten Richtung, auf Einen bestimmten Punkt sehend, convergent und zur Vereinigung und Übermacht führend sind.

Und in diesem Unterschiede liegt auch einer der Gründe des Übergewichts des Angriffs über die Vertheidigung. — Dieser Satz ist so wahr, dass er sich selbst in dem Künstlichsten und Stärksten, was die Vertheidigung schaffen kann, bestätigt findet. Je kunstreicher das Tracé einer Festung ist, je mehr sich seine Linien trennen, brechen und flankiren, desto stärker wird der Punkt an sich, desto geringer aber seine Wirkung nach Aussen sein. — Eine Festung stärkster Gattung und kräftigster Armirung wird nach Einer Hauptrichtung immer nur einen geringfügigen Theil ihrer im Ganzen doch sehr zahlreichen Geschützdotirung in Verwendung bringen können; der grosse

Rest steht in den nach andern Richtungen sehenden Facen, Flanken und Winkeln, oder dient, unter dem Niveau des Bodens stehend, nur zur Vertheidigung der Gräben oder anderer innerer Theile, und in eben dieser Eigenthümlichkeit, die eine Stärke des Platzes an sich ist, liegt seine Schwäche gegenüber dem Angriffe, — der, weil er seine Mittel concentriren und convergent zur Wirkung bringen kann, gegen Eine Front mit Übermacht auftreten und den Fall der ganzen Festung nur zu einer Frage der Zeit machen kann.

Eine dritte Eigenthümlichkeit der Defensiv-Manier ist ihre enorme Kostspieligkeit, — abgesehen von dem Aufwande von Millionen, den die Festungen beanspruchen; denn der Besitz solcher ist jeder Kriegsmanier nothwendig, und nur der Excess in dieser Beziehung ist vom Übel. — Die Kostspieligkeit liegt in der relativen Nutzlosigkeit der verbrauchten Mittel im Felde. Es ist durch die Erfahrung vielfach bestätigt, dass derjenige, welcher im Vertrauen auf die wunderkräftigen Ressourcen der Defensive sich dieser in die Arme wirft, selten alle seine Mittel gleich Anfangs bereit hält, um mit ihnen dem Feinde entgegen zu treten. — Werden nun diese unzureichenden Mittel trotz der Festigkeit der für sie gewählten Schlachtfelder geschlagen, — wie dies beinahe immer der Fall war — so werden neue Mittel zu deren Aufnahme aufgestellt werden müssen, die aber noch weniger geeignet sein werden, den Feind aufzuhalten. — Alles, was nun zu diesem Zwecke geschieht, wird vergeblich, dabei aber gleichwohl immer schwieriger aufzubringen und herzustellen sein, so dass endlich bei völliger Resultatlosigkeit eine gänzliche Erschöpfung an Mitteln jeder Art eintreten wird. — Dabei gibt die Vertheidigung gewöhnlich das eigene Land der Devastation des Feindes preis. —

Was endlich den Kampf selbst anbelangt, so weist es die Kriegsgeschichte nach, dass der Vertheidiger sein Ausharren auf einem Schlachtfelde gewöhnlich mit einem ausserordentlich schweren Preise bezahlt, so zwar, dass die Opfer des Angreifers mit jenen schweren des Vertheidigers in keinem Verhältnisse stehen.

Es ist auch klar, dass die Situation des Angreifers, selbst nach einem misslungenen Angriffe, gewöhnlich eine bei Weitem bessere sein wird, als die des Vertheidigers nach einer verlorenen Schlacht. — Während der Erstere gewöhnlich in ziemlicher Ordnung sich zurückziehen und von dem Vertheidiger nur sehr unvollkommen verfolgt werden wird, so dass ihm der Rückzug kaum nennenswerthe Verluste kosten dürfte, — wird der Vertheidiger seinen Rückzug gewöhnlich, mehr oder minder, unter den Formen einer Niederlage ausführen und je nach der Schärfe der Verfolgung, die ihm der Sieger angedeihen lässt, viele Leute und vieles Material zurücklassen.

Eine andere Eigenthümlichkeit der Defensivschule ist, dass sie den Werth der Zeit nicht kennt, unterschätzt oder in Bezug auf die Forderungen des Krieges gänzlich falsch auffasst. — Während der Angriff die

Zeit immer im Sinne eines Schlages auf eine Blösse des Gegners möglichst nützt, zersplittert die Vertheidigung ihre Zeit gewöhnlich in Nebendingen, die höchstens nur der eigenen Erhaltung dienen können, so dass man häufig mit vielem Rechte sagen kann, was sie Zeitgewinn nennt, sei eigentlich in den meisten Fällen reiner Zeitverlust.

Endlich ist es charakteristisch, dass die defensive Schule aus allen Missgeschicken, die sie erfährt, Nichts lernt, trotz der bittersten Erfahrungen bei ihrer Manier bleibt — und dieser Manier, trotz aller ihrer Niederlagen, immer und immer wieder die Berechtigung als Kampfart vindicirt, vielleicht — weil sie in ihr einen Vortheil findet, den der offensive Krieg allerdings nicht hat, — ich meine den Vortheil der durchgängigen Bequemlichkeit und Verantwortungslosigkeit.

Es ist allerdings bequem, die Kriegsmittel nicht rechtzeitig bereit zu stellen und dann zu sagen, dass man zum Angriffe auf den Feind sich nicht berechtigt hält.

Es ist bequemer (und klingt dann ganz plausibel und natürlich) dann im eigenen Lande zu bleiben, das man besser zu kennen und besser auszunützen vermeint, als das feindliche Land aufzusuchen, in dem man sich nach allen Richtungen erst zurecht finden müsste.

Es ist bequemer, geringfügige Märsche zu machen und, sobald ein Zusammenstoss möglich wird, hinter Flüssen, Gebirgsfronten u. dgl. stehen zu bleiben und den Angriff dort zu erwarten, statt alle Energie aufbieten zu müssen, um diese Hindernisse mit Sicherheit zu überschreiten und, mit ihnen im Rücken, den Feind aufzusuchen.

Es ist bequemer, statt des Risicos einer Flankenbewegung auf die schwachen Seiten des Gegners, sich in einer mehr oder minder festen Position parallel zum Gegner einzunisten, darauf bedacht, wie es die Lehre dieser Manier will, ja die Flügel immer gut gestützt, die Rückzugslinie genau hinter der Mitte der Aufstellung und senkrecht auf diese zu haben, — sollte ein solches Verfahren auch zur völligen Unbeweglichkeit und zum Gebanntbleiben auf dem Flecke, auf den man sich eben gestellt hat, führen.

Es ist bequemer, dann in solcher Stellung alle Zeit und alle Chancen ungenützt verstreichen zu lassen, auf gut Glück Alles vom Belieben des Gegners zu erwarten und zu sagen, dass man beim Zusammenstosse schon den Umständen gemäss handeln werde, statt selbstthätig einen Plan zu fassen, der die Chance, die der Gegner gibt, rasch und kräftig benützt.

Und schlüge diese Bequemlichkeit endlich in eine Art Gegentheil um, würde man dabei immer den Kürzeren ziehen und von Position zu Position zurückgeworfen werden, was läge daran, und worin hätte man denn gefehlt? spricht die Vertheidigung.

Man hat ja doch immer nach den Regeln der Kunst gehandelt, man hat nicht den Leichtsinn gehabt, einen Fluss oder ein sonstiges Defilé zu überschreiten, sondern blieb rückwärts desselben, die genommene Aufstellung war sicher sehr gut, mit allem coup d'oeil gewählt, denn sie hatte ja

dem Gegner so imponirt, dass er sie nicht in der Front anzugreifen gewagt, — oder, wo er es that, mit Verlust zurückgejagt wurde. — Dass er dann plötzlich, in einer ganz unerwarteten Richtung mit unverhältnissmässig starken Kräften in Flanke und Rücken erschien, war freilich bei dem einmal angenommenen Plane nicht zu verhindern; man hat übrigens auch dann gethan, was möglich war, man hat ihm die Reserve entgegengeschickt, die freilich zu schwach war, ihn aufzuhalten, so dass er endlich die ganze Stellung aufzurollen drohte und der Rückzug, sollte eine grosse Katastrophe vermieden werden, unausweichlich wurde. — Übrigens war mit dieser verlorenen Position auch noch Nichts verloren, denn es fanden sich deren viele noch rückwärts, um den Feind aufzuhalten — und im Ganzen schadete dieser Rückzug auch wenig; — denn es ist ein Erfahrungssatz, dass man um so stärker wird, je mehr man sich seiner Basis und seinen Hilfsquellen nähert. — Dass dann trotzdem Waffenstillstands-Verhandlungen eingeleitet wurden und ein Friede geschlossen ward, der so grosse Opfer an Land und Geld kostete, ist nicht unsere Schuld, sondern jene der Diplomaten und der kleinherzigen Bevölkerung, die den Krieg satt hatte, zu einer Zeit, in der sie eben das Äusserste zum Hinauswerfen des Feindes hätte aufbieten sollen.

Ich mag in diesem Punkte ein wenig outrirt haben, im Allgemeinen glaube ich aber doch, die Defensiv-Lehre gekennzeichnet und auch die Sprache, die sie nach ihren Misserfolgen regelmässig führt, ziemlich genau wiedergegeben zu haben. — Ist dies der Fall, dann darf man wohl fragen, ob solche Sophistereien ein Recht haben, sich in der Lehre des Krieges zu behaupten?

Es dürfte dies um so weniger der Fall sein, als sie erfahrungsgemäss immer zu Misserfolgen geführt haben und — wie ich dies gleich im Beginne dieses Vortrages erwähnt — von jenen Feldherren, welche Armeen dauernd gut und erfolgreich zu führen verstanden, verachtet worden sind.

Armeen, in denen richtige Kriegsprincipien herrschen, suchen, mit einem Worte, den Sieg immer nur vorwärts, nie rückwärts, — denn rückwärts, inmitten all' der sogenannten Hilfsquellen, werden erfahrungsgemäss nur Waffenstillstände und schmerzliche Friedensbedingungen unterzeichnet.

Sehr wahrscheinlich dürfte man, und vielleicht sehr erstaunt, fragen, ob es denn also gar keine Defensive im Kriege geben solle?

Auf diese Frage muss ich antworten, dass es eine Defensive im Kriege allerdings gibt, aber nicht in dem Sinne, in dem ich sie eben gekennzeichnet habe.

Nach meiner Ansicht ist die Defensive im Allgemeinen, abgesehen von dem besonderen Falle, in dem sie als Kampfart immerwährend eng verbunden mit der Offensive auftritt, und von dem ich später zu reden haben werde, im Allgemeinen und dem wahren Wesen des Krieges nach, **keine Kampfform**, sondern ein **Zustand**, ein Zustand der Inferiorität, der zwar in

jedem Kampfe je nach den Resultaten desselben früher oder später, für kürzere oder längere Zeit oder auch für immer bei dem einen oder dem andern Gegner eintreten muss, der aber, der Natur der Sache nach, immer erst nach vorausgegangenen Missgeschicken, oder ausnahmsweise auch, wenn man an einem gewissen Punkte des Sieges angelangt ist, über den hinaus die Fortsetzung des Angriffs zu gefährlich oder zu schwierig würde, eintreten kann, — durchaus aber nicht schon bei Beginn der Operationen vorhanden sein darf.

Die berechtigte Defensive im Allgemeinen ist also jener Zustand, in dem einer der Gegner, in Folge eines erlittenen grossen échec's, keine Möglichkeit mehr für sich sieht, von der unmittelbaren Fortsetzung der Operationen gegen den Feind durch Benützung der Zeit und Umstände Vortheile erwarten zu dürfen, und in dem es nur mehr nach genauer und richtiger Abwägung der Sachlage von Vortheil erscheint, allem Kampfe manövrirend auszuweichen, in der Tendenz, mit Hilfe solcher Manöver bessere Verhältnisse nach Zeit, Raum und Mitteln zu erreichen.

Die berechtigte Defensive ist also die berechtigte Folge eines momentanen und wirklichen Missverhältnisses in Bezug auf den Kampf und äussert sich zunächst als Rückzug aus der unmittelbaren Sphäre des Gegners, und dann im längeren oder kürzeren Abwarten besserer Verhältnisse, gewöhnlich hinter einem für einige Zeit deckenden Naturhindernisse oder in einem verschanzten Lager, — immer, wie gesagt, mit der Tendenz, nach Erholung von der erlittenen Niederlage, nach Versammlung der Kräfte und Verstärkung derselben, wieder gegen den Gegner vorzubrechen, wobei zu bemerken ist, dass auch in solchen Verhältnissen die ausserordentlichste Thätigkeit die erste Regel ist, — denn die Überwindung der stärksten Naturhindernisse ist für den Angreifer nur die Frage einiger Tage, — und, wenn die Mittel hiezu vorbereitet sind, häufig selbst nur einiger Stunden.

So fand z. B. im Jahre 1864 die auf der Insel Alsen versammelte dänische Armee selbst hinter einem ziemlich breiten Meeresarm keinen dauernden Schutz; die preussische Armee übersetzte den Meeresarm, schlug die dänischen Truppen und eroberte somit die Insel Alsen in kaum 24 Stunden (9. Juni).

Vorausgesetzt, dass der Krieg eben keine negativen Zwecke, sondern nur das eine positive Ziel haben kann, den Gegner niederzuwerfen, ist die berechtigte Defensive nur eine Phase des Krieges, und zwar die dunkle Phase, die sich zum lichten Glanz der Kriegsthätigkeit, zum Gefühl der moralischen Ueberlegenheit, zur Herausforderung, mit einem Worte zum Angriffe und zum Erstreben des Erfolges verhält, wie die Nacht zum Tage, und die mit ihrem strahlenden Bruder häufig auch wechseln wird wie Tag und Nacht.

Alle berechtigten Defensiv-Massregeln vor dem Kriege und während desselben im Allgemeinen können daher auch nur für Zeiten des Missgeschickes gemeint sein, nicht aber für Perioden, in denen beide Gegner gleichmässig den mächtigen Geist des Lebens und des Krieges, — Zeit — mit

den Umständen, die er mit sich führt, vor sich haben, indem es nur auf sie ankömmt, mit Muth und Geschick seine Gaben auszubeuten.

Nicht berechtigt ist die Annahme einer defensiven Haltung daher z. B. gleich bei Beginn eines Krieges. — Entweder sind die Chancen derart, dass man aus Mangel an eigener Kraft und an helfenden Freunden, oder weil man bei der Bereitstellung der Streitkräfte, die sonst hätten genügen können, den schweren Fehler begangen hat, die Zeit ungenützt dahinfliessen zu lassen, vom Krieg überhaupt nur schwer einen Erfolg hoffen kann, und dann ist es Sache der Leitung eines Staates, zur Vermeidung des Äussersten sich mit dem Gegner auf irgend einer annehmbaren Basis zu verständigen, — oder man hat, bei den ersten Symptomen einer Spannung, die Möglichkeit des Erfolges vor sich; dann muss aber von der Stunde des Entschlusses zum Kriege der Wettkampf mit dem Gegner in thätigster Ausnützung der Zeit und der Bereitstellung und Bewegung ausreichender Kräfte, sowohl der eigenen, wie der alliirten, auf den für ihn gefährlichsten Punkten und Linien beginnen.

Eben so unberechtigt ist die Defensive, die sich einzig und allein aus einem grössern oder geringern Missverhältnisse der Kräfte ableiten wollte, insolange diese noch nicht moralisch gebrochen sind.

Dieses Missverhältniss — wenn es nicht eine gewisse Grenze überschreitet — gibt noch kein Recht zur Defensive, und derjenige, der sich für sie entschiede, würde nur Mangel an Verständniss des Krieges, Mangel an Führermuth und Führergeschicklichkeit bekunden, — denn, wie es die Kriegsgeschichte unwiderleglich beweist: nicht das Verhältniss der Kräfte an sich, sondern der Drang nach vorwärts, der Angriffsmuth vor Allem, dann jene Thätigkeit, welche die Zeit nicht in der gewissen beschaulichen Weise der unberechtigten Defensive benützt oder, richtiger gesprochen, verliert, sondern zur sicheren Wirkung auf den Gegner, momentan selbst unter den grössten physischen Anstrengungen und Entbehrungen, und selbst bis zur Rastlosigkeit verwendet, — endlich die Geschicklichkeit, die, was der Raum und Boden Günstiges oder Ungünstiges bieten, richtig erkennt, verwerthet, überwindet oder meidet; immer aber in richtiger Verbindung mit der Zeit und im Sinne der zweckdienlichsten Verwendung der Kräfte zu einem erfolgversprechenden Schlage auf den Feind, — diese drei Factoren in der Führung des Krieges sind es, welche allein zum Siege führen können, um den sich's im Kriege, in dem grössten wie in dem kleinsten Falle, immer und immer allein nur handelt.

Die bewundernswerthesten Beispiele, wie des Angriffs, so auch der berechtigten Defensive geben die Operationen Napoleons I. So grossartig seine Angriffserfolge gewöhnlich waren, so warfen ihn die Umstände doch häufig in einen Zustand, den man gewöhnlich kurz die Defensive nennt, den ich aber zur deutlichen Kennzeichnung der Sache, und um einem sehr gefährlichen

Missverständnisse vorzubeugen, zum Unterschiede von der unberechtigten schon wiederholt die berechtigte Defensive genannt habe.

Im Jahre 1796 führten ihn grosse Waffenerfolge durch Piemont und die Lombardie bis an die Etsch; — er kam an diesem Strom mit so geringfügigen Streitkräften an, dass er unmöglich daran denken konnte, mit ihnen erfolgreich in das Herz der bis an die Donau reichenden Alpenländer einzudringen. — Das Missverhältniss der Kraft zur Aufgabe, später auch Rücksichten auf den den französischen Waffen ungünstigen Gang der Kriegsereignisse in Deutschland, zwangen ihn, auf seiner siegreichen Bahn Halt zu machen; es trat für ihn mit einem Worte jener Zustand des Nichtmehrvorwärtskönnens in Bezug auf Oesterreich ein, den man in Anbetracht aller Umstände als berechtigte Defensive charakterisiren muss. Ein solcher Zustand trifft, mehr oder minder kenntlich, sehr häufig beim Sieger ein; in jenem Momente, den Clausewitz schön und treffend den Culminationspunkt des Sieges nennt, in dem Momente nämlich, von dem ab, trotz aller vorangegangenen Siege, die allgemeinen Verhältnisse eine ganz veränderte Gestalt annehmen, die Kräfte absolut der Aufgabe nicht mehr gewachsen, die erreichten Erfolge im Hinblick auf einen wahrscheinlichen Umschlag des Kriegsglückes politisch und militärisch als genügend erscheinen, und es weise ist, dieselben nicht weiter auf's Spiel zu setzen. Dieser Moment äussert sich nicht selten auch in oft plötzlichen und überraschenden Waffenstillstands- und selbst Friedensanträgen von Seite des Siegers, und da dieselben wohl nie aus Grossmuth geschehen, sondern immer aus für ihn bedenklichen Gründen entspringen, so sollte man anderseits es sich immer wohl überlegen, ob die Vortheile des Antrags die Chance überbieten, die man plötzlich vor sich hat, durch Ausdauer und Unbeugsamkeit — Eigenschaften, die, wie die Gluth der Flamme, dem kriegerischen Muthe erst die nöthige Kraft geben, ohne dass sie dabei in Starrsinn auszuarten brauchen, — das Verlorene vielleicht wiedergewinnen und eine ganz andere Situation herbeiführen zu können.

Unter den Umständen, in denen sich Napoleon damals befand, blieb ihm nur übrig, die weitern Entschlüsse Oesterreichs und die Entwicklung der Dinge in Deutschland abzuwarten. Er blieb indessen nicht unthätig, belagerte Mantua, welcher feste Platz für ihn als Pivotpunkt gegen Mittel-Italien von grossem Werthe sein musste, und detachirte in die Legationen und nach Toscana, um sich gegen diese Seite zu decken.

Als endlich die österreichische Armee wieder gegen ihn vorbrach, da fiel es ihm nicht bei, sich stehenden Fusses erhalten zu wollen, er ergriff die Taktik, die allein den Erfolg ermöglicht, d. h. er griff an, und denkwürdige Fehler, welche die kaiserlichen Streitkräfte sich zu Schulden kommen liessen, halfen ihm, sich in seiner gefährlichen und äusserst schwierigen Situation, in der ihm erst sehr spät eine geringfügige Hilfe aus der Heimat ward, unter fortwährenden Triumphen zu erhalten.

Dieser Theil des Feldzuges enthält die wunderbarsten Kriegsereignisse und kann, im Interesse der Erkenntniss der Dinge, nicht genug studirt werden.

Ich will mich jedoch hier nur darauf beschränken, einem Einwurfe zu begegnen, der da sehr nahe liegt, und der gewissermassen die ganze Theorie, die ich zu entwickeln mir erlaube, in Frage stellt. Man könnte nämlich fragen: Wenn der Angriff im Allgemeinen so empfehlenswerth zur Erreichung des Erfolges ist, wie kömmt es denn, dass er die österreichische Armee so wiederholt im Stiche liess, die ja doch hier, wie auch sonst oft, angriff? Hierauf kann man nur erwiedern, dass Angreifen und Angreifen eben zweierlei ist; es ist schon sehr viel, zum Angriff entschlossen zu sein, aber es ist nicht genug: man muss auch noch anzugreifen verstehen und darf beim Angriffe, vom ersten Anstosse, den die Bewegung erhält, bis zum Momente, da sie in ein entscheidendes Resultat ausläuft, bei Gefahr des Misslingens nicht gegen die wahren Regeln des Angriffes in der Verwendung von Zeit, Raum und Mitteln verstossen.

Häufig wird ganz allgemein den wiederholten Offensiv-Operationen der österreichischen Armee im Jahre 1796 der Vorwurf gemacht, dass sich diese beim Debouchiren aus den Tiroler Bergen zu sehr zersplitterte. Der Vorwurf ist richtig, er umfasst aber nicht die Hauptsache, denn. wenn man mit einer endlosen Armee-Colonne nicht die Möglichkeit des Debouchirens und des kräftigen Aufmarsches in der Ebene verlieren will, wird man sich beim Debouchiren aus Gebirgen wohl immer in mehrere Colonnen theilen müssen; — die Nothwendigkeit, sich zu theilen, tritt überhaupt auch in ebenen Gegenden ein. — Es frägt sich aber immer, wie man sich theilt, und welchen Grad von Sicherheit man nach Zeit und Raum der Bewegung gibt, um sich jenseits des Gebirges oder sonstigen Bodenhindernisses wieder vollkommen versammeln zu können, und gegen dieses Wie verstiessen hauptsächlich die österreichischen Dispositionen. — Am zweckmässigsten eingeleitet war noch der erste Angriffsmarsch Wurmsers, der inmitten einiger Seitencolonnen mit der Hauptkraft im Etschthale erfolgte. — Auch war derselbe von einem vollständigen Erfolge begleitet: die schwachen französischen Avantgarde-Divisionen am Idro-See und im Etschthale wurden geworfen, und es trat in der gesammten französischen Armee momentan ein Zustand der Deroute ein, dessen zwar in den französischen Geschichtswerken keine Erwähnung geschieht, der aber vorhanden gewesen sein muss, denn es liesse sich sonst nicht einsehen, wieso 2 ganze französische Divisionen sammt dem General Bonaparte bis Brescia retiriren konnten.

Der Ausbruch der österreichischen Armee aus dem Gebirge war also vollständig gelungen, hatte vorläufig ein grosses Resultat, und es handelte sich nun, wie es die Regel des Krieges will, offenbar nur mehr darum, mit möglichst vereinigter Kraft die französische Armee zu verfolgen. — Doch dies geschah nicht: — nur 2 österreichische Divisionen folgten getrennt den Franzosen bis gegen den Chiese nach Lonato und Castiglione; — der Rest der österreichischen Armee marschirte — vielleicht nur, weil man beliebt hatte, die ganze Operation als einen Entsatzversuch zu Gunsten der Garnison von Mantua zu charakterisiren, — nach diesem Platze.

Inzwischen raffte sich General Bonaparte auf, kehrte von Brescia wieder um, liess die österreichische Colonne am Idro-See angreifen und zurückwerfen, schlug dann selbst die beiden Divisionen, die der französischen Armee gefolgt waren, und warf endlich, nachdem sich die Trümmer dieser beiden Divisionen in der Gegend von Solferino mit den aus Mantua herangekommenen Truppen vereinigt, auch General Wurmser selbst zurück, worauf dieser wieder den Rückzug in die Berge antrat.

Der Angriff Wurmser's scheiterte wohl also an der Zersplitterung der Armee, aber erst nach ihrem Ausbruch aus dem Gebirge und auch daran, dass der gegnerische General en Chef, so zu sagen mitten in einer Katastrophe, Geist und Herz genug hatte, diese Lage rasch zu erkennen und die Gunst des Augenblicks durch raschen Angriff auf die vereinzelten österreichischen Heerestheile auszunützen.

Bei dem Anfangs September erfolgten zweiten Angriff Wurmser's suchte die österreichische Hauptmacht durch das Brentathal in Italien einzudringen, indem sie diese Bewegung durch eine Defilé-Aufstellung vorwärts von Roveredo deckte. Die Bewegung war kaum begonnen, so drang Napoleon längs der Etsch in Tirol ein, erstürmte die à-cheval-Stellung von Roveredo (San Marco und Mori, 4. September), ebenso die Reserve-Stellung bei Caliano, überall unter Zuhilfenahme der Umgehung, stand Tags darauf (5.) in Trient, drang von dort der österreichischen Hauptmacht durch das Brentathal im Rücken nach und schob sie gewissermassen, theilweise unter heftigen Gefechten (Primolano), durch das Thal in die italienische Ebene hinaus. Bei Bassano, am Ausgange des Thales, versuchte die österreichische Armee einen Widerstand, zum Theil vor der Brenta mit verkehrter Front, — die Stellung ward jedoch, unter theilweisen Frontangriffen, über das Gebirge am rechten Ufer umgangen, — die vor der Brenta aufgestellten österreichischen Abtheilungen verloren die Verbindung mit den übrigen und mussten sich nach Friaul zurückziehen, — der Rest (etwa 15.000 Mann, darunter 6000 Mann Cavallerie) suchte über Legnago Mantua zu gewinnen.

Feldmarschall Wurmser und seine Truppen gaben auf diesem Marsche, auf dem sie von der französischen Hauptmacht scharf verfolgt wurden, während andere Detachements ihnen den Weg nach Mantua zu verlegen suchten, grosse und schöne Proben jenes Muthes, jener Hingebung und Ausdauer im Unglücke, die auf den Blättern der österreichischen Kriegsgeschichte so häufig hervortreten. Sie gewannen, indem sie Alles, was sich ihnen hier in den Weg stellte, niederwarfen, glücklich die Festung; — kaum daselbst angekommen (13. September) und durch die Garnison verstärkt, stellten sie sich vor der Festung neuerdings dem Feinde entgegen, mussten sich aber dann, nach dem verlorenen Treffen (bei la Favorite, 15. September) in den Platz zurückziehen.

Aber der Erfolg im Kriege verlangt ausser den allgemeinen kriegerischen Eigenschaften auch noch die richtige Verwendung der Kräfte, die richtige Disposition, — und wenn Uebermacht und sonstige gute Eigenschaften doch

wiederholt vom Erfolge nicht gekrönt werden, so kann der Grund des Misslingens nur in der falschen Verwendung der Kräfte gesucht werden.

Mir dünkt gerade die Operation, von der ich eben gesprochen habe, in Bezug auf die Dispositionen im Kriege und speciell in Bezug auf die Theorie des Angriffs so lehrreich, dass ich sie in dieser Beziehung näher zu betrachten mir erlaube.

Wir sahen eben im Grossen auf demselben Kriegsschauplatze schon zum zweiten Male zwei Armeen sich gegenseitig angreifen, ein Verhältniss, das wohl nur als ein beiderseits richtiges bezeichnet werden kann, wenn auch Clausewitz in seinen Betrachtungen über Wurmser's zweite Vorrückung hierüber Folgendes sagt: „War es überhaupt nöthig, die italienische Armee des Feindes „anzugreifen? Sie that Nichts, und das war unstreitig das Beste, was den „Oesterreichern widerfahren konnte. Aber es war vorauszusehen, dass die „französische Armee Nicht lange unthätig bleiben würde, und so wollten die „Oesterreicher ihr lieber im Angriffe zuvorkommen, lieber in der Ebene Italiens eine Schlacht liefern, als sie in den Bergen Tirols und in der Vertheidigung erwarten. Hier tritt nun der gewöhnliche Irrthum, der grobe Verstoss „gegen den gesunden Menschenverstand ein, als ob der Angriff mehr „Aussicht zum Siege gäbe als die Vertheidigung. Zweimal „hat sich die geschlagene österreichische Armee in diesem Feldzuge nach „Tirol geflüchtet, beidemale hat sie in seinen Bergen und Schluchten Schutz „gefunden, denn die Franzosen, die in der Ebene nicht aufgehört haben würden, „ihr in den Fersen zu liegen, sind beidemale am Fusse der Tiroler Alpen wie „gebannt stehen geblieben; die Oesterreicher haben diese Erscheinung gesehen, „sie sind auch gar nicht erstaunt darüber gewesen, haben sie sehr natürlich „gefunden, aber sie blicken diese Erscheinung an wie ein Träumender, d. h. „ohne sich der Ursachen bewusst zu werden, ohne sich zu sagen, was darin „liegt. — Wenn eine geschlagene, auf der Flucht befindliche Armee in diesen „Bergen Schutz fand, so wird eine hergestellte, verstärkte, bei übrigens „gleichen Umständen noch weniger darin angegriffen werden. — Zu diesem „einfachen Schlusse können sie nicht gelangen.“

Ich glaube, Clausewitz hat mit dieser Kritik einen schweren wissenschaftlichen Fehler begangen, und man braucht sein Urtheil nur mit den thatsächlichen Verhältnissen zu vergleichen, um das Irrige, Haltlose und Verkehrte daran zu erkennen. — Nach Clausewitz wäre es also gegen den gesunden Menschenverstand, dass eine Regierung und eine Armee darauf sinnt, eine verlorene Provinz wieder zurückzuerobern, in der sie, wie dies damals der Fall war, viele Sympathien besitzt, eine sehr starke Garnison noch in einer Festung stehen hat, und die ihr zur Aufrechthaltung ihres politischen Einflusses jenseits der Alpen, und selbst zur Bekämpfung ihres Gegners nothwendig war; — eine Armee, die ein Land verloren hat, sollte sich zufrieden geben, wenn ihr der Feind nicht auch ein anderes abzunehmen sucht, und ihre einzige Aufgabe bestünde nur mehr darin, eben dieses nur mehr zu vertheidigen, nicht aber das Verlorene wieder zu erobern. — Diese Sätze

mögen der defensiven Lehre und ihren negativen Zwecken entsprechen, man sieht aber leicht, wohin man mit solchen Sätzen käme. — Sie sind falsch wie die ganze defensive Lehre, aus der sie geflossen sind. Statt so zu kritisiren, ist es wohl nützlicher zu untersuchen, warum die österreichischen Angriffe misslangen.

Im ersten Falle war die österreichische Armee in Allem dem Gegner voraus, in der Zahl der Streitkräfte, in dem Grade ihrer Versammlung, in der Wahl des Zeitpunktes für den Beginn der Bewegung, — so dass sie förmlich überraschend auftrat, und endlich nahm sie mit der Hauptmacht die geradeste und kürzeste Richtung auf die Mitte der sehr zersplittert stehenden französischen Armee.

Der Angriffsmarsch war vom besten Erfolg begleitet, schlug aber doch bald in Misserfolg um, weil die österreichische Armee nicht vor Allem die völlige Niederwerfung des Gegners sich zur Aufgabe stellte, wozu sie nothwendig beisammen hätte bleiben müssen, sondern einem Nebenzwecke, nämlich der Erreichung und Entsetzung der vom Feinde belagerten Festung Mantua, nachgieng, wobei sie sich zersplitterte.

Im zweiten Falle sehen wir die österreichische Armee mit der Hauptmacht nicht gerade und direct gegen die französische Armee vorgehen, sondern einen weiten Umweg nehmen, um auf das feindliche Terrain zu kommen: sie umgieng mit einem Worte die vorgeschobenen Stellungen des Gegners, indem sie um einen hohen und ausgebreiteten Gebirgsstock herum den Weg nahm und diese Bewegung durch eine Aufstellung in starker Position im Etschthale deckte.

Dass sie nun wieder angriff und die feindlichen Frontstellungen im Gebirge umgieng und sich dabei in der erwähnten Weise deckte, dürfte an sich auch nicht tadelnswerth sein; — aber sie fehlte wieder in dem Wie: — die Hauptmacht schlug nämlich, wenn man den Charakter des Gegners in Betracht zieht, den man doch schon hinlänglich kennen gelernt hatte, einen sehr gefährlichen Weg ein, den sie nur bei einem Gegner von mehr defensiven Gewohnheiten ungestraft hätte betreten dürfen.

Ich werde in einem nächsten Vortrage so frei sein, ausführlicher darzustellen, wie ich mir das Grundprincip aller Kriegsdispositionen in seinem allgemeinsten, und dabei einfachsten und sichersten Ausdrucke denke; für jetzt will ich dasselbe andeuten: — ich denke nämlich: jede Disposition im Kriege und zum Kampfe, im Grossen wie im Kleinen, besteht immer und immer wieder nur hauptsächlich in einer Anordnung, welche, wenn nicht die unverhältnissmässige Ausdehnung des Gegners einen Durchbruch anräth, je nach der Natur des Kampfplatzes, die Hauptmacht der vorhandenen Streitkräfte compact zum Angriffe auf die relativ am leichtesten zu erfassende Flanke des Gegners richtet und nur den geringfügigeren Theil, der möglichst

beschränkt werden muss, zu deckenden und schützenden Zwecken defensiv verwendet.

Jede Disposition soll also vor Allem Antwort geben auf die Frage: Wann, wo und in welcher Richtung (Front) hat der Angriff mit der Hauptmasse auf den Gegner zu geschehen, und wo und mit wie viel Truppen, dann mit welchen künstlichen Mitteln ist diese Angriffsbewegung, theils zu ihrer directen Unterstützung und zur Beschäftigung der feindlichen Front, theils zur Deckung des Rückzuges im Falle des immerhin möglichen Misslingens, defensiv zu sichern?

Und das Kriterium der richtigen Beantwortung dieser immer vor Allem wichtigen Frage liegt darin, dass die defensiven und offensiven Anordnungen der Disposition sich stets ergänzen und stützen müssen, so dass im Momente des Zusammenstosses der geringfügigere, defensive Theil einer Aufstellung oder Kampffront durch den Angriff der Hauptmacht, wenigstens nach dieser Seite hin, geschützt, die Angriffsbewegung dieser aber wieder durch den gewöhnlich in starker Position placirten defensiven Theil für die Dauer des Zusammenstosses theilweise gesichert und auch unterstützt werde.

Was diesen letzteren, defensiven Theil anbelangt, so wird man wohl zufrieden sein, wenn er sich auf seinem Standpunkte nur zu erhalten versteht; es ist aber klar, dass auch er sich um so sicherer erhalten wird, wenn er den Angriff zu Hilfe nimmt und durch diesen den Gegner von seiner Aufstellung möglichst fern zu halten versteht[1]).

Wendet man nun dieses Princip, welches ich für richtig halten muss, weil es sich durch alle Kriegsbegebenheiten wie ein rother Faden zieht, und kein anderes, das gleich einfach, sicher und erfolgversprechend wäre, ersonnen werden kann, — auf den vorliegenden Fall an, so wird man finden, dass sich die defensive Aufstellung bei Roveredo und die Angriffsbewegung der Hauptmacht im Brentathale nicht gegenseitig stützten; — denn die Hauptmacht fand in dem mächtigen und unwegsamen Gebirgsstocke, der die Thäler der Etsch und Brenta scheidet, ein vollständiges Hinderniss. der defensiven Stellung bei Roveredo zu Hilfe zu kommen, und hätte geradezu umkehren müssen, sie zu unterstützen, falls sie mit Macht angegriffen ward, was bei gegenseitiger richtiger Kriegführung, und namentlich bei einem solchen Gegner sehr wahrscheinlich war. — Diese Operation hätte nur gelingen können, wenn die französische Armee die Zeit verlor, dieses Verhältniss auszubeuten; — oder wenn wenigstens der defensive Theil unter Davidovich

[1]) Ein Beispiel dieser Art, einen Stützpunkt offensiv zu vertheidigen, finden wir in der Schlacht von Custoza 1866, in welcher FML. Baron Hartung durch Angriffe auf den Feind den Pivotpunkt Somma Campagna deckte.

im Etschthale angriffsweise vorgegangen und seinen Angriff möglichst weit vorzutreiben in der Lage gewesen wäre; doch Davidovich hielt sich diesmal defensiv, — und der Mann, der die französische Armee führte, rechnete vor Allem mit der Zeit, verlor nur sehr selten den günstigen Augenblick, und die Dinge kamen daher, wie sie kommen mussten. Ein einfacher Zeitcalcul konnte ihn, sobald er in Trient war, auch darüber beruhigen, dass ihm die österreichische Hauptmasse nie in seinem eigenen Rücken mehr gefährlich werden könne; dagegen sah er sich selbst in ihrem Rücken, stiess sie durch das Brentathal durch, und beschrieb so mit seiner Armee einen völligen Kreis, wodurch diese Operation, ihrer Bewegungslinie nach, einzig in ihrer Art dasteht.

Die Anlage der Schlacht von Bassano war dann österreichischerseits insofern verfehlt, als sie die Streitkräfte auf beiden Ufern der Brenta zersplittert zur Verwendung brachte. Eine Aufstellung beiderseits eines Flusses ist — wenn es sich nicht um einen Brückenkopf oder sonstigen festen Punkt handelt — immer falsch, weil die Truppen nicht gegenseitig sich unterstützen und nicht leicht sich zu Hilfe kommen können, und weil man sich selbst dazu verurtheilt, die Brücken stehen lassen zu müssen, die dann während des Kampfes nur zu häufig in die Hände des Gegners gerathen, — ein Vortheil, den man dem Feinde an einem Flusse, der nur auf Brücken mit allen Waffen zu passiren ist, nie in die Hände spielen darf.

Entschloss sich die österreichische Armee, am Ausgange des Thales Front zu machen, so konnte sie dies nur in der einen oder anderen Weise thun: entweder indem sie sich ganz und möglichst weit vor dem Flusse — also in diesem Falle hart am Ausgange des Défilés (bei Solagno und Campolongo) aufstellte, oder ganz hinter dem Flusse, unter Abbruch aller Brücken.

Clausewitz hat das Fehlerhafte zweiseitiger Aufstellungen an Flüssen scharf getadelt, verwundert, dass ein solcher Fehler doch so häufig vorkomme, und in der That weisen selbst die letzten Kriege denselben Fehler noch wiederholt auf.

Früge man für den Fall, als man die Wahl frei hätte, nach der Regel für die Wahl des einen oder andern Flussufers, so wäre dieselbe, wenigstens nach meinem Dafürhalten, im Allgemeinen leicht gegeben. — Truppen, welche offensiv, d. h. entschlossen sind, den Gegner aufzusuchen und anzugreifen, haben sich immer — abgesehen von jenen Detachements, welche zur Deckung des Rückzuges oder der naheliegenden Seitenübergänge zurückbleiben — möglichst rasch und möglichst weit in vollster Stärke vor dem Flusse, so wie überhaupt vor jedem anderen Défilé zu versammeln; dabei sind alle Brücken in der Nähe des Kampffeldes, welche bei der anzunehmenden Angriffsrichtung auf keinen Fall zur eigenen Benützung nothwendig werden, und wenn sie nicht durch Brückenköpfe geschützt werden können, zu zerstören. — Truppen, welche nach einem verlorenen Gefechte im Rückzuge oder, Alles in Allem, überhaupt nicht in der Lage sind, auf die Vortheile, die ein Fluss an

sich im Kampfe bietet, zu verzichten, sich also in der berechtigten Defensive befinden, haben — abgesehen von den Patrullen, die zur Beobachtung des Gegners sich hart an ihm, vor dem Flusse aufhalten, und schliesslich ihren Rückzug nicht auf die Hauptmacht, in deren Bereich alle Brücken zu zerstören sind, sondern nach andern auf und abwärts gelegenen Übergangspunkten nehmen — hinter dem Flusse sich aufzustellen, und zwar so, dass sie in der Lage sind, den Feind bei seinem Übergange mit Aussicht auf Erfolg anzugreifen. — Bei solchen Vorbereitungen wird der Gegner gewöhnlich gezwungen sein, durch Umgehung der directen Übergangsstellen auf einem abseits liegenden Punkte den Fluss zu passiren. Da er diese Bewegung in jeder möglichen Weise zu maskiren und durch Demonstrationen auf der ganzen Linie über den gewählten Hauptübergangspunkt zu täuschen suchen wird, so ist eben eine scharfe Beobachtung desselben und ein sicheres coup d'oeil nothwendig, das, gestützt auf eine richtige Erkenntniss der allgemeinen Verhältnisse des Kampffeldes, sich nicht täuschen lässt. Dann ist zum Erfolge nothwendig, dass die Hauptmacht des Vertheidigers schon so gestellt werde, dass sie, dem wahrscheinlichen Uebergangspunkte möglichst nahe, ihn auf möglichst vielen und kurzen Communicationen rasch erreichen könne. Minuten haben da häufig schon den grössten Werth und fallen, je nachdem sie benützt oder verloren werden, günstig oder ungünstig in die Wagschale. So kam z. B. in den Pfingsttagen des Jahres 1809 die österreichische Armee noch rechtzeitig an der Donau an, um der französischen Armee das Débouché zwischen Aspern und Esslingen zu verwehren. Wäre sie um eine oder zwei Stunden später aus ihrem Lager aufgebrochen, dann würde sie schon von einem grossen Theil der französischen Armee im Marsche gegen die Donau angegriffen worden und also zu spät gekommen sein, oder sie hätte wenigstens stärkere Massen an der Donau gefunden, als sie in der That beim Ankommen antraf.

Viel zahlreichere Beispiele liefert die Kriegsgeschichte, dass der Vertheidiger zu spät an der Uebergangsstelle ankam; — diese Beispiele sind so massenhaft, dass die Lehre des Krieges so zu sagen schon an der Möglichkeit, in dieser Weise einen Fluss zu vertheidigen oder, richtiger gesagt, erfolgreich an einem Flusse kämpfen zu können, verzweifelt. Ganz gewiss ist die Sache auch sehr schwierig. Es ist eben eine Vertheidigung, — die Kampfart, die den Impuls vom Gegner abwarten will, und man wird mir wohl beistimmen, wenn ich bemerke, dass diese Schwierigkeiten ein merkwürdig schlagendes Argument für das Urtheil seien, das ich über die defensive Kampfart überhaupt gefällt; — denn, wenn man selbst hinter einem Flusse, also in einer Position, die der Gegner nur in Colonnen durch Brückendéfilés erreichen kann, keine oder nur geringe Hoffnung haben soll, sich erfolgreich behaupten zu können, was soll's nun erst in all' den übrigen Fällen sein, wo der Gegner durch Nichts gehindert ist, seine Massen im Zusammenhange und gleichzeitig zum Angriffe in Bewegung setzen zu können?

Übrigens ist es mit den Schwierigkeiten einer Flussvertheidigung nicht

gar zu arg, und im Interesse der richtigen Kriegführung wäre eine genaue Prüfung dieser Sache sehr nothwendig.

Alle die zahlreichen misslungenen Flussvertheidigungen, welche die Kriegsgeschichte aufweist, dürften sich, genau besehen, auf mangelhafte Beobachtung des Angreifers, mangelhafte Bereitstellung der eigenen Truppen, auf mangelhaften coup d'oeil, häufig auf Unkenntniss oder Nichtbefolgung des Satzes, dass man sich nicht durch den Fluss theilen lassen dürfe, endlich auf Unsicherheit, Unentschlossenheit und Zeitversäumniss in der Bewegung der Truppen nach dem Angriffspunkte zurückführen lassen. — Sind nun aber alle derartigen Missgriffe wirklich unvermeidlich?

Es ist wahr, diese Missgriffe sind, wie ich dies früher ausgeführt, dem Vertheidiger eigenthümlich: er kann sich ihrer auch in diesem Falle schwer erwehren, — er wird ihnen oft zum Opfer fallen, — aber sie sind in diesem Falle doch ungerechtfertigter und vermeidbarer als in jedem andern, denn eine Flusslinie lässt, Alles zusammengenommen, doch keinen gar zu grossen und nicht leicht zu überblickenden Spielraum in der Wahl der Operationen zu, — die Natur des Flusses und seiner Ufer, die Richtung der Communicationen beschränken die möglichen Uebergangspunkte immer auf eine geringe Zahl, und gar zu schwierig sollte eine Bereitstellung innerhalb der von ihnen begrenzten Möglichkeiten für den Vertheidiger doch nicht sein. — So viel Beobachtungsgabe, so viel coup d'oeil und so viel Energie im Augenblicke, wo gehandelt werden muss, als es die Flussvertheidigung erfordert, kann man haben, und die Vortheile, die der Fluss für den Kampf selbst gegen überlegene Kräfte bietet, sind so gross, dass es wohl leichtsinnig wäre, sie nicht benützen zu wollen, oder sie mehr oder minder ungenützt zu verlieren.

Die Gewässer bilden die schwierigsten Bewegungshindernisse im Kriege, und um sie drehen sich gewöhnlich die ernstesten Kämpfe; sie haben etwas Feindliches für den Vorrückenden und müssen von diesem überwunden werden; — dem Vertheidiger, der sie vor sich nimmt, sind sie günstig, die Gunst will aber verdient sein; — sie ist von Jenen nicht verdient worden, die sich an ihnen nicht erhalten haben können.

Es ist als ob der dahinrauschende Strom zu jeder Armee sagte: „Zeige Deinen Muth an mir, überwinde mich! — baue Brücken über mich, gehe über mich hinweg und greife den Feind an! das ist des Schönste und Beste, was Du thun kannst. — Willst Du das nicht, fehlt Dir der Muth hiezu, magst Du mich im zweifelhaften Kampfe hinter Deinem Rücken nicht haben, nun so will ich Dir dieses Misstrauens wegen nicht grollen, ja Dich als den Schwächeren schützen, wenn der Stärkere und Muthigere kömmt, sein Joch über mich spannt und, um Dich zu fassen, über mich hinwegschreitet. — Aber wohl gemerkt, dann wenigstens musst Du Muth, Geschicklichkeit und Kraft genug haben, dem Feinde entschieden auf den Leib zu gehen; — denn sowie ich bemerke, dass es Dir auch dann noch an Allem fehlt, dann lasse ich Dich fallen und diene dem Muthigeren, der nicht nur vor Dir, sondern auch vor mir nicht zurückgeschreckt ist."

Die Aufstellung hinter dem Flusse und die angriffsweise Bekämpfung des Gegners beim Übergange ist auch das einzige Mittel, einen Fluss zu vertheidigen, d. h. mit seiner Hilfe den Gegner erfolgreich zu bekämpfen. —

In der Lehre des Krieges kommt wohl noch eine andere, und zwar mehr empfohlene Art vor, einen Fluss zu vertheidigen: die sogenannte indirecte Vertheidigung, welche darin besteht, dass man noch vor dem Zusammenstosse mit dem Gegner oder in einem gewissen Zeitpunkte während desselben mit allen seinen Kräften oder einem Theile derselben selbst über den Fluss geht und den Feind jenseits desselben aufsucht. — Es ist indessen nicht einzusehen, mit welchem Rechte man noch von einer Fluss-Vertheidigung sprechen könne, wenn man den Fluss übersetzt und also, alle Vortheile, die seine Benützung im Kampfe bietet, aufgebend, den Kampf in eine ganz andere Localität verlegt. Und wollte man nur mit einem Theile den Fluss übersetzen, mit dem anderen ihn aber direct halten, so würde man, wenn dies nicht erst zur Verfolgung des geschlagenen Feindes geschähe, offenbar gegen das Princip verstossen, welches ich früher als erstes angeführt und — da alle Kriegserfahrungen dafür sprechen — für richtig halten muss: — man würde sich nämlich theilen und somit sehr fehlen.

Der Doctrinarismus des Krieges liebt es überhaupt, sich mit Euphemismen abzufinden, und trägt dadurch viel zur Verwirrung der Dinge bei. — Wie im Capitel der Flüsse, so gefällt er sich auch bei allen übrigen Localitäten, das Spiel von Angriff und Vertheidigung durchzuführen, und doch handelt es sich in erster Linie nicht darum, einen Fluss, eine Höhe, ein Dorf oder ein Haus zu vertheidigen, sondern mit Hilfe und Benützung dieser Bodenzufälligkeiten sich überhaupt erfolgreich im Kampfe mit dem Gegner zu behaupten, was offenbar etwas ganz Anderes ist und zu ganz andern Anschauungen über das Wesen dieser Zufälligkeiten, ihren Einfluss auf den Kampf und ihre Benützung führen muss. — Geht man über einen Fluss dem Feinde entgegen, dann fühlt man sich eben stark; man ist im Angriffe, und der Fluss sinkt zu dem Range eines lästigen Marschhindernisses herab. — Es ist klar, dass man dann denselben nicht früh genug hinter sich nehmen kann. —

Öfters tritt der Fall ein, dass beide Gegner, gleich bestrebt, sich anzugreifen und, sei es zufällig, oder weil es — wenn z. B. der Fluss eine Staatsgrenze bildet — nicht anders sein kann, so zu sagen gleichzeitig neben einander über den Fluss gehen, um sich aufzusuchen. —

Ein solcher zufälliger gleichzeitiger Flussübergang fand im Jahre 1814 am Mincio Statt (8. Februar), wo die Franzosen mit geringfügigen Theilen aus Peschiera, Borghetto und Mantua, mit der Hauptkraft aber über Goito debouchirten, um mit dieser die bei Villafranca stehende österreichische Armee Bellgarde's am linken Flügel anzugreifen; gleichzeitig ging aber auch diese, ohne gut zu recognosciren und den Feind im Rückzuge glaubend, bei Valeggio und Pozzolo über. — Es kam nun auf beiden Ufern, u. z. auf allen Punkten der

Linie zum Kampfe, der sich jedoch zu Gunsten der Franzosen entschied, weil diese in der Zeit doch mit ihren Angriffsanordnungen und Bewegungen voraus waren und mit mehr Zusammenhang und Kraft den Angriff auf dem österreichischen Ufer fortsetzten, als dies die österreichische Armee that, die, ziemlich zersplittert, sich bald auf die Defensive gesetzt sah.

Ein Beispiel eines nothwendigen gleichzeitigen Überganges ist jener des Ticino, 1849, wo bei Ausbruch des Krieges die österreichische Armee des FM. Radetzky, bei ihrer Concentrirungsbewegung den Rückzug simulirend, plötzlich bei Pavia debouchirte, während das piemontesische Heer unter König Carlo Alberto weiter flussaufwärts über Magenta vorgehen wollte. — In einem solchen Falle entscheidet immer der festere Wille, die grössere Energie. — Während FM. Radetzky, weit entfernt, sich durch die Drohung des Gegners einschüchtern zu lassen, den Fluss passirte und gegen die, allem Anscheine nach im Flussübergange befindliche piemontesische Armee vorrückte, verlor der König den Muth, seine Operation über den Fluss fortzusetzen. — Er warf dann seine Truppen so gut als möglich auf dem eigenen Flussufer entgegen, verlor aber die Schlacht und damit die Campagne. (Mortara und Novara.)

Um wieder auf den Feldzug 1796 zurückzukommen, so sei erinnert, dass bald nach dem zweiten verunglückten Versuche Wurmser's, — wie zum Trotz gegen die Clausewitz'sche Ansicht, — noch eine dritte und endlich eine vierte österreichische Armee in Italien einrückte. — Beim dritten Vorgehen geschah der Hauptangriff unter Marschall Alvinczy mit etwa 40.000 Mann von Kärnthen aus über die Piave, während ein Seiten-Corps von etwa 18.000 Mann unter Dawidowich wieder Tirol deckte. Es kam am 6. November zum Zusammenstosse an der Brenta, indem sich die französische Armee mit Allem, was sie zusammenraffen konnte, der österreichischen Armee, zum Theil erfolgreich entgegenwarf. Der momentane, aber nicht zu schwere Misserfolg der österreichischen Armee an diesem Tage ist wahrscheinlich wieder in der zu ausgedehnten Theilung ihrer Colonnen zu suchen.

Doch ein merkwürdiges Ereigniss half ihr mehr als Alles. Wahrscheinlich durch seinen Misserfolg bei der vorangegangenen Operation belehrt, hatte Dawidowich in Tirol nun nicht mehr defensiv sich gehalten, sondern angegriffen.

Glücklich, wie man es gewöhnlich im Angriffe ist, wenn man nicht gegen seine Regeln verstösst, entriss er den ihm entgegenstehenden Franzosen die Stellung bei S. Michele und am Avisio, zwang sie endlich auch das Defilé von Caliano zu räumen, und die Folge davon war, dass Napoleon seine Hauptkraft von der Brenta nach Verona zurückzog.

Wie bei der ersten Operation Wurmser's, entschloss er sich jedoch sehr bald wieder zum Angriff, der durch den Gang, den er nahm, merkwürdig ist.

Er griff nämlich, unter Zurücklassung einer Division von 8000 Mann bei Corona und Rivoli, die österreichische Armee, welche ihm nur langsam nachgefolgt war, in der sehr starken Position an, die er einige

Tage vorher freiwillig geräumt, nämlich bei Caldiero (12. November), ohne die Position erstürmen zu können, — wie bereits erwähnt, einer der wenigen Fälle, in denen eine Position glücklich vertheidigt ward. Zum Theile dürfte sich übrigens der Erfolg des Angriffes eben mit der ungewöhnlichen, ja seltenen Stärke der Position, mit dem Umstande, dass sie in nächster Nähe nicht umgangen werden konnte, endlich mit der ziemlich überlegenen Streitkraft Alvinczy's erklären. Doch auch der Misserfolg machte den Führer des französischen Heeres nicht kleinmüthig; — er entschied sich rasch zu der — wenn auch nur mittels eines Rückzuges und weiten Umweges möglichen — Umgehung der Position und führte seine Truppen, die er am 13. und 14. vor Verona stehen liess, in der Nacht zum 15. über Verona nach Ronco, um sie dort über eine bereits geschlagene Brücke wieder die Etsch passiren zu lassen. — Merkwürdig ist, dass dieser Übergangspunkt die französische Armee in ein ausgedehntes Sumpfterrain einführte, während sie auf einem weiter abwärts gelegenen Punkte auch dieses hätte umgehen können.

Dieser Missgriff hatte nun auch zur Folge, dass die österreichische Armee, die sich schon Verona genähert hatte, Zeit fand, sich gegen die feindliche Umgehungsoperation zu wenden, und dass die französische Armee erst nach 3 Tagen im Stande war, es zu forciren. (15., 16., 17. November).

Es dürfte erlaubt sein, zu sagen, dass diese Umgehungsoperation, wenn auch vollkommen richtig in der Idee, so doch in der Ausführung vergriffen worden ist, und dass sie dann nur durch die ausserordentlichste Energie und Ausdauer des französischen Heerführers gelingen konnte. —

Eben so erlaubt dürfte es aber auch sein, darauf hinzuweisen, dass selbst ein so schwieriges Vertheidigungsterrain, wie jenes bei Arcole, endlich doch forcirt worden ist, und dass dies der Defensiv-Lehre doch zu denken geben könnte.

Nach der Schlacht von Arcole blieb der österreichischen Armee nur der Rückzug nach Tirol übrig; doch noch war ihre Thätigkeit nicht geschlossen, und noch einmal sollte die französische Armee in Italien sich eines Angriffs unter Alvinczy erwehren müssen.

Bekanntlich schlug sie auch diesen vierten Angriff ab, der sich diesmal hauptsächlich gegen die hohe feste Position von Rivoli wandte, die jedoch von der französischen Armee, wenn auch unter grossen Mühen gehalten ward, weil sich der österreichische Angriff in viele, ohne Zusammenhang und Einklang operirende Colonnen zersplitterte. Dabei marschirte ein nicht unbedeutender Theil theils gegen Verona, theils sogar gegen Legnago. Der Angriff auf Rivoli, am 14. und 15. Jänner (1797), theilweise momentan von Erfolg gekrönt, misslang doch im Ganzen, nachdem Napoleon daselbst mit den Reserven eingetroffen war.

Vielleicht könnte man die Vertheidigung Rivoli's, gleich Caldiero, auch unter die wenigen erfolgreichen Positionsvertheidigungen rechnen; ich habe jedoch davon Abstand genommen, da das in Rede stehende Plateau für die daselbst verwendeten Kräfte doch zu ausgedehnt ist, um dasselbe als Position

in dem Sinne zu betrachten, den man gewöhnlich damit verbindet, und weil es nicht leicht umgangen werden konnte.

Ich habe diesen Theil der Kriegsgeschichte ausführlicher behandelt, theils weil sich dabei manche Gelegenheit zu einem vielleicht nicht unnützlichen Gedanken ergab, theils aber und hauptsächlich, weil ich genöthigt war, wenn auch ziemlich summarisch, die Gründe anzugeben, die so wiederholte, ausdauernde und hartnäckige Angriffe, wie es die österreichischen dieser Campagne waren, nicht vom Erfolge gekrönt werden liessen. Andererseits war es auch nothwendig, mittels einer etwas concreteren Hervorkehrung eines geschichtlichen Beispiels zu zeigen, was ein Feldherr vom Range Napoleons unter Defensive verstand, und wie er einen Erfolg eben nur in dem ausserordentlichsten Angriffsmuthe und in beispielloser Thätigkeit und Anstrengung Aller erreichen zu können vermeinte. — Im Ganzen ist dieser Feldzug eine grosse Lehre für das Verhalten einer, mehreren nacheinander erfolgenden Angriffen sich widersetzenden Defensive, welches von dem gewöhnlichen in Thätigkeit und auch im Resultat so himmelweit verschieden ist.

Eben so grosse, wichtige Lehren geben auch die Feldzüge des Jahres 1813 und 1814, auf die ich schon in meinen frühern Vorträgen hingewiesen, und die wohl auch im Interesse des Gegenstandes, den ich vertrete, einer eingehenden Erörterung werth wären. — Die Marschleistungen der französischen Armee in diesen Feldzügen grenzen beinahe an das Unglaubliche: 4, 5, 6, ja 7 Meilen im Tage, verbunden mit wiederholten Schlägen gegen den Feind, waren nichts Seltenes.

Doch ich darf nicht zu sehr ermüden, und ich beschränke mich hiebei nur darauf, zu zeigen, was die Vertheidigung Napoleons in diesen Jahren, in denen die gewaltigsten Heeresmassen auf ihn einstürmten, und er sich ihrer, im Grossen genommen, gleichzeitigen Angriffe zu erwehren hatte, an Anstrengungen und Zeitbenützung leistete.

Im Feldzuge 1813 eröffnete Napoleon die Operationen gegen die verbündeten Preussen und Russen mit dem Siege bei Lützen (Gross-Görschen) am 2. Mai und verfolgte die Verbündeten bis Dresden, wo er am 8. Mai eintraf (das sind 18 Meilen in 6 Tagen). Vom 9. bis 11. Mai passirte die französische Armee die Elbe, zog dann Verstärkungen an sich, stand am 20. Mai (8 Meilen weiter östlich) vor Bautzen, schlug an diesem und dem folgenden Tage die Verbündeten zum zweiten Male und verfolgte dieselben unter mehreren Rückzugsgefechten bis Schweidnitz und Breslau (1. Juni), worauf der Waffenstillstand von Paschwitz erfolgte. Die französische Armee legte sonach bei dieser Verfolgung 24 Meilen in 10 Tagen zurück.

Durch Österreich verstärkt, begannen die Verbündeten die Operationen wieder am 15. August, indem die schlesische Armee unter Blücher gegen die Katzbach vorrückte und bis Löwenberg gelangte. Napoleon wendet sich nun zuerst gegen Blücher, treibt ihn vom 21. bis 23. August bis Jauer zurück und eilt dann mit einem Theile der Armee nach Dresden,

wo er am 26. und 27. August die böhmische Armee schlägt. (21 Meilen in 4 Tagen.)

Fast zur selben Zeit erleiden aber Oudinot und Mac Donald bei Grossbeeren und an der Katzbach schwere Niederlagen; Vandamme, der in Böhmen einbricht, wird bei Kulm aufgerieben, und auch Ney bei Dennewitz geschlagen. Trotzdem aber, dass jetzt auch die verbündete Nordarmee von Berlin bis in die Flanke Napoleon's vorgedrungen ist und sich dem Elbbuge bei Wittenberg genähert hat, gibt der Kaiser das rechte Elbufer noch nicht auf. Er wendet sich neuerdings gegen Blücher; drei Armee-Corps marschiren vom 2. bis 4. September von Dresden nach Reichenbach (12 Meilen in 3 Tagen), kehren aber – da Blücher an die Queis zurückweicht — am 6. nach Dresden zurück, wo die Truppen am 7. Abends eintreffen (das sind 12 Meilen in 2 Tagen).

Vier Tage später, am 11. September, erscheint Napoleon mit seiner Hauptmacht auf dem Kamme des Erzgebirges, kehrt aber am 12. September nach Dresden zurück. Am 17. rückt er wieder bis Kulm vor, um dem Vordringen der böhmischen Armee Schranken zu setzen. Am 21. wieder in Dresden, versucht Napoleon nochmals, die schlesische Armee vereinzelt zu schlagen. Er bricht mit 5 Armee-Corps am 22. auf, wirft die Vortruppen Blücher's am 23. bei Bischofswerda zurück und ist am 25. Früh mit drei Armee-Corps wieder in Dresden (das sind 10 Meilen in 3 Tagen).

Mittlerweile hat die verbündete Nordarmee die Elbe bei Aken etc. überschritten, und dieser Umstand, sowie das erneute Vorrücken der böhmischen Armee, bewog Napoleon endlich, sich hinter die Elbe zu ziehen. Auch Blücher hatte am 3. October die Elbe bei Wartenberg überschritten und war bis an die Mulde nach Düben gelangt.

Am 5. October wendet sich nun Napoleon neuerdings gegen Blücher und steht am 9. mit 120.000 Mann bei Düben (15 Meilen in 5 Tagen), von wo Blücher aber bereits — nach Halle — abgezogen war.

Nach diesem vergeblichen Stosse wollte Napoleon seine Operationen an die untere Elbe verlegen, musste aber diese Absicht, da ihm die Verbündeten von allen Seiten schon zu nahe an den Leib gerückt waren, aufgeben, und er entschloss sich, seine ganze Armee bei Leipzig zur Entscheidungsschlacht zu concentriren. (16. bis 19. October.)

Im Feldzuge 1814 concentrirte Napoleon gegenüber den drei nach Frankreich eingebrochenen Armeen der Verbündeten, welche schon nahe der Marne standen, seine 70.000 Mann starke Haupt-Armee bei Châlons, wo er selbst am 26. Jänner eintraf. Um Blücher in die rechte Flanke zu fallen, dirigirt Napoleon am 27. seine Armee über Vitry nach St. Dizier, trifft aber hier nur auf ein russisches Detachement, welches er zurückwerfen lässt (8 Meilen in 2 Tagen).

Da sich Blücher nach Brienne gezogen, folgte ihm Napoleon dahin, um ihn im Rücken anzugreifen. Am 28. Früh bricht die Armee auf, passirt auf sehr schlechten Wegen den Wald von Montierender, erreicht am 29. Mittags Brienne (5—6 Meilen in $1\frac{1}{2}$ Tagen) und kämpft bis 11 Uhr Nachts gegen einen Theil des Blücher'schen Heeres. Am 30. folgt Napoleon dem Blücher bis gegen la Rothière, trifft am 31. die Vorbereitungen zur Schlacht und liefert am 1. Februar der Übermacht einen unentschiedenen Kampf. Am 3. ist Napoleon wieder in Troyes (6 Meilen in 2 Tagen), recognoscirt am 4. und 5. gegen die Hauptarmee in der Richtung auf Bar sur Aube und bricht am 6. von Troyes auf, um sich wieder auf Blücher zu werfen, welcher indessen längs der Marne den Weg auf Paris eingeschlagen hatte. Am 7. ist Napoleon in Nogent, am 10. Früh in Champeaubert, nach Überwindung der grössten Terrainschwierigkeiten (14 Meilen in 3 Tagen), und vernichtet hier ein russisches Corps fast gänzlich.

Napoleon steht jetzt fast mitten in Blücher's Armee.

Am folgenden Tag (11. Februar) trifft Napoleon bei Montmirail ($3\frac{1}{2}$ Meilen westlich) auf das russische Corps von Sacken und bringt ihm eine Niederlage bei. Gegen Abend wendet er sich noch gegen das Corps des Generals York, verfolgt beide unter fortwährenden Gefechten am 12. Februar bis Château Thierry (3 Meilen in 1 Tag) und forcirt am 13. den Übergang bei dieser Stadt über die Marne.

Um sich gleich darauf gegen den Rest Blücher's zu wenden, marschirt Napoleon am 14. Februar mit 19.000 Mann gegen Vauxchamp, schlägt nacheinander Ziethen, Kleist und Kapczevič und verfolgt sie bis Etoges, wo er sie in der Nacht noch überfällt. (6 Meilen unter fortwährenden Gefechten in 1 Tage.)

Jetzt wendet sich Napoleon wieder gegen Schwarzenberg, concentrirt am 15. und 16. Februar 50.000 Mann an der Yéres (11 Meilen westlich Etoges), schlägt am 17. Pahlen bei Mormant, verfolgt ihn bis Nangis, schlägt am 18. den Kronprinzen von Württemberg bei Montereau und geht am 19. bei dieser Stadt über die Seine (am 17. und 18., 5 Meilen in 2 Tagen, mit 2 grösseren Gefechten).

Neuerdings sich auf Blücher werfend, welcher sich der Hauptarmee, die über Bar-sur-Aube zurückging, genähert hatte, greift er denselben am 22. bei Mery an und schiebt die Vortruppen noch am Abend bis Malmaison vor. (12 Meilen in 3 Tagen.)

Die nächsten vier Tage verwendet Napoleon zur Concentrirung und Organisation seiner Hauptmacht (70.000) bei Troyes und detachirt nur Oudinot nach Bar sur Aube, um Schwarzenberg zu beobachten.

Am 27. bricht Napoleon wieder gegen Blücher auf, der sich neuerdings in nördlicher Richtung Paris genähert hat, und überschreitet am 3. März die Marne bei Château Thierry und la Ferté. (12 Meilen in 4 Tagen, dabei die Herstellung der Marnebrücken.) Am 4. ist Napoleon in Fismes, am 6. über Rheims und über die Aisne in Corbeny (wieder

12 Meilen in 3 Tagen). Am 7. schlägt er Blücher bei Craonne, verfolgt ihn am 8. März bis Laon (2 Meilen), und schlägt am 9. und 10. die Schlacht bei Laon, welche am ersten Tage bis in die Nacht hinein dauert. Am 11. geht Napoleon nach Soissons (4 Meilen), am 13. wendet er sich gegen Rheims und vernichtet dort das Corps des Grafen St. Priest (7 Meilen in 1 Tag und Gefecht.)

Bis zum 16. bleibt Napoleon in Rheims, um seine Armee zu reorganisiren; am 17. ist er in Epernay, am 18. in la Fère Champenoise, am 19. in Plancy (11 Meilen in 3 Tagen) und erzwingt den Übergang über die Aube. Am 20. rückt er nach Arcis (2 Meilen), greift Schwarzenberg an, kämpfte jedoch bis zum 21. Mittags vergeblich gegen die Übermacht. Am 22. März gibt Napoleon alle Linien nach Paris auf und marschirt nach St. Dizier (9 Meilen in $1^1/_2$ Tagen, inzwischen die Schlacht bei Arcis), wo er 50.000 Mann concentrirt, um sich in den Rücken der Verbündeten zu werfen. Am 23. ist er in Doulevant, am 24. in Bar sur Aube, am 26. wieder in St. Dizier, wo er Tettenborn und Winzigerode schlägt. (14 Meilen mit Gefecht in 4 Tagen.)

Auf die Nachricht, dass die Verbündeten gegen Paris marschiren, setzt er seine Armee am 28. dahin in Marsch; am 30. ist die Armee in Troyes (13 Meilen in $2^1/_2$ Tagen), und am 31. Abends trifft die Spitze der Armee in Fontainebleau ein. (15 Meilen in $1^1/_2$ Tagen.) Die Armee hatte also zum Schlusse die Strecke von St. Dizier bis Fontainebleau, das sind 28 Meilen, in 4 Tagen zurückgelegt.

Napoleon selbst war in der Nacht vom 30. auf den 31. März nur mehr $1^1/_2$ Meilen von Paris entfernt; zur selben Zeit ward jedoch schon die Übergabe der Stadt an die Verbündeten verhandelt.

Was zeigen nun alle diese Beispiele, im Zusammenhange mit all dem, was ich, theils in den früheren Vorträgen, theils heute, vorzubringen mir erlaubte.

Ich denke, sie zeigen in einer Weise, die man nicht ernst genug nehmen kann:

1. Dass in günstigen und in ungünstigen Verhältnissen nur der Angriff, — natürlich der gut geführte Angriff, der mit der Zeit, dem Raume, und den Massen richtig rechnet und sie richtig und muthig benützt, Aussicht auf Erfolg hat, und dass also im Angriff, insoferne der Krieg und Kampf die gegenseitige Niederwerfung im Auge hat, das eigentliche Wesen des Krieges liegt, und er dessen erste Regel und hauptsächlichste Manifestation ist.

2. Dass die Defensive, d. h. die berechtigte Defensive, keine Kampfform, sondern ein Zustand momentaner oder dauernder Schwäche in Folge der vorangegangenen Kriegs-Ereignisse ist, in dem man bis zum Eintritte besserer Chancen den Kampf möglichst meidet, in dem man aber, bei Gefahr des Misslingens, verpflichtet ist, den Kampf wieder angriffsweise zu führen, sobald

man zum Kampfe gezwungen wird und ihm nicht ausweichen kann, oder sobald man selbst von der Wiederaufnahme des Kampfes sich einen Erfolg versprechen kann.

3. Zeigen die Operationen Napoleon's in der Defensive, die ihn vor Allem als Führer von Armeen so gross gemacht haben, in schlagender Art, wie schwierig und unsicher der Krieg in der Defensive ist. Welcher Aufwand von Talent, von Thätigkeit, die keinen günstigen Augenblick und keine Blösse des Gegners übersicht, von Muth, Ausdauer und beispiellosen Anstrengungen seiner Armee, war da zu einem Erfolge nothwendig! — Und wie schlimm standen oft genug die Chancen für ihn, selbst da, wo er verhältnissmässig am glücklichsten in der Defensive war, nämlich im Jahre 1796!

Nur bei einem der 4 Angriffe, den er an der Etsch abzuwehren hatte, nämlich beim zweiten, den Wurmser über Bassano versuchte, war er sogleich so glücklich, ein günstiges Resultat zu erkämpfen; die anderen hatten alle einen momentanen Rückzug bei ihm zur Folge, den er nur nicht fortzusetzen brauchte, weil ihm die Gegner die Möglichkeit liessen, wieder umzukehren und sich gegen sie zu wenden.

Die Defensive, d. i. der Zustand, in dem man das Gesetz des Krieges vom Gegner empfängt, ist jederzeit so schwieriger, so complicirter, unsicherer, schwer zu bewältigender Art, dass man sie nicht genug vermeiden und sich nicht genug bemühen kann, von der Einleitung eines Krieges an, bis zum entscheidenden Resultat desselben — sich die Vorhand, die Initiative in den Entschlüssen und Kriegshandlungen zu bewahren.

4. Geht aus all' dem Gesagten hervor, dass die gewisse Defensive, die vor Allem vorsichtig sein zu sollen glaubt, Nichts wagt, für welche Zeit und Umstände Nichts sind, und der nicht der Sieg über den Gegner, sondern die möglichste Sicherung der ihr anvertrauten Kampfkräfte als erste Sorge gilt, keine Berechtigung im Kriege hat — obgleich sie sich, indem sie das Wesen der eigentlichen Defensive förmlich unkenntlich machte — als eine berechtigte Kriegs Manier hinzustellen und zu erhalten gewusst hat.

Ich weiss nicht, ob es mir gelungen ist, das hinfällige Wesen derselben genügend zu beleuchten, — gewiss ist, dass sie einem besseren Principien folgenden Feinde gegenüber, nie zum Siege führen wird.

Sie ist nicht einfach, nicht sicher, — nicht einmal in Bezug auf die Zwecke, die sie anstrebt, — um so weniger in Bezug auf den eigentlichen und einzigen Zweck des Krieges, der in erster Linie nicht in der Deckung von Rückzugslinien, nicht in der Benützung gewisser Positionen, nicht im faulen Zeitverlieren, sondern in der thätigen, muthigen Verwendung der Kraft zur Niederwerfung des Gegners besteht.

Ich habe für heute nur noch etwas zu erwähnen. Es ist möglich, dass man mir den Vorwurf mache, — ja man hat ihn mir schon bei einer anderen Gelegenheit gemacht, — eine Lehre, die dem Angriffe so sehr das Wort rede

und sich über das Wesen der Vertheidigung stehenden Fusses so abfällig äussere, könne den Nachtheil mit sich führen, dass sie die Standhaftigkeit der Truppen untergrabe, die im Gefechte so häufig darauf angewiesen sind, stehenden Fusses zu kämpfen. Ich kann und muss hierauf erwidern, dass die Kriegslehre Nichts gemein hat mit den militärischen Pflichten, die unter allen Umständen befolgt werden müssen. Weist ein Befehl oder die augenblickliche Lage eine grössere oder kleinere Truppen-Ahtheilung an, sich stehenden Fusses auf irgend einem Punkte zu behaupten, so hat sie dies eben unter allen Umständen mit aller Aufopferung zu thun, — der Leiter einer Operation, einer Schlacht oder eines Gefechtes muss sich aber wohl bewusst sein, was er von der einen oder der andern Kampfart zu halten und zu erwarten hat.

Und dann käme es auch überhaupt noch darauf an, zu bedenken, welche Lehre die bedenklichere wäre: — jene, welche zur Defensive, oder jene, welche zum Angriffe weniger tauglich machte.

Ich denke, die Erfahrungen aller Kriege haben da bereits hinlänglich entschieden.

Reglements-Studie.

II.

In jüngster Zeit wird von verschiedenen Seiten die vollkommene Streichung des Einzelfeuers aus den Abrichtungs- und Exercir-Reglements gefordert.

Vielfache Versuche wurden angestellt, und wie misstrauisch wir auch gegen derlei Experimente sind, weil uns sehr oft bedünken wollte, dass man häufig beweist, was man beweisen soll, oder was zu beweisen gerade genehm ist, — so muss man diesmal doch hervorheben, es sei so ziemlich constatirt, dass das Einzelfeuer weniger Treffer ergab als das Salvenfeuer.

Wir sagen „so ziemlich constatirt", denn die uns zur Einsicht offen gelegenen Tabellen thun nicht dar, dass den vergleichenden Versuchen durchweg gleiche Factoren, als da sind: Zeit, Anzahl und Qualität der Schützen, gleiche vorhergegangene Anstrengung oder Ruhe u. dgl. zu Grunde gelegt worden seien.

Dass unter dem Einzelfeuer die sogenannte „Feuerdisciplin" schwerer zu handhaben sei, das bedurfte keines Beweises — wir wussten es; aber dass der Treffer sicherer sei, wenn die Soldaten auf ein Commando gleichzeitig feuern, als wenn Jeder einzeln für sich ziele und schiesse — was die ebenerwähnten Versuche darzuthun scheinen, — das haben wir bisher nicht gewusst, und es hätte nicht erst der Auffindung jener Lücken im Beweisverfahren bedurft, um unsern Zweifel anzuregen.

Es lag auf der Hand, dass da ein Factor mitspielen müsse, welcher sich aus den Tabellen nicht herauslesen lässt, und wir wendeten uns deshalb um Aufschluss an einen um unser Schützen- und Gewehrwesen höchst verdienten Kameraden von der Jägertruppe.

Nach der Theorie, meinte er, sollte allerdings das Einzelfeuer bessere Treffresultate ergeben, aber in der Praxis habe es sich gezeigt, dass dem nicht so sei. — Durch die Unregelmässigkeit des Feuers aus dem zweiten Gliede halte sich das erste für bedroht, was zum Theile auch wirklich der Fall sei; es gebe sich daher im ersten Gliede eine grosse Unruhe und Erregung kund, welche, wie natürlich, dem ruhigen Zielen und Abfeuern Eintrag thue und sonach die vorgeführte Erscheinung erklärlich machte.

Dagegen lässt sich Nichts einwenden, vor der Praxis muss die Theorie sich beugen; aber wir können die Schiessübungen auf dem Übungsplatze nicht als Praxis gelten lassen, wir müssen die

Praxis wo anders suchen: — im Kriege, und so wollen wir denn ein wenig Umschau halten, wie sich die Sache in den vielen Kriegen gestaltete, welche hinter uns liegen.

Es geschah 1866 nicht zum erstenmale, dass die Preussen ihre Feinde mit einem sehr bösartigen Kleingewehrfeuer überraschten: — im siebenjährigen Kriege geschah dasselbe; — beide Male luden wir die ersten Versuche auf uns.

Einen Vorwurf sollte man uns daraus nicht machen, es wäre denn, dass ihn alle Nichtpreussen mit uns theilten, denn sie waren gleich uns beide Male überrascht.

Und selbst der Preusse Rüstow wusste in seiner Taktik im Jahre 1857 nur vom gezogenen Vorderladgewehr zu erzählen. „Jetzt," meinte er, „führt noch das Minié den Reigen, — auf wie lange, ist schwer zu sagen." Da des Hinterladgewehres gar keine Erwähnung geschieht, so kann auch die vorsichtig angebrachte Reserve nicht auf dieses bezogen werden.

In einem neun Jahre später herausgegebenen Werke (Feldzug 1866) äussert Rüstow (Seite 512), „dass die Leute seit zehn Jahren über den Vortheil des Hinterladers nicht mehr im Zweifel waren, und dennoch sträubte man sich gegen die Einführung des preussischen Zündnadelgewehres!" Man muss diesen Vorwurf aus dem Munde Rüstow's zurückweisen: — er schrieb im zweiten Jahre jener Decade der Bornirtheit aller Nichtpreussen die erwähnte Taktik und wusste damals vom Hinterladegewehre gar Nichts zu sagen. Und selbst nach dem Feldzuge 1864, also schon im achten Jahre jener Decade, fand sich Rüstow (der dänisch-deutsche Krieg 1864, Seite 125) noch nicht „veranlasst zu einem entscheidenden Urtheil über die bestrittenen Vorzüge oder Nachtheile des Zündnadelgewehres".

Aber von „einigen kräftigen Salven" verspricht er, nach wie vor, sehr grosse Erfolge.

„Im siebenjährigen Kriege" — wir citiren hier die Worte eines preussischen Officiers — „hatte der einzelne Soldat kein individuelles Bewusstsein und keine individuelle Ausbildung — er hatte nur Werth durch den Kitt der strengsten Disciplin." Man sollte glauben, dass solche Soldaten das Salvenfeuer mit einer Präcision abgegeben hätten, welche selbst der durch unsere schönen Generaldechargen verwöhnten Strassenjugend Beifall entlockt hätte, — allein es gieng nicht immer nach des Königs Wunsch. Ein Augenzeuge der Kriege jener Zeit (Beerenhorst) erzählt, dass das Pelotonfeuer beinahe immer in Einzelfeuer ausartete.

Hören wir nun, wie sich preussische Officiere vernehmen lassen, welche den Krieg 1866 mitgemacht haben, nachdem sie Jahre und Jahre früher auf den Schiessplätzen mit dem Hinterlader „Praxis" geübt hatten.

Der geistvolle, von den königlich Officiellen und Officiösen freilich hart bedrängte Verfasser der bei uns viel gelesenen „Taktischen Rückblicke" sagt (Seite 9 und 10):

„. . . Die in Relationen häufig genug als geschlossene Abtheilung figurirenden Compagnien, welche auf Commando wirkungsreiche Salven abgeben, sind in Wahrheit gewöhnlich nichts anderes, als zusammengeballte, oft in mehr als 10 Gliedern hinter einander gestellte Schützenmassen, welche das Schnellfeuer aus allen möglichen Positionen geben, weniger auf das Commando ihres Führers, der dieses bei dem betäubenden Lärm des Geschütz- und Gewehrfeuers gewöhnlich nur allein hören kann, als vielmehr in Folge der natürlich vorliegenden Situation.

„Die Vorstellung mag man nur bei Seite lassen, dass der Führer in jener bei Inspizirungen und Manövern so beliebten ritterlichen Position einige Schritte vorwärts seiner feuernden Abtheilung auf der Windseite steht, kaltblütig die Wirkung der Schüsse beobachtet, das Visir commandirt und den Moment erspäht, in welchem er nach abgegebener Salve auf das Commando „Bataillon, Marsch!" zur Attake übergeht."

In einer andern Broschüre (Über die preussische Infanterie, 1869), deren Verfasser, wenn auch mit etwas überschwenglichem Humor, die Wirklichkeit scharf zeichnet, ist zu lesen:

„Wir haben gegenwärtig Tirailleurfeuer, Schnellfeuer und Salvenfeuer. Es wird hier Eingangs der Satz aufgestellt: Die Salve ist im Kriege nur in den seltensten Ausnahmefällen möglich — und existirt für die Allgemeinheit gar nicht.

Es widerstreitet dies allerdings allen unseren bisherigen Ansichten — wenigstens den reglementarischen. Wir sind gegenwärtig bei unseren Übungen von einer wahren Salvenkrankheit befallen. Die Salve ist ein Mittel für Alles. Wenn der Führer nicht recht weiss, was er machen soll, so gibt er eine Salve.

Diese, alle unsere Übungen durchziehenden, von manchem Officier so sehr geliebten Salven verdanken ihre Existenz dem Umstande, dass sie dem Vorgesetzten eine Garantie dafür zu geben scheinen, dass die Truppe in dem Moment in der Hand ihres Führers ist. Jeder Ruck einer Salve ist Balsam in das disciplinbedürftige Herz eines Vorgesetzten.

Wir lassen uns von den auch mitunter sehr mässigen Erfolgen der Salven bei Übungsschiessen verführen, legen grosses Gewicht auf den moralischen Eindruck einer gut einschlagenden Salve und wollen vor Allem den Appell in der Truppe erhalten, der im Schützenfeuer leicht verloren zu gehen scheint. Man vergleiche aber einmal die Verhältnisse einer Salve auf dem Übungsplatze und im Gefechte.

Zu den Salven beim Prüfungsschiessen wird die Compagnie zu 60 Mann befohlen. Man sucht sich also sorgfältig die 25 schlechtesten und unzuverlässigsten Leute heraus, und es bleiben dann 60 Mann, die eben am Schluss der glücklich absolvirten Schiessübung stehen. Mit diesen wird die Sache unzählige Male geübt, besprochen. Man rangirt sorgfältig, stellt gegen jedes Reglement das zweite, kleinere Glied nach vorn. Kommt der Moment endlich, so nimmt man auf 400 Schritt eine scharf parallele Aufstellung gegen die Scheiben, instruirt den die Richtung habenden Flügelunterofficier auf das Genaueste, rückt bis auf 300 Schritt vor und richtet noch einmal aus, damit ja die Leute nicht gedrängt stehen. Dann erfolgt das Commando: Fertig! Eine heilige Stille tritt ein. Selbst die Vögel unter dem Himmel scheinen die Wichtigkeit des Moments durchzufühlen und verhalten ihr Zwitschern etwas. Dann das laute Commando: Feuer! Es war nur ein einziger Ruck und dem Compagniechef fällt ein Stein vom Herzen. Die zweite Salve geht eben so rund ab. Dann wird gezählt. Die Compagnie hat 40—80 Procent Treffer.

Stelle man das Kriegsbild daneben. Die Compagnie ist circa 200 Mann stark, darunter zwei Drittel, die seit Jahren keine Schiessübung durchgemacht haben, Schuster und Schneider, die nie über die zweite Vorübung gelangt sind, und ehemalige Hilfsschreiber aus dem Brigade-Bureau. Die gewohnten Zügel der Disciplin sind diesen Leuten bald angezogen, aber Schiessen war nie ihre starke Seite. Die Compagnie avancirt. Vorwärts, rechts und links knattert das Schützenfeuer. Die Kugeln pfeifen und einzelne Leute fallen. Dann zischt eine Granate über die Köpfe weg und veranlasst zu einer unfreiwilligen Verbeugung. Dem vorausgehenden Führer stockt doch der Athem etwas, und das Herz klopft dumpfer. Da sieht er in dem Pulverdampf vor sich eine Colonne. Er kann in dem Moment die Entfernung nicht schätzen, er hat nur die Idee: Salve! Er commandirt: Zum Chargiren Halt! Die Colonne hält und macht fertig. Hier stehen die Leute dicht gedrängt, dort lose. Der eine Theil sieht der zu tiefen Stellung wegen Nichts vom Gegner, der andere hat Nichts vom Commando gehört. In dem Moment, in dem die Colonne hält, ist sie der willkommene Zielpunkt für die gegenüberliegenden feindlichen Schützen. Die feindlichen Kugeln spritzen herein, und ehe die Gewehre angelegt sind, stürzen zahlreiche Verwundete. Legt an! Die Gewehre stehen nach allen Richtungen auseinander, in der Unruhe und Angst knallt erst Einer, dann Mehrere los. Schliesslich entwickelt sich ein Schnellfeuer unter den ungünstigsten Umständen.

Eine gedeckt stehende Compagnie, welche in aller Ruhe zur Abgabe einer Salve vortreten kann, steht doch meist in dem entscheidenden Moment vor der Salve schutzlos den feindlichen Kugeln preisgegeben, und dieser Eine Moment wird in der Regel genügen, die Wirkung der ganzen Salve zu vereiteln.

Ganz besonders spricht aber gegen jede Salve, dass sie an den Führer Anforderungen stellt, welche dieser nicht zu erfüllen im Stande ist. Erfasst er auch mit der gespanntesten, kaltblütigsten Aufmerksamkeit das Ziel richtig, schätzt er die Entfernung instinctiv auch nur annähernd genau, so muss er sofort die Aufmerksamkeit aller seiner Leute auf denselben Punkt lenken, was, da diese, verdeckt aufgestellt, den Gang des Gefechtes nicht übersehen konnten, sehr grosse Schwierigkeiten hat. Es müssen alle Commando's mit Blitzesschnelle erfolgen, jeder Einzelne kaltblütig und bewusst wenigstens in der Richtung des Zieles hinhalten. Versagt auch nur ein Einziger dieser Factoren, so ist das Resultat gleich Null. Man setzt hier Alles auf eine Karte, während beim Schützen- oder Schnellfeuer ein Irrthum des Führers nie so verderblich werden kann.

Die Vertheidiger der Salve werden hier vielleicht einwenden, dass überall nur kaltblütige und tüchtige Führer ihre Stelle ausfüllen können und dann stets die dazu erforderliche Feuerdisciplin aufrecht erhalten werde. Aber diesen idealen Massstab muss man doch für das wirkliche Leben gewaltig herunterschrauben. Stellt man an die Allgemeinheit Forderungen, die sie nicht erfüllen kann, so bleibt sie missmuthig und verzweifelnd auch noch hinter dem zurück, was sie allenfalls erfüllen könnte.

Ein richtig geleitetes Schnell- oder Tirailleurfeuer wird meist bei geringerem Verluste grösseren Erfolg garantiren. **Die Salve ist nur ein Ausnahmsfall.** Sie wird nothwendig und möglich bei dem Gefechte gegen Cavallerie. Hier soll sie die Pferde überraschen und zurückschrecken, die sich leicht an das fortwährende Geknatter der Schützen gewöhnen. Ferner ist die Salve das Feuer bei Überraschungen, wenn ein bis dahin verborgener intacter Truppentheil plötzlich durch eine Salve in's Gefecht eingreifen kann. Hier kann Alles, ehe man in's Feuer kömmt, ruhig überlegt und vorbereitet werden.

Man lasse sich in dieser Hinsicht nicht täuschen von den Gefechtsrelationen des Krieges. Es wird oft genug von Salven die Rede sein, die irgend ein Führer mit dem grössten Erfolge angewendet habe. Es ist das nur eine schöne Redeblume. Wenn ein im Vorgehen begriffenes Bataillon plötzlich ohne

Commando hält und ein heftiges Schnellfeuer abgibt, in Folge dessen der entgegenkommende Feind mit grossem Verluste „Kehrt“ macht, so redet sich der Anfangs überraschte und halb aus der Fassung gebrachte Commandant so lange zu, bis er in Folge einer tief in der menschlichen Natur begründeten Selbsttäuschung nach einer Stunde selbst glaubt, er habe das Halten befohlen und dann eine Salve commandirt, hienach aber das Schnellfeuer angeordnet. — Am andern Tage schreibt er im letzten Glauben dies in die Gefechtsrelation.“

Ob die viergliedrige Salve von Podol, deren ein anderer, mehr zugeknöpfter preussischer Autor erwähnt, nicht auch post festum zu einer solchen aufgeputzt wurde?

Und ob Jemand in unserer Armee lebt, der unter Umständen, wie sie der Punkt 451 unseres Infanterie-Abrichtungs-Reglements voraussetzt, noch an die Möglichkeit einer Salve glaubt?

Was immer also die Versuche der Schützenschule und andere darthun mögen, ändert Nichts an der Wirklichkeit im Kriege.

Nachdem aber dort, wie es sich immer wieder gezeigt, das Einzelfeuer doch wieder durchbricht, so frägt es sich, ob dasselbe nicht in der Natur der Dinge liege.

Man hat gut sagen: das Einzelfeuer lockert die Disciplin und gibt obendrein weniger Treffer als das Salvenfeuer. Aber hat man es je verhüten können? und ist es vortheilhafter, dass der Soldat, wenn es doch auftritt, glaube, „jetzt sind wir auseinander — jetzt ist's aus“, und noch mehr aufgeregt werde? oder soll ihm das Einzelfeuer etwas Gewohntes und Geübtes, etwas im Reglement ganz wohl Vorgesehenes sein? Wir dächten, das Letztere sei erspriesslicher, und halten das Decretiren „Contra il vento“ überhaupt für fruchtlos. Das Einzelfeuer sollte also nicht aus den Reglements gestrichen, im Gegentheile oft geübt werden, denn es wird im Kriege doch vorkommen, und der Soldat wird dann kein Resultat von Lockerung des Verbandes, Besorgniss und Gefahr darin sehen, sondern nur das, was es ist, einen ganz natürlichen Verlauf.

Man kann deshalb die Salve noch immer in erste Linie stellen.

Da wir schon einmal davon sprechen, wie empfehlenswerth es sei, bei Reglements-Bestimmungen auf den natürlichen Verlauf der Dinge ernster zu reflectiren, so wollen wir uns ein wenig bei der Weise aufhalten, wie wir den Rückzug üben.

Wenn man die Punkte 280—284 unseres Infanterie-Exercir-Reglements durchliest, welche von dem Verhalten nach einem misslungenen Angriffe sprechen, so wird man die Schwierigkeiten würdigen, mit denen ein sich zurückziehendes Bataillon zu kämpfen hat, — und gar die aufgelösten Abtheilungen haben einen schweren Stand, da sie nach Punkt 287 „auf alle Fälle“ in ihrer Aufstellung bleiben müssen, um dort das Feuer nach Punkt 257 fortzusetzen.

„Ohne Aufenthalt – aber möglichst geordnet." schreibt Punkt 283 vor. Mit dem „Ohne Aufenthalt" ist aber kein Marschtempo bezeichnet, und es scheint, dass der Laufschritt dabei absolut ausgeschlossen sei, weil ihn das Abrichtungs-Reglement (Punkt 560) dem Plänkler „nur in einem einzigen Falle erlaubt," nämlich, wenn er, sich zurückziehend, gleichzeitig eine hintere Front räumen muss.

Bei unseren Übungen wird darauf gehalten, dass der Rückzug im gewöhnlichen Marschtempo geschehe, und je langsamer dabei verfahren wird, desto sicherer ist der Effect.

Man übt damit die Übung, aber nicht die Wirklichkeit.

Aber wir wollen darüber den Marschall Bugeaud reden lassen, dessen Autorität die vieler Anderer übersteigt.

In einer Vorlesung „Über die physischen und moralischen Principien des Infanterie-Gefechtes" sagte er u. a.:

„. . . Es gibt sogar Verhältnisse, wo man laufen muss, um sich dem Stosse des Gegners zu entziehen; oft ist dies das einzige Mittel, dem Untergange zu entgehen. Wie viele Corps sind vernichtet worden, weil sie ihren Rückzug langsam und gemessen, was man fälschlicherweise „methodisch" nennt, angetreten haben. Die Methode besteht darin, Alles zu thun, was zur Erreichung des Zieles verhelfen kann. Beim Rückzug kommt es darauf an, sich rasch vom Feinde zu entfernen, weil die Verhältnisse es nicht gestatten, das Gefecht länger fortzusetzen und sich nicht aus falsch verstandenem Ehrgefühl in einen Kampf einzulassen, der nur unglücklich enden, und den man häufig nicht wieder abbrechen kann. In diesem Falle ist die Flucht methodisch.

„Während Massena's Rückzug aus Portugal war Marschall Ney mit der Arrieregarde beauftragt, die Engländer aufzuhalten, um dem Gepäck Zeit zu gewinnen, ein Defilée zurückzulegen. Er erfüllte diese Aufgabe mit seiner gewohnten Energie, aber da die englische Armee immer stärker wurde, war die Stellung nicht länger haltbar. Um sie zu verlassen, musste er sich in ein enges Thal werfen und den nicht weit entfernten Abhang auf der anderen Seite hinaufsteigen; während der ganzen Zeit wäre er unter dem Feuer des Feindes geblieben, der nicht unterlassen konnte, die aufgegebene Stellung zu besetzen.

„Der Marschall erkannte, dass er bei einem langsamen Rückzuge grosse Verluste erleiden würde, er befahl den Fahnenträgern und den Guides-generaux unter der Leitung von Generalstabs-Officieren auf dem andern Thalrand rasch eine neue Linie zu jaloniren, und unmittelbar darauf liess er die Bataillons im Trab zurückgehen und diese Linie einnehmen, die wie durch Zauber hergestellt war; ohne diese bewunderungswürdige Vorsicht hätte der Marschall viele Leute verloren und wahrscheinlich eine Niederlage erlitten.

Es ist offenbar, dass dieses Manöver nicht angewendet werden kann, wenn man die Reiterei fürchtet; in diesem Falle muss man den Schritt sehr beschleunigen, dabei aber immer eine respectable Ordnung beibehalten.

„Ich habe oft von angeblichen Taktikern sagen hören, dass man bei Rückzügen im gewöhnlichen Schritt bleiben müsse. Diesen Grundsatz habe ich immer für falsch gehalten. Unzweifelhaft gibt es Verhältnisse, wo ein Theil der Armee den Feind aufhalten muss, um dem Reste Zeit zum Abzug zu geben, aber alsdann darf dieser Theil nicht im gewöhnlichen

Schritt marschiren, sondern muss Stand halten und sehr häufig im Sturmschritte vorgehen, um das moralische Gefühl der eigenen Truppe zu heben und das des Gegners zu dämpfen. Aber wenn dieser Theil der Armee seine Rolle ausgespielt hat, wenn das Ziel erreicht ist, und wenn die wachsende Ansammlung der feindlichen Streitkräfte es ihm unmöglich macht, das Gefecht länger fortzusetzen, so muss er sich schnell zurückziehen.

„Wir werden uns daher üben, meine Herren, mit Methode zu fliehen, wenn auch in Unordnung, und uns rasch zu ralliren."

Wir denken, so wenig als das Einzelfeuer, so wenig lasse sich der „Laufschritt" verhindern.

Man soll unbequeme, aber unvermeidliche Vorgänge zu beherrschen und ihnen Grenzen zu setzen suchen, sich aber nicht dem Wahne hingeben, dass man sie „verbieten" könne, und da sich der natürliche Verlauf der Dinge im Kriege nun schon einmal nicht nach den Vorschriften richten will, so wird es am Klügsten sein, diese dem natürlichen Verlauf der Dinge im Kriege anzupassen.

Generalstabs-Hauptmann H. . . .

Zur Geschichte der Landesvertheidigungs-Anstalten in Böhmen. 1796—1801.

Von **Alexander Gigl**, Archivar im k. k. Ministerium des Innern.

Als im Jahre 1866 ein feindliches Heer die Grenze Böhmens und bald darauf auch Nieder-Österreichs überschritten hatte, konnte man viel von der Verwerthung der Volkskraft zu Landesvertheidigungs-Zwecken, und zugleich bedauern hören, dass man damals die Organisirung dieses Elementes versäumt habe. Es fielen die Schlagworte „Aufgebot" und „Landsturm", und es dachte sich so schön und so einfach, wie auf ein gegebenes Zeichen das ganze Land en masse sich erhoben und dem Feinde jeden Fortschritt unmöglich gemacht, ja ihn vernichtet hätte. Dass bei diesem Gedanken die Erinnerung an die in den Kriegen gegen Napoleon in's Leben gerufenen Freicorps, an das Institut der Landwehr und endlich an die grossartige Erhebung des deutschen Volkes 1813 eine Hauptrolle spielte, ist gewiss und natürlich; aber eben so gewiss ist, dass über das eigentliche Wesen der Sache, über die Bedeutung der verschiedenen in Fragen der Landesvertheidigung auftauchenden Schlagworte mehr oder minder dunkle und verworrene Begriffe und, besonders was Aufstellung, Bewaffnung, Organisirung einer Volksmasse betrifft, noch immer allzusehr ideale Anschauungen herrschen.

Um in dieser Richtung einige Aufklärung zu geben, bringen wir hier eine aus Acten geschöpfte Darstellung der in Böhmen von 1796 bis 1801 gemachten Versuche, eine Landesvertheidigung zu schaffen. Böhmen ward gewählt, weil dort die Frage zuerst auftauchte, die meisten Phasen durchmachte und die festesten Anhaltspunkte zu ihrer Durchdringung bietet; denn einerseits die Bemühungen der politischen und militärischen Behörden, sowie die vorhandenen Mittel und die Haltung der Bevölkerung, — andererseits Bedenken, Besorgnisse und Schwächen, hier wie dort, rauschen in glühendem Flusse an uns vorüber und lassen nicht Eine Stelle des ganzen Bildes unbeleuchtet [1]).

---

[1]) Böhmen ward für die übrigen Provinzen das Muster. Vor 1796 bestand nur das österreichisch-steirisch-Wurmserische Freicorps (1793—1801). Gleichzeitig mit den Arbeiten in Böhmen (1796) ging man in Nieder-Österreich an die Aufstellung des Wiener Freiwilligencorps; in Ober-Österreich ward ein Jägercorps organisirt, nachdem man die Landsturmfrage hatte fallen lassen, und in Krain hiessen die Schlagworte: Landmiliz, Schützencorps, Jägercorps. Das Jahr 1797 brachte für Nieder-Österreich das Wiener Aufgebot und ständische Freicorps; das Jahr 1800 die Freiwilligen-Bataillons und für Steiermark

Ein wahres Kind der Begeisterung sehen wir die Idee der Volksbewaffnung entstehen; nach allen Seiten hin tritt sie blendend auf, sie findet, hohe Pathen. Da soll sie die ersten Schritte machen, und da — schiessen tausend Hindernisse vor ihr auf. Sie kommt nicht zum Stehen und Gehen; es fehlt die klare Kenntniss ihres Wesens, und es fehlt, was sie tragen soll: es fehlt der Boden, und es fehlen die Füsse. Aber das Vaterland ist in Gefahr, — es soll etwas geschehen, und nun sehen wir die Frage in das unheilvollste Stadium, in das der halben Massregeln treten. Natürlich verwickelt sie sich immer mehr, und nachdem sie vielmals Namen und Kleid gewechselt, erkennt Niemand mehr ihre eigentliche Physiognomie. Sie war endlich so vollständig verfahren und zerrüttet, dass nur eine mitten durchgreifende Entscheidung des Monarchen sie wieder auf die Füsse bringt, freilich in einer Gestalt, in der man ihre Abstammung nicht wieder erkennt. Wie viele Phasen sie auf diesem Wege durchlaufen hat, beweisen ihre Namen, die in dieser Geschichte vor uns auftauchen. Sie lauten: Aufgebot, Landsturm, Bewaffnung des Landvolkes, Jäger- und Schützencorps, Landmiliz, Legion und Freicorps.

Nach alle dem, was an historischer Zeugenschaft vorliegt, müssen wir die Anstrengungen jener Tage als misslungen bezeichnen. Dabei haben wir aber die Überzeugung gewonnen, dass nicht ausschliesslich in der Behandlung des Gegenstandes, sondern vor Allem in seiner Natur die Quelle des Misslingens zu suchen sei und in jedem anderen Falle immer wieder gesucht werden müsse. Das hier geltende Schlagwort ist: Organisirung. Es ist unmöglich, ohne militärische Organisirung eine Volksmasse zu kriegerischen Zwecken zu verwenden, und es ist unmöglich, mit dieser Organisirung den Charakter der Volkswehr aufrecht zu erhalten. Der ganze Verlauf unserer Geschichte ist eine Bestätigung dieser Sätze. Umsonst aller Patriotismus, — die Behörden selbst müssen ihn niederhalten; umsonst alles Commissioniren und alle Aufopferung von Seite der leitenden Persönlichkeiten; ihre Beschlüsse und das Element, dem sie gelten, sind und bleiben zweierlei und heben sich einander auf. Dazu der drängende Keil ungewöhnlicher Ereignisse, das urplötzliche Hereinstürmen derselben, die durch einen dreissigjährigen Frieden behäbig gewordene Generation, technische und moralische Schwierigkeiten in Herbeischaffung des zu solchem Zwecke nöthigen Apparates; Lücken in allen Reihen, in allen Schichten der Gesellschaft und vor Allem der Mangel jenes Kapitals, ohne welches keine Arbeit mit Aussicht auf Erfolg begonnen werden kann: der Zeit.

---

ein Freicorps. Im Jahre 1805 wurden in Böhmen, Nieder-Österreich, Ober-Österreich, Steiermark, Kärnten und Krain Jäger-Bataillons und Reserve-Divisionen errichtet, und 1806 in Steiermark ausser den Jägercorps auch noch eine Landmiliz und der Landsturm organisirt. Alle diese Anstalten mit ihren Grundzügen und den an ihnen gemachten Erfahrungen gipfeln endlich in dem Schlagworte: Landwehr, in's Leben gerufen mit kaiserl. Patente vom 9. Juni 1808, nachdem ein Paar Wochen vorher (Patent vom 12. Mai 1808) die Bildung der Reserven in Angriff genommen worden.

Wir müssen hier, ehe wir zu den eigentlichen Schlagworten der Geschichte übergehen, ein wenig von allen diesen Momenten verkosten und die Zustände der Armee, die Volksstimmung und das Schaffen der politischen Organe einer kurzen Revue unterziehen, um klar zu sehen, dass alle Grundlagen zum Gelingen fehlten.

Die österreichische Armee war nicht in jener Verfassung, die sie befähigt hätte, einem fanatisirten und mit allen Mitteln operirenden Gegner im ersten Anpralle erfolgreich zu widerstehen. Alle Vorarbeiten, einem grösseren Truppenkörper diese Fähigkeit zu geben, waren vernachlässigt worden; ja es herrschte solcher Mangel an Armaturs- und Munitions-Gegenständen, dass, wie wir im Verlaufe dieser Darstellungsehen werden, schon darum die Bildung einer Miliz unmöglich wurde. Als der zur Organisirung der Vertheidigungsanstalten nach Böhmen entsendete kais. Bevollmächtigte Hofrath v. Mayern seine Thätigkeit zu entwickeln beginnt (August 1796), findet er zunächst „das ganze Land von allem Militär entblösst", und dass „höchstens 3000 Mann Soldaten gezählt werden können, welche lediglich in der Garnison Prag — die gegenwärtig in 2 Compagnien Würzburgern und etwa 50 Mann von Michael Wallis besteht — dann in den 4 Festungen Eger, Theresienstadt, Königgrätz und Josefstadt verlegt sind." In seinem Berichte vom 2. September 1796 an den Directorialminister Grafen Lazansky schreibt von Mayern, die Zustände bei der Armee schildernd, Folgendes: „Die ausserordentliche Unordnung, die bei der Armee herrschen muss, kann ich Eurer Exc. nicht genug lebhaft schildern. Ich will nur einige der auffallendsten Beispiele hier anführen: Seit 3 Wochen campirt zwischen Malesitz und Krzimitz ohnweit Pilsen das Armee-Depôt, zu welchem eine Menge Officiers, die alle von der Armee zersprengt worden sein müssen, und verschiedene Abtheilungen von hessischen, darmstädtischen, trierischen und würzburgischen Truppen, von unseren Rothmäntlern etc. nach und nach sich zugesellt haben und hier ohne alle Bestimmung sind. Diese Mannschaft braucht täglich 1887 Brod-, 2330 Haber-, 1188 prima plana- und 858 Diensthеu-Portionen und 60 Bund Stroh à 16 Pfund und 6 Klafter Holz. Alle diese Officiers, Mannschaft und Pferde sind über 20 Meilen von der Armee entfernt, stehen im österreichischen Sold, Verpflegung und Fourage hier ganz unnütz, und der Armee entgeht eine so grosse Zahl an brauchbarer Mannschaft und Pferden. Weil sich überdies noch ein zahlreicher Tross von verschiedenem Gesindel mit in's Land eingeschlichen, so verursacht das Consumo so vieler zugewachsener Mannschaft in der hiesigen Gegend nicht nur eine Theuerung, sondern auch viele Unordnungen und mannigfaltige Ausschweifungen, besonders Excesse in Waldungen, und hie und da ist auch schon Vieh entfremdet worden."

Weiters erzählt von Mayern: „Auf Plass sind vor 3 Tagen etlich und zwanzig Militär-Chirurgi ohne alle Anweisung angekommen und haben mit 260 Mann regulirter Truppen, welche sie als Bedeckung bei sich haben, in Plass und der dortigen Gegend sich eigenmächtig einquartiert. Dagegen ist das

Krankenspital in Klattau von allen Militär-Chirurgis entblösst, und um die nach Böhmen gekommenenKranken und Blessirten, wovon die meisten gar nicht einmal verbunden waren, nicht verschmachten zu lassen, musste man alle benachbarten Civil-Feldscheere aufbieten und zur Bedienung des Spitals schleunig nach Klattau abordnen."

Ganz im Argen lag auch das Vorspanns- und Transportswesen. Von Mayern sagt, dass darin „so unbeschreibliche Verwirrungen geschehen, welche die Armee oft in grosse Verlegenheit setzen, dem Ärarium nicht selten zweifache und dreifache Transportsunkosten verursachen, die bei einer guten Leitung ganz vermieden werden könnten, die den Bauer und Landmann ganz zu Grunde richten und von unübersehbaren üblen Folgen sind. Von ordentlichen Anweisungen, Instradirungen und Marschrouten scheint man bei der Armee gar Nichts zu wissen, und daher kömmt es, dass ein Jeder hinmarschirt, wohin es ihm gefällt, und so auch Jedermann ohne Anweisung sich einquartiert und Vorspann abnimmt; auf solche Art ist das Depôt, die Kranken und Blessirten und mit diesen eine Menge Gesindel, zum Theil auch verdächtige Leute, nach Böhmen gekommen." Die Ursache solcher Zustände findet der Bevollmächtigte darin, dass bei den vor dem Feinde stehenden Armeen gar kein Landescommissariat bestellt ist.

Waren nun die vorhandenen Streitkräfte theils unzulänglich, theils durch die schlechte Wirthschaft geradezu paralysirt, so stand es nicht besser mit dem strategischen Theile der Aufgabe, nämlich mit den Vorarbeiten zur Abschliessung der Grenze gegen den Feind. Diese Wahrnehmung dictirte dem FML. Baron Sterndahl die Grundlinien seines im Juni 1800 vorgelegten Vertheidigungsplanes Als selbstverständlich und als „unter die militärischen Massregeln" gehörig betrachtet er die Anlegung von Verhauen längs der Grenz-Defensions-Linie und von Redouten auf den Haupt-Einbruchs-Strassen. Der besonderen Aufmerksamkeit empfiehlt er die aus dem Oberpfälzischen nach Böhmen führenden Wege. Er will die geringen Streitkräfte durch Zuhilfenahme der Terrainvortheile verstärkt und so gut als möglich placirt sehen, bis die erwarteten Nachschübe eintreffen. Sterndahl spricht hier folgenden bemerkenswerthen Satz aus: „Die Vertheidigungstruppen müssen von der Grenze angefangen auf solchen Punkten sich sammeln und dem Feinde Trotz bieten, wo der Terrain zur Gegenwehr vortheilhaft ist, und sich sogestaltig bis in die Gegend Prags benehmen." Um keine Zersplitterung der Truppen herbeizuführen, sollen in Prag die Wachen und Patrullen von den Bürgern selbst bestritten und nur eine Aushilfe von einigen der zahlreichen in Mähren postirten Cavallerie-Reserven gegeben werden.

Aber auch, wenn der Feind die Grenze schon forcirt hat, will Sterndahl Nichts preisgeben. In diesem Falle legt er das ganze Gewicht auf die Erhaltung der Festungen. Zu diesem Zwecke will er schon auf die Nachricht von der Annäherung des Feindes die Magazinsvorräthe in Sicherheit bringen, u. z. die von Klattau nach Budweis, von Pilsen und Eger nach Theresienstadt. Im Falle der Invasion müssten dann auch die Vorräthe von Pisek nach Budweis,

jene von Beraun, Schlan, Prag und Saaz nach Theresienstadt, die von Budweis nach Umständen nach Mähren, von den übrigen Magazinen aber nach Königgrätz und Josefstadt schleunigst transportirt werden. Die Montursvorräthe wären nach Iglau zu bringen; zur Rettung von Cassen, Acten u. s. w. sollen im Bunzlauer, Bidschower, Leitmeritzer und Königgrätzer Kreise gedungene Führer bestellt werden. Aus Prag soll was möglich gerettet werden, u. z. theils nach Theresienstadt, theils nach Königgrätz, „weil Prag ohne ein Corps d'armée seiner Weitschichtigkeit wegen nicht zu defendiren ist.“ Die Regiments-Kanzleien und Regiments-Erziehungshäuser wären nach Mähren zu transferiren. Die drei Festungen Theresienstadt, Königgrätz und Josefstadt müssten für den Fall einer Belagerung aus den nächsten Kreisen verproviantirt werden.

Wenn es nöthig war, auf derlei Momente in einem eigenen Operate aufmerksam zu machen, so lässt sich das Übrige errathen. Schlagend ist, dass, so sehr die militärischen Autoritäten und besonders die Civilbehörden gegen Verwendung nicht regulärer Streitkräfte eingenommen sind, sie selbst doch immer wieder auf dieses Auskunftsmittel zurückkommen; die Mängel und Lücken auf der einen, der Zwang der Ereignisse auf der anderen Seite waren schreiender und mächtiger als alle Bedenken, die doch, wie sich zeigen wird, ihres Ernstes nicht entbehrten.

Unter jenen Voten, welche sich in den Berathungen zur Organisirung einer rationellen Vertheidigung vernehmen liessen, war das beachtenswertheste unstreitig das auf ausgiebige Completirung durch ordentliche und ausserordentliche Recrutirung dringende. Schon in einer der ersten zu diesem Zwecke gehaltenen Berathungen meinte der Oberstburggraf von Böhmen, „ob es nicht räthlicher sei, dass vor Allem eine Recrutenstellung von ungefähr 20.000 Mann auf ganz Böhmen ausgeschrieben, hierzu meist die ohne Nahrung und Erwerb befindlichen Leute — deren es überall eine beträchtliche Anzahl gibt, und die bisher immer wegen einiger bei der jetzigen Lage gewiss unbedeutenden Leibesgebrechen oder Schwächen nicht angenommen wurden — gehoben und erst dann, wenn die angesetzte Zahl entweder nicht hinreichend oder aber nicht zusammenzubringen wäre, zu der angetragenen Enrolirung geschritten werden möchte.“

Dieser Antrag wurde damals von den militärischen Stimmführern verworfen, u. z. weil sie vor Allem nicht glaubten, dass auf diesem Wege 20.000 Mann aufzubringen sein würden; ferner weil es an der hiezu nöthigen militärischen Assistenzmannschaft fehle; dann weil so zusammengeraffte Recruten durchaus nicht verwendbar seien, und endlich weil zu wenig Vorrath an Montirungs- und Armirungsstücken vorhanden sei, um diese Leute damit versehen zu können.

Dessenungeachtet kam man immer wieder darauf zurück; ja der Kaiser selbst, freilich erst, nachdem man ihm die Unmöglichkeit eines gedeihlichen Wirkens der Freicorps und der Landmiliz dargestellt, will Nichts als energische Recrutirung. Am 30. August 1796 erging an alle General-Com-

manden die Weisung, bis 20. September desselben Jahres 30.000 Recruten aufzubringen, u. z. durch Aushebung aus der Zahl der Conscribirten und aus jener der Exemten; ferner durch Einbeziehung dienstloser und durch Enrolirung freiwilliger Leute. Die strenge Durchführung dieser Massregel konnte nicht ohne böse Folgen für die spätere Entwicklung der Dinge, namentlich für das Zustandebringen ausserordentlicher Vertheidigungsmittel und ganz besonders für die Haltung der Bevölkerung sein. Als diese zur Leistung einer ausserordentlichen Blutsteuer aufgefordert ward, war ihre Stimmung gewiss nicht das letzte Moment, um das man sich zu kümmern hatte; und wir sehen die Behörden auch fortwährend darauf Bedacht nehmen und ihre Schritte darnach abmessen. Ja, als es sich zeigte, dass diese Stimmung eine mehr und mehr ungünstige werde, versäumte man nicht, an massgebender Stelle darauf aufmerksam zu machen; und es ist gewiss, dass dies dem Monarchen den nächsten Anstoss gab, die ganze Sache dem Erzherzoge Carl in die Hand zu geben. Es war nicht blos eine militärische, es war vorwiegend eine politische Massregel, die den Patriotismus zu entfachen und in sein rechtes Geleise zu führen geeignet war.

Die ersten Anlässe zur Verstimmung gab die Unwissenheit der Massen über die eigentliche Bedeutung des Krieges, namentlich gegenüber der Propaganda der französischen Freiheitsbewegung. Ein sehr interessantes Bild dieses Zustandes wurde in der Prager Conferenz vom 1. August 1796 aufgerollt. Es ward constatirt, dass „der Freiheitsschwindel hie und da eingeschlichen" und zu besorgen sei, es werde die Bewaffnung des Volkes gegen das Land selbst benützt werden. Es habe „der gemeine Mann die Meinung, der jetzige Krieg werde nur wegen Frankreichs Krone, wegen des römischen Reiches, dann wegen der Adeligen, Reichen und Geistlichen geführt. Der Landmann und Bürger habe bei dem Vordringen der Franzosen nicht so viel zu fürchten, sondern eher zu hoffen, dass er an seine Obrigkeit keine Gaben, keine Schuldigkeiten mehr leisten werde." Die Franzosen wussten diese Stimmung geschickt zu nähren und gaben sich alle Mühe, als Freunde und Retter zu erscheinen. Die Commission spricht unverhohlen aus, es „habe die durch unzählige französische Proclamationen zugesicherte und in allen Zeitungen so sehr angerühmte gute Behandlung jener Länder und Städte, die sich entweder ohne Widersetzung ergeben oder ihnen sogar Deputationen entgegenschickten, die böseste Wirkung hervorgebracht und lasse befürchten, ob die übrigens Ihrem Allergnädigsten Monarchen gewiss ergebenen und treuen Böhmen nicht etwa im eintretenden Falle diesem verführerischen Beispiele folgen oder wenigstens sich nicht so leicht zur angetragenen Landesvertheidigung bewegen lassen würden."

Nicht minder ängstlich blickt der Directorialminister Graf Lazanski auf das Volk und dessen Stimmung. Er findet neben der aus den politischen Anschauungen der Bevölkerung hervorgehenden Gefahr auch noch eine in ihrer socialen Stellung begründete. „In Euer Majestät Ländern" — so spricht er in einem Vortrage an den Monarchen — „tritt noch der besondere Umstand ein,

dass alle Klagen, alle Unzufriedenheit und erregten Unruhen von jeher keinen anderen Gegenstand hatten als die Abgaben, die den Grundherren geleistet wurden; was ist sich bei einer solchen Volksstimmung von einer derlei Armirung zu versprechen? Wenn der Feind auf der anderen Seite die gewöhnliche Ankündigung macht, dass nebst einer mässigen Abgabe für die Staatsbedürfnisse Niemanden was zu entrichten sei, wird diese Ankündigung nicht die verborgene Stimmung des grossen Haufens reizen? ist es nicht möglich, ja wahrscheinlich sogar, dass sich die Gemüther mehr für als gegen den Feind lenken? Nebstdem müssen bei einer Landesarmirung die Grundherren mitwirken; welcher Erfolg lässt sich da erwarten, da überall statt Zutrauen grösstentheils Misstrauen bei dem Unterthan gegen seine Grundobrigkeit und vorstehende Beamte herrscht?"

Als man im Sommer des Jahres 1800 sich genöthigt sah, auf die Landesvertheidigungs-Idee des Jahres 1796 zurückzukommen, erhielt der Oberstburggraf von Böhmen auf Befehl des Kaisers den Auftrag, nicht nur durch die Seelsorger und weltlichen Obrigkeiten das Volk auf den Fall einer Landesarmirung vorbereiten zu lassen, sondern auch die Stimmung der Landesbewohner im Ganzen zu erforschen. Der Auftrag ward am 22. Juli 1800 gegeben; Stampach's Antwort ist vom 3. September desselben Jahres datirt. Sie enthält, gestützt auf die Berichte von 12 Kreisämtern, eine Schilderung von der Stimmung des Volkes, die ein zu wichtiger Beitrag zur Kenntniss der damaligen politischen und socialen Verhältnisse einer österreichischen Provinz ist, als dass sie nicht unverkürzt hier einen Platz finden sollte. Der Oberstburggraf von Böhmen schreibt:

„In Beziehung auf die Gemüthsstimmung kommen alle berichtlegende Kreisämter darin überein, dass die Bewohner Böhmens, welche durch Jahrhunderte unausgesetzt in Liebe und Treue gegen ihren Landesfürsten und ihr Vaterland sich ausgezeichnet haben, auch jetzt noch lenksam, unterwürfig und zu allen Staatsabgaben und Lasten bereitwillig sind, nur die Recrutirung ausgenommen; diese presset in allen Gegenden des Landes gleich wehmüthige Klagen aus; Pflug und Werkstätte vermissen die nöthigen Hände; Ackerbau und Kunstfleiss werden schwach betrieben; beide haben überdies mit dem Geldmangel und mit der Stockung im Handel zu kämpfen, welche durch die lange Dauer des Krieges verursacht werden, und so versiegen die zwei vorzüglichsten Quellen des Wohlstandes der Bürger. Der unmittelbare Einfluss, welchen die Recrutirung hierauf hat, macht, dass aller Unwillen des Volkes sich auf diese Anstalt concentrirt, und gegen diese bricht selbes nicht nur in ein lautes Murren aus, sondern es hat solche schon einige Auftritte von Widersetzlichkeit veranlasst, wovon der Bidschower Kreishauptmann in seinem Berichte ein Beispiel anführt und man noch einige aufstellen könnte. Aber auch aus der Willfährigkeit des Volkes in Leistung der übrigen Schuldigkeiten, und selbst aus denen unverkennbar aufrichtigen Äusserungen von Anhänglichkeit an Fürsten und Vaterland, welche ein Theil der Landesinsassen an Tag leget, glauben die Kreisämter nicht auf eine durchgehends verlässliche Stimmung

schliessen zu dürfen. Wie von mehreren der berichtlegenden Kreisämter bemerkt wird, ist das Volk zeither zurückhaltend geworden, und selbst bei jenen Anlässen, wo es sonst seine Gesinnungen unverhohlen zu äussern pflegte, beobachtet dasselbe itzt ein bedenkliches Stillschweigen."

„Für bedenklich und weissagend halten nicht ohne Grund die Kreisämter dieses Stillschweigen, weil die an Stumpfheit gränzende finstere Gleichgiltigkeit, welche das Volk zugleich bei jeder Begebenheit äussert — da selbes bei dem glücklichsten Ereigniss wie bei dem empfindlichsten Unfalle, der dem Staate widerfährt, unbewegt bleibt — eine nicht minder wichtige als neue Erscheinung ist."

„Alle Spuren jenes Enthusiasmus, den vorhin ein glänzender Sieg, oder die Annäherung der Gefahr zu wecken pflegte, werden gegenwärtig in der Grenze vermisst, woraus man mit Grund auf einen durch Widerwärtigkeiten ermüdeten Bürgersinn und auf geschwächte Theilnahme für die gemeine Sache schliessen kann. Wenn man nun denen Ursachen dieses so auffallenden Überganges nachforscht, so findet man sie unverkennbar in dem Zusammenflusse folgender Umstände: Wie vorwärts schon erwähnt worden ist, hat der bereits in das 13. Jahr dauernde Krieg den Wohlstand der Unterthanen und der Landesbewohner im Allgemeinen, durch die fortgesetzten schweren Auflagen von Steuern, von Lieferungen und von Transportirungen, dann durch Entvölkerung allmählig untergraben. Dieser herabgesunkene Wohlstand und die beinahe jeder Familie durch Aushebung der Recruten zugefügten Gemüthskränkungen haben nach und nach das Volk verstimmt. Im heurigen Jahre sieht der Landmann sein immer wachsendes Elend durch Elementarzufälle und missrathene Ernten um ein Namhaftes vermehrt, und der Gewerbsmann schmachtet nach Absatz und noch mehr nach barer Bezahlung seiner Erzeugnisse. In dieser drückenden Lage wurde vormals der Muth des Landvolkes einerseits durch die Hoffnung, den Feind besiegt zu sehen, theils durch den Vergleich mit dem noch grösseren Elende, welches ihm bevorstünde, wenn es in die Botmässigkeit der Franzosen gerathen sollte, wieder aufgerichtet. Beide diese Vorstellungen haben zeither Vieles von ihrer Lebhaftigkeit und Wirkungskraft verloren. Das so wandelbare Waffenglück, welches unsere Heere schon einigemal von einer glänzenden Höhe errungener Siege auf die unterste Stufe derselben wieder zurückwarf, hat die Hoffnung des Volkes und seinen Glauben an einen glücklichen und nahen Ausgang des Krieges beinahe ganz vernichtet, und die Schreckensbilder, die sonst bei Annäherung des Feindes das Volk mit einer Entschlossenheit zum Widerstande beseelten, sind grösstentheils geschwunden."

„Noch im Jahre 1796 und 1797 sah das Volk in denen Franken nur verruchte Bösewichter, die gegen jedes religiöse und moralische Gefühl abgehärtet, seine Altäre stürzen, sein Habe rauben, seine Gattinnen und Töchter schänden und jede Art von Gräuelthaten sich erlauben würden. Gegenwärtig wird, wie es der Klattauer Kreishauptmann in seinem Berichte mit Thatsachen bewähret, das Benehmen der Franzosen von denen ihres Verkehres

wegen nach Bayern reisenden und zurückkehrenden Landleuten ganz anders geschildert. Sie heucheln gegen die Bayern sowohl als vorzüglich gegen die ihnen dort vorkommenden Böhmen Mässigung und ein menschenfreundliches Betragen. Dieses wird von denen aus Bayern zurückkehrenden Böhmen als von Augenzeugen erzählt, machet bei denen mindern Classen tiefen Eindruck und lähmt ihren Entschluss zum Widerstand. Jene vom Feinde entfernten Gegenden des Königreiches, wohin diese für den Feind günstigen Schilderungen sich noch nicht verbreitet haben mögen, grenzen an Schlesien, an die Laussitz und an Sachsen, wo Friede herrscht und in seinem Schoosse Ackerbau und Handel blühen. Dieser Anblick schärft bei dem böhmischen Unterthan das Gefühl der Kriegsdrangsale, die er leidet, und treibt seinen Unmuth auf das Höchste. Hiezu kommen noch Bauernsagen und Märchen, die keine vernünftige Vorstellung auszurotten vermag." Gesteigert wird das Unbehagliche dieses psychischen Zustandes noch durch die unliebsame, auf mehr materielle Basen zurückzuführende Wahrnehmung, dass — wie Graf Stampach bezeichnend sich ausdrückt — „der Unterthan hierlands allgemein an dem Lieblingsgedanken, von allen landesfürstlichen und grundherrlichen Abgaben befreit zu werden, mit Leidenschaftlichkeit hängt." Bei dieser Stimmung sei also kein Eifer zur Unterstützung einer ausserordentlichen Landesvertheidigung zu erwarten.

So der Oberstburggraf von Böhmen. Der Hofkriegsrath allein theilte diese Panik nicht und war der Meinung, dass die Vernehmung der Kreisämter über die Stimmung des Volkes „zweckwidrig" und „bedenklich" sei, da die dadurch veranlasste Aufregung alle jene Hindernisse erst geschaffen habe. Dass das Land durch die stärkere Recrutirung leide, kann der Hofkriegsrath aus dem Grunde nicht zugeben, weil, wie er sagte, „die Classe der zur Landesvertheidigung bestimmten Menschen aus solchen bestehet, die keine Widmung zum Militär bekommen und jetzt nur zu einem Dienste verwendet werden, durch den sie ihren Herd sicher zu stellen haben, in welcher Absicht sie auch nur bis an die Grenze gehen sollen." Es wird empfohlen, auf die Einwohner durch Seelsorger, Richter, Beamte und Kreisämter entsprechend einzuwirken, wonach gewiss die dermalige „Erkaltung" in die „wärmste Anhänglichkeit für den Landesherrn" umschlagen wird.

Das war nun allerdings ein Moment, auf das der Hofkriegsrath hinweisen durfte. Die politischen Behörden und ihre Organe stehen in unmittelbarem Verkehre mit dem Volke, und dieses, selten eingeweiht in die Tragweite militärischer Massregeln, macht die Commentare, die ihm von der Civilbehörde darüber zukommen, gerne zu den seinigen. Das setzt aber eben besondere Thätigkeit und Einsicht der Beamten voraus. Leider gab es auch in dieser Hinsicht böse Lücken. Es muss arg gewesen sein, wenn Graf Lazanski, der Directorial-Minister, in einem Vortrage an den Kaiser im August 1796, in welchem die Gefahr der feindlichen Invasion geschildert und grösste Schnelligkeit in Förderung der Landesvertheidigungsanstalten gewünscht wird, bemerkt, dass er sich „von dem böhmischen Gubernium, so wie es itzo besetzt

ist, und von den meisten Kreishauptleuten eine baldige, schleunige und gedeihliche Wirkung dieser so sehr dringenden Anstalten keineswegs versprechen könne."

Im Juli 1800 war in Tabor folgender Fall vorgekommen: Der dortige Kreishauptmann sendete eine Gruppe von Jägern, die sich als Landesvertheidiger gestellt hatten, aus dem Grunde wieder in ihre Heimat zurück, weil der zur Übernahme derselben bestimmte Officier nicht Augenblicks vorhanden war, und er nicht wusste, woher er die Löhnung für sie nehmen sollte! Dabei, bemerkte er ganz naiv, er befürchte, dass diese Leute sich verlaufen dürften. Es muss bemerkt werden, dass es sich hier um eine provisorische Massregel von Einem, höchstens zwei Tagen handelte; und der Vorstand des Kreises, der Oberbeamte, hatte nicht so viel Geistesgegenwart, sich Rath zu schaffen. Dazu die Fülle von Ungeschicklichkeiten und Confusionen aller Art in Erlassung, und Durchführung von Anordnungen, ein entsetzlicher Mangel an Überblick und Energie bei den vollziehenden Organen; endlich wohl auch hie und da Fälle, welche die durch Unwissenheit und Vorurtheile hervorgerufene Absicht, Hindernisse zu bereiten, durchschimmern liessen.

Und nun können wir zur näheren Betrachtung der Schlagworte übergehen, welche die Entwicklung jener grossen Bewegung begleiten.

I. Aufgebot, Landsturm, Bewaffnung des Landvolkes.

Nach den Erfolgen der französischen Rhein- und Mosel-, der Sambre- und Maas-Armee, und als nach der unglücklichen Schlacht bei Esslingen (9. Juli 1796) Erzherzog Carl auf dem Rückzuge nach der Donau begriffen war, drohte den Grenzen Böhmen's, u. z. zunächst den Kreisen Saaz, Elbogen, Pilsen, Klattau und Prachin, die Gefahr einer feindlichen Invasion. Da gab der Kaiser am 30. Juli 1796 dem Oberstburggrafen in Böhmen, Grafen von Stampach, den Auftrag, „all dasjenige in Vorschlag zu bringen, was zur Vertheidigung dieses Königreiches dienlich sein dürfte." In Folge dieses Befehles traten die politischen und militärischen Autoritäten — der Oberstburggraf, der Gubernialrath Baron Hennet, Stadthauptmann Graf Wratislaw, FM. Baron Bender, FML. Graf v. Stuart — in Prag zu einer Berathung zusammen und stellten sich die zwei Fragen: Soll man das Landvolk an den Grenzen Böhmens bewaffnen? und wie wäre das einzuleiten? Schon im ersten Anlaufe nannte die Commission jede Bewaffnung des Volkes ein *äusserstes und gefährliches* Mittel, namentlich bei der sonderbaren, der Bewegung in Frankreich nicht ganz ungünstigen Stimmung des Volkes; zudem sei der Landmann eben mit der Ernte beschäftigt und werde sich ungern darin stören lassen; ein misslungener Versuch aber könnte für Böhmen sehr gefährlich, für den Feind ermuthigend sein.

Aber mit dem negativen Abweisen der Frage war Nichts geschehen; auch darf man dieses jedenfalls ein verfrühtes nennen, da noch kein Plan vorlag, der zu Studien über Möglichkeit oder Unmöglichkeit aufgefordert hätte.

Wirkliche Projecte wurden erst am letzten Verhandlungstage (4. August) von dem Prager Stadthauptmanne Grafen Wratislaw vorgelegt.

Der Inhalt des einen ist: Bewaffnung des an der Grenze wohnenden Landvolkes, und es trägt den Allarmruf: „Das Vaterland ist in Gefahr" an der Spitze. Man könnte, heisst es, eine Masse von 40—50.000 Mann zusammenbringen, wenn man jeden Landmann und Bürger vom 18. bis zum 48. Lebensjahre aufriefe. Einen Führer, Munition und Rüstzeug müsste das Militär stellen. Sollte an Feuergewehren Mangel sein — militärischerseits wurde nur ein Vorrath von 12.478 Gewehren ausgewiesen — so könnten wohl auch andere Waffen, besonders solche, „welche bei dem Feinde Überraschung und Verlegenheit erzeugen", ergriffen werden.

Das zweite Project spricht von einer freiwilligen Enrolirung aller waffenfähigen Leute in Böhmen. Sie sollen nur für die Zeit der Gefahr engagirt, nicht über die Grenze geschickt und nicht „unter die Regimenter" gesteckt werden. Schon gedienten Soldaten wären besondere Vortheile zu versprechen. In Prag solle man die Studenten aufrufen. Die grösste Anzahl könnte die Aufhebung von Leuten geben, welche keine bestimmte Beschäftigung haben. Unter geschickten Militär-Officieren wären die Massen in Compagnien und Bataillons einzutheilen und bataillonsweise unter den Befehl eines commandirenden Generals zu stellen. Eine eigene Verpflegsdirection wird eingesetzt. Der gemeine Mann erhält täglich 6 kr., $1^{3}/_{4}$ Pfund Brod und $^{1}/_{2}$ Pfund Fleisch; Unterofficiers und Schützen 10 kr.; Officiers 15 oder 20 kr. sammt Naturalien. Das Geld dazu solle man sich von den Ständen verschaffen. An den Grenzen soll das General-Militär-Commando aus den im Lande vorhandenen Truppen und aus den Resten der Reichs-Armee ein Corps de reserve aufstellen, welches von den Landesvertheidigern unterstützt werden würde. Die Verwendung dieser bliebe dem Militär überlassen.

Nach diesen Anfängen ward die Sache den entscheidenden Instanzen und zunächst dem Kaiser vorgelegt. Der Kaiser enthielt sich jeder Entscheidung und verlangte eine „Zusammentretung zwischen dem Directorium (Hofkanzlei) und dem Hofkriegsrath", damit sie den Gegenstand „in reife Berathung nehmen" und dann ihr Gutachten „ungesäumt" der a. h. Schlussfassung vorlegen. Mit diesem Acte trat die Frage in jenes Stadium, welches schon sehr stark die Ahnung des Misslingens in sich trug; sie hatte an dem Directorialminister Grafen Lazanski einen Gegner gefunden, der allen weiteren Deliberationen ein Ende machte, und dessen Gründen gegenüber selbst der Kaiser sich nicht länger verschliessen konnte. Lazanski war so eifrig in seinem Vorgehen, dass er dem Hofkriegsrathe schon bei Mittheilung des a. h. Auftrages gleichsam in den Mund legte, die Volksbewaffnung abzulehnen. Der Hofkriegsrath konnte die politischen Gründe des Directorialministers umsomehr zu den seinigen machen, als er ja auch seinerseits militärische Bedenken auszusprechen hatte, und so findet sich in der Rückantwort an das Directorium — neben der Perhorrescirung des „sogenannten Aufgebotes" als eines gefährlichen Mittels, das man „dem Volke nicht einmal bekannt" werden lassen solle,

— die bestimmte Erklärung, es könne und werde der Hofkriegsrath in keinem Falle „zu einer bewaffneten Anstalt anrathen, die nicht nach militärischen Grundsätzen veranlasst und nach eben diesen Grundsätzen in ihrer Widmung geleitet wird.“ Überdies würde durch eine Landesarmirung das Geschäft der Recrutirung und Werbung gehemmt werden.

Waren die Gründe des Directorialministers nicht so überzeugend, wie die im fachmännischen Lager geltend gemachten, so forderten sie gleichwohl zum ernsten Nachdenken auf, denn sie läugneten geradezu jene Voraussetzungen, unter denen allein Volksbewaffnung — zuweilen auch trotz aller technischen Mängel — von entscheidender Wirkung sein kann. Die Ansicht, welche der Graf vom Volke überhaupt hat, das Bild, das er von der Stimmung der Bevölkerung dem Kaiser entwirft, lässt da keinen Irrthum zu. Man denke sich, welche Wirkung damals Sätze wie die folgenden machen mussten, die Lazanski in dem Vortrage an den Monarchen niedergeschrieben hatte: „Der grosse Haufe fängt nur zu bald an, sich an den Gedanken zu gewöhnen, die Staatsverwaltung sei zu schwach gewesen und habe seinen starken Arm anrufen müssen; er gewöhnt sich an die Idee von der Wichtigkeit seiner Stärke und wird dem Staate, vorzüglich (sic) aber dem Throne gefährlich.“

Einer so ernsten Äusserung gegenüber konnte die Entschliessung des Kaisers nicht zweifelhaft bleiben. Mit Handbillet vom 18. August 1796 gesteht der Monarch, dass „die von dem Hofkriegsrathe und dem Directorio gemachten gründlichen Bemerkungen ihn von der Unausführbarkeit des vorgeschlagenen Aufgebotes und Bewaffnung des Landvolkes in Böhmen, welche den gewünschten Zweck nie erreichen würde und eher die böseste Wirkung hervorbringen könnte, vollkommen überzeugt“ haben.

Graf Lazanski hatte wohl gefühlt, dass sein Vortrag an den Monarchen auch eine positive Seite haben, dass an Stelle des von ihm bekämpften Aufgebotes etwas Anderes gesetzt werden müsse. Er schlug daher die Errichtung eines Jägercorps aus den Revierjägern der Dominien, und einer „Gattung von Landmiliz“ durch Bestimmung des 20. oder 15. Mannes zur Landesvertheidigung vor.

Ehe wir zu diesem neuen Schlagworte übergehen, müssen wir noch anderer Projecte gedenken, deren Analyse unter die Rubrik Volksbewaffnung im eigentlichen Sinne des Wortes gehört; nämlich jenes des GFZ. Grafen v. Kinsky im December 1796 wegen Bewaffnung der künischen Freibauern und der sogenannten Pilsener Waldhäusler, und der im August 1800 von FML. Sterndahl und General-Geniedirector v. Lauer gemachten Landesvertheidigungsvorschläge, in denen wieder vom Landesaufgebot gesprochen wird.

Die Freibauern des künischen[1]) Gebirges im Prachiner

[1]) Künisch, verderbt aus küniglich = königlich. Das Gebiet der königl. Freibauern war die sogenannte königl. Waldhwozd im südwestlichen Theile des Prachiner Kreises, eine Ansiedlung, deren Ursprung und Bedeutung nicht mehr zu eruiren ist. Wahrscheinlich hatten die mit Privilegien und Begünstigungen schon früh ausgerüsteten Bewohner dieses Gebietes eine Art Grenzcordon zu bilden, und daher die Tradition.

Kreise — einer natürlichen, leicht zu vertheidigenden Veste — sind, wie Kinsky sagt, Schützen, einer Tradition nach schon „ursprünglich zur Vertheidigung dieser Grenzstrecke bestimmt gewesen", und wären ganz geeignet und bereitwillig, es mit den „räuberischen Franzosen" aufzunehmen; man könnte aus ihnen auch für die Zukunft ein Gebirgsschützencorps organisiren; gefährlich sei das Unternehmen gar nicht, denn diese Leute beziehen vom inneren, flachen Theile Böhmens die ersten Lebensbedürfnisse und werden sich wohl hüten, durch irgend eine Ausschreitung diesen Verkehr in Frage zu stellen.

Die Pilsener Waldhäusler auf der Herrschaft Tachau bilden eine Vertheidigungsgruppe von 400 Köpfen, u. z. hart an der Grenze. Diese „ein für allemal zu bewaffnen", wäre nach Kinsky's Meinung „unrathsam". Indess könnte man sie vorderhand sondiren, und es sollte überhaupt ein solches Element der Landesvertheidigung nicht ganz aus den Augen gelassen werden.

Bei der Berathung über diese Vorschläge ergab sich, dass die politische Behörde, die so viele Bedenken gegen ein allgemeines Aufgebot entwickelt hatte, von einer Bewaffnung dieser Gebirgsvölker und Waldbauern noch weniger wissen wolle. Erstlich ward geläugnet, dass eine traditionelle Verpflichtung der künischen Freibauern zur Grenzvertheidigung bestehe; dann aber wollte man aus Misstrauen einer Masse, die solche Terrainvortheile für sich hatte, keine Waffen in die Hand geben; sie könnte „dieses Königreich in die grösste Verlegenheit setzen!" Ganz entschieden wurde das Ansinnen einer Bewaffnung der Pilsener „Waldhäusler" zurückgewiesen, da, wie es im Votum heisst, „diese Leute schon durch längere Zeit her immer die widersetzlichsten und unruhigsten Landesinwohner sind, die sich schon mehrmals, ja sogar zur Zeit, wo selbst allerhöchste Hofentscheidungen dort in Ausübung gebracht werden wollten, zusammenrottirt, sich dem Militär widersetzt, ja den k. Kreishauptmann selbst mit der Commission in ein Zollhaus eingeschlossen und so lange blokirt haben, bis er gezwungenerweise alles von ihnen Verlangte unterschrieben hat. Und obschon sie durch Militär gebändigt wurden, so sind sie bis zur Stunde noch nicht ganz ruhig."

In den Vorschlägen, welche Sterndahl und Lauer im August 1800 dem Kaiser unterbreiteten, fiel, wie gesagt, noch einmal das Schlagwort „Landesaufgebot". Wenn nämlich der Feind die Grenze schon forcirt hätte und in's Innere des Landes eingedrungen wäre, sollte er durch das Landesaufgebot beunruhigt werden; in ein anhaltendes Gefecht aber wäre sich, wie hinzugefügt wird. „mit diesen Leuten" nicht einzulassen. Da aber eine a. h. Entschliessung den Schwerpunkt der Landesvertheidigung vorzüglich in die Besorgung und Approvisionirung der Festungen, sowie in die Organisirung der mittlerweile ausgebildeten Jägercorps und Landmiliz-Institute verlegte, war von einem Landesaufgebote als solchem weiters keine Rede mehr.

II. Jäger- und Schützen-Corps.

Wir haben schon bemerkt, dass Lazanski in jener Vorstellung an den Kaiser (16. August 1796), in welcher er dem Gedanken an allgemeines Aufgebot und Bewaffnung des Landvolkes so scharf zu Leibe gegangen war, als Ersatz die Errichtung von Jägercorps und einer Miliz proponirte. Man sieht, wie immer darnach getrachtet ward, eine Lage höher zu greifen und aus dem Untersatze der Massen herauszukommen. Die aus den Revieren der Grundherren genommenen Jäger boten schon Garantien, und das System der Landmiliz konnte als eine ausserordentliche Recrutirung auf Zeit betrachtet werden. In Betreff des Jägercorps berief sich Lazanski auf ein ähnliches Institut aus dem Jahre 1778, zu welcher Zeit die Dominien aufgefordert wurden, eine Anzahl ausgerüsteter Jäger zu stellen [1]. Nach Lazanski's Meinung sollte die Anwerbung von Jägercorps auf die ganze Monarchie ausgedehnt werden; es könnten so nach beiläufigem Calcul in Böhmen gegen 1200, in der ganzen Monarchie einige Tausend Mann aufgebracht werden. Man hätte dabei den Vortheil, dass die Leute Gewehre mitbrächten und damit vollkommen umzugehen wüssten, — Momente, die, mit Rücksicht auf den Mangel an Feuergewehren in den militärischen Depôts und auf die Calamitäten der Abrichtung einer mit Handhabung dieser Wehr gar nicht vertrauten Menge, allerdings hoch anzuschlagen waren.

Nachdem der Kaiser die Sache gutgeheissen und nur noch Eile empfohlen hatte, war endlich ein praktisches Object zur Organisirung einer Landesvertheidigung vorhanden. Der Hofkriegsrath erklärte in der gegenwärtigen Lage die Errichtung des Jägercorps als das zweckmässigste Mittel, das auch „gleich auf der Stelle“ ausgeführt werden müsse. Der Plan war folgender: Aus zwei Revieren solle immer Ein Jäger ausgehoben werden; dieser habe seinen Stutzen mitzubringen; vom Ärar erhält er täglich 12 kr. und eine Brodportion, und sollte die Dienstdauer sich verlängern, so könnte auch die Montirung zugesagt werden. Wenn dieses Corps aufgestellt sein wird, solle es den an den Grenzen stehenden Militär-Commanden zugewiesen werden.

Um die nöthigen Vorarbeiten in Angriff nehmen zu können, wurde die Ernennung eines bevollmächtigten königlichen Commissärs beantragt. Lazansky empfahl den Directorial-Hofrath Baron Mayern, einen Mann, der 17 Jahre in Böhmen gedient und sich eine vollkommene Kenntniss des Landes erworben hatte. Er sollte die Errichtung des Jägercorps und die Einleitungen zur Aufstellung der Landmiliz besorgen, natürlich in stetem Vereine mit den politischen und militärischen Autoritäten. Die Energie, mit der v. Mayern die Sache ergriff, der unermüdliche, aufopfernde Fleiss, den er dabei entwickelte, sein richtiges Verständniss der Verhältnisse, wie es aus seinen Berichten hervorleuchtet, bezeugten die Richtigkeit dieser Wahl.

[1]) Es waren eigene Werbeplätze dazu bestimmt. Vazirende Jäger mussten eingefangen und an diese Plätze abgeliefert werden. Handgeld wurde nicht gegeben, wohl aber vollständige Montur, täglich 12 kr. mit Brodportion, Munition nach Bedarf und für die mitgebrachten Flinten eine billige Vergütung.

Den ersten Bericht sendete Mayern aus Prag am 28. August 1796 ein. Er meldet, dass er die für Böhmen angeordneten Vertheidigungsmassregeln durch ein Circular bekannt gemacht, und gibt dann eine detaillirte Schilderung der Verhältnisse, wie er sie gefunden: In Prag grosse Panik; Alles packt, und erst auf die Kunde vom Vorrücken des Erzherzogs Carl über Nürnberg und von einem Rückzuge der Franzosen beruhigte man sich ein wenig. Auch aus Pilsen und Eger hat sich Alles geflüchtet, daher die Jäger dort zuerst nöthig sein werden. Die Aufbringung derselben ist aber nicht ganz leicht, da grosser Mangel an Revierjägern herrscht, und es wäre gut, wenn man die Reviere mehr belegte, sowie auch die Waidjungen, Praktikanten und wer sonst als Jäger sich freiwillig meldet, herangezogen werden sollten. Zur Aufmunterung wurde nebst der Löhnung auch noch eine ausserordentliche Geldzulage versprochen. Für die Übernahme des aufgestellten Jägercorps wird das Militär sorgen; ein Stabs- und ein Oberofficier formiren und versehen es mit den nöthigen Officieren. Da Unterofficiere von der Armee nicht abgegeben werden können, so wird man aus jedem Kreise 5 Oberjäger oder Oberförster wählen mit einer Löhnung von täglich 24 kr. Für mangelnde Gewehre gehen freiwillige Beiträge ein.

Indessen waren vom Kriegsschauplatze bessere Nachrichten eingetroffen; die Gefahr eines Einbruches in Böhmen hatte sich verringert. Der Rückschlag davon auf die massgebenden Kreise in Wien war nicht ausgeblieben, und Lazanski bedeutete dem bevollmächtigten Commissär zuerst, dass es von Errichtung der Landmiliz und gleich darauf auch von der Abstellung der Jägercorps abzukommen habe. Man solle die Leute nur consigniren, um sie im Falle des Bedarfes einberufen zu können.

Die Hast, mit der man dieses verfügte, macht den Eindruck, als hätte man sich um ein Merkliches erleichtert gefühlt, da man die Sache als abgethan betrachtete. Freilich hatte sie sich nicht so angelassen, dass die ängstlichen Behörden Vertrauen zu ihr hätten fassen können. Es wurde eben Alles verkehrt angepackt, und Mayern schreibt wörtlich: „Es ist unglaublich, wie Alles confus zugeht, und ich habe alle Hände voll zu thun, um die Sache in das gehörige Geleis zu bringen.“ Zunächst hatte das Gubernium voreilig eine Kundmachung erlassen, in der es alle Jäger und andere des Schiessens kundige Leute zur Vertheidigung des Vaterlandes aufruft und, ohne sich weiters um sie zu bekümmern, an die Grenzorte Klentsch, Weisensulz, Rosshaupt, Waldheim, Brommenhof und Asch weist. Die Folgen blieben nicht aus. Die Leute streiften ordnungslos im Lande herum und bereiteten allerlei Verlegenheiten. Dazu hatte das General-Commando wegen Übernahme der Jäger noch keine Anstalten getroffen.

Gleichwohl lässt Mayern sein schwieriges Geschäft sich nicht verdriessen. Schnell Alles überblickend, greift er auch gleich energisch ein, und unermüdlich, heute da, morgen dort, organisirt er und schreibt er zugleich seine Berichte, aus denen der ganze Ernst seiner Aufgabe, das Feuer seiner patriotischen Begeisterung und Loyalität sprüht. Während der Directorialminister

in Wien mit diesen Alles aufregenden Ideen tabula rasa macht und dem k. Commissär den Absagebrief schreibt, lässt dieser einen Bericht an ihn abgehen, voll von neuen Resultaten seiner Arbeit. Bis 2. September hatte er schon 154 brauchbare Jäger versammelt, freilich nur zur Hälfte bewaffnet. Der Mangel an Kugelröhren ist gross; da beruft er die Vorsteher der Prager Schützengesellschaft zu sich und ersucht sie um Beiträge, die bereitwilligst zugesagt werden. Ein Moment besonders war es, das Mayern ermuthigte: es war der mehr und mehr erwachende Patriotismus in einzelnen Schichten der Gesellschaft, der sichtbare gute Wille, Opfer zu bringen. Er versäumte nie, die freiwilligen Anerbietungen, wie sie da und dort gemacht werden, speciell hervorzuheben und der Regierung an's Herz zu legen, in dieser Hinsicht ja keine Abkühlung herbeizuführen.

Militärischerseits wollte man aber die Errichtung des Jägercorps nicht ganz aufgeben. Der Hofkriegsrath wusste den Kaiser soweit für die Sache zu interessiren, dass dieser eine Übersicht der Revierjäger verlangte und die Frage stellte, ob nicht auch Jäger da wären, die im vorigen Kriege gedient; dann, ob nicht von den auf den kaiserlichen Jagden angestellten ehemaligen Feldjägern einige zu verwenden wären. Nur in Einem schien auch der Hofkriegsrath weniger Werth auf diese Vertheidigungsmassregel zu legen, und das war die principielle Bestimmung, dass die Leute nur innerhalb der Grenzen Böhmens verwendet werden sollen. Unter diesen Umständen müsste, wie es in der hofkriegsräthlichen Note vom 3. September etwas spitz ausgesprochen wird, der Wunsch entstehen, „dass die Feindesgefahr sich bald noch mehr von unseren Grenzen entferne und die gänzliche Aufstellung und Organisirung förmlicher Landjägercorps ganz entbehrlich machen möchte"; es gelte ja, das Ärar und die Dominien vor schweren Auslagen zu bewahren.

So wurde es dem stets zweifelnden und zurückhaltenden Grafen Lazanski nicht schwer, gegen die endliche Aufstellung und Verwendung des Jägercorps doch noch ein entscheidendes Veto einzulegen, freilich nur, wie er motivirt, „bei den dermaligen so glücklich geänderten Umständen." Am 18. September Abends 5 Uhr war dem bevollmächtigten Commissär, der eben in Schlan verweilte, die Abrüstungsordre zugekommen. Tags darauf veranlasste er eine Besprechung der politischen und militärischen Autoritäten über die Frage: Ob die versammelten Jäger gleich auseinander zu gehen hätten, oder ob sie zu organisiren und dann noch auf eine Zeit beisammen zu belassen wären? Da vertrat nun die militärische Majorität entschieden die Ansicht, dass „auch dermalen bei entfernter Feindesgefahr" die Organisirung der Jäger durchgeführt werden solle, „um auf den Fall ihrer künftigen etwaigen Nothwendigkeit" sie nur einberufen zu dürfen. Namentlich war es GFZ. Graf Kinsky — derselbe, der die Bewaffnung der künischen Freibauern und der Pilsener Waldhäusler vorgeschlagen hatte — der nicht nur die Organisirung befürwortete und sogleich einen Plan derselben vorlegte, sondern auch energisch dagegen war, dass man die schon aufgestellten Jäger sogleich heim-

sende, und verlangte, dass darüber noch ein Ausspruch des Kaisers abgewartet werde.

Nach diesen Reserven und nachdem Graf Kinsky die Organisirung sogleich in die Hand genommen, mochte die politische Behörde immerhin die Auflassung der Jägercorps im Principe decretiren; den Faden behielt man in der Hand. Das Heimsenden der Leute war übrigens nicht so ganz leicht, denn es hatten sich gar seltsame Elemente eingefunden, deren Entwaffnung einen gewissen Takt erforderte. Es mussten Kategorien gemacht und den Behörden die Behandlungsweise vorgeschrieben werden. Die eine Kategorie bestand aus den freiwilligen Jägern, — diese wurden ohne alle Begleitung entlassen; — eine zweite aus den obrigkeitlichen Jägern und Beamten, — diese wurden durch Militärofficiers befördert; — in einer dritten Kategorie aber erschienen die vazirenden Jäger und Raubschützen, welche durch „Landesconvoyrung von Ort zu Ort an ihre Obrigkeiten" mittels „Marschrouten" abgeschickt werden sollten.

Der Kinsky'sche Organisirungsplan hatte die Kreiseintheilung Böhmens zur Grundlage, und sein Hauptzweck war, die schnellste Verwendbarkeit der consignirten Streitkräfte zu ermöglichen. Es soll daher das ganze Corps in drei Gruppen: 1. obrigkeitliche, 2. vazirende Jäger, 3. freiwillige Schützen, gesondert — in 4 Divisionen = 8 halben Divisionen = 16 Abtheilungen zerfallen. Die Benennung Compagnie wird vermieden, weil sonst zu viele Hauptleute erforderlich wären; jeder Kreis formirt eine Abtheilung; zwei Kreise eine halbe Division; vier Kreise 1 Division, — freilich ungleich in der Stärke. Die Kreise erhielten folgende Stellung:

I. Division:	1. Abtheilung:	Czaslauerkreis,
	2. „	Chrudimerkreis,
	3. „	Königgrätzerkreis,
	4. „	Bidschowerkreis.
II. Division:	1. Abtheilung:	Kaurczimerkreis,
	2. „	Bunzlauerkreis,
	3. „	Leitmeritzerkreis,
	4. „	Saazerkreis.
III. Division:	1. Abtheilung:	Rakonitzerkreis,
	2. „	Elbognerkreis,
	3. „	Pilsnerkreis,
	4. „	Klattauerkreis.
IV. Division:	1. Abtheilung:	Beraunerkreis,
	2. „	Prachinerkreis,
	3. „	Budweiserkreis,
	4. „	Taborerkreis.

Diese Zusammensetzung der Kreise in Divisionen hatte ihren guten Grund. Erstens ward dadurch eine Ordre de bataille formirt; dann blieben die Jäger eines Kreises beisammen, würden sich auf dem Marsche nicht kreuzen und bei Alarmirung schnell concentrirt sein. Ein jeder Kreis ernennt für seine Abtheilung 5 Oberjäger, von denen Einer zum Feldwebel zu bestimmen wäre. Die Oberjäger sollen aus den grösseren Dominien gezogen werden, da diese mehr Auswahl, bessere Gehalte und Aussichten auf Entlohnung bieten. Als Officiere wären wirkliche Oberjäger und Forstmeister aus den kais. Forsten anstatt der pensionirten Officiere, welche nicht mehr strapatzenfähig sind, zu nehmen. Als Stabsofficiere werden Major Molinari, der an der pfälzischen Grenze alle Wege und Stege kennt, wie auch Major Jahnus empfohlen. Als Sammelplätze wurden Eger, Pilsen und Pisek angegeben, u. z. Eger für die zweite, Pilsen für die erste und dritte, Pisek für die vierte Division. Die Elbogner, als Abtheilung in die dritte Division gehörig, wurden dem Sammelplatze der zweiten Division — Eger — zugewiesen.

Die Zahl der so organisirten und consignirten Jäger war nach einem am 4. October 1796 gefertigten Ausweise 1708 Mann. Sie sollten sich binnen zwölf Tagen in den Sammelplätzen einfinden können. Übrigens hatten 53 Jäger erklärt, dass sie sich auch im Felde wollen verwenden lassen. Diese wurden zum Mahonischen-Jägercorps assentirt und zur italienischen Armee abgeschickt, bei der sie willkommen waren.

Der Friede zu Campo formio (October 1797) machte der Sorge für die Vertheidigung Böhmens vorderhand ein Ende. Als aber in Folge der Kriegserklärung der französischen Republik an die zweite Coalition (März 1799) der Krieg in Italien und Deutschland mit neuer Macht entbrannte, und der siegreiche Moreau sich mit jedem Tage mehr den österreichischen Grenzen näherte, da dachte man auch wieder an die Möglichkeit eines feindlichen Einfalles in Böhmen und an die Defensions-Vorarbeiten des Jahres 1796.

Diesmal war es FML. Baron Sterndahl, welcher in einem dem Erzherzoge Carl vorgelegten Aufsatze einen detaillirten Plan zur Vertheidigung Böhmens entwickelte (Juni 1800). Ihm kommt es vor Allem darauf an, die bedrohten Grenzen zu besetzen, diese so lange als möglich zu vertheidigen und dem Feinde das Eindringen in's Land zu verwehren. Da er aber hiezu die militärischen Streitkräfte unzulänglich findet — etwa 3900 Mann und 300 Pferde sollen die Grenze vom Prachinerkreise an bis gegen Asch decken und vertheidigen — so will er wieder die Milizen und Jägercorps in's Leben gerufen sehen und sie bei den an der Grenze aufgestellten regulären Truppen eintheilen. Er berechnet, dass in diesem Falle nur mit den Zuzügen aus dem Prachiner, Klattauer, Pilsner und Elbogner Kreise eine Masse von 12.000 Mann die Grenze vertheidigen würde. Aus den übrigen Kreisen könnten die Contingente fortwährend nachgeschoben werden.

Diese Vorschläge hatten den Beifall des Erzherzogs, und auch der Kai-

ser will das Jägercorps so stark als nur immer möglich haben, umsomehr als er bestimmt erklärt, Böhmen müsse sich ganz für sich allein und nur mit Hilfe der militärischen Zuzüge aus Mähren vertheidigen. Nur dürfte in keinem Falle der Recrutirung und den Feldtruppen ein Abbruch geschehen, und überhaupt wäre der Unterschied zwischen diesen und den Landesvertheidigern im Nothfalle strengstens festzuhalten.

Man ging also mit neuem Eifer an die Organisirung des Jägercorps, studirte die Voracten des Jahres 1796 und suchte diesmal vor Allem den Namen des Erzherzogs zu verwerthen, indem man Hoffnung machte, er werde das Commando der Landesvertheidigung übernehmen. Leider erklärte der Erzherzog, dass seine Gesundheit ihm dies nicht gestatte und er aus diesem Grunde so eben auch das Commando der Armee niedergelegt habe. Aber auch die Vorarbeiten des Jahres 1796 versagten theilweise; es fand sich, dass jetzt nicht mehr so viele Revierjäger aufzutreiben waren, da so Mancher von den Consignirten mittlerweile in's Feld gerückt war. In dieser Noth wendete man sich an die Schützengesellschaften der Städte mit der Aufforderung, Freiwillige mit Stutzen und Kugelformen aus ihrem Mittel zu stellen.

Trotz dieser und anderer behindernden Umstände konnte FML. v. Sterndahl schon Mitte Juli die Meldung machen, dass das Landjägercorps in der wirklichen Errichtung begriffen sei, und einige Tage darnach berichtete Oberstburggraf v. Stampach, dass die Aufstellung des Jägercorps schnelle Fortschritte mache, und dass mit grossem Patriotismus zugegriffen werde. Man dachte nun mit Ernst an die Abrichtung so vieler dem Kriegshandwerke bisher ferne gestandener Kräfte, an die Mittel zu ihrer Verpflegung und auch an die Bewältigung einer sehr leidigen Frage: des Mangels an Feuerwaffen. In Betreff der Abrichtung verordnete der Kaiser, dass die eine Hälfte der hiezu erforderlichen Officiere aus den Wallonen-Bataillons genommen, die andere von den Jägern selbst ausgewählt werden solle. Hinsichtlich der Gewehre aber musste man sich an den Patriotismus der Bevölkerung wenden, da die spärlichen ärarischen Vorräthe den Regimentern nicht entzogen werden durften. In der That flossen die Beiträge für Ausrüstungsgegenstände in reichlichem Masse, und die Auslagen der Kriegscassa für das Jägercorps beschränkten sich auf die Löhnung der Gemeinen und Unterofficiere und auf die Herbeischaffung von Pulver und Blei.

Noch Ein Punkt musste, wie 1796 auch diesmal, sicher gestellt werden, nämlich die ausschliessliche Verwendung des Landjägercorps innerhalb der Grenzen Böhmens; und so wichtig erscheint dem Burggrafen dieses Moment, dass er in seinem Berichte vom 23. Juli den obersten Kanzler „dringend“ bittet, „dass hievon auch diesmal nicht abgewichen werde,“ und „dass die Regierung ihrer diesfalls gegebenen Zusicherung unverbrüchlich treu bleibe“; denn nur diese Zuversicht habe den starken Zulauf von Freiwilligen bewirkt.

Am 24. August 1800 theilte der Hofkriegsrath dem obersten Kanzler

mit, dass die Bildung des Landjägercorps nun vollendet sei. Es zählte im Ganzen 1607 Mann, nämlich 1 Oberstwachtmeister und Commandanten, 4 Hauptleute, 9 Lieutenants, 80 Oberjäger, 1510 Unterjäger und bürgerliche Schützen. Nach dem Kinsky'schen Plane vom Jahre 1796 bildeten sie 4 Divisionen und 8 Unterabtheilungen, jede von zwei Kreisen. Die Vertheilung war folgende:

I. Division:	1. Unterabtheilung:	Prachiner und Taborerkreis,
	2. „	Königgrätzer und Bidschowerkreis.
II. „	1. „	Klattauer und Rakonitzerkreis,
	2. „	Chrudimer und Czaslauerkreis.
III. „	1. „	Pilsner und Beraunerkreis,
	2. „	Bunzlauer und Budweiserkreis.
IV. „	1. „	Elbogner und Leitmeritzerkreis,
	2. „	Saazer und Kauřimerkreis.

Commandant des Landjägercorps war der pensionirte OW. Franz Graf von Molinari de Claviers. Die Officiere wurden zugetheilt von den Regimentern Clerfait, Württemberg, Ligne und Beaulieu.

Die Auslagen für dieses Corps betrugen monatlich 11.876 fl. 11¼ kr., u. z. an Gagen und Löhnungen für den Commandanten 88 fl. 49 kr, für einen Hauptmann 71 fl. 42¾ kr., für einen Oberlieutenant 26 fl. 48¾ kr., für einen Unterlieutenant 22 fl. 37 kr., für einen Oberjäger 12 fl., für einen Unterjäger 6 fl., an Brodportionen 1563 fl. und sonst 200 fl.

Zu diesem Stande wurde später noch ein Mehr von 8 Officieren hinzugefügt, nämlich je einer für die Unterabtheilungen, aus dem Grunde, weil die grosse Ausdehnung der Vertheidigungslinie eine reichlichere Besetzung nöthig machte. Der Mehraufwand dafür betrug 180 fl. 56 kr. per Monat. Der Antrag des FML. v. Sterndahl, den beim Landjägercorps angestellten Officieren unentgeltliche Pferdportionen zu verabreichen, wurde nicht genehmigt; es könne dieses, wie der Bescheid lautet, nur jenen Officieren bewilligt werden, die jeden Augenblick bereit sein müssen, in's Feld zu rücken und bei den Armeecorps vor dem Feinde verwendet zu werden; die Officiere des Landjägercorps, welche nur bis an die Grenze zu gehen haben, mögen sich zu unumgänglich nöthigen Dienstreisen der Vorspann bedienen.

Einen Augenblick schien es, dass das Jägercorps allein seiner patriotischen Berufung werde zu folgen haben, denn die von den Kreisämtern und dem Oberstburggrafen eingesendeten Berichte über die Stimmung des Volkes machten eine Ausdehnung der Vertheidigungsanstalten nicht wünschenswerth, und Lazanski, der dem Kaiser davon die Anzeige machte, meinte, dass man sich auf das schon aufgestellte Jägercorps beschränken solle. Als aber im September 1800 der Kaiser die Landesvertheidigung der Sorge des Erzherzogs Carl überliess, trat auch dieses Element in den Hintergrund und kam erst wieder im Jahre 1805 zur Sprache.

Hier sei nur noch, als zunächst unter diese Rubrik gehörig, eines Planes gedacht, den der Prager Stadthauptmann Graf Wratislaw schon im Jahre

1796 entworfen hatte, nämlich: Zuziehung aller Schützengesellschaften zur Landesvertheidigung. Er meinte, es sollten diese ein Grenzschützencorps errichten, u. z. aufgestellt in Compagnien zu 100 Köpfen und in Bataillons zu 6 Compagnien; geschickte und gebildete Officiers sollten an die Spitze treten; ist ein Bataillon formirt, so marschirt es gleich an die Grenze, wo der Reservecorps-General über dasselbe verfügen wird; als Verpflegung hätte der Mann täglich 1¾ Pfund Brot, ½ Pfund Fleisch und 9 kr. Löhnung — Schützen um 5 kr. mehr — zu erhalten. Zahlen müssten dies die Stände. Auch Ehrenzeichen sollten gegeben, Aussichten auf Belohnungen eröffnet, und die Witwen und Waisen der Gefallenen versorgt werden.

Damals ging man auf diesen Antrag nicht ein. Erst vier Jahre später, wie wir gesehen, nimmt man die Schützengesellschaften wieder in Anspruch und verspricht ihnen sogar, um sie geneigter zu machen, am Ende ihrer Dienstleistung die bisher vergebens angestrebte behördliche Sanctionirung.

III. Die Landmiliz.

Unter den Vorschlägen, welche der Directorial-Minister Graf Lazanzki a's Surrogate des von ihm so gefürchteten allgemeinen Aufgebots dem Kaiser machte (Note vom 16. August 1796), befand sich auch der: „eine Gattung" Landmiliz einzuführen, die „von bestem Nutzen sein" würde. Zu schaffen wäre sie durch Aushebung des 15. oder 20. Mannes der Landbevölkerung, — zu verwenden nur im Nothfalle und nicht über der Grenze. Invaliden-Officiere könnten die Abrichtung der Leute besorgen; den Unterhalt bekämen sie vom Ärar. Lazanzki rechnet, dass Böhmen auf diese Art bei 40.000 Mann, — wenn auch nur der 20. Mann genommen würde, — aufstellen könnte; nur müsste man nicht so wählerisch sein, wie bei den gewöhnlichen Recrutirungen. Unter Einem empfahl er diese Massregel auch für Ober- und Niederösterreich. Der Kaiser genehmigte diesen Vorschlag (Handbillet vom 18. August 1796) mit der Bestimmung, dass der 20. Mann auszuheben wäre, und die Leitung dieses Geschäftes „allsogleich" dem Oberstburggrafen, Grafen v. Stampach, übertragen werden solle.

Wie die zu gleicher Zeit in Angriff genommene Aufstellung des Jägercorps, ward auch die Errichtung der Landmiliz betrieben. Vor Allem musste aber die Frage der Armirung, die sich der hohen Ziffer der Miliz gegenüber noch gespitzter stellte, in's Reine gebracht werden. Die zur Berathung am 19. August versammelten Autoritäten erklärten unumwunden, dass die Armirung „einige Schwierigkeiten" mache. Der militärische Vorrath an Feuergewehren in allen Provinzen belief sich auf 124.000 Stücke, von denen 30.000 für die neu ausgeschriebenen Recruten und 50—60.000 für die Rancionirung der gefangenen Mannschaft erforderlich waren. Nur gegenüber dem Wunsche des Kaisers, bei der wirklich dringenden Gefahr und, „da diese Landmiliz immer unter die ausgiebigsten Hilfsquellen zu rechnen ist," dürfe Nichts versäumt werden, um sie zu Stande zu bringen.

Zunächst dieser Frage kam auch die Bestimmung der Sammelplätze zur Sprache. Es wurden vorgeschlagen: Prag, Eger und Theresienstadt, u. zwar „zur schleunigsten Rettung der dienstfähigen Mannschaft, die sonst dem Feinde in die Hände fallen könnte.“ In diesen Plätzen sollte aber die Landmiliz durch militärische Ober- und Unterofficiere wenigstens zum Garnisonsdienst „geschwind“ abgerichtet werden, damit in dem Verhältnisse, als sie dazu brauchbar werde, ebenso viel von der militärischen Besatzung der Festungen zum Felddienste abgegeben werden könnte.

Aus dieser Behandlung der Sache erwuchs das kaiserl. Patent vom 21. August 1796, dessen 9 Paragraphen, da sie ein vollkommenes Bild der Organisirung dieser Miliz geben, sammt einem sehr charakteristischen Theile der Einleitung hier folgen:

Um das Königreich „vor wirklichen feindlichen Anfällen auf das möglichste und gewisseste zu schützen, und da es ohnedies auch nicht mehr „möglich, einem Feinde wie der gegenwärtige, welcher von Tag zu Tag „einen grösseren Theil seiner Nation bewaffnet und gegen Uns anführet, mit „der dermal bestehenden Armee allein zu bezwingen, so haben „Wir Uns verschiedene, auf die besondere Sicherstellung besagten Königreichs „Böhmen abzielende Entwürfe vorlegen lassen, und da Wir an denselben zwar „überall patriotische Wohlmeinung erkennet, aber den Vorzug und „Unsere Genehmigung der Errichtung einer Landmiliz, „in der Betrachtung hauptsächlich zu geben befunden haben, weil sie „mit einer wirksamen, auf jeden Fall bereiten Vertheidi„gung des Landes zugleich die möglichste Schonung für „die Landesbewohner vereinigt, so verordnen Wir hiermit:

1. „Dass die Veranstaltung zur besonderen Vertheidigung des Königreichs Böhmen, unter der Benennung einer Landmiliz, unverzüglich ihren Anfang nehmen, und zu diesem Ende in dem ganzen Lande von dem National-Bevölkerungsstande der 20. Kopf vorgemerkt;

2. die vorgemerkte Mannschaft sogleich in den Waffen und was sonst der Dienst erfordert, für welchen sie bestimmt ist, geübet werden soll, wozu von Seiten des böhmischen General-Commando's die Officiere und Unterofficiere werden benennet werden. Um aber

3. diese Mannschaft bei der Waffenübung so wenig als möglich von ihren Wohnörtern zu entfernen, sollen hiezu in jedem Kreise die Ortschaften dergestalt bestimmt werden, dass jeder Vorgemerkte an einen nahe gelegenen Ort angewiesen werden könne.

4. Wird den Vorgemerkten während der Zeit, als sie von Haus der Waffenübung wegen abwesend sind, die Verpflegung gleich den wirklich im Felde dienenden Soldaten abgereichet werden. Wenn nun der Fall eintritt, dass von dieser in Bereitschaft gehaltenen Mannschaft Gebrauch zu machen sein sollte, so hat

5. Jeder auf den ersten Befehl sich an dem ihm angewiesenen Sammel-

platz einzufinden, und die versammelte Mannschaft von dem zu ihrer Führung bestimmten Commando die weiteren Befehle zu erwarten. Es ist aber

6. die Bestimmung derselben, nur die Landesgrenzen zu decken und sonst innerhalb derselben angewendet, in keinem Falle aber ausserhalb des Landes gegen den Feind gebraucht zu werden.

Gleichwohl aber wollen Wir

7. nicht nur so lange die Mannschaft unter den Waffen bleibt, derselben gleich den übrigen im Felde dienenden Truppen die volle Löhnung und Verpflegung bewilligen, sondern verordnen auch:

8. dass denjenigen, welche sich bei anbietender Gelegenheit durch Tapferkeit hervorthun, gleich den wirklichen Soldaten, die silbernen und goldenen Medaillen ertheilt werden, welche sie als Ehrenzeichen der dem Vaterlande geleisteten besonderen Dienste überall zu tragen berechtigt sein, auch lebenslang den damit verbundenen Geldnutzen geniessen sollen; wie dann endlich

9. allen denjenigen, so bei dieser Landmiliz dienen, dies für die Zukunft immer zum Verdienst gerechnet, bei jeder Gelegenheit Vorschub geleistet und, wo die Billigkeit es gestattet, bei übrigens gleichen Umständen der Vorzug soll gegeben werden.

Franz m/p."

In diesem Patente sind die Grundlinien einer wirklichen Volkswehr gezeichnet, wenn auch die Bestimmung des 20. Mannes zur Landesvertheidigung und die in der Instruction für den Regierungs-Commissär v. Mayern betonte Exemtion des Adels, der Geistlichkeit, der Honoratioren und der wirklichen Besitzer eines bürgerlichen Hauses oder einer Bauernwirthschaft die Sache auf das Niveau einer ausserordentlichen Recrutirung herabzudrücken scheint, und anderseits die Verheissung besonderen Lohnes wieder mehr an den Freiwilligendienst mahnt. In den Schlagwörtern Vormerkung, periodische Waffenübungen und Bereitschaft, sowie in der Sorge, den Mann von Haus und Werkstätte nicht allzuweit zu entfernen, spricht sich bereits der Geist moderner Volksbewaffnung aus. Ja, nach den Verfügungen, welche der Hofkriegsrath an den FM. Baron Bender erlässt, hätte man sich sogar dem Principe des Landsturmes wieder genähert: es heisst, dass die Landjäger und die Land-Milizen ihre eigene Kleidung behalten und, so weit für diese mit Lederwerk nicht aufzukommen ist, sie „auch ohne solches Dienste leisten" sollen. Es fehlt nur noch die Betonung eines einzigen — freilich entscheidenden Begriffes, dass nämlich die Ergreifung der Waffen zum Schutze des Vaterlands ebenso sehr ein Recht als eine Pflicht sei.

Man kann nicht sagen, dass die dem Hof-Commissär Mayern mitgegebene Instruction zur Klärung dieser Frage etwas Weiteres beigetragen habe, indem er nur die Weisung erhielt, die Aushebung des 20. Mannes „aus der Classe aller zu Staats-Nothdürften Anwendbaren" zustandezubringen. Deutlicher spricht sich der Hofkriegsrath über die Verwendung der Miliz und die Wahrung der militärischen Signatur aus, da er dem FM. Bender bedeutet: „Die

Landmilizen haben, sowie sie dem Militär übergeben werden, „auch blos von demselben abzuhängen" und sollen auch auf die Zeit ihrer Dienstleistung „durch den gewöhnlichen Soldaten- oder durch einen anderen Eid" gebunden sein.

Als v. Mayern zur Aufstellung der Miliz schritt, machten ihm auch hier die mangelhaften Vorarbeiten und Grundlagen viel zu schaffen, und er ist vor Allem zu der Erklärung gedrängt, dass einige Abweichungen von der „gnädigst ertheilten Instruction nothwendig" werden. Dann könnte er 20.000, ja 30.000 Mann — von 40.000 Mann spricht Mayern nicht mehr — aufbringen, wenn sie nur mit Waffen und Lederwerk versehen werden könnten. Aber da stellt ihm das General-Commando nicht mehr als 6000 Stück Feuergewehre zur Verfügung, und an Lederwerk und Patrontaschen ist in Böhmen „gar kein Vorrath." Es muss also erst wieder der Hofkriegsrath gebeten werden, so schnell als möglich 6000 Patrontaschen zu liefern, sonst können selbst diese wenigen Leute nicht gehörig abgerichtet werden. Aber was sind 6000 Mann? „In Absicht auf die Defension des Landes," sagt Mayern, „fast für Nichts zu rechnen;" man müsse zum wenigsten 20.000 aufstellen — also „bald" noch 14.000 Stück Gewehre und Patrontaschen senden!

Auch der 3. Paragraph des Patentes erfährt eine Alterirung, und es ist Mayern unmöglich, für jeden Kreis einen den Dominien nahen Sammelplatz zu bestimmen; denn die Leute können aus Mangel an Militär nicht überwacht werden, und der Mangel an Unterscheidungszeichen erleichtert das Verlaufen und Ausreissen. Selbst in Prag konnte die Landmiliz weder beisammen erhalten, noch in Waffen geübt werden, da die Garnison zu schwach war, und überhaupt zeigte sich das vorräthige Militär als nicht brauchbar zur Abrichtung der Miliz, da es damals aus fremden, in österreichischen Sold genommenen Truppen, u. z. Würzburgern bestand, die fast beständig Garnisonsdienste leisten mussten. Unter solchen Verhältnissen erübrigte Nichts als die Verlegung der einrückenden Milizen in die vier Festungen: Eger, Theresienstadt, Josephstadt und Königgrätz, was der Bevollmächtigte unter fortwährenden Kämpfen mit den dadurch herbeigeführten Transportsbeschwerden proprio motu verfügte. Zu gleicher Zeit sorgte er auch dafür, dass der Mann vom Tage der „wirthschaftsamtlichen Absendung" bis zum Eintreffen in der Festung aus der Staatscassa 5 kr. Löhnung und 2 kr. Brodäquivalent per Tag empfange.

Das Alles war bis zum 28. August geschehen. Da erscheint am 2. September die Abrüstungsordre Lazanzki's mit der Bemerkung an den k. Commissär, dass „Se. Majestät dermalen von wirklicher Errichtung der Landmiliz abzugehen beschlossen" und alle weiteren Massregeln sich „lediglich dahin zu beschränken haben, dass die Anzahl der zur Landmiliz Bestimmten in ein Verzeichniss gebracht und conscribirt werde."

Ehe diese Weisung in Mayern's Hände gelangte, war diesem die Wucht einer neuen Frage an den Hals geworfen worden. Es wurde nämlich von Seite des General-Commando's dringend und wiederholt der Antrag gestellt,

zur Vermeidung von Desertionen, die Milizen doch mit einer Art Uniform — Kittel mit gefärbten Aufschlägen — zu versehen. Mayern, obwohl er die Sache selbst als „erwünschlich“ bezeichnet, ist wegen des Kostenpunktes dagegen; er hat berechnet, dass ein solcher „Kittel“ einen Gulden kosten würde, und da er doch immer eine achtunggebietende Zahl von Landmilizen — er spricht von „mehreren tausend Mann“ — vor Augen hat, so schreckt er vor der dem Aerarium dadurch erwachsenden Auslage zurück. Da aber das Organisirungsgeschäft um keinen Preis aufgehalten werden dürfe, so räth er, die Behörde solle sich „an die so zahlreich in Böhmen befindlichen Leinwand-Grossisten und Leinwand-Negozianten, dann an alle Leinwanderzeuger und Fabrikanten“ um freiwillige Beiträge an „ungebleichtem Trillich oder anderen derlei festen leinenen Erzeugnissen“ wenden.

Mayern's Thätigkeit wirkte geradezu ansteckend. Von allen Seiten kommen ihm patriotische Anerbietungen zu. Er hat die Genugthuung, die ursprünglichen Hindernisse, eines nach dem andern, schwinden zu sehen. Selbst Feuergewehre finden sich in grösserer Zahl; wenigstens versichert ihm FM. Baron Bender am 8. September, dass in den vier Festungen Böhmens 13.022 Stück „wirklich in Bereitschaft“ sind und die übrigen von dem Artillerie-Hauptzeugamte in Wien werden nachgeliefert werden. Auf das hin beruft Mayern zu dem schon ausgeschriebenen Fünftel der ganzen für die Miliz vorgemerkten Mannschaft noch ein zweites und drittes aus den Kreisen: Budweis, Tabor, Prachin, Klattau, Pilsen, Elbogen, Saaz, Leitmeritz und bringt die Sache so in Gang, dass er die Aufstellung von 15.000 Mann in allernächster und des ganzen präliminirten Standes in nicht zu ferner Zeit — „sobald Feuergewehre da sind“ — versprechen kann.

In Prag und Wien wusste man sich das Vorgehen Mayern's nicht zu deuten. Die kaiserliche Willensmeinung, dass es von Aufstellung der Landmiliz gänzlich abzukommen habe, war bekannt geworden. In Folge dessen hatte das General-Commando in Prag an die vier Festungs-Commanden die Weisung erlassen, die ankommenden Milizen unverzüglich in ihre Heimat zurückzusenden und keine neuen mehr aufzunehmen. Der Oberstburggraf ist in grösster Verlegenheit; denn ihm war über die Abrüstung dienstlich noch Nichts zugekommen, dafür aber Mayern's dringende Aufforderung, das 2. und 3. Fünftel der Miliz zu organisiren. Gleichwohl unternimmt er es, mit dieser Massregel „vorderhand innezuhalten“; bittet aber unter Einem mit fast komischer Verzweiflung den Directorialminister „um die schleunigste hohe Weisung“, u. z. „mittels Estaffette“, „wie sich wegen der weiteren Aushebung der Landmiliz benommen werden solle.“

Der Muth und die Ausdauer des Bevollmächtigten wurden auf harte Proben gestellt. Nicht nur sollte er die mühsam gewonnenen Resultate seiner Arbeit rückgängig machen, es tauchten auch allerlei Symptome auf, welche zu der Betrachtung führen mussten, dass die Sache nun einmal „nicht gehe.“ So machte FM. Baron Bender am 9. September die Anzeige, dass in Theresienstadt mehrere von der Landmiliz „unbekleidet, ja sogar ohne Schuhe und

Strümpfe" eingelangt seien. Er bittet, für künftige Fälle darauf zu sehen, dass diese Leute nicht nur mit guten Strümpfen und Schuhen oder Stiefeln versehen, sondern überhaupt „nothdürftig gut bekleidet" in den Sammelplätzen eintreffen.

Die üble Laune des Directorial-Ministers über alle diese Zustände, über die ganze Landesvertheidigungsgeschichte und über den unbequemen Eifer Mayern's spricht sich in seiner Zuschrift an diesen aus: „E. W. haben bereits vernommen," schreibt er, „dass es von der Errichtung der Landmiliz abzukommen habe; daher ich — so fügt er spitz hinzu — erinnern muss, dass die Einberufung des zweiten Fünftels der Landmiliz dermalen für das Ärarium eine überflüssige Ausgabe ist. Sie werden daher gleich bei Empfang dessen die Einleitung treffen, dass die sogenannte Landmiliz-Mannschaft entlassen werde und nach Haus zurückkehre." Das Vorgehen Mayern's klärte sich indess vollkommen auf. Lazanzki's Weisung vom 2. September war ihm, wie er angibt, erst am 11. um 12 Uhr Mittags in Eger zugekommen. An dieser Verzögerung mochte wohl der Umstand Schuld sein, dass der Bevollmächtigte in stetem Hin- und Herreisen begriffen war, und die Boten daher Mühe hatten, ihn rasch genug aufzufinden.

In dem Augenblicke, als er die Abrüstungsordre wirklich empfieng, waren von dem ersten Fünftel der Miliz ungefähr 6000 Mann in den vier Festungen bereits versammelt, und die anderen zwei Fünftel, insoweit sie mit Gewehren versehen waren, im Anzuge begriffen. Mayern hatte nun die doppelte Aufgabe, die schon versammelten 6000 Mann zur Heimkehr anzuweisen und den Marsch der Heranziehenden so schnell als möglich zu sistiren, dabei aber weder berechtigte Ansprüche noch auch das Interesse des Ärars aus dem Auge zu lassen. Die Zurücksendung der 6000 Mann ward den zur Übernahme der Landmiliz im Elbogner, Leitmeritzer und Königgrätzer Kreise beorderten Officieren übertragen; sie wurden mit soviel Geld versehen, als sie zur Verpflegung dieser Mannschaft mit 5 kr. täglicher Löhnung und 2 kr. Brodgeld bis zum Tage des Eintreffens in der Heimat benöthigten. In Betreff der im Anmarsche begriffenen Leute war zuerst noch eine Geldfrage in's Reine zu bringen. In den früheren Dispositionen ward bestimmt, dass für die den Dominien anbefohlene Verpflegung der Milizen auf ihrem Wege von der Heimat bis auf den Sammelplatz, aber erst nach ihrem wirklichen Eintreffen in demselben, das Ärar nachträglich den Ersatz leisten werde. Nach dem Wortlaute dieser Bestimmung hätten die Dominien, da die Mannschaft unterwegs zurückgewiesen ward, auf den Ersatz der bis zu diesem Augenblicke aufgewendeten Verpflegskosten verzichten müssen. Mayern aber sprach für die Vergütung und machte den schlagenden Grund geltend, dass sonst gerade jene Dominien, welche die Mobilmachung der Leute am eifrigsten betrieben, einen grösseren Schaden als die lauen davontragen würden.

Übrigens gieng man jetzt mit allem Ernste daran, eine Übersicht der für die Miliz zu gewinnenden Streitkräfte zu entwerfen und auch die Kosten zu

berechnen; es sollte klar werden, „auf wie viel Mannschaft der Landmiliz man nach dieser Repartition (der 20. Mann) auf alle Fälle, sowie sie itzo vorgemerkt ist und in steter Evidenz gehalten werden muss, sicher rechnen kann.“ Aber das war von dem böhmischen Gubernium zu viel verlangt, — es kam damit nicht zu Stande. Nachdem es sich mehrmals hatte urgiren lassen, muss es gestehen, dass die Kreisämter die Verzeichnisse noch immer nicht eingesendet haben; die Hofstelle möge sich vorderhand mit der Bezeichnung der Conscriptions-Rubriken, aus denen der 20. Mann ausgehoben wurde, und mit der „beiläufigen“ Zahl der Leute begnügen. Diese Conscriptions-Rubriken lauteten aber selbst „nur erzählungsweise als von höchsten Orten angegebene Data.“ Es wäre überhaupt Angesichts der Schwierigkeit, eine Anzahl von 30.000 Menschen mit ihren steten Änderungen in Evidenz zu halten, am besten, es „hierorts bei der Kenntniss der auf ein jedes Dominium ausfallenden Anzahl der Landmiliz bewenden zu lassen und den Dominien die individuelle Evidenzhaltung . . . zu belassen.“ Gegenüber dieser Jeremiade erklärte das Directorium, auf Vorlage des individuellen Namens-Verzeichnisses der Vorgemerkten verzichten zu wollen; es müsse aber, eben wegen der vielen Änderungen in einem solchen Körper — „eben darum“ — darauf bestehen, dass bei jeder Stadt und Herrschaft dieses Namens-Verzeichniss „mit aller Verlässlichkeit verfasst und fortgeführt“ werde.

Mit dieser Disposition war der Wirkungskreis der politischen Behörden vorderhand abgeschlossen. Nicht so leicht mochte die Frage sich der militärischen Aufmerksamkeit entrücken lassen, und dies war um so weniger denkbar, als das schwer definirbare Institut moderner Miliz endlich doch nur unter fachmännischer Behandlung Gestalt erlangen konnte. Der unermüdliche FZM. Graf Kinsky — der uns durch sein Project: Die künischen Bauern und Pilsener Waldhäusler zu bewaffnen, sowie durch die Organisirung der entlassenen Jäger schon bekannt ist, — liess auch die Landmiliz nicht unbeachtet aus dem Kreise seiner schöpferischen Anläufe entschwinden. Er legte einen bis in's Detail ausgearbeiteten Organisirungsplan vor. Nur Schade, dass diese fleissige Arbeit für die Geschichte der Volkswehr und Landesvertheidigung keinen Werth hat; denn sie macht zur Bedingung, dass die zur Miliz Berufenen auf keinen Fall im freien Felde vor dem Feinde zu verwenden wären; sondern es sollten von den 20.000 Mann, die er proponirt, 8000 als Arbeiter in den Festungen, die übrigen zum Baue von Feldschanzen, zur Bewachung der Magazine, Transportirung der Recruten, Gefangenen und Kriegsbedürfnisse gebraucht werden.

Dieses seltsame Heer von Nichtcombattanten will Kinsky in 80 Compagnien, jede zu 250 Gemeinen, theilen. Auf jeden Kreis Böhmens fielen 5 Compagnien = 1250 Gemeinen ohne Chargen. Der Stand jeder Compagnie wäre: 1 Hauptmann, 1 Ober- und 1 Unterlieutenant, 2 Feldwebel, 1 Führer, 1 Unter-Arzt, 1 Fourier, 12 Corporals, 4 gelernte Zimmerleute und 250 Gemeine; Totale: 298 Mann. Die Kreisämter wählen die Officiere, Unterofficiere und Gefreiten; die ersteren aus dem ansässigen Bürgerstande, besonders solche,

die nicht in der Armee gedient haben. Sie müssen rechtschaffen, gesetzt und gute Patrioten sein. Als Unterofficiere und Gefreite werden gesittete, des Lesens und Schreibens kundige junge Bürgerssöhne genommen. Ausländer wären nicht zuzulassen. Die Gemeinen werden von den Dominien durch Repartition aufgebracht; sie müssen gesunde, starke, marsch- und arbeitstüchtige Leute sein. Auch hier wird das moralische Moment nicht übersehen: „ein lasterhafter Mensch darf nicht bey der Landmiliz in Stand gebracht werden." Handwerker — Schneider und Schuster — sind willkommen.

Die 5 Compagnien eines jeden Kreises könnten ein Bataillon bilden, unter dem Namen des betreffenden Kreises. Jede Compagnie bekommt ihre Ziffer in arithmetischer Ordnung, z. B. des Kauřimer Bataillons 1., 2., 3. Compagnie. Jedes Bataillon wird von einem Major commandirt. Die Majors müssen böhmische Edelleute sein und als Officiere bei der Armee gedient haben. Der Stab eines Bataillons zählte: 1 Major, 1 Adjutanten, 1 Arzt, 1 Stabsfourier, 1 Profossen, im Ganzen 5 Stabsleute. Zu Adjutanten könnten die Feldwebel oder andere Unterofficiere aus dem Invalidenhause genommen werden. Über 2 Kreisbataillons commandirt ein pensionirter Oberst oder Oberstlieutenant; über 4 ein pensionirter Generalmajor; über 8 ein pensionirter Feldmarschalllieutenant. Also zerfiele die ganze Massa in 2 Feldmarschalllieutenants - Divisionen, in 4 Brigaden, in 8 Regimenter und in 16 Bataillons.

Mit der Bekleidung wird es nicht genau genommen. Vom Major bis zum Gemeinen wäre die gewöhnliche Bürger- und Bauerntracht am Platze. Auch die Beschuhung und Kopfbedeckung ist gleichgültig. Nur wäre ein sichtbares Zeichen gut, z. B. vom Feldwebel abwärts „Dragoner" (Achselklappen) auf der linken Schulter, je nach den Kreisen in verschiedenen Farben. Dabei ward die Hoffnung ausgesprochen, dass die Dominien diese „Dragoner", sowie auch die — Brotsäcke beistellen werden.

Die Armatur wäre für den Officier Degen oder Säbel; für den Unterofficier Gewehr ohne Bajonnet und Säbel; für den Gefreiten Gewehr ohne Bajonnet, kein Säbel; für den Gemeinen Gewehr mit Bajonnet, kein Säbel. Officiere, Unterofficiere und Gefreite sollen sich auf eigene Kosten armiren; für die Gemeinen wird das Ärar sorgen. Die 20.000 Gewehre sollen aber indess, bis die Umstände es erfordern, in Zeughäusern deponirt bleiben. Die Rüstung vervollständigt eine Patrontasche mit breitem Gurt anstatt des Riemens. In Handhabung des Gewehres soll Unterricht ertheilt werden.

Bei der Berathung dieses Projectes (Comiss. Protocoll vom 13. December 1796) liess man sich politischerseits nicht weiter darauf ein und bemerkte nur, dass die Civilbehörden als ihre Aufgabe einzig die Evidenzhaltung der in die Miliz Berufenen anzusehen haben; das Weitere müsse dem Militär überlassen bleiben. Auffallend ist übrigens, dass sich nicht Eine Stimme gegen die von Kinsky beantragte Verwendung der Miliz erhob, die so sehr von dem Ideale einer Landesvertheidigung abfiel und ein Verkennen aller Grundlagen und Ziele derselben voraussetzt. Der Missgriff tritt um so schreiender

hervor, als man in militärischen Kreisen der festen Überzeugung war, dass jedes Mittelding zwischen regulärer Armee und Bürgerthum ein Unding sei; dass nur die Heranbildung zum waffentüchtigen Fachmanne den Bürger zu einer Leistung fähig mache; und als der Kinsky'sche Plan sich eben weiter als je von dieser Aussicht entfernte, da er Tausende zu Sträflings- und Invaliden-Arbeiten verurtheilen wollte.

Einer der letzten Acte des Jahres 1796 in der Landesvertheidigungsfrage war die Mittheilung der politischen Behörde an das General-Commando, dass man 29.241 Mann für den Eintritt in die Miliz conscribirt habe, u. z. fielen auf die Stadt Prag 753, auf den Prachinerkreis 1963, auf den Klattauerkreis 1252, auf den Pilsnerkreis 1570, auf den Elbognerkreis 1730, auf den Saatzerkreis 1107, auf den Rakonitzerkreis 1214, auf den Beraunerkreis 1125, auf den Leitmeritzerkreis 2168, auf den Budweiserkreis 1815, auf den Taborerkreis 1546, auf den Kauřimerkreis 1217, auf den Czaslauerkreis 1656, auf den Bunzlauerkreis 3119, auf den Königgrätzerkreis 2768, auf den Bidschowerkreis 1920, auf den Chrudimerkreis 2318 Köpfe.

Als im Juni 1800 die Kriegsgefahr sich erneuert hatte und die Vorarbeiten des Jahres 1796 zu Rathe gezogen wurden, brachte man bei einem Grundstocke von 593.500 Köpfen und bei Aushebung des 20. Mannes, einen Milizstand von 29.675 Mann in Conscription. Aber das war eine Ziffer auf dem Papier, und wir werden sehen, wie Verhältnisse und Anschauungen daran mäkelten, wie sich schrittweise die Herstellung dieses Landesvertheidigungsmittels auf den bisher gelegten Basen als unmöglich erwies, ja wie dies am Ende geradezu ausgesprochen ward.

Zunächst stellte es sich heraus, das der Grundstock der Landmiliz durch die Recrutirungen sehr geschmolzen war und aus den drei Conscriptions-Rubriken: „zu Staats-Nothdurften anwendbar", „nächste Erben und Gewerbsnachfolger"; „Häusler und Gärtler", — nur mehr die zwei letzteren zur Aushebung des 20. Mannes zu Gebote standen. Der Oberstburggraf hatte aus Acten berechnet, dass Böhmen seit 1786, also in ungefähr 14 Jahren: 131.811 Köpfe wirklich zu Kriegsdiensten gestellt habe, so dass die Rubrik der Tauglichen nun erschöpft sei. Die militärischen Stimmführer erklärten daher, vorderhand mit einer Anzahl von 9286 Köpfen — auf den Elbognerkreis (1708), Klattauerkreis (1250), Pilsenerkreis (1528), Prachinerkreis (1937), Budweiserkreis (1732) und Taborerkreis (1471) vertheilt — zufrieden sein zu wollen. Nur möge man für schnelle Abrichtung sorgen und sie gleich in einen Hauptversammlungsort einrücken lassen. Da fährt die Bewaffnungsfrage wieder spaltend in die Debatte. Das Militär erklärt bestimmt, dass es die Schiessgewehre für die Miliz nicht liefern könne; die politischen Autoritäten erklären, dass auf freiwillige Beiträge nicht gerechnet werden dürfe, und dass wenn dies auch der Fall wäre, eine ungleichförmige Bewaffnung dem ungeübten Volke hinderlich und gefährlich ın würde; auch sei es nicht gerathen, den Leuten, wenn sie nicht unter gehöriger sicht stehen, Feuergewehre in die Hand zu geben. Auf das hin stellte man

militärischerseits den Antrag, nur den 40. Mann — also 14.837 Köpfe — auszuheben und in die Festungen zu legen. Das Politicum findet aber auch das noch zu hoch und meint, es stehe jetzt eben die Ernte bevor, und der Landmann, der ohnehin von Knechten ganz entblösst ist, werde sich nicht gerne von seinen Besitzungen entfernen; der Schade für die Landwirthschaft wäre ein zu grosser. Andererseits bürde die Verlegung der Milizen in die Festungen dem Ärar eine zu grosse Last auf, da dieses verpflichtet wäre, die Mannschaft vom Tage ihres Eintrittes an zu entlohnen. Es müsse daher der Antrag gestellt werden, nur nach dem 60. Kopfe zu greifen, was eine Zahl von 9891 Mann gäbe; — zur allsogleichen Vertheidigung habe ja das Militär selbst nicht mehr verlangt. Die Spitze dieser denkwürdigen Berathung bildet aber die Äusserung des Oberstburggrafen, Grafen v. Stampach, welcher zweifelt, dass selbst diese kleine Zahl sogleich werde aufzubringen sein, und mit ungewöhnlicher Sachkenntniss überhaupt bemerkt, er sehe den Nutzen einer Landmiliz, welche nicht vom Militär bewaffnet wird und nur Handlangerarbeiten in den Festungen zu verrichten hat, nicht wohl ein.

Die militärischen Behörden, denen es natürlich darum zu thun ist, in der gegenwärtigen Krise so schnell als möglich eine Entscheidung herbeizuführen, geben sich den Scrupeln der Civilbehörden nicht so leicht gefangen. Zwar können sie Nichts gegen die Herabminderung der Ziffer thun, aber die Besorgniss, dass für so wenig Leute nicht Gewehre aufgetrieben werden könnten, theilen sie nicht im mindesten. Auf der anderen Seite hat man die Idee der Verwendung der Miliz in Festungen ganz aufgegeben, und eine Hofraths-Note fordert den FML. Baron v. Sterndahl auf, jene Punkte an den Grenzen namhaft zu machen, welche den Landschützen und Landmilizen zur Vertheidigung angewiesen worden sind (14. Juli 1800).

So sehen wir die Sache allmälig wieder Gestalt bekommen. Eine kaiserliche Entschliessung fasst Gegebenes und Streitiges zusammen und spricht aus, dass allerdings auf die Landwirthschaft Rücksicht zu nehmen sei, und daher die Exercitien nur an Sonn- und Feiertagen abgehalten werden; dass an diesen Exercirtagen Löhnung und Brot gegeben; dass die Landmiliz „keineswegs" in die Festungen verlegt, sondern so beisammen gehalten werden solle, „dass sie ungesäumt zur Vertheidigung beigezogen werden könne"; endlich, dass die Gewehre nur an den Exercirtagen und beim allgemeinen Ausmarsche in den Händen der Leute gelassen werden dürfen.

Aber diese Gewehre sollten erst aufgetrieben werden. Wie wenig Hoffnung vorhanden war, eine günstige Erledigung dieser Frage zu erleben, ist aus dem Protocolle einer am 21. Juli 1800 abgehaltenen gemischten Berathung zu entnehmen, in welcher offen ausgesprochen wurde, dass man auf dem Wege einer öffentlichen Aufforderung „kaum 500 Stück" Feuergewehre aufzubringen sich getraue. Der Hofkriegsrath lässt sich nicht weiter in Untersuchung dieser allerdings fabelhaft klingenden statistischen Notiz ein und bedeutet dem FML. v. Sterndahl trocken, er glaube, dass es leichter sei, 928

als 29.241 Mann — wie man im Jahre 1796 consignirt hatte — mit Feuergewehren zu versehen; man solle nur jene Gewehre hernehmen, welche nach der Einstellung der Landesvertheidigung im Jahre 1796 zur Aufbewahrung abgeliefert werden mussten; den Obrigkeiten, Gemeinden und Städten sei das gewiss bekannt; jedenfalls sei deren „Herbeischaffung" sehr nothwendig. Das war am 27. Juli 1800. Am 1. September klagt der Hofkriegsrath in einer Note an Graf Lazanzki, dass aus dem Pilsenerkreise, einem der grössten Böhmens, „nicht mehr als 83 Feuergewehre einzuliefern angetragen wird," und doch sei die allerhöchste Willensmeinung bekannt, dass „alles Menschenmögliche" angewendet werden solle, um die Armirung der Landmiliz auf das Schleunigste zu bewerkstelligen. Es sei unglaublich, dass ganz Böhmen nicht 9000 Feuergewehre sollte liefern können. Als endlich einige Sendungen eingetroffen waren, zeigte es sich, dass sehr viele einer Reparatur bedürftig waren. Eine neue Frage: Wer soll die Kosten dieser Reparaturen tragen, ob das Ärar oder welch' anderer Fonds? Es ward entschieden, dass diese Auslagen aus den patriotischen Kriegsbeiträgen bestritten und erst nach deren Erschöpfung von dem Ärar übernommen werden sollen.

Mit solchen Anfragen und ihrer ämtlichen Beantwortung wurde kostbare Zeit vergeudet, und noch immer war nicht das wichtigste Materiale für die Landesvertheidigung herbeigeschafft. Daneben liessen die politischen Behörden ihren fortwährenden Angstruf wegen Bewaffnung so vieler „Menschen" ertönen; sie sahen überall Mord, Raub, Meuterei und Explosionen aller Art, und es gelingt ihnen, in den Zusammentretungen und Commissionen regelmässig auch die militärischen Stimmführer, so wenig diese scrupulös sind, von ihren Intentionen zu einem vorsichtigen Beschlusse abzulenken.

Hinter diesen Besorgnissen und Antipathien steckte allerdings das instinctmässige Bewusstsein von der Unmöglichkeit, Streitkräfte ohne militärische Organisirung herzustellen; aber in keiner der vielen Zusammenkünfte wird das klar und unverholen ausgesprochen. Die Sache war herzlich schlecht angepackt worden; die tausend Zweifel und Bedenklichkeiten hängten sich wie Bleigewichte an jeden Schritt, und es ward keiner gethan, der über den Fluch der halben Massregel hinausgeführt hätte; kurz die Geschichte war am Ende so verfahren, dass Niemand sich zu helfen wusste.

Da griff der Kaiser mitten durch. Ende September war herangekommen, und dem Monarchen eben die Frage vorgelegt worden, ob es bei der flauen und bedenklichen Stimmung des Volkes, über welche der Oberstburggraf seinen alarmirenden Bericht vom 3. September eingesendet, nicht besser wäre, die Landmiliz gar nicht aufzustellen. Die Antwort war: Die Übertragung der Landesvertheidigungs-Anstalten an den Erzherzog Carl und die Weisung, dass ohne diesen Nichts mehr in der Sache vorzunehmen sei. Den Behörden wird aufgetragen, „in Allem die möglichste und schleunigste Mitwirkung zu leisten", und zwar gilt das nicht nur dem Gubernium, sondern dies hat „auch die Kanzlei selbst sich zur Richtschnur zu nehmen und genauestens zu befolgen." (A. h. Handbillet an den Grafen Lazanzki vom 26. September 1800.)

Das klang scharf und war eine treffende Kritik der damaligen Wirthschaft in den gouvernirenden Kreisen. Als wie dringend nothwendig dieses Auftreten erkannt werden musste, geht aus dem Umstande hervor, dass Erzherzog Carl, der wegen schwankender Gesundheit vor Kurzem das Armee-Commando niedergelegt und ausdrücklich auch jede Einflussnahme auf die Landesarmirung verweigert hatte (Bericht des Oberstburggrafen vom 11. Juli 1800), wenige Monate darauf dem Rufe seines kaiserlichen Bruders folgt und den verwickeltsten Knäuel von der Welt in die Hand nimmt.

IV. Die böhmisch-mährische Legion.

Gleich aus den ersten Schritten in Folge jener Kundgebung des Kaisers ist zu bemerken, dass man sich ebensosehr von den utopischen Ideen über Landsturm und Volkswehr, wie von den Bedenklichkeiten einiger Duodez-Politiker entfernt habe. Mit Übergehung des Obersten Kanzlers richtet der Kaiser am 17. October 1800 ein Handbillet an den Oberstburggrafen Grafen v. Stampach, in welchem einerseits als „unumgänglich nothwendig" die Errichtung einer Legion „aus den Mir getreuen böhmischen Einwohnern", andererseits die Einberufung der Stände anbefohlen wird, um auch die Geldmittel zu beschaffen. Damit die Sache nicht aufgehalten werde, sind indess die ärarischen und ständischen Cassen angewiesen, Vorschüsse zu leisten. Ein ähnliches Billet ward am 24. October desselben Jahres an den mährisch-schlesischen Gouverneur erlassen.

Die Bildung der Legion ward dem Erzherzoge Carl überlassen. Dieser nahm sofort die Errichtung von 20 Bataillons in Angriff. Böhmen hatte davon 12, Mähren 8 zu stellen; die Gesammtmasse sollte circa 20.000 Mann betragen; deren schleunigste Ausrüstung ward dem Hofkriegsrathe zur Pflicht gemacht. Das war in diesem Augenblicke keine kleine Aufgabe. Es stellte sich vor Allem der Mangel an Bespannungspferden und Fuhrknechten heraus. Das militärische Fuhrwesen-Corps, durch die Bedürfnisse der Armee vollauf in Anspruch genommen, konnte seine Thätigkeit nicht nach zwei Seiten hin gleich erfolgreich entwickeln. Es blieb also Nichts übrig, als die politischen Behörden zu ersuchen, den Bedarf an Transportmitteln vom Lande beizustellen; es sollten die Bespannungen der Unterthanen — vorzüglich der Besitzer grösserer Maiereien — gegen Tagelohn zur Dienstleistung engagirt, die Pferde allenfalls nach Vorschrift des Conscriptionssystems ausgehoben und bezahlt, Geschirr und Wagen abgeschätzt und eingelöst, endlich die Knechte verhalten werden, bei ihrer Bespannung zu bleiben und mit dem gewöhnlichen Fuhrwesens-Tractement bei der Legion zu dienen.

Diese Forderungen stiessen, wie vorauszusehen war, auf schwere und gerechte Bedenken. Der Oberstburggraf, dem die Durchführung der betreffenden Massregeln aufgetragen war, hielt sich für „verpflichtet", seine Zweifel vorläufig dem Erzherzoge „bemerklich" zu machen, und, ehe er Weiteres unternahm, dessen Befehle abzuwarten. Er sagt in seiner Vorstellung an den

Erzherzog (2. November 1800), dass keine Hoffnung auf Lieferung von Pferden durch die Unterthanen und Besitzer der Maiereien vorhanden sei, denn die Leute seien durch die dermaligen Lieferungen und Transportirungen schon so sehr in Anspruch genommen und gedrückt, dass sich Viele, um das Geforderte zu leisten, den Händen wucherischer Lieferanten und Speculanten überlassen, die sie zu Grunde richten. Ausserdem habe das Landvolk, aus Anlass der Robotreluirung, der Zerstückelung der Maierhöfe, und überdies genöthigt durch die Theuerung des Futters, seinen Pferdestand vermindert und behelfe sich mit Ochsenbespannung, ein Umstand, der sich während dieses langen Krieges schmerzlich bemerkbar mache. Aber auch seine Knechte könne der Landwirth nicht auf längere Zeit entbehren; es fehle ihm ohnehin an den nöthigen Händen zur Betreibung seiner Wirthschaft; dieser Übelstand werde noch dadurch erhöht, dass eben jetzt von den sonst exemten Classen 12.960 Mann zur Bildung der neuen Legion genommen werden sollen, und es könne doch wohl nicht verlangt werden, dass der Grundbesitzer in dem Augenblicke, da er selbst oder sein nächster Erbe sich zu dieser Legion stellt, auch noch seine Knechte der Wirthschaft entziehe. Ebenso verhalte es sich mit der Abforderung von Wagen und Geschirr; der Landmann habe davon keinen grösseren Vorrath, als ihm für die Wirthschaft nöthig ist. Alle diese Bedenken müssen selbst dem Grossgrundbesitzer gegenüber aufrecht erhalten werden. Nicht nur würden die Dominicalbesitzer allen jenen Beschwerden unterliegen, welche die Rusticalisten treffen; es sei noch zu besorgen, dass jene die neue Landesvertheidigungs-Anstalt mit Ungunst betrachten, da sie doppelte Opfer von ihnen verlange: soeben haben sie sich zur Entrichtung einer Summe von 400.000 fl., um die Armirung und Equipirung der Legion zu fördern, herbeigelassen, und nun wolle man durch Wegnahme des Wirthschaftsmateriales ihnen jene Quelle verstopfen, aus der sie das Opfer zu bringen im Stande sind? Endlich sei auch das schlimme Beispiel für die Zukunft zu fürchten; denn es könnte leicht geschehen, dass die Pferde ganz aus den Wirthschaften verschwinden und durch Ochsen ersetzt würden, die bekanntlich zur Transportirung von Kriegsbedürfnissen untauglich seien.

Nachdem Graf Stampach alle diese Bedenken aufgezählt, macht er den Antrag, Entreprisen-Contracte auf eine bestimmte Zahl von Pferden, Wagen und Knechten abzuschliessen. Der Erzherzog, den Ausführungen des Grafen sich vollkommen anschliessend, bestimmte demgemäss, dass die Bespannung des Geschützes und was sonst noch des Dienstes wegen mit ärarischen Zügen ausgerüstet sein muss, auf die bisher gewöhnliche Art durch das Militär-Fuhrwesen beizustellen sei, zu dem übrigen Fuhrwerke aber gedungene Leute genommen werden sollen. Entrepreneurs wurden ausgeschlossen; man zog es vor, sich unmittelbar an die Unterthanen, welche Fuhrwerk liefern konnten, zu wenden und ihnen den sonst einem Hauptunternehmer zufallenden Gewinn möglich zu machen.

Es handelte sich nun zunächst darum, den Bedarf festzustellen. Nach der Berechnung des General-Commando's waren für die Legion erforderlich:

Im Ganzen:

20 vierspännige Cassadeckelwagen sammt Bespannung,
80 vierspännige Flechtenwagen sammt Bespannung,
8 zweispännige Feldschmieden sammt Bespannung,
94 zweispännige Flechtenwagen mit Plachen sammt Bespannung,
1548 leer angeschirrte Pferde,
1016 Knechte.

Davon sind durch ärarischen Einkauf und Stellung der Knechte aus den Werbbezirken beizuschaffen:

20 vierspännige Cassadeckelwagen,
8 zweispännige Feldschmieden,
934 leer angeschirrte Pferde,
495 Knechte.

Gedungen werden:

80 vierspännige Flechtenwagen mit Plachen,
94 zweispännige Flechtenwagen,
614 leer angeschirrte Pferde,
521 Knechte.

Alle mit Fuhrwerk sich abgebenden Unterthanen und Privaten wurden sofort in die Kreisämter berufen, mit ihnen der Taglohn accordirt und die Ergebnisse dem General-Commando zur Ratificirung vorgelegt. Die Lieferanten erhielten die Zusicherung, dass sie vom Tage des Eintreffens in einem bestimmten Orte für jeden Knecht die Brodportion und für jedes Pferd 1 $^{1}/_{2}$ Portion Hafer und eine zehnpfündige Heuportion täglich aus den Verpflegs-Magazinen unentgeltlich zu beziehen haben, sowie dass der bedungene Taglohn — ohne Ausnahme, ob transportirt wird oder ein Ruhetag ist — werde ausbezahlt werden. Doch müssen Pferde und Wagen von guter Qualität sein.

So weit war man im November 1800 gekommen. Die Legion stand zum Kampfe bereit an den Grenzen. Aber das Glück hatte damals den österreichischen Waffen nicht gelächelt; am 3. December ward die Schlacht bei Hohenlinden geschlagen; der Feind stand an der Enns; Ende December wurde ein Waffenstillstand und Anfangs Februar 1801 der Friede zu Luneville abgeschlossen. Die Legion hatte keine Gelegenheit gefunden, ihre „kriegerische Entschlossenheit", wie der Erzherzog sich ausdrückte, in einer Action zu bethätigen; und zwei Monate darnach — am 9. April 1801 — sprach ein aus Budweis datirter Generalbefehl die Auflösung der böhmisch-mährisch-schlesischen Legion aus. Dieser Generalbefehl ist in den wärmsten Ausdrücken abgefasst; zu der Anerkennung und dem Danke des Monarchen fügte der Generalissimus selbst folgenden Schlusssatz hinzu:

„Auch ich rechne es mir zur angenehmsten Pflicht, den sämmtlichen Generalen, Bataillons-Commandanten, Oberofficiers, Unterofficiers und der gemeinen Mannschaft der Legion für ihren Diensteifer und für ihr gutes Betra-

gen als Commandirender derselben meinen aufrichtigsten Dank zu bestätigen. Ich werde es immer zu den vorzüglich angenehmen Ereignissen meines Lebens zählen, dass ich das Commando über so brave, wackere Männer führte, deren vortreffliche redliche Gesinnungen, sowie das Zutrauen, welches sie mir persönlich schenkten, mir ewig unvergesslich bleiben werden. Ich füge endlich die Versicherung hinzu, dass ich jede Gelegenheit mit Vergnügen ergreifen werde, welche mich in den Stand setzt, Einem aus Ihnen etwas Angenehmes zu erweisen.

Budweis, den 9. April 1801.

Erzherzog Carl."

Ein zweiter Generalbefehl von demselben Datum regelt die durch die Auflösung hervorgerufenen materiellen Fragen. Der Rückmarsch in die Kreise sollte nach Marschrouten angetreten werden. Die Löhnung wird bis Ende April, Brot bis zum Eintreffen in jenem Kreisorte verabreicht, in welchem die Formirung des Bataillons vor sich ging. Armatur und Lederzeug ist in die Artillerie-Depôts abzugeben; Tornister und Leibesmontirung behält die Mannschaft. Jeder kehrt zu seinem Gewerbe heim. Die Officiers dürfen die Legions-Uniform und die Ehrenzeichen fort tragen. Das Fuhrwesen der Legion bleibt in der Feldgebühr, bis die Bataillons in ihre Kreise zurückgekehrt sein werden; es wird dann nach dem Willen des Kaisers wieder dem Lande überlassen. Die Generale, Stabs- und Oberofficiers, welche von den Feld-Regimentern zur Legion getreten sind, behalten ihre Feldgage bis zum 15. April, die Naturaliengebühr nach dem bestehenden Systeme; jene hingegen, welche von dem Civilstande oder aus dem Pensionsstande zur Legion gekommen und in selben wieder zurücktreten, behalten die bis jetzt bei der Legion bezogene Gebühr bis 30. April.

Zum Schlusse noch ein Wort über jenen verunglückten Versuch, ein böhmisches freiwilliges Jägercorps zu bilden. Der Sohn des Oberamtmannes der gräflich Perger'schen Herrschaft Waltsch im Elbognerkreise, Jos. Prückner, hatte die Idee gefasst und sehr pomphaft der Behörde angekündigt, er wolle Leute aus besseren Häusern vermögen, unter seiner Führung sich zu mindestens 100 Mann zusammenzuthun und „grad zur Armee in's Reich" zu marschiren. Er versprach viel und forderte dafür wenig vom Ärar. Es liess sich so eine Art corps d'élite erwarten. Durch die patriotische Wärme des Antrags verleitet, referirte das Directorium an den Kaiser, und es erfolgte auch die ah. Genehmigung. Hintendrein zeigte es sich aber, dass der gute Mann ohne alle Vorbereitung und in sanguinischen Voraussetzungen an die Ausführung der Sache gegangen und nicht im Stande war, Einen Mann dafür zu gewinnen. Er selbst meldete dies nach drei Monaten in einer Eingabe, deren kleinlauter Ton sehr mit seinem ersten Programme contrastirte. Jedenfalls lässt diese Geschichte ein Streiflicht auf die Dinge und Menschen von

damals fallen, die sich sammt und sonders in einem Wirbel von Überraschungen und unklaren Vorstellungen drehten. Das Fiasko ward zum guten Theile auch durch behördliche Massregeln herbeigeführt, namentlich durch die voreilige Auflösung und Heimsendung der Landjäger, welche in diese Zeit fällt. Denn diesem Umstande vor Allem schrieb Prückner es zu, dass den von ihm engagirten Leuten alle Lust und aller Muth entschwunden war. Der hellsehende und gewandte v. Mayern hatte davor gewarnt. Als er nämlich mit der Decomponirung des Landjägercorps beauftragt wurde, sprach er die Hoffnung aus, dass einige Leute des aufgelösten Corps geneigt sein dürften, in das Prückner'sche zu treten; ja er sei der „Überzeugung", dass besonders Oberjäger, Oberförster und freiwillige Scharfschützen sich werden engagiren lassen. Nur wäre „die höchste Bewilligung wegen Errichtung des Prückner'schen Jäger-Freicorps noch eher von Sr. Majestät zu bewirken erforderlich und mit dieser sodann erst das wirkliche Auflassen des böhmischen Landjäger-Corps zu decretiren." Diese Andeutung wurde aber nicht berücksichtigt, denn Ende September 1796 ward die Auflösung in Vollzug gesetzt, und die ah. Entschliessung, welche das Prückner'sche Project genehmigt, trägt das Datum des 10. Octobers 1796.

Unter solchen Verhältnissen blieb dem Directorium Nichts übrig, als die Absage Prückner's einfach „zur Nachricht" zu nehmen, und damit war die Sache abgethan.

Beitrag zur Geschichte der Entwickelung des österreichischen Reiterwesens nach dem Jahre 1860.

Die österreichische Reiterei hatte zu allen Zeiten Anerkennung ihrer kriegerischen Leistungen gefunden. Unwandelbar war die persönliche Tapferkeit. Die Pferde wurden schon durch die langen Märsche zu den Kriegsschauplätzen trainirt. Der kurze Friedens-Galop und die Schonung der Pferde für den Glanz des Paradedienstes fanden vormals noch einen allgemeinen Übergang zur Campagne-Reiterei. Als aber Reitertrupps mittels der Eisenbahnen oder bei sehr kurzen Distanzen plötzlich aus dem Friedenszustande in die Kampfverhältnisse übersetzt wurden, da zeigte sich der Mangel des Trainirens.

Im Jahre 1848 z. B. war die schwere Cavallerie aus Wien, wo sie wenig zu thun hatte, in den Octobertagen vor die Stadt gezogen worden, als die feist gefütterten und an anhaltende Bewegung nicht gewohnten Pferde — bei dem Anrücken der Ungarn — vom Laaerberg nach Schwechat traben mussten. Dort angekommen, waren die Pferde mit Schaum bedeckt, und unfähig, sogleich energisch in das Gefecht einzugreifen.

Derlei Thatsachen und die Erfahrung in der Artillerie- und Reiter-Campagne des Jahres 1849 in Ungarn, dass die Pferde bei anhaltender Thätigkeit für wichtige Momente leistungsfähiger als bei der Conservation für die Parade bleiben, haben eine Bewegung in die Geister der österreichischen Reiter gebracht, die zu einer Spaltung: in die alte Partei und in die Trainir-Partei (Edelsheim) führte, Proben von Ausdauer und Vehemenz im Feldzuge 1859 verstärkten die letztere Partei, so dass nach 1859 schon eine schriftliche Polemik über diesen Gegenstand, namentlich in dieser Zeitschrift, auftauchte.

Die jugendliche, für das Trainiren gestimmte Partei trat kecker und öffentlich auf, während die Alten sich mehr hinter dem Gesetze verschanzt hielten. Da die hastige Jugend mit dem für gut erkannten Trainiren auch oft unbegründete Vorschläge über andere Dinge, wie die Adjustirung, Packung, Sattlung, Stalleinrichtung und dergleichen einbrachte, die den älteren Officieren mit mehr Erfahrung wirklich Waffen in die Hand gaben, so fehlte es nicht an Reibungen, in welchen mitunter beide Theile theilweise Recht hatten.

Einen solchen Fall wollen wir hier zum Besten geben.

Die Gegner sind zwei höchst ehrenhafte Männer: Feldmarschall-Lieutenant Graf Coudenhove und Rittmeister Bernhard Prinz Solms. Beide, beseelt für das Beste ihrer Waffe, beide erfüllt von seltener Treue und Anhänglichkeit für

ihren Monarchen, beide begabt mit Verstand und tief religiösem Gefühle, und beide tapfer und sich aufopfernd vor dem Feinde — hatten ihre Polemik nur aus innerster Überzeugung für das Beste der Cavallerie geführt. Die Art und Weise aber, wie dies geschah, zeugt einerseits von den Hemmnissen, welche damals noch dem Fortschritt entgegengestellt wurden, andererseits aber auch von dem Anstande und dem Zartgefühl, in vertraulicher Besprechung nützen zu wollen, ohne sich vor der Öffentlichkeit — wie es leider heutzutage geschieht — unter scharfen Wortgefechten in ungebührlichem Tone herumzubalgen [1]).

Die Redaction dieser Zeitschrift hatte schon bei früher erschienenen Artikeln: „Über die Verwendung der Cavallerie in Italien", „Über Trabreiten auf Friedensmärschen", „Über die Besichtigung der Cavallerie-Truppen", „Über das Trainiren der Truppenpferde" u. s. w. mit Verdriesslichkeiten zu kämpfen. Verweise, Vorwürfe etc. bildeten eine Art Repressiv-Censur. Der in freudiger Aufregung über die Fortschritte in unserer Cavallerie (1862) geschriebene Artikel „Über den Sportgeist der k. k. österreichischen Cavallerie", mit „Ein Subaltern-Officier" unterschrieben, wurde dem Redacteur nach der Drucklegung in's Haus geschickt, mit folgendem Beisatz zur Unterschrift: „Ein Subaltern-Officier, der die Taktlosigkeit des Herrn Streffleur zur Veröffentlichung benützt und, gegen alle Regeln der Disciplin, Lob und Tadel über seine Vorgesetzten auszusprechen sich erdreistet." — Der Aufsatz enthielt aber nur im Allgemeinen die Bemerkungen: „Wie muss es jeden Cavalleristen freuen, wenn nunmehr die langweiligen Galopkunststücke nicht mehr allein gefordert werden, und (seit Fürst Franz Liechtenstein Cavallerie-Inspector) nicht mehr diejenige Schwadron die beste ist, welche den kürzesten Galop reitet. Jetzt werden Gräben übersetzt, Barrièren gesprungen etc.; — aber wie mancher Escadrons-Commandant, welcher jahrelang nur Pferde gemästet und selbe mit den schwierigsten und unnützesten Galopkünsten gänzlich ruinirt hat, kann nicht so schnell von seinen alten Grundsätzen abgehen!"

Als Rittmeister Prinz Solms (1865) den Artikel: „Glossen eines kaiserlichen Reiters" zu einem früher gedruckten Aufsatze „Von der k. k. Cavallerie" veröffentlicht hatte, schrieb FML. Graf Coudenhove eine Entgegnung unter dem Titel: „Punktweise Bemerkungen zu dem Aufsatze: Glossen eines kaiserlichen Reiters." Beide Aufsätze, die Glossen wie die punktweisen Bemerkungen, wurden lithographirt an die Cavallerie-Regimenter versandt, und der Oberst des Rittmeisters Prinzen Solms wurde beauftragt, denselben zum Regiments-Rapport vorzuladen und ihm die punktweisen Bemerkungen zu seinem Aufsatze vorzulesen.

Die „Glossen" sind in dieser Zeitschrift im Jahrgang 1866, 1. Band, Seite 321, zu finden. Um aber denjenigen, welche diesen Band nicht besitzen,

[1]) Wir glauben übrigens beifügen zu müssen, dass die Veröffentlichung der folgenden Schriftstücke unter Zustimmung der Angehörigen der beiden — leider zu früh Verstorbenen erfolgt.

eine Erleichterung zu verschaffen, haben wir die Ansichten Solm's, auf welche sich die einzelnen Punkte der Bemerkungen beziehen, im Auszuge mit kleineren Lettern vorausgesetzt, so dass die folgenden Bemerkungen ohne weiteres Nachschlagen verständlich sind.

Punktweise Bemerkungen zu dem Aufsatze: „Glossen eines kaiserlichen Reiters".

1. Krieg ist einzig unsere Bestimmung. Kriegstüchtig ist ein festgefügter, hartgeübter Körper, wenn ihn der rechte Geist beseelt. Der echte Ritter- und Reitergeist lebt nur in solchen Männern, die jederzeit einstehen für Ehre und Beruf.

1. Dein erster Abschnitt muss uns schwarzgelben Reitern gefallen; — weil aber Ehre gegeben werden soll, dem Ehre gebührt, so hättest du sagen können, dass du die Gedanken aus dem Dienst-Reglement geschöpft hast. Dort stehen sie schon über 60 Jahre. Für jene wäre diese Anmerkung nützlich, die dieses Buch der Bücher nicht genügend kennen und dasselbe nicht ausnützen.

2. Wir wollen eine kriegstüchtige Reiterei. Eine einzige Art. Nicht eine leichte und eine schwere.

2. Willst damit wohl sagen: eine gute Reiterei; denn da ist die schwere leicht und die leichte schwer, im richtigen Augenblicke.

3. Ein Reitergeist in Haupt und Gliedern — das ist Sieg.

3. Trompeten-Stoss, weiter nicht viel, ein bischen im Missunde-Styl; wir Österreicher meinen: Hopp sagen, bis man über den Graben ist — nicht früher.

4. Es wären sogenannte Fohlenhöfe, obwohl kostspielig, doch rentabel; $2^1/_2$ bis $3^1/_2$-jährig kauft man bedeutend wohlfeiler. Die Pferde wären viel im Freien und in abwechselndem Terrain zu treiben und, mit $3^1/_2$ bis 4 Jahren, unter leichtem Gewicht gerade fort zu reiten. Mit $4^1/_2$ Jahren würden sie halbfertig den Regimentern zugeschickt.

4. Fohlenhöfe allerdings, aber billig müssen sie sein; so ist dein Rath zu theuer. Von $2^1/_2$—$4^1/_2$ Jahre müssen die Pferde von der Weide und vom Heufutter leben. Vier Mann als Aufseher und Treiber bei 100 Pferden, mehr nicht; — sind wir froh, wenn das erreicht wird.

5. Gutgewähltes Material bleibt dem Dienste lang erhalten. Der Verkauf aller 16jährigen Pferde sehr erspriesslich. Die Reiterei muss jede Stunde schlagfertig sein. Das bisherige Mästungs-System hat in unserer Armee den Gnadenstoss erhalten. Heu hilft verdauen, Hafer gibt Kraft.

5. Ist ein gar altes Lied.

6. Die „ewige Streu" ist bei uns versucht, in Preussen bereits ausprobirt worden. Bezüglich der Stalleinrichtung verweise ich auf Miles' vorzügliches Werk.

6. Also die „ewige Streu", wie du sie nennst, ist ausprobirt, taugt nicht. Könnten die Pferde reden, so würden sie sagen: „Ja, schön eingeflochtene Standsäulen haben wir gehabt, auch abgerieben sind wir worden; aber in feuchter Jahreszeit, wo das bischen Streu weder durch die Sonne getrocknet, noch durch Frost ausgefroren werden konnte, sind wir auf D. . . . gelegen, und viele Schimmel würden im Chorus dazu bekennen: „Wir sind gar häufig

kurz angebunden gestanden, wenn nicht ein eifriger Zugs-Commandant oder Inspections-Officier uns davor bewahrte." — Beseitige die faulenden Pfosten oder Bretter in den Pferdständen, schütte die Canäle, die nur Rattenpaläste sind, zu, verbrenne alle Mistgabeln, damit an der Streu nie gerüttelt werde, warte, bis die Streu monatelang liegt, und dann urtheile! Vergleiche dann das Behagen der Pferde nicht mit jenen in Luxusstallungen stehenden, sondern mit den in Soldaten-Stallungen untergebrachten, wie sie, besonders in der feuchten Jahreszeit, mit der täglichen Gebühr von 3 Pfund waren."

Aber das Bild wird allzuleicht, allzugeschwind vergessen.

7. Miles' Hufbeschlagmethode hat sich bei uns fest eingebürgert. In Preussen wird aus Ökonomie-Rücksichten meist nur zur Manövrirzeit beschlagen.

7. Vor vielen Jahren lernten einige Escadronen aus eigenem Antriebe Miles' Hufbeschlag sehr schätzen. Seine Beschlagsmethode, jetzt Gemeingut der Cavallerie, ist unschätzbar; aber seine Anforderung im Stall mit den Boxen passt für einen Armee-Stall, wie beiläufig ein silbernes Essbesteck für den gemeinen Soldaten.

Das preussische Nichtbeschlagen in manchen Gegenden wäre auch bei uns mitunter ausführbar, aber gefährlich bleibt es immer, denn die unerlässliche Übung des Beschlagens geht verloren.

8. Wenn unsere Reserve-Eisen immer sechs Nagellöcher hätten, so wäre das Eisen auf jeden Fuss verwendbar.

8. Halt, Camerad! Mit der Entdeckung vom 6. Loch hast du dich geschnitten; deshalb ist das Eisen in den allermeisten Fällen fast ebenso wenig für jeden Huf brauchbar, als dein Stiefel vom rechten Fuss nicht auch auf den linken passt.

9. Wir pflegen den Huf und suchen ihn weich zu erhalten durch einen Einschlag von Kuhdünger und Lehm. Es ist häufig nothwendig, mehr die Hornwand als die Sohle zu erweichen; hiezu dient ein Schuh von Leder.

9. Der gute Rath vom Hufeinschlag mit Kuhdünger etc. ist ein bischen gar zu veraltet, den 4 Wochen Dienenden nicht mehr neu, und die Lederschuhe im grossen Ganzen unausführbar.

10. Die Begriffe über Pferdewartung sind sehr verschieden. In Süd-Frankreich und Italien werden die Haare der Pferde an Füssen, Brust und Bauch im Winter sorgfältig geschoren. Die preussische Cavallerie lässt die Ohren- und Fesselhaare stehen, die wir so gewissenhaft wegscheeren. Ich halte es für richtig, selten zu tränken; wir tränken zu oft.

10. Nun was die Pferdewartung überhaupt anbelangt, da glauben wir, brauchen wir weder bei den Franzosen in Algier, noch sonst wo in die Schule zu gehen. Die lebt praktisch trefflich in der Armee, — und geschrieben steht's unübertrefflich im Reglement; zu viel Tränken ist allerdings gefehlt, aber zu wenig ist noch gefehlter. Vor dem „zu Viel" schützt einigermassen der Instinkt und der befriedigte Durst des Pferdes; vor dem „zu Wenig" aber Nichts als strenge Aufsicht; — also lassen wir es, wie es im k. k. Reglement steht und in der Praxis lebt.

11. Wir glauben, dass der preussische Halfterzaum sich empfiehlt, da wir in der Lage sein müssen, überall anhalftern zu können. Das Stirnkreuz an unserem Zaum hat keinerlei triftige Begründung.

11. Wir glauben, es ist geschwinder ab- und aufgezäumt, als das Mundstück und Trense ab- und eingeschnallt; daher unsere Halfter nicht unzweckmässiger.

Mit der Entbehrlichkeit des Stirnriemens magst du Recht haben. Dieses Riemchen ist vom Überflüssigen allerdings noch stehen geblieben. Dieser harmlose Stirnriemen!

12. Unsere Zäumung ist wohl die leichteste, die irgendwo gefunden wird. Blicken wir nur befriedigt auf die ruhige, gleichmässige Anlehnung unserer Pferde, und wir müssen Oeynhausen's Zäumungs-Lehre im Goldschnitt unter sein Vademecum reihen.

12. Alle Ehre unserem unvergleichlichen Oeynhausen, aber das System gehört nicht ihm, sondern dem alten Weyrother. Ehre, dem Ehre gebührt. Oeynhausen hat die unumstösslichen Grundsätze populärer gemacht.

13. Behufs Ledererspamiss könnte der Sprungriemen mit einer kleinen Schnalle unter der Vorderzeugrose anstatt an der Gurte befestigt und hier durch eine Schnalle beliebig gerichtet werden.

13. Mach' die Augen auf und überzeuge dich, dass deine Entdeckung von dem Sprungriemen am Vorderzeug viel älter ist, als dir es einfiel.

14. Eine Gurtenschnalle mit doppeltem Dorn oder die in Württemberg ordonnanzmässige Doppelgurte wäre vom Vortheil; letztere läuft über Rollen, kann daher vom Pferde aus leicht angezogen werden und macht die Obergurte entbehrlich.

14. Verstehen wir die württembergische Doppelgurte recht, so müssen wir dir sagen, dass das schon da war. Die Gurte am deutschen Sattel, den die schwere Cavallerie vor 13 Jahren ablegte, war so beschaffen; nun das non plus ultra war's auch nicht. Die Obergurte ist im Kriege eine sehr erwünschte Reserve-Gurte; und dann sage uns, wenn der Soldat vom Lager auf der Decke in die Schmiede oder in die Tränke reitet, mit was soll er die Decke am Pferde angurten, wenn er keine Obergurte hat?

15. Nächst den Kosaken und Arabern reiten wir mit den kürzesten Bügeln. Um einen Zoll länger beim Reitschulreiten, würde dem Unterschenkel die nöthige Beweglichkeit gesichert. Dadurch hätten wir aber lange noch nicht die Bügellänge der im Bahnreiten excellirenden Hannoveraner.

15. Also zu kurze Bügel haben wir! die nöthige Beweglichkeit des Unterschenkels ist beirrt! Das ist uns neu. Diese Verbesserung unseres Abrichtungs-Reglements haben wir in Hannover abzuholen. Nun wenn man nur erfährt, wo man die Heilung des Übels findet, das ist schon was werth.

16. Die Tornister sind um viele Büchsen, Bürsten und Flascheln zu erleichtern. Auf der Rückfläche des linken Tornisters wäre eine gerade Stichschaufel anzubringen; sie wäre (ohne Stiel) im Lager und Biwak als Axt, und in tausend Fällen des kleinen Krieges mit dem erstbesten Ast statt des Stiels von Nutzen.

16. Dass wir gar so viele Fläschchen, Büchsen, Bürsten im Tornister führen, ist uns auch neu; aber ganz überraschend neu ist der Antrag, an der inneren Fläche des linken Tornisters eine Stichschaufel anzubringen, die doch, wenn sie was taugen soll, 3 bis 4 Pfund schwer sein muss. Der linke Schenkel des Reiters — denn bis dahin würde sie sich senken — und das linke Schulterblatt des Pferdes hätten eine Freude über den neuen Nachbar! Die Schaufel-Idee ist nicht neu, hat schon Mancher darüber nachgedacht. Wir

meinen: solche Canäle, Gräben etc., die zum unverzüglichen Verschütten oder Machen den Gebrauch dieser Instrumente bedingen, kommen am häufigsten in Culturländern vor. — Da gibt's auch viele Ortschaften, Gehölte, und da, meinen wir, holt man sich entweder Leute oder die nöthigen Instrumente durch eine rasche Patrulle geschwinder heraus, als man die Stiele zur Schaufel, wie angerathen, findet und anpasst.

17. Wären die Essschalen (von gepresstem Blech) mit Deckel und Henkel versehen, so könnte der Mann darin häufig seine Mahlzeit kochen oder aufwärmen.

17. Die Essschalen in der Cavallerie unterliegen eigentlich gar keiner Vorschrift, sind eigene Anschaffung. Wenn jeder Mann einen pepiniaschen Topf hätte, und was Gutes, so oft er wünscht, darin, wär's freilich besser. Wünschen ist leicht. Dies ist der Unterschied hier wie tausendfältig zwischen rathen und thaten.

18. Für die Recrutirung wollen wir die Forderungen aufstellen, dass mehr nach Neigung und der durch das Vorleben bedingten Eignung des Recruten zum Reiterdienste gefragt werde, — dass man nach Körperbau und Gewicht wähle, keine Grenadiergestalten mehr auf den schwer belasteten Pferderücken setze. Das Maximalgewicht sollte etwa 130—135 Zollpfund sein. Man beachte die Proportion des Oberleibes und der Füsse, dann den Schenkelbau.

18. Wenn das Gewicht aller vor dem Feinde mit dem Säbel in der Faust gefallenen Reiter und jener mit Tapferkeits-Medaillen Decorirter im Durchschnitt nur 130 bis 135 Zollpfund ausmacht, so stimmen wir dir bei; lassen wir das Messen und greifen wir zur Wage; sollte sich aber das Gewicht höher stellen, so bleiben wir beim Alten: nur Schade, dass sich das erst nach der Auferstehung constatiren lässt, und dann dürfte es keine Recrutirung mehr geben. Wir glauben: bleiben wir beim Alten und assentiren unsere Soldaten wie die Remonten und nicht wie's Mastvieh.

19. Bei der Möglichkeit, die Truppe nahe dem heimatlichen Herd zu legen (z. B. in allen deutschen Provinzen), würde ich eine Beurlaubung der $^2/_3$ bestgedienten Leute während der Erntezeit für eine dem Lande segensreiche Erleichterung, für einen grossen moralischen Hebel halten. Ob dies auch für die Cavallerie thunlich, wage ich nicht zu entscheiden.

19. Also von $2^1/_2$ Jahre Präsenzzeit (wir meinen die Infanterie, da sich dein kosmopolitischer Wunsch vorläufig auch nur auf diese bezieht) soll der beste Theil auch noch auf 2 Erntezeiten beurlaubt werden, das ist von der Heu-Ernte, Ende Juni, bis zur Zuckerrüben-Ernte im November; prosit! — nun, wenn Einer an deinen Ernst in dieser Sache glaubt, so bewundern wir ihn.

20. Das Reengagirungssystem gestaltet sich anders bei Unterofficieren als bei der Mannschaft, beim Tiroler anders als beim Böhmen und Ungarn. Zu alte Soldaten taugen selten. Leider verzehren so übermässig viele Bandisten Reengagirungscapital und Unterofficiersstellen, die dadurch dem combattanten Stand entgehen.

20. Da ist eigentlich nicht herauszufinden, was du beim Confectioniren dieses Abschnittes gedacht hast, Schade!

21. Von den englischen Casernen könnten wir Eines lernen: Die Wasch- und Baderäume. Die in dieser Zeitschrift veröffentlichten vorzüglichen Aufsätze des Dr. Michaelis über Conservirung des Mannes sind mit Befriedigung gelesen — aber auch beherzigt worden? Für die Erhaltung des Mannes (stricte körperliche Reinigung, frische Zimmerluft etc.) ist sehr viel zu thun.

21. Du, lieber Kamerad! und dein Prophet Dr. Michaelis entwickelt liebreiche Gedanken. Vorläufig halten wir's mit dem praktischen Baden und Schwimmen; ein Büttel kaltes Wasser in jeder Jahreszeit im Stall — so oft es sein kann — das ersetzt alle möglichen kostspieligen, deshalb nur am Papier bestehenden, grossartigen Badeanstalten.

22. Ein noch viel grösseres Feld geistigen Einwirkens auf den Mann liegt brach!!

22. Wer sagt denn, dass das geistige Element des Mannes brach liegen soll? Im Reglement steht vielfältig des Gegentheil, und in Abtheilungen, die ihre Schuldigkeit thun, wird dieses Feld vernünftig bearbeitet.

23. Man versuche es, der Mannschaft Anleitung im Chorgesang und heimatlichen Liedern zu geben.

23. Wer könnte die Macht des Gesanges verläugnen, aber klug muss der Commandant es in die Truppe bringen, sonst wird's Pflichtding und wirkt anti; — aber allzuviel Werth ist nicht darauf zu legen. Wir sahen einst nordische Soldaten bis zur Erschöpfung singen — und unlängst hörten wir von rothen Huszaren, die so schöne Heldenlieder sangen, dann schliefen, so gut, zu gut schliefen — am Meeresstrande — diese Heldenliedersänger!... Unsere Huszaren waren stumm — und wachten.

24. Ich frage, ob der Regimentskaplan nur für den Stab und die jährliche Beichtreise da ist? Wäre es schädlich, wenn der Mann zeitweise eine praktisch erhebende Ansprache in heimatlicher Mundart zu hören bekäme, anstatt der Kirchenparaden, recte Montursvisiten und Sonntagsquälereien?

24. Lasse die Herren Regiments-Patres ungeschoren. Lasse ihnen unbeneidet die beschauliche Ruhe, lasse ihnen ihre alljährige Osterreise, — ihre Matrikeln, ihre Seelsorge im Spital, und sei froh, wenn sie sich nicht weiter hineinmischen, als es ihnen das kluge Reglement vorschreibt. Findest du Predigten nothwendig und nützlich, so thue es selbst, du findest oft die Gelegenheit und sicher das richtige Thema und Wort. Von Sonntags-Quälereien steht auch Nichts im Reglement, — das Wort Kirchenparade kömmt gar nicht vor, also halten wir uns darnach.

25. Manche Kameraden versäumen und verkennen zu sehr, dass es nothwendig ist, seine Leute kennen zu lernen, mit ihnen zu verkehren, sie hier mit ernstem, dort mit scherzendem Wort an sich heranzuziehen, in ihnen den Sinn für Ehre und Beruf zu wecken. Sie sollen ihnen in Allem ein Vorbild, Freunde sein. Alles das weckt Vertrauen, weckt den Geist!

25. Du hast, wie es scheint, trotz deiner kurzen Dienstzeit traurige Erfahrungen gemacht im Punkte des Umganges und Fürsorge der Vorgesetzten für den Soldaten. Zum Glücke ist deine Anschauung eine vereinzelte und unrichtige. Diesen goldenen Kitt und Kette hat gerade unsere Armee — keine ausgenommen — vor allen andern voraus; — diese Beschuldigung, die weder auf die Anforderung des Reglements, noch auf die Erfahrung gegründet ist, hättest du für dich behalten können und nicht der Presse anbinden sollen.

26. Die Kleidung des Mannes sei vor Allem praktisch und bequem, dann wohlfeil und dauerhaft, — endlich, wo möglich, auch kleidsam.

26. Was die Adjustirung des Soldaten anbelangt, theilen wir mit dir und der ganzen Armee die Ansicht, dass sie einfach, praktisch sein soll; auch

zeigen es die Anordnungen, dass dahin getrachtet wird; warten wir also in Geduld ab, aber immer mit der Überzeugung, dass für Tadler das Tadellose nie erreicht werden kann.

27. Die Zeit der Helme und Cürasse, also auch der Cürassiere ist gewesen! Die Cürassiere sollen Dragoner heissen und werden nun als leichte Reiterei, der kein weisses Kleidungsstück taugt, sich vom historischen weissen Mantel trennen. Unsere Zeit eilt, jedes Versäumniss rächt sich.

27. So wie der Wind jetzt weht, hast du recht, dass die Bezeichnung Dragoner für die dermaligen Cürassiere eine richtigere wäre. Damit wollen wir aber die Überzeugung nicht ausgesprochen haben, ob möglichst leichte Panzerreiter nie wieder auftauchen werden. Diese Frage wird eine grossartige Reiterschlacht entscheiden, wenn gleich tapfere Regimenter aneinander prallen werden, -- die Einen mit zweckmässigem, möglichst leichtem Panzer gegen Stich und Hieb, die Andern ohne diesen. Dann wird's entschieden sein, schwerlich früher; wir hoffen zu Gunsten der Ersteren. Ansonsten, ob weiss oder braun, darin steckt's nicht. Der Gute wird durch den weissen — im Felde erdfarbenen — Rock oder Mantel nicht schlechter, der Mittelmässige durch den braunen nicht besser.

28. Die Kopfbedeckung soll leicht, bequem, wohlfeil und kleidsam sein, Schutz gegen Sonne und Regen gewähren. Wer tapfer ficht und schneidig vorwärts reitet, braucht keine Eisenhaube, die ihm den Verstand zu rauben droht. Man sinne auf einen weichen, niederen Filzhut. Wir denken uns dazu gleich ein bärtiges Gesicht, denn Rasirzeug beraubt den Krieger seiner Zierde und ist eine Zeit-, Geld- und Raumverschwendung.

28. Du hast deinen Helm noch in kein Reitergefecht getragen, sonst würdest du ihn mehr in Ehren halten, — wärest du 17 Jahre früher auf die Welt gekommen, so dächtest du anders; gerade die Helme deines Regiments könnten dir erzählen, wie viele Hiebe sie auffingen. Der Helm mag den Gescheidten ein bischen dümmer machen, das geben wir zu; aber wenn er ihn in dem Verhältniss tapferer und unverwundbarer macht, dann gleicht sich's zum Vortheile des Dienstes aus. Die Romanze von tapfer fechten und schneidig d'rauf losgehen und dadurch jeden Schutzes entbehren können — klingt für ein Lied zur Guitarre ganz gut — ist aber unpraktisch. — Und unrasirt sollen die Soldaten sein; nun, wenn sie im Allgemeinen Bärte hätten, dann wär's malerisch, aber so sind die Soldaten, wie du sie im Geiste siehst, nur im Bilderbuch zu finden.

29. Die Blouse wird überall als praktisches Kleidungsstück anerkannt. Jede Neuerung hat das Vorurtheil zu überwinden. Der Mantel (mit Kapuze) wird en bandelier getragen. Der vom Pferde getrennte Mann nimmt darum z. B. auf Feldwachen den Mantel mit sich etc. Es genügt, an die Kämpfe in Spanien Anfangs dieses Jahrhunderts zu erinnern, und jeder Reiter wird gerne die Achsel mit diesem Schutze beschweren!

29. Das ist zum Theile im Punkte 26 erledigt. — Was den Mantel en bandelier anbelangt, da sind wir Einer Ansicht. Du hast deine Gründe dafür aus Spanien, wir ein bischen näher, aus den Feldzügen in den Jahren 1848 und 1849. Haben's da praktisch erfahren und durchgeführt. Aber einen Grund pro gibst du unrichtig an: auf der Feldwache trennt sich der Mann, nach

unserem Dienst-Reglement, von seinem Pferde nicht. Selbst wenn er zu Fuss am Posten stünde, hat er sein Pferd in nächster Nähe; — so steht es geschrieben, aber lesen muss man's.

30. Die Officiere sollten ihre langen Hosen (bei Uhlanen oder Dragonern) behalten, für den Dienst aber dieselben in Stiefelhosen verwandeln, oder mit Leder unten besetzen lassen. Pappenheimer sind theuer und im Felde schwer zu trocknen; es würden daher 2 bis 3 Paare nothwendig.

30. Also lange Hosen? — gut, sind einverstanden, wenn du die Erfindung machst, dass nach einem nur achttägigen Lagerleben im nassen Wetter die Strupfen nicht reissen. Bisher ist das noch nicht gefunden; sagst du ja doch selbst: Der Officier könnte seine Pantalons in Stiefelhosen verwandeln. Wir meinen: eine bequem gehaltene Hose im Stiefel, der aber leicht und nur bis zum Knie reicht, ist der einzige echte Reiteranzug. Im Kriege war's immer so, und die sogenannten „Pappenheimer" eine vorübergehende Mode.

31. Unsere Säbel sind gut aber schwer. Auch unsere Pistolen sind gut, jedoch scheint es erwünscht, einen fünfschüssigen Lefaucheux-Revolver kleinen Kalibers anzuschaffen, der den wesentlichen Vortheil leichten Ladens und Entladens hat.

31. Wir denken, der allerdings etwas schwere Säbel werde sich im Kriege bewähren; Friedensproben halten sie aus, wie noch nie Säbel um diesen Preis es vermochten. Lefaucheux-Revolver, mit dem durch Rost so leicht gestörten Uhrwerk, mit der geringen Tragweite, Trefffähigkeit, bei ihrer grossen Kostspieligkeit, sind, so glauben wir, noch keine Kriegswaffe für die grosse Menge, und überdies sind unsere Pistolen vortrefflich.

32. Es könnte nebst den im Abrichtungs-Reglement angeführten Übungen das Ball- und Reifwerfen, Voltigiren auf dem galopirenden Pferde dazu kommen; das Werfen und Fangen eines Balles oder umgekehrten Fäustlings in allen Gangarten wäre während der Gelenkübungen zu versuchen.

32. Du möchtest also die mannigfachen Leibesübungen, die das Reglement theils vorschreibt, theils andeutet, auch noch mit Ballspiel (Fäustling) zu Pferd im Galop bereichern! Nun, wenn du deine zukünftige Escadron darin ferm gemacht hast, so bitten wir dich, uns einzuladen. Vielleicht überraschest du uns auch noch mit Ballon- und Volan-Spiel zu Pferd.

33. Ich verwahre mich gegen den Verdacht, durch meine Bemerkungen über einzelne Absätze unserer Reglements die Vortrefflichkeit derselben angreifen zu wollen, nach welchen ich vielmehr mit Treue und Freude arbeite, nach welchen in Schlacht und Tod zu gehen ich täglich gern bereit bin.

33. Also du willst gerne in die Schlacht, auch willst du sterben, und das Alles für die vortrefflichen Reglements, wie du versicherst, und dennoch legen deine „Glossen" das offene Bekenntniss ab, dass du Vieles anders haben möchtest. Nun, wir möchten deinen Opfermuth sehen für die nach deinem besseren Wissen verfasster Reglements. Ich denke, du und wir und viele Tausend andere österreichische Soldaten ziehen in's Feld, schlachten, lassen uns schlachten, einfach — für unsern Kaiser, mit freudigem Herzen, im Bewusstsein des Rechts, im Sinne unseres Evangeliums: des Dienst-Reglements, — keineswegs aber für das Abrichtungs- noch das Exercir-Reglement, für diese so veränderlichen Vorschriften.

34. In England, Hannover und Frankreich bildet man Ross und Reiter „aus einer Hand", d. h. durch eigene Regiments-Bereiter (*capitaines instructeurs*). In den

Regiments-Equitationen können die jungen Herren Alles das lernen, was ihnen im glossirten Aufsatz zur Selbstausbildung an's Herz gelegt wird — aber abrichten lernen sie nicht. Es sollte in den Regiments-Equitationen ein lehrender Cursus bestehen, welcher unter einem bewährten Abrichter alle Recruten und Remonten, dann von jeder Escadron je zwei Officiere und zwei Unterofficiere vereinen würde. Es geschähe dann die Abrichtung der Recruten, respective Remonten, durch Officiere ihrer Escadronen. Dann würden die abgerichteten Leute jeder Escadron in einen Zug formirt, exercirt und mit ihnen manövrirt werden können. Unter den Augen des Regiments-Commandanten ginge die Abrichtung „aus einer Hand" vor sich; es ist dies Vertheilung der Arbeit und Centralisation, und ist das ganze junge Officiers-Corps im Winterhalbjahr in innigem Contact, anstatt einsam auf der Station.

34. Nenne uns eine zahlreiche Reiterei, welche mit so grossem Local und dadurch bedingten Erschwerungen aller Art, abgerichtet werden muss, als die unsrige, und trotz diesen, durch Umstände, die sind und noch lange nicht geändert werden können, so kriegstüchtig abgerichtet und durchschnittlich mit den karg bemessenen Procenten der Remonten ihr genügendes Auskommen findet? Nenn' uns nur Eine, dann geben wir zu, dass wir diesen Dienstzweig anders anpacken müssen, dass wir — wie du meinst — zu den Hannoveranern, Engländern, Franzosen etc. in die Schule gehen sollen. Die an die Cavallerie gestellten Anforderungen waren nicht immer die zweckmässigsten, — das geben wir zu. Allein allen Anforderungen wurde und wird allezeit entsprochen. Das liefert den Beweis, dass die Art des Weitergebens, die Art, die Abrichtung zu betreiben, eine den Verhältnissen entsprechende war und ist. Lege z. B. ein hannoveranisches Cavallerie-Regiment nur Ein Jahr in eine unserer Dislocationen, und du wirst dich wundern, wie es über Jahr und Tag heruntergekommen ist. Tausend Schwierigkeiten werden sich ihm aufthürmen, über die wir mit Gleichmuth und Ausdauer hinausgehen, dennoch unser Ziel erreichen; und gerade darin liegt der Hebel zu unserer steten Kriegstüchtigkeit. — Wie du Regiments-Equitationen wünschest, sind sie ja — wenn sie sind, wie sie sein sollen.

Wo wäre eine, wo nicht der praktische Unterricht im Remonten-Abrichten gegeben würde?

Die nöthige Erfahrung kann in etlichen Wintermonaten nicht erlangt werden, — das ist richtig; das bringt die Zeit, der eigene Fleiss, das Beispiel und das wachsame Auge des Höheren.

Wenn du ein Paar Jahre Escadrons-Commandant wirst gewesen sein, dann lese wieder deine „Centralisation der Arbeit" — die übrigens in den meisten Cavallerie-Nummern schon aus localen Gründen ganz unausführbar ist — und du wirst dann eingestehen, dass du froh bist, dass deine niedergeschriebenen Ansichten nie massgebend wurden.

35. Eine gründliche Prüfung zum Stabs-Officier ist eine allgemein anerkannte Forderung. Ich dächte, solch' ein Stabs-Officiers-Aspirant sollte weder im Lehrsaale noch auf der Reitschule geprüft werden; man beurtheile ihn durch die Feldtüchtigkeit seiner Escadron, durch sein Reiten im Terrain, vor der Front, durch Manövriren mit gemischten Waffen. Von seinen theoretischen Kenntnissen, von Blick und Entschluss zeigen einige Kriegsspielpartien mehr als alle langen Prüfungen und Themas.

35. Du meinst: Das Werk, das soll den Meister loben; da stimmen wir dir ganz bei.

36. Ich kann die Frage nach dem Zweck der Divisions-Commandanten, rücksichtlich nach der Divisions-Eintheilung, für den Dienst sowie für das Manövriren nicht unterdrücken.

36. Wenn du einmal Oberst sein wirst — was wir dir so bald als möglich wünschen, denn du hast trotz Allem und Allem gewiss das Zeug in dir — und du mit deinem Regimente vor dem Feinde stehst, wirst du dir die Frage über die Nützlichkeit der Divisions-Commandanten selbst beantworten; auch schon früher, wenn du das Glück hast, unter einem tüchtigen Obersten Stabsofficier zu sein, der seine gegebenen Mittel zu verwerthen weiss.

37. Stabs-Dragoner können nie besser geschaffen werden, als sie unsere Gendarmerie schon ist. Von den grossen in's Leben getretenen Ideen während der Kämpfe in Amerika erwähne ich nur der Signalcorps, zu denen sich augenblicklich unsere Gendarmerie verwenden liesse.

37. Nun, zu guter Letzt müssen wir dir sagen, dass deine Gendarmerie-Stabs-Dragoner jedenfalls sehr kostspielige wären.

Nach der amtlichen Vorstellung schrieb Prinz Solms folgenden Brief an Graf Coudenhoven:

„Euer Excellenz! Die Kritik meines jüngst erschienenen Aufsatzes und das begleitende Schreiben hat mir mein Herr Oberst eben mitgetheilt.

Dass eine Cavallerie-Autorität meine Ansichten einer Kritik würdigt, muss mich wohl stolz machen. Dass Euer Excellenz dies nicht, wie Anfangs beabsichtigt, durch dasselbe, nur von Cameraden gelesene Fachblatt thaten oder in einer directen Mittheilung an mich, muss ich schon deshalb lebhaft bedauern, weil dieser letztere Weg mich besonders geehrt hätte.

Ich werde mich nicht vermessen, meine Aussprüche heute vor Euer Excellenz zu vertheidigen oder die Missverständnisse aufzuhellen, denen die Punkte 3, 7, 9, 10, 17, 19, 20, 25, 29, 30, 32 und 33 ihre Entstehung zu verdanken scheinen; nur für die Rechtfertigung meiner blamirten Autorschaft bitte ich um geneigtes Gehör und im Voraus um Entschuldigung, dass naturnothwendig meine Person dabei etwas in den Vordergrund zu stehen kommt.

Von Jugend auf begeisterte mich der Wunsch, in der ruhmreichen k. k. Armee und dem Herrn zu dienen, den unsere Fürstenhäuser im deutschen Reich noch als den ihren verehren wollen. Als ich dies trotz des Wunsches hoher Verwandter 1859 durchsetzte, hatte ich das Glück, den kaum geschworenen Eid mit meinem Blute zu besiegeln[1]). So bin ich ein „Kaiserlicher“ geworden mit der ganzen Begeisterung meines Herzens, aber auch mit dem tiefsten Dank gegen unsern kaiserlichen Kriegsherrn, dessen Gnade ich so vielfach erfahren.

Ketten mich aber des Herzens Dank und Begeisterung an's kaiserliche Banner, so nicht minder meine innerste Überzeugung, ohne die jedes Streben der rechten Triebkraft entbehrt.

[1]) Wurde als Jäger-Lieutenant in der Schlacht von Solferino 1859 verwundet.

Wenn so mein Leben mit jedem Nerv dem Beruf verwachsen ist, muss da nicht Alles, was leider viele kaum berührt, mir tief in's Herz greifen? So war es auch mit dem Aufsatz „von der k. k. Reiterei.“

Darf ich getadelt werden, meinen Standpunkt dem des anderen Cameraden lebensfrisch und frei entgegengestellt zu haben? Darf Jemand mir, der ich freigewählt, begeistert, mit meinem Leben und Streben der k. k. Reiterei angehöre, es übel nehmen, Angriffe gegen meinen eigenen Beruf, meinen Stolz, mein Leben abzuwehren? Darf ich getadelt werden, Wünsche zur weiteren Entfaltung (nicht nach fremden Muster), und zwar durch ein nur von Cameraden gelesenes Fachblatt und anonym ausgesprochen zu haben?

Ich schrieb anonym, weil nicht Eitelkeit, sondern innerstes Bedürfniss mich trieb, weil ich eben meine Individualität in den Vordergrund zu stellen weder Recht noch Pflicht fühlte. Aber nicht schrieb ich anonym, um mich vor der Verantwortung zu verkriechen, sondern ich trete für meine Überzeugung und dadurch bedingte Handlung jederzeit ein.

Dass nun meine cavalleristische Überzeugung, basirt auf einigermassen gründliche militärische Bildung, auf Bekanntschaft mit dem Ernst des Krieges, mit den Institutionen der bedeutendsten fremden Heere, auf die in der k. k. Armee selbst genossene Schule, den Ansichten Euer Excellenz nicht entspricht, bedauere ich umsomehr, als ich gewohnt bin, Euer Excellenz als Autorität in unserer Reiterei, wie als meinen persönlichen Gönner zu verehren.

Euer Excellenz

gehorsamst ergebener

Solms, Rittmeister.“

Diese Documente beurkunden ebenso die beiderseitige Absicht nützen zu wollen, als der Gang der Debatte einerseits freundliches Wohlwollen, anderseits Bescheidenheit und Würde zu erkennen gibt [1]).

---

[1]) Wir überlassen es dem Leser, sich die Frage zu beantworten, welche von den vom Verfasser seiner Zeit gestellten Forderungen und gemachten Vorschlägen, gegenwärtig in's Leben gerufen wurden? D. R.

Plan des Gefechtsfeldes von Trautenau.

(Tafel Nr. IV.)

Die Redaction hat schon wiederholt bemerkt, dass die vom k. k. Generalstabe bearbeitete Geschichte des Feldzuges 1866 die Ereignisse nur in grösseren Umrissen enthalten kann, und dass dieser allgemeinen Darstellung taktische Details folgen sollen.

Wir werden mit dem Gefechte von Trautenau beginnen, und erscheint der erste Artikel im nächsten Hefte (April).

Zur Beurtheilung taktischer Einzelheiten ist aber vor Allem die genaue Kenntniss des Terrains nothwendig, um nachweisen zu können, in wieferne dessen Deckungen und sonstigen Eigenthümlichkeiten von der einen oder der anderen Partei zu ihrem Vortheile benutzt wurden.

Wir werden daher bei unseren Schilderungen folgenden Gang einhalten:

Eine allgemeine Beschreibung des Schlachtfeldes soll den Anfang machen.

Der beigegebene Plan des Gefechtsfeldes (hier von Trautenau) enthält einen Massstab, der das Eintragen aller Truppentheile zulässt (1 : 11.520).

Von einzelnen Örtlichkeiten sollen Detailpläne in noch grösserem Massstabe gebracht werden.

Die Gefechtsschilderungen sollen erst objectiv behandelt, dann aber auch geprüft und mit den Regeln der Taktik verglichen werden.

Die Übersichtspläne des Gefechtsfeldes sollen endlich die Gelegenheit zu Terrainstudien bieten und auch zur Übung im Skizzenzeichnen dienen.

Wir bedauern unendlich, dass es uns nicht möglich war, auf dem mitfolgenden Plane Tafel Nr. IV die Terrainzeichnung auszuführen, aber es fehlte das Material dazu. Das Gerippe ist nach der Originalaufnahme (1:2880) des Katasters nach $^1/_4$ reducirt, also richtig. Zur Terrainzeichnung wären nur zwei Behelfe zur Hand gewesen, nämlich die vom österreichischen und preussischen Generalstabe herausgegebenen Pläne des Gefechtsfeldes.

Das österreichische Terrainbild enthält wenig Details und keine Höhenmessungen. Das Vergrössern einer so unvollkommenen Arbeit, das heisst, das Übertragen aus dem Massstabe von 1 Zoll zu 400 Klaftern in den unseren von 1 Zoll = 160 Klafter, hätte ein höchst unnatürliches Terrainbild gegeben.

Das preussische Terrainbild jedoch ist viel detaillirter und hat auch zahlreiche Höhenmessungen, jedoch ist die Gerippzeichnung ungenau, wie es nicht anders sein kann, da derselben nur eine schnelle, daher oberflächliche Aufnahme zu Grunde liegt. Es gehört zur Unmöglichkeit, die sonst genauere preussische Terrainzeichnung unserem genauen Gerippe einzufügen.

Wir haben uns daher darauf beschränkt, die Höhenmessungen des preussischen Planes — in Wiener Klafter umgerechnet — auf unseren Plan zu übertragen, und müssen es Jenen, die sich im Skizzenzeichnen üben wollen, überlassen, sich mit diesen Originalien so gut als möglich zurecht zu finden.

Für das Skizziren des Terrains ist die beste und schnellste Methode das Schummern mit Bleistift und einem Lederwischer. Nach dem Schummern wären, unter Controle der Höhencoten, Schichtenlinien von 5 Klafter senkrechtem Abstande zu ziehen.

Pläne zu solchen Übungen sind bei der Administration unserer Zeitschrift loco Wien um 30 Neukreuzer (5 Silbergroschen) zu haben.

Es wäre uns sehr lieb, wenn Truppen, die an den Gefechten theilgenommen haben, solche Pläne zum Einzeichnen taktischer Details benützen und uns mit den Gefechtsschilderungen zur Veröffentlichung übermitteln wollten.

Die Redaction.

Literatur.

Recensionen.

Die k. k. österreichische Infanterie. Gedanken über ihre Vergangenheit und Gegenwart, wie über ihre Mission in der Zukunft. Wien. Verlag von Seidel & Sohn. 1869. 2. Auflage.

Sich selbst erkennen, ist der erste Schritt zur Besserung! Mit Freimuth und Schärfe deckt der Verfasser, der sich als Infanterist bekennt, Mängel in unserer Armee auf, schonungslos verurtheilt er die früher bestandenen Systeme, treffend zeigt er die Anwendung der Mittel, welche die neuen Grundsätze bieten, so dass wir den Zweck der Abhandlung erreicht glauben, den im Reiche der Träume etwa schwebenden Optimismus in die Wirklichkeit herabzuziehen und die düsteren Farben des Pessimismus zu erhellen. Mit Trauer bekennt der Verfasser, dass die „werthvollen Elemente, besonders in unserer Fusstruppe, nicht zeitgemäss angewendet sind, dass wir in der Ausbildung und Disciplin, im Einklange und Selbstvertrauen Vieles nachzuholen haben, dass es also an uns ist, die Zeit richtig zu erfassen und die Functionen unserer Kräfte den Grundsätzen consequent anzupassen, selbstthätig und rationell in unsere Geschicke einzugreifen. Das Vaterland verlangt von der Gesammtheit den Erfolg, welcher nur möglich ist, wenn jeder Einzelne beharrlich demselben nachstrebt. Wir bedürfen aber hiezu einer gewissen Stabilität der Einrichtungen, damit das Vertrauen Wurzel fassen könne, und der conservative Charakter, den unser Stand inmitten aller Wechsel bewahren muss, uns nicht abhanden komme.

„Mit mächtiger Stimme ruft unser Jahrhundert Jedermann zu: „Arbeite denkend, denke arbeitend!“ Ebenso muss Jeder in der Armee handeln, soll nicht der Erfolg dem Zufalle preisgegeben werden; heutzutage verschwindet das alte Dogma, wenn es ernster Begründung entbehrt.“

In der Schilderung unserer Armee seit dem Jahre 1848 finden wir vor Allem das moralische Element berücksichtigt, vermissen deshalb umsomehr die Erwähnung jener Männer, welche die Armee in Italien zum Siege führten und mit einem Geiste zu beseelen wussten, der den Erfolg trotz feindlicher Übermacht sicherte. Die anderen Heerestheile, welchen eine derartige Führung versagt war, litten wohl unter dem Drucke des Bürgerkrieges, der sie theilweise zerrissen hatte; aber der Glaube an die Gesammtheit war dadurch keineswegs erschüttert worden, wie der Verfasser meint. Der Verfall beruht nach unserer Ansicht einerseits auf dem Formenwesen, welches, nach dem Revolutionskriege um sich greifend, die Entwicklung der einzelnen Kräfte hinderte, die Intelligenz unterdrückte, den Servilismus begünstigte und so Exercirhelden und Bureaukraten grosszog, — andererseits auf dem verschiedenen Culturzustande der Völkerschaften unseres Vaterlandes, welcher um so nachtheiliger sich zeigen musste, je mehr die Dienstzeit verkürzt wurde, und je weniger Selbständigkeit den Truppen-Commandanten eingeräumt blieb. Trotzdem war im Jahre 1859 das Vertrauen in der Armee, der Glaube an die Gesammtheit nicht erschüttert, und trotz dem Aufgeben der Schlacht von Magenta, trotz dem Verluste jener von Solferino, sah die Armee vertrauensvoll einer zweiten Schlacht am Mincio entgegen. Die in den folgenden 7 Jahren eingetretene innere politische Umwälzung deckte vielfach in allen Staatszweigen, wie auch in der Armee, Mängel auf;

ein tiefdenkender und thatkräftiger Kriegsminister machte sich, wie der Verfasser sagt, eifrigst an die Arbeit. letztere zu beseitigen. Dies Werk zu vollenden, war ihm leider nicht gegönnt. Nur zu erschüttern vermochte er die verrotteten Zustände, nur anzubahnen die Hebung der Cultur, nur nothdürftig zu vervollständigen die Ausrüstung des Heeres, — weil die Geldmittel demselben entzogen wurden, und die Macht der ererbten Übelstände zu gross war. Seine Nachfolger im Amte vermochten noch weniger die Reformen durchzuführen, so dass in dem Doppelkriege im Jahre 1866 die Armee ohne vernünftige Vorbereitung in's Feld ziehen musste, und das Vertrauen in sich selbst wie in die Führung theilweise erschüttert war, ehe sie noch an den Feind kam.

So schöne Hoffnungsstrahlen auch Custoza aussandte, die ersten Märsche der Nord-Armee, die Unentschiedenheit der Führung derselben und die ersten Gefechte erschütterten das Vertrauen noch allgemeiner. „Die Niederlage von Königgrätz zerstörte unsere Zuversicht bis auf den Grund, untergrub das Vertrauen des Einzelnen in die Gesammtheit. In dem zerrütteten Vaterlande konnten wir auf keinen festen Rückhalt zählen, die Armee hatte den Boden unter den Füssen verloren, sie war moralisch und physisch gebrochen."

Bei der Skizzirung unserer militärischen Zustände nach dem Feldzuge 1866 anerkennt der Verfasser die Leistungen der beiden Kriegsminister in der den heutigen Anforderungen entsprechenden Reorganisation und bezeichnet als die Hauptfehler unserer Infanterie: die Lockerung der Wechselbeziehungen zwischen Officier und Soldat, den Mangel an moralischer Überlegenheit des Ersteren, die Dressirtheit aber nicht Erzogenheit der Truppe, die Buntheit unseres Officiercorps, endlich die kurze Präsenzzeit der Mannschaft. Seither wurde in jeder Beziehung eine Abhilfe getroffen; durchgreifen werden aber die neuen Anordnungen nur, wenn sie von jedem Einzelnen mit vollem Ernste und ganzer Hingebung erfasst werden, und wenn nicht die häufig hervortretende Apathie die moralische Auferstehung verhindert.

In der näheren Besprechung des noch häufig mangelnden Verständnisses der neuen Einrichtungen finden sich nicht nur recht treffende Bemerkungen, sondern auch praktische Hilfen für Truppenführer. Was uns besonders beneidenswerth an dem norddeutschen Charakter dünkt, der Ernst und die Ausdauer selbst in geringfügiger scheinenden Dingen, dies sollen wir uns einimpfen und so dem Gesetze die Achtung verschaffen, ohne welche die beste Einsicht und die reinste Absicht keinen Erfolg zu erringen vermag. Wirkt jeder Einzelne in seinem Wirkungskreise derart, so wird auch der Gemeinsinn blühen und in seiner poetischen Erhabenheit den Sieg über die Selbstsucht herbeiführen, eine Veredelung erzielen, welche die materielle Richtung unserer Zeit eindämmen wird. Die Pflege der Soldatentugenden, die Erziehung des Soldaten statt der bisherigen Dressur, die gründliche Ausbildung in den Wissenschaften, welche je nach der Sphäre des Einzelnen erforderlich sind, das gute Beispiel der Officiere in der ernsten und beharrlichen Erfüllung der Berufspflichten überhaupt sind, in Kurzem gefasst, die Anforderungen, welche der Verfasser an uns stellt und in eingehender Weise bespricht. Besonders gediegen erscheinen seine Vorschläge bezüglich der Ausbildung der Truppenofficiere, sowie bezüglich der Truppenschulen, — beherzigenswerth auch das Drängen nach dem endlichen Erscheinen eines giltigen Avancements-Gesetzes, weil die Erfüllung der Pflichten im Allgemeinen nicht nur von der genauen Bestimmung derselben, sondern auch von der Feststellung der Rechte und von deren genauer Achtung abhängt. Dazu gehört aber auch der endliche Abschluss der Reorganisation, weil sonst die Grundlage fehlt.

Die Nothwendigkeit der Beibehaltung des Generalstabes als ein Corps mit besseren Avancements-Verhältnissen als alle übrigen Armeetheile wird vom Verfasser anerkannt; die Begründung dafür sollten alle Jene in Erwägung

ziehen, welche die Auflösung des Generalstabes predigen. Wir empfehlen denselben auch den bezüglichen Ausspruch Laudons (S. 395 in „Laudons Leben" von W. E. v. Jankó), ohne die zahlreichen übereinstimmenden Urtheile anderer grossen Generale zu citiren.

Auf die Veränderungen übergehend, welche die neuen Waffen in der Taktik erfordern, erörtert der Verfasser die Zweckmässigkeit einer grösseren Ausdehnung der Gefechtslinie und schlägt vor, die Infanterie-Abtheilungen mit Intervallen der eigenen Viertel-Frontlänge aufzustellen, die Treffendistanzen aber zu vergrössern. Dies wird in manchen Fällen entsprechen, im Allgemeinen jedoch kaum. Die Ausdehnung in die Breite und in die Tiefe muss stets nach dem Gefechtszwecke und dem Terrain gemäss bestimmt werden; als Grundlage für das feste Beisammenhalten wie für das Ausbreiten, oder „als wissenschaftlicher Massstab zur Sicherung gegen extreme Irrthümer," wie der Verfasser sagt, genügen die Formen der Reglements; die Anwendung derselben wird in jedem einzelnen Falle verschieden sein und nur entsprechen, wenn der Truppen-Commandant „denkend arbeitet". Wir haben in unseren Reglements so viele Formen, dass wir wahrlich keiner Bereicherung derselben bedürftig sind. Diese Ansicht schliesst aber unsere Übereinstimmung mit dem Verfasser bezüglich der Nothwendigkeit nicht aus, die Vortheile, welche die neuen Waffen uns bieten, in jedem einzelnen Falle auszunützen.

Das Feuer muss jedoch ebenfalls als ein Offensivmittel geltend gemacht werden, wie das Bajonnet in manchen Fällen zum Defensivmittel wird. Die Defensive ist keineswegs zur Herrschaft gelangt, seitdem wir die neuen Waffen haben; auch früher bedurfte man zum Gelingen der Offensive der Ueberlegenheit an Zahl, wenn die übrigen Factoren gleich waren. Letzteres zu erzielen, ist die Aufgabe der Vorbereitung im weiteren Sinne des Friedens. Erzogen muss der Soldat sein, vorgebildet der Officier und Truppenführer, die Soldatentugenden müssen im Heere gepflegt und geehrt sein, dann wird auch der Offensivsinn die grössten Erfolge herbeiführen!

Bei Besprechung des Zusammenwirkens der drei Waffengattungen im Kampfe zeigt der Verfasser zwar die nothwendige Wechselwirkung zwischen offensiven und defensiven Handlungen, beharrt aber in der irrthümlichen Auffassung, dass die offensive Action gleichbedeutend mit dem geraden Stosse, mit dem Durchbruche sei, und meint, der Angriff sei jetzt zu der Änderung gezwungen, nur eine „tastende, combinirende, langsam aber stetig wirkende, mittelbare Thätigkeit zu entfalten!" Dies gilt jedoch nur im Kleinen und bei der Vorbereitung des eigentlichen Angriffes. Hat die Artillerie in gehöriger Nähe ihr vorbereitendes Feuer eröffnet, so wird sie rasch feuern, um den Vertheidiger zu erschüttern; sie wirkt dann als Offensivmittel und schützt die Vorrückung der Schwarmlinien, welche nur so lange herumtasten dürfen, bis die Angriffs-Colonnen dichte Feuerlinien in den Gefechtsbereich setzen; diese aber werden dann eine unmittelbare Thätigkeit entfalten und durch ihr betäubendes Feuer die entschiedene Vorrückung der Angriffs-Colonnen gegen den geeigneten Punkt begünstigen. Die Reiterei wird gleichzeitig Flanke und Rücken bedrohen, dabei aber auch nicht langsam verfahren dürfen, im Gegentheile mehr denn je überraschend eingreifen müssen, sei es auch mit Anwendung des Feuergefechtes, wie der Verfasser selbst andeutet.

Was die Einwürfe gegen die Divisions-Artillerie betrifft, so beschränken wir uns, auf die bestehenden Vorschriften hinzuweisen, welche überdies den Divisionär verpflichten, den Brigaden die erforderlichen Batterien für das Gefecht rechtzeitig zuzuweisen; im unmittelbaren Feindesbereiche wird dies also schon während des Marsches der Fall sein; bei rückwärtigen Divisionen ist jedoch die Vereinigung der Artillerie sowohl für den Marsch wie für das Gefecht zweckmässiger.

Wenn auch die besprochene Abhandlung besonders im letzten Capitel mehrfache Meinungsverschiedenheit erzeugt, so enthält dieselbe anderseits höchst gediegene Anschauungen und Vorschläge, deren Beherzigung in den betreffenden Kreisen nur dringend zu wünschen ist. K.

Zur Taktik der Zukunft. Drei Aufsätze von v. Wt. Berlin 1869. Expedition der militärischen Blätter.

Der erste Aufsatz handelt über Marschordnung, Reserve-Artillerie und Cavallerie und bespricht die Übelstände, welche für das Gefecht durch die übliche Marschordnung entstehen. Ein Armee-Corps, welches eine Avantgarde in der Stärke von 7 Bataillons, 1 Cavallerie-Regiment und höchstens 12 leichten Geschützen vor sich hat, kann seine Reserve-Artillerie und Cavallerie, welche hinter dem Hapttheile der Infanterie marschirt, nur sehr schwer rechtzeitig in die Gefechtslinie bringen; zur Deckung des Aufmarsches wird die aus schwereren Geschützen bestehende Reserve-Artillerie kaum irgend mehr beitragen können, weil das Gros schon früher in den Kampf verwickelt sein wird und dabei nur durch die leichten Geschütze unterstützt werden kann, während es gerade nothwendig ist, die Vorbereitung des Gefechtes den schwereren Geschützen zu übertragen.

Der Verfasser bezeichnet als Reihenfolge des Kampfes im Allgemeinen nach dem Feuer aus schwerem Geschütze das Feuer aus leichtem, dann das Infanteriefeuer, endlich das Bajonnet. Er schlägt daher vor, vorerst dem ganzen Corps mindestens 2 Meilen weit voraus die sogenannte Reserve-Cavallerie mit 12 leichten Geschützen zur Recognoscirung des Terrains in einem mindestens 2 Meilen breiten Raume marschiren zu lassen. Ein Füsilier-Regiment und eine Pionnier-Compagnie sollten dieser Cavallerie beigegeben und so viel als möglich auf Wagen fortgebracht werden, wodurch diese Avantgarde die erforderliche Selbständigkeit gewinnen würde, so dass das Armee-Corps in aller Bequemlichkeit auf möglichst vielen Parallelwegen — die Reserve-Artillerie auf der Hauptstrasse — nachmarschiren kann, und sich erst dann zusammenziehen wird, wenn der Feind in der Nähe ist. Die Marschordnung könnte beispielsweise folgende sein: „Auf der Hauptdirection des Corps, die stets eine gute Strasse sein wird, ein Cavallerie-Regiment voraus; dann die frühere Avantgarde-Brigade, doch so, dass die Infanterie derselben rechts und links der Strasse auf Nebenwegen marschirt und nur 1 Bataillon mit den Geschützen auf derselben. Dicht hinter letzteren folgt die Reserve-Artillerie, rechts und links von dieser die Brigaden des Gros und hinter ihr, in ähnlicher Weise wie die Avantgarde-Brigade, die Reserve-Brigade. Diese Marschordnung erscheint zweckmässig bei selbständig marschirenden Corps. Es kann aber auch ebenso gut, ohne dass eine besondere Avantgarde-Brigade formirt ist, die eine Division des Corps rechts, die andere links der Hauptstrasse marschiren, auf letzterer die Reserve-Artillerie unmittelbar gedeckt von 1 Cavallerie-Regiment und 1 Infanterie-Bataillon." Diese Art des Marschirens ist dann geeigneter, wenn mehrere Corps hintereinander marschiren und ihre Reserve-Cavallerie als Avantgarde vereinigt vorausgeschickt haben. Der Vortheil liegt vor Allem darin, dass die einzelnen Waffengattungen besser verwerthet werden können, und das Vorbereitungs-Gefecht nicht die schweren Geschütze entbehren muss. Es ist damit zwar nichts Neues gegeben, aber eine zweckmässige Disposition angedeutet, und der Artillerie erleichtert, rechtzeitig einzugreifen. Auf unser System angewendet, zeigt sich als vortheilhaft, der Vorhut jedenfalls 1—2 8pfd. Batterien mitzugeben, der Cavallerie-Division einige leichte Kartätschengeschütze, die hoffentlich grösstentheils aus Achtpfündern zusammengesetzten Corps-Geschütz-Reserven in gleicher Höhe mit den Divisionen, also zur Hand und nicht hinter den Divisions-Trains marschiren zu lassen.

Der Vorschlag des Verfassers, die Jäger als bleibende Artillerie-Bedeckungen, u. z. $^{1}/_{2}$ Compagnie für jede Batterie zu verwenden, ist wahrlich beachtenswerth. Mehr als je bedarf jetzt die Artillerie guter Schützen als Bedeckung und jede Division behielte dann noch immer 1 Jäger-Bataillon für besondere Unternehmungen zu ihrer freien Verfügung. Unsere Jäger würden den Bewegungen der Fuss-Batterien im Grossen stets folgen können und in der innigen Verbindung mit denselben erhöhten Nutzen verschaffen.

Die Bemerkungen des Verfassers über die Bagage-Ordnung zeugen von den Übelständen, welche auch in der preussischen Armee hierin herrschen. Theorie und Praxis sind eben oft himmelweit von einander entfernt!

Schliesslich glaubt der Verfasser, dass für die Offensive 15pfd. Mörser-Batterien mitzuführen seien, weil man beim Angriffe den hohen Bogenwurf kaum entbehren könne, welchen die gezogenen Geschütze nicht besitzen. Wir halten jedoch derlei Mörser-Batterien, deren Aufstellung immer zeitraubend ist, gerade im Hinblicke auf die Eigenschaften der gezogenen schwereren Geschütze für überflüssig, stimmen aber dem Vorwurfe gegen die Artillerie bei, dass ihre Kaliber in der Mehrzahl zu schwach seien.

Der zweite Aufsatz behandelt die Vertheilung der Artillerie und Cavallerie, spricht den Brigade-Batterien im Gegensatze zur vereinigten Divisions-Artillerie das Wort, ohne jedoch die Vorzüge der letzteren zu erwähnen, erweist die Nothwendigkeit des innigen Zusammenhanges aller Waffengattungen im Gefechte durch recht klare Erörterungen und gelangt so zu dem Schlusse, dass im Gefechte jeder Brigade auch 1 starke Escadron Cavallerie beigegeben sein soll. Es lässt sich aber kein wirklicher Grund angeben, warum sich nicht bezüglich der Artillerie dasselbe thun lässt. Der Vortheil der Vereinigung der Divisions-Artillerie und Cavallerie besteht hauptsächlich in der Erleichterung der Dispositionen überhaupt, und in der zweckmässigeren Durchführung der Märsche; Brigaden, welche in unmittelbarer Feindesnähe marschiren, müssen aber ohnedies stets mit der erforderlichen Artillerie und Cavallerie versehen werden. Die Unzweckmässigkeit, die Reserve-Cavallerie und Artillerie stets den Infanteriekörpern hinten nachziehen zu lassen, wird in diesem Aufsatze erneuert und recht klar betont. Wird der Marschzweck richtig erfasst, und danach sowie nach den vorhandenen Parallelwegen die Marschordnung festgestellt, so wird auch die Disposition der Reserve-Artillerie und Cavallerie jenen Platz in den Colonnen anweisen, von wo aus ihr rechtzeitiges Eingreifen gesichert wird.

Der dritte Aufsatz ist polemisch gegen die vielfach mit Recht anerkannten, in Berlin aber, theilweise aus begreiflichen Gründen verdammten „Taktischen Rückblicke", vermag zwar keine volle Widerlegung derselben zu geben, tritt aber mit Schärfe und Einsicht einigen Urtheilen und Vorschlägen derselben entgegen. Die Bemerkungen in diesem Aufsatze sind vor Allem gegen das von den „Taktischen Rückblicken" gut geheissene Infanterie-Reglement gerichtet, welches in Verbindung mit der fehlerhaften Organisation zu starker Bataillons im Feldzuge 1866 die Ursache der grossen Unordnung im Gefechte, des Mangels an höherer Leitung gewesen sei. Die preussische Fechtart mit den Compagnie-Colonnen sei aus einer guten Detailausbildung bei mangelhafter und für die Jetztzeit fast unbrauchbarer taktischen Gesammtausbildung hervorgegangen. Die Compagnie sollte demnach selbständiger werden, auch bezüglich ihrer Ausrüstung.

Mit vollem Rechte wendet sich der Verfasser gegen die von den „Taktischen Rückblicken" vorgeschlagene Verwendung der Reserve, welche $^{2}/_{5}$ der ganzen Stärke betragen und in einer Aufnahmsstellung beisammen bleiben soll, blos um im Unglücksfalle den Rückzug zu sichern. Er sagt mit richtiger Einsicht, dass es immer besser erscheine, ohne Reserve zu siegen, als mit intacter Reserve geschlagen zu werden, dass deshalb die Reserve zur Entscheidung offensiv ver

wendet werden müsse. „Eine Nichtverwendung der Reserve ist nur dann zu entschuldigen, wenn der Gegner keinen nachhaltigen Widerstand geleistet hat, also zu früh abgegangen ist."

Sehr treffend sind die Bemerkungen über den Unterschied im Tirailliren grosser und kleiner Körper. Wollte man bei Ersteren dieselbe Fechtart anwenden, wie bei Letzteren, so käme man nicht vom Flecke. Die Gefahr, durch Friedensmanöver den Gesichtskreis und die Dispositionsfähigkeit der Commandanten zu beirren, wird schliesslich vom Verfasser näher in einer angenehmen und nützlichen Weise erörtert.

Die Ausbildung der Recruten bei den k. k. Fusstruppen in einer achtwochentlichen Unterrichtsperiode. Anschaulich gemacht durch Beispiele für das Gefecht in zerstreuter Ordnung von S. Berrault, k. k. Major. Wien. Verlag von L. W. Seidel & Sohn. 1870.

So wenig Nutzen auch die Aufnahme einer derartigen Instruction in den Truppen-Reglements selbst bieten würde, weil dann die erforderliche Selbständigkeit der Truppen-Commandanten leiden müsste, so können wir diese Broschüre doch allen Compagnie-Commandanten wärmstens empfehlen, weil sie darin eine für die meisten Fälle entsprechende, wohldurchdachte Methode finden werden.

Die Beispiele für die Ausbildung in der zerstreuten Fechtart sind, sowie die ganze Instruction, im Geiste des Reglements aufgefasst und ganz belehrend vom Schwarm bis zur Compagnie durchgeführt. Die den meisten Beispielen beigegebenen Zeichnungen sind zur Erleichterung des theoretischen Unterrichtes entsprechend, so dass wir diese Broschüre als eine sehr praktische für den Truppen-Officier begrüssen und den seit mehreren Jahren um die militär-literarischen Bestrebungen überhaupt verdienten Verleger beglückwünschen.

Ideen über unser militärisches Verhältniss bei einem Kriege mit Russland. Von einem österr. Officier. Wien. Verlag v. L. W. Seidel & Sohn. 1870.

Eine Flugschrift, deren Verfasser jedenfalls über die einfachsten, strategischen, taktischen und logischen Grundbegriffe einen gänzlich verkehrten Unterricht erhalten haben muss, wenn er nicht etwa selbst etwas Neues erfunden haben will, wozu er noch weniger berechtigt sich zeigt, — eine Flugschrift, reich an Unsinn, arm an Gedanken, vielleicht in der besten Absicht, aber mit unbeschreiblichem Misserfolge geschrieben. In jeder Divisionsschule könnte der Verfasser seine (!) Ideen richtigstellen lassen. H.

Neue Bücher.

Fontane Th. Der deutsche Krieg von 1866. Berlin 1870. 1. Halbband. 466 Seit. in 4. mit 7 Portraits, 164 in den Text gedruckten Abbildungen und Plänen in Holzsch. Gerold. 12 fl. 67 kr.

Ein typographisches Prachtwerk in 2 Bänden, 160 Druckbogen mit 480 Illustrationen, 70 Karten und Plänen etc.; der 1. Band wird den Feldzug in Böhmen und Mähren, der 2. Band den Main-Feldzug und die Abbildungen nebst Beschreibungen sämmtlicher Denkmäler der Gefallenen als Anhang enthalten.

Der 1. Halbband reicht bis Königgrätz, ist nach officiellen preussischen Actenstücken, Generals-Berichten etc. gearbeitet, anziehend und populär geschrieben, belehrend, unterhaltend und künstlerisch recht nett ausgestattet.

Mann J. H. A history of Gibraltar and its sieges. With. photogr. Illustr. London 1870. 280 Seit. in 4. Gerold. 10 fl. 8 kr.

Beschreibung der Festung Gibraltar, ausführliche Geschichte derselben von der ältesten Zeit bis auf unsere Tage und genaue Darstellung der bezüglichen Belagerungen, mit einem Plane und vielen phot. Ansichten von Gibraltar.

Reise durch die Gebiete des Drin und Wardar, im Auftrage der k. Akademie der Wissenschaft unternommen im Jahre 1863 von J. G. von Hahn, k. k. österr. Consul für das östliche Griechenland. (Vorgelegt in der Sitzung der philosoph.-histor. Classe am 21. November 1865.) Wien 1869. 2 und 365 und 8 Seit. in 4. und eine Karte der Flussgebiete des Drin und des Wardar, Nord-Albanien und West-Macedonien, vorzüglich nach den von J. G. v. Hahn gemachten Beobachtungen und gesammelten Materialien construirt und bearbeitet von H. **Kiepert**. Gerold. 10 fl.

Der hochgeschätzte Autor der albanesischen „Studien", der „Reise von Belgrad nach Salonik" und vieler andern ausgezeichneten Schriften, brachte in der Darstellung seiner „Reise durch die Gebiete des Drin und Wardar" eine sehr verdienstvolle, geographische Leistung, die sich seinen früheren Arbeiten würdig anreiht. Obgleich der Drin kaum 10 Meilen von der Südspitze des österreichischen Kaiserstaates entfernt in die Adria mündet, war er doch bis jetzt von allen europäischen Flüssen der unbekannteste, und beinahe in demselben Dunkel, wie das gesammte Drinthal, befand sich auch das untere Wardarthal, obgleich künftig durch dasselbe die Hauptarterie des europäischen Weltverkehrs, die Eisenbahn von Belgrad nach Salonik laufen wird. Dieses Dunkel wesentlich erhellt zu haben, ist das unvergängliche Verdienst des hochverehrten Consuls v. Hahn, den uns leider der Tod schon entrissen hat. Sein Reiseplan lautete: in tragbaren Booten auf dem vereinten Drin so weit als möglich aufwärts dringen, das schwarze Drinthal durchziehen und auf einem in Welesa (Köprülü) gebauten Boote den Wardar bis zu seiner Mündung hinabfahren und zugleich diese Unternehmung als eine passende Gelegenheit benützen, um durch astronomische Vermessungen der wichtigsten Punkte sichere Basen für das noch gänzlich unbestimmte Innere der europäischen Türkei zu erreichen.

Die 1. Abtheilung dieses Buches gibt sehr interessante Reise-Skizzen oder die Erzählung derjenigen Daten, welche eine deutliche Übersicht der ganzen Unternehmung gewähren; in der 2. Abtheilung finden sich werthvolle chorographische Notizen; die 3. Abtheilung enthält eine Reihe gediegener Abhandlungen über die Geschichte und die kirchlichen, volkswirthschaftlichen und rechtlichen Zustände Albaniens; den Schluss bilden die während der Reise gesammelten Inschriften und Bemerkungen über die Construction der Karte.

Graser Bernhard. Norddeutschlands Seemacht. Leipzig 1870. 514 Oct.-Seit. Gerold. 5 fl. 7 kr.

Aus officiellen Quellen geschöpftes, populär geschriebenes, gut gemachtes Nachschlagebuch über das Schiffsmaterial der norddeutschen Marine, die norddeutschen Häfen und Küsten und über das Personal der norddeutschen Marine.

Stadelmann Hugo, k. bayer. Oberlieut. Das in der königl. bayerischen Armee adoptirte Rückladungssystem Werder. Nach dem Original aufgenommen und beschrieben. Amberg 1869. 56 Oct.-Seit. mit 5 Taf. in Fol. Gerold. 2 fl. 66 kr.

Enthält: Infanterie-Gewehrs-Muster und Patrone von 1869, Gewehrzubehör, Erhaltung, Reinigung, Untersuchung, Magazinirung und Versendung der Waffe, Leistung und Verwerthung des Systems.

Das Werdergewehr, dessen Solidität und Leistungsfähigkeit nach den bisherigen Versuchen in allen in Betracht kommenden Beziehungen vorzüglich sind, und das nur von den „militärischen Blättern" als eine „specifisch bayerische Erfindung" ungünstig beurtheilt wird, erscheint hier ausführlich und deutlich beschrieben und durch nett ausgeführte Figuren-Tafeln versinnlicht.

Parseval Otto von, königl. bayer. Hauptmann. Leitfaden für den Unterricht der Infanteristen der k. bayerischen Armee. München 1869. 3. Auflage. 10 und 178 Oct.-Seit. mit 37 Holzschnitten. Braumüller. 32 kr.

Durch k. Kriegsministerial-Rescript vom 24. December 1868 den Truppen empfohlen. Obgleich noch nicht ein Jahr seit Erscheinen dieses gut brauchbaren Leitfadens verflossen, ist jetzt schon eine dritte Auflage nothwendig geworden. In dieser hat auch das neue Militärstrafgesetzbuch, sowie die Militärstrafgerichtsordnung Berücksichtigung gefunden. —

Baertl Ferd., k. k. Hauptmann, Transportshaus-Commandant zu Olmütz. Die Commanden und besonderen Dienstleistungen in der k. k. Armee. Olmütz 1870. 19 und 404 Oct.-Seit. mit Formularien, Tabellen etc. etc. Seidel. 2 fl.

Der Verfasser, durch Veröffentlichung ähnlicher Hilfsbücher bereits vortheilhaft bekannt, bringt hier nach den gegenwärtig bestehenden Vorschriften ein leicht übersichtlich zusammengestelltes Nachschlagebuch über Militär-Commanden und besondere Dienstesleistungen, mit einer genügenden Anzahl zweckmässig gewählter Beispiele.

Eisenach C. H. von. Altfranzösischer Rheinbund und neupreussisch-norddeutscher Bund. Braunschweig 1869. 2. Auflage 31 Oct.-Seiten. Seidel. 40 kr.

Vergleicht den ehemaligen Rheinbund mit dem jetzigen norddeutschen Bunde und verlangt als Ausbau des letzteren die Umschaffung desselben in einen norddeutschen Einheitsstaat für die Dynastie Hohenzollern.

Zirngiebl Eberh. Dr. Studien über das Institut der Gesellschaft Jesu. Leipzig 1869. 15 und 553 Oct.-Seit. Seidel. 5 fl.

Eine auf gründlichen historischen Forschungen beruhende Schrift gegen die Gesellschaft Jesu in Deutschland, — richtet vornehmlich ihre Angriffe gegen die pädagogische Wirksamkeit dieses Ordens, also gerade gegen diejenige Seite, die von den Freunden des Ordens gar so gern hervorgehoben wird.

Die Vedette. Militär-Zeitschrift. Verantwortlicher Redacteur Eugen Klutschak, k. k. Oberlieut. Wien 1869, in Octav, 1 fl. 40 kr. vierteljährig. Erscheint am 1., 10. und 20. jeden Monats, in Heften von mindestens 32 Seiten.

Lanfrey's P. Geschichte Napoleons des Ersten. Aus dem Französischen von C. von Glümer. Eingeleitet von Adolf Stahr. Berlin 1869 1. Band. 20 und 380 Oct.-Seit. Gerold. 2 fl. 54 kr.

Der grosse deutsche Philosoph Johann Gottlieb Fichte hat in seinen Vorlesungen im Maimonat des Jahres 1813 über den „Begriff des wahren Krieges" eine Charakteristik des grossen Vergewaltigers an der Freiheit der Völker, des ersten Napoleon gegeben, die noch heute als ein unübertroffenes Muster bewundernswerthen Tiefblicks dasteht. Lanfrey's Geschichte Napoleons I. ist die weitere Ausführung und die mit zahllosen Beweisen belegte Bekräftigung derjenigen Grundanschauung von dem Wesen und Wollen des ersten Napoleon, welche Fichte im Jahre 1813 in lapidarischer Kürze und Klarheit ausgesprochen hat.

Lanfrey bricht mit allen bisherigen Traditionen der französischen Geschichtsschreibung; er verschmäht es auf die Gefahr hin, der grossen Masse seiner Landsleute zu missfallen, ein „nationaler" d. h. „einseitiger" Geschichtschreiber zu sein, erklärt die Liebe zur Wahrheit als den einzigen Patriotismus, den er für sich in Anspruch nimmt, und sagt kraft dieses Patriotismus seinem eitlen, der Schmeichelei so sehr gewohnten Volke Wahrheiten, wie sie ihm in diesem Umfange und in dieser Stärke schwerlich jemals bisher von einem französischen Schriftsteller gesagt worden sind. Er spricht ganz im Geist und

Sinn der wahren historischen Wissenschaft, im Namen der allgemeinen Civilisation und im Namen der gemeinsamen Cultur-Interessen aller Völker; seine Interessen sind die der Menschheit, und seine Sache ist die allgemeine und unveränderliche Sache des Rechts und der Freiheit. Ebenso frei von der Abgötterei des Enthusiasmus wie von den Vorurtheilen blinden Parteihasses, unternimmt er mit objectiver Ruhe die Schilderung des ersten Napoleon und sagt, bei aller Anerkennung des ausserordentlichen, ja geradezu wunderbaren, für ewige Zeiten bewunderungswürdigen napoleonischen Genius, schonungslos die ganze Wahrheit.

Das vorliegende Buch umfasst die Zeit von 1769 bis zum 18. Brumaire (9. November 1799), ist geistvoll eingeleitet und durch klare lebendige Darstellung ausgezeichnet. Das Ganze wird 5 bis 6 Bände enthalten.

Der Krieg gegen Preussen im Jahre 1866 bis zur Schlacht von Königgrätz. Eine strategische Skizze von F . . . Brünn 1869. 4 und 49 Oct.-Seit. Gerold.

Eine wissenschaftliche Kritik ersten Ranges. Nur wenige Blätter, aber goldene Worte, die ein gründliches Verständniss der Strategie Napoleons I., des grössten Kriegsmeisters seit Julius Cäsar bis jetzt, bekunden, — weisen thatsächlich nach, dass die Ursache der Katastrophe im Jahre 1866 weder in der Strategie noch im Zündnadelgewehr der Preussen, sondern einzig und allein in der Leitung der politischen und militärischen Angelegenheiten Österreichs zu suchen sei, und sprechen dabei den Wunsch aus, in den wohl alle vaterländisch gesinnten Österreicher auf das Wärmste einstimmen werden, dass bei der Wahl der Staatsmänner und Feldherren, von denen doch in erster Linie das Loos des Staates abhängt, eine höhere Einsicht bewiesen werden möge.

Oberniedermayr Ludwig, geh. Secretär im k. bayer. Kriegsministerium. Commentar über die Militär-Strafgesetze für das Königreich Bayern. München 1869. In 4 Lief. 1. Lief. 160 gr. Oct.-Seit. Braum. 1 fl. 14 kr.

Sorgfältig gearbeitetes Hilfsbuch, enthält: das Militärstrafgesetzbuch, die Militärstrafgerichtsordnung, das Einführungsgesetz zu diesen beiden Gesetzen und genaue Erläuterungen und Ausführungsbehelfe.

Die neue Militärstrafgesetzgebung für das Königreich Bayern befindet sich auf der Höhe der Zeit und der Wissenschaft; sie ist auf freisinnige Grundsätze gebaut und mit der bürgerlichen Strafgesetzgebung im innigsten systematischen Zusammenhange. Nach dem kategorischen Imperativ der „militärischen Blätter" in Berlin hätte die bayerische Regierung die für den norddeutschen Bund geltende preussische Militärstrafgesetzgebung annehmen sollen, wenn auch die Annahme der dermaligen preussischen Militärstrafgesetze ein entschiedener Rückschritt in der bayerischen Militärstrafgerichtspflege wäre.

Willkomm Moriz, Dr., Prof. etc. Die mikroskopischen Feinde des Waldes. Dresden 1869. 1. und 2. Heft. 228 Lex.-Oct.-Seit. mit 7 Holzsch. und 14 lith. Taf. nach Original-Zeichnungen des Verfassers. Seidel. 12 fl.

Das Mikroskop hat eine neue Welt erschlossen, deren Bedeutung in der Erklärung von Naturerscheinungen liegt. Auf die deutliche Definition der durchaus wissenschaftlichen Methode der Forschung durch das Mikroskop folgen hier, als Ergebnisse mikroskopischer Forschungen, sehr lehrreiche naturwissenschaftliche Beiträge zur Kenntniss der Baumkrankheiten, von höchstem Interesse für Botaniker und Forstmänner.

La tactique au terrain par le major Vandevelde, offic. d'ordonn. du Roi des Belges. Bruxelles 1869. 1. Band. 24 und 319 gr. Oct.-Seit. mit einem Atlas von 23 Tafeln in gr. Oct. Gerold. 4 fl. 44 kr.

Der im Gebiete der Militär-Literatur durch eine Reihe beachtenswerther Leistungen, wie „notice sur la mer noire", „guerre de 1859", „defense de la Belgique", „guerre de 1866" etc. sehr vortheilhaft bekannte Autor bringt

hier, mit Benützung guter Schriften der bezüglichen Literatur und mit Verwerthung praktischer Lehren der Kriegsgeschichte, eine gründlich gearbeitete Abhandlung über Taktik, die mit Recht empfohlen werden kann.

Terwangne, colonel, commandant le régiment des grenadiers. Des chaudières à foyer intérieur et du système de centralisation appliqué au ménage de troupes. Bruxelles 1869. 55 Oct.-Seit. mit 3 Taf. in Fol. Gerold. 1 fl. 59 kr.

„Die grossen stehenden Heere belassen, die Ausgaben dafür bis zur „äussersten Grenze der Möglichkeit verringern und doch dabei die moralischen „und materiellen Verhältnisse des Soldaten wesentlich verbessern," lautet dieses Büchleins Aufgabe, die durch grosse Menage-Kessel für je 1000 Mann zu lösen versucht wird.

Koppmann Clemens, Auditor im k. General-Auditoriate, Militär-Strafgesetzbuch und Militär-Strafgerichtsordnung für das Königreich Bayern sammt dem Einführungsgesetz vom 29. April 1869. München 1870. In 3 Lieferungen. 1. und 2. Lieferung. 294 gr. Oct.-Seit. Braumüller. 2 fl. 28 kr.

Enthält nebstbei deutliche Auslegungsbehelfe, die aus den Motiven der Gesetz-Entwürfe und den Verhandlungen beider Kammern gesammelt und für den Handgebrauch mit den nothwendigsten Erläuterungen und einem Anhange der einschlägigen Verordnungen und Rescripte versehen sind.

Walleiser, Prem.-Lieut. im 1. schles. Grenadier-Rgt. Nr. 10, Adjutant und Bureau-Chef der Militär-Schiessschule. Die k. Militär-Schiessschule in Spandau. Ein Beitrag zur Geschichte derselben. Berlin 1869. 40 Oct.-Seit. (6 Beilagen) mit einem Situationsplane. Gerold. 64 kr.

Aus amtlichen Quellen geschöpfte historische Darstellung der während des Krimkrieges (1855) in's Leben gerufenen Militär-Schiessschule in Spandau, — gibt zuerst die Entstehungsgeschichte derselben, schildert dann Organisation, technische Ausrüstung, Geschäftsordnung, Methode des Unterrichts, Bestimmungen über das Lehr-Commando und schliesst mit einigen Übersichtstabellen und einem Situationsplane der Schiessstände der Militär-Schiessschule zu Spandau. Aus der Schrift ist deutlich zu ersehen, dass die bezeichnete Schiessschule sowohl als Lehrschule, wie als Versuchs-Institut in zweckmässiger Weise benützt wird.

Die Compagnie-Colonne gegenüber Halb-Bataillon und neuen Gefechtsformen. Darmstadt und Leipzig 1870. 27 Oct.-Seit. Gerold. 32 kr.

Die sachverständig geschriebenen Artikel, die in der Darmstädter „allgemeinen Militärzeitung" 1869 gegen das System der Halb-Bataillone und gegen sonstige Künsteleien in der Taktik erschienen, sind hier vereinigt.

Freeden W. v., Director der norddeutschen Seewarte. Über die wissenschaftlichen Ergebnisse der ersten deutschen Nordfahrt von 1868. Hamburg 1869. 21 Seit. in 4. mit einer Karte. Seidel. 1 fl.

Im 6. Hefte der geographischen „Mittheilungen 1869" von Dr. A. Petermann zu finden. Vortrag gehalten im Verein für Kunst und Wissenschaft zu Hamburg. Die erste deutsche Nordfahrt unter Koldewey hat zwar den gewünschten, jedenfalls gar zu sanguinisch gehofften Hauptzweck „Untersuchung des Nordpols" nicht erreicht, aber trotzdem der geographischen Wissenschaft grosse Dienste geleistet, u. z. durch zahlreiche hydrographische und meteorographische Betrachtungen, die, mit sorgfältiger Genauigkeit angestellt, manchen neuen Aufschluss über die Polargegenden bringen. Der Vortrag gibt in anziehender und populärer Weise eine ausführliche Beschreibung der ganzen Expedition und deutliche Erklärungen der gemachten Beobachtungen, und die beigegebene Karte in Farbendruck, gut ausgeführt und mit vielen Zahlen und

Curven versehen, zeigt übersichtlich, welche Erfolge auf der ersten deutschen Nordfahrt erzielt worden sind.

Taubert v., k. preuss. Oberst a. D. Der Gebrauch der Artillerie. Für Officiere aller Waffen. Berlin 1870. 8 und 218 Oct.-Seiten mit 2 Plänen. Gerold. 2 fl. 54 kr.

Besteht aus zwei Theilen: der erste enthält den „Gebrauch der Artillerie im Feldkriege", der zweite den „Gebrauch der Artillerie beim Angriff und bei der Vertheidigung der Festungen."

Eine verdienstliche Schrift, sucht in verständiger Verbindung von Theorie und Praxis feste Regeln für die Verwendung der gezogenen Geschütze zu gewinnen, gibt, darauf basirt, sowohl für den Feldkrieg wie für den Festungskrieg eine ausführlich durchgeführte Gebrauchslehre über Artillerie, in der alle diejenigen Fälle und Beziehungen erörtert werden, welche für Officiere aller Waffen Interesse haben. Obgleich der Arbeit vornehmlich die in der preuss. Armee massgebenden Einrichtungen, Vorschriften und Gebrauchsregeln zu Grunde liegen, so erscheint doch die Darstellung in der Hauptsache allgemein wissenschaftlich gehalten, und sind darin sowohl die neuesten Fortschritte des Artillerie-Wesens wie die Lehren der neuesten Kriegsgeschichte mit Sorgfalt berücksichtigt.

Droysen G. Gustav Adolf. Leipzig 1869. 1. Band. 12 und 369 gr. Oct.-Seit. Seidel. 3 fl.

Das gefühlvolle Märchen, „Gustav Adolf wäre hauptsächlich durch religiöse Beweggründe zum Eingreifen in die deutschen Verhältnisse bestimmt worden", das in allen protestantisch gefärbten Geschichtsbüchern eine überaus wichtige Rolle spielt, ist durch die neueste Geschichtsforschung für immer gründlich abgethan, und bei den Männern der historischen Wissenschaft dürfte wohl kein Zweifel darüber herrschen, dass Gustav Adolf ausschliesslich von politischen Motiven geleitet worden, und dass er das religiöse Element nur als Mittel zum Zweck, d. h. zur Erreichung seiner politischen Absichten verwendet habe. Der Verfasser dieser gediegenen historischen Arbeit ist mit dem Ergebnisse der neuesten Geschichtsforschung über Gustav Adolf vollkommen einverstanden; er schildert zuerst die inneren Zustände Schwedens von Gustav Wasa bis Gustav Adolf, dann die Jugend und Ausbildung Gustav Adolf's, die Verhältnisse Schwedens zu den europäischen Mächten zur Zeit des Dänenkrieges, Wallenstein in der baltischen Frage und seine Absicht, die Herrschaft des Kaisers an der Ostsee zu begründen (bekanntlich die Hauptursache des Auftretens von Gustav Adolf gegen Ferdinand II.), und schliesst mit dem Frieden zu Lübeck (1629), den Wallenstein dem Dänenkönige Christian IV. gewährte, um dadurch vollkommen freie Hand gegen Schweden zu erhalten. — Das Buch, klar und gut übersichtlich geschrieben, muss als schätzenswerther Beitrag zur Geschichte des 30jährigen Krieges bezeichnet werden, weil in demselben das Material der schwedischen Archive, das bis jetzt noch nicht genug ausgebeutet worden, mit grossem Fleiss verwerthet erscheint.

Bulletin international des sociétés de secours aux militaires blessés, publié par le comité international. Genève 1869. 1. Heft 57 Oct.-Seit. Gerold. Jahrg. 3 fl.

Erscheint viermal im Jahre, in Heften von 50 bis 60 Seiten.

Lecomte F., colonel fédéral suisse. Etudes d'histoire militaire, Antiquité et Moyen-Age. Paris 1869. 22 und 250 gr. Oct.-Seit. Braumüller. 3 fl. 17 kr. (3 Bände im Ganzen.)

Oberst Lecomte, in der Militär-Literatur durch viele ausgezeichnete Schriften („italienischer Feldzug 1859", „Biographie des Grl. Jomini", „dänischer Krieg 1864", „nordamerikanischer Bürgerkrieg 1861—1865", „Krieg gegen Preussen 1866", etc.) sehr rühmlich bekannt, bringt nun kriegsgeschicht-

liche Studien aus der Militärgeschichte aller Zeiten. Der 1. Band befasst sich mit Alterthum und Mittelalter, hebt die Kriege der Griechen, Römer und die Unabhängigkeitskriege der Schweizer hervor und reicht bis zur Zeit der Anwendung des Schiesspulvers im Kriege. Der 2. Band wird die neue Geschichte bis zum Ausgang der Regierung des XVI. Ludwig von Frankreich behandeln und die Kriege Gustav Adolf's von Schweden, Ludwigs XIV. von Frankreich, Friedrich's II. von Preussen und den nordamerikanischen Unabhängigkeitskrieg hauptsächlich in Betracht nehmen. Der 3. und letzte Band wird die Kriege der grossen französischen Revolution und Napoleons und die Hauptkriege der neuesten Zeit enthalten. Nach dem zu schliessen, wie der 1. Band durchgeführt erscheint, wird das Werk eine mit gründlicher Sorgfalt verfasste Übersicht und dabei eine kritische Würdigung der wesentlichsten Ereignisse und Daten aus dem ganzen Gebiete der Kriegsgeschichte darbieten und jedenfalls eine achtenswerthe Bereicherung der Militär-Literatur genannt werden können.

Huber Franz, Dr. Die lateranische Kreuzspinne oder das Papstthum als Hemmschuh der Völkerwohlfahrt. Bern 1869. 2. Aufl. 1. Band. 10 und 146 gr. Oct.-Seit. Seidel. 1 fl.

Der Titel bezeichnet den Inhalt, — eine Schmähschrift gegen das Papstthum; sucht nachzuweisen, dass das Papstthum seinen Absichten gegen die Wohlfahrt der Völker unverändert treu geblieben und dass es jetzt diese Absichten nur mit weniger grellen Mitteln betreibe, weil die Verhältnisse eine andere Weise nicht zulassen.

Frohschammer J. Das Recht der eigenen Überzeugung. Leipzig 1869. 15 und 238 Oct.-Seit. Seidel. 2 fl.

Beachtenswerthe Schrift, mit Geist und Verständniss der Zeit geschrieben, zeigt, wie das Verhältniss von Staat und Kirche grundsätzlich den Rechten der jetzigen Gesellschaft gemäss zu ordnen sei, verlangt unbedingte Glaubensfreiheit und Gleichstellung aller Religionen und Confessionen im Staate und bezeichnet die Gesellschaft Jesu als die organisirte Revolution gegen die Freiheit der Staaten.

Russisch-Polen und die osteuropäischen Interessen. Ein Mahnruf an das Jahrhundert, von L. P. Breslau 1870. 31 Oct.-Seit. Gerold. 38 kr.

Verständig geschrieben, weist nach, dass das grosspolnische Reich von ehedem schon längst ein politisches Utopien geworden, meint jedoch, dass ein selbständiges Königreich Polen, in den Grenzen, die der Wiener-Congress (1815) gezogen, in mehr als einer Hinsicht recht wohl befähigt sein könnte, ein östliches Belgien zu werden, d. h. eine ebenso nützliche und ehrenvolle Rolle im östlichen Europa zu spielen, wie sie das Königreich Belgien im westlichen Europa zwischen Frankreich, England und Deutschland ausfüllt.

Der Krieg vormals und heute. Populäre Waffenkunde. Illustrirte Übersicht etc. Dargestellt durch C. von H. und H. W. 2. stark vermehrte Auflage. Leipzig 1870. 6, 62, 90 und 40 Seit. in 4. mit 300 in den Text gedruckten Orig.-Holzschnitten. Gerold. 2 fl. 85 kr.

„Illustrirte Übersicht aller auf dem Gebiete des Kriegswesens gemachten Erfindungen und Entdeckungen, unter vorzugsweiser Berücksichtigung der jetzt bei den europäischen Heeren eingeführten Waffen dargestellt," — ist eine bedeutend erweiterte Ausgabe der im Jahre 1865 erschienenen sachkundig verfassten Broschüre „Schiesspulver und Feuerwaffen", über die geschichtliche Entwickelung der Geschütze und Feuergewehre, die gegenwärtig durch Vereinigung mit zwei ganz neuen Abschnitten „Blick auf die Geschichte des Kriegswesens" und „die Feuerwaffen nach dem Jahre 1866", zu einem wohlgerundeten und gut gegliederten Ganzen erhoben erscheint, das gemeinverständlich, mit Rücksicht auf s grössere Publicum geschrieben, einen deutlichen, leichtfasslichen Überblick s ganzen Kriegswesens gewährt.

Rüffer Eduard, Verfasser des Werkes: „Die Strategen und die Strategie." Eine strategische Studie über Dalmatien, Montenegro, Bosnien und die Herzegovina. Mit einer Karte des Insurrectionsschauplatzes. Prag 1870. 52 Oct.-Seit. Gerold. 60 kr.

Wattenbach W., Prof. Eine Reise nach Spanien und Portugal. Berlin 1869. 16 und 332 kl. Oct.-Seit. Seidel. 2 fl.

Anziehende Unterhaltungs-Lectüre, — Erlebnisse und Beobachtungen sind darin mit feinem Sinn für Natur und Kunst geschildert.

Joanne Adolphe, auteur du dictionnaire géographique de la France etc. Atlas de la France, contenant 95 cartes tirées en quatre couleurs etc. Paris 1870, in Fol. Gerold. 24 fl.

Gearbeitet nach den Karten des französischen Generalstabes, enthält eine Karte von Frankreich, 89 Karten der Departements (in alphabet. Reihenfolge: Dep. de l'Ain — Dep. de l'Yonne), eine Karte von Algerien und vier Karten der französischen Colonien in Afrika, Amerika, Asien und Oceanien; gegenüber einer jeden Karte befinden sich darauf bezügliche, den neuesten amtlichen Quellen entnommene, geographisch statistische Notizen, u. z. Hauptdaten über Oberfläche, Grenzen, administrative Eintheilung, Topographie, Gewässer, Klima, Bodenverhältnisse, Bevölkerung, Ackerbau, Industrie, Handel, Unterricht, Rechtspflege, etc.

Régis de Trobriand, ex-major géneral au serv. volont. des États-Unis d'Amerique. Quatre ans de campagnes à l'armée du Potomac. Paris 1868. 1. Band. 348 Oct.-Seit. 2. Band 397 Oct.-Seit. Gerold. 6 fl.

Selbsterlebtes in ansprechender Weise dargestellt, schlicht und freimüthig, unterhaltend und belehrend, — gibt ein anschauliches Bild von dem ganzen Verlauf des Bürgerkrieges und dabei willkommene Aufklärungen über viele Einzelheiten; ist jedenfalls ein schätzenswerther Beitrag zur Literatur über den nordamerikanischen Bürgerkrieg.

Schneider Otto. Der klimatische Curort Algier. Dresden 1869, 8 und 295 kl. Oct.-Seit. Seidel. 1 fl. 80 kr.

Bringt nach dreijähriger Beobachtung frisch und schmucklos geschriebene Schilderungen über Stadt und Provinz und gibt damit einen praktischen, gut brauchbaren Rathgeber für Reise und Aufenthalt. Der Anhang gibt Analysen von Mineralwässern Algeriens und ein Verzeichniss der vom Verfasser in der Provinz Algier untersuchten Pflanzen.

Rapport der englischen Gewehrprüfungs-Commission über Adoption des Hinterladungsgewehres von Martini-Henry für den Militärdienst. (Nach dem Original übersetzt.) Frauenfeld 1869. 71 Oct.-Seit. mit 1 Figurentafel. Seidel. 1 fl.

Zu Ende des Jahres 1866 hatte das englische Kriegs-Ministerium zur Herstellung des besten Hinterladungsgewehres eine Concurrenz ausgeschrieben. Nicht weniger als 65 verschiedene Modelle wurden der Gewehr-Prüfungs-Commission vorgelegt, von denen jedoch zuletzt nur die Systeme Martini und Henry in Wettstreit blieben. Das Endurtheil der Prüfungs-Commission lautete: Martini-Verschluss, Henry-Lauf und Boxer-Henry-Munition. Das Henry-Martini-Gewehr ist, wie alle bisherigen Untersuchungen desselben einstimmig erklären, eine sehr vorzügliche Waffe, deren Beachtung auf das Wärmste empfohlen werden muss.

Eintheilung und Standquartiere der gesammten deutschen Armee. Berlin 1870. 59 kl. Oct.-Seit. Gerold. 38 kr.

Verfasst nach amtlichen Quellen, abgeschlossen Mitte Jänner 1870, enthält: Eintheilung und Standquartiere der Armee des norddeutschen Bundes und der süddeutschen Heere, mit namentlicher Angabe der Befehlshaber vom Bataillon aufwärts und schliesst mit einem Verzeichnisse der waffenweise geord-

neten Regimenter des norddeutschen Heeres mit Bezeichnung der Armeecorps, zu denen dieselben gehören.

Regolamento di disciplina militare e di istruzione e servizio interno per la fanteria approvato per R. D. 30. ottobre 1859, con annotaziani ed addizioni contenenti le disposizioni emanate successivamente sulla materia sino al 30. giugno 1868, per cura del Cav. GM. Cargnino, direttore capo di divisione presso il ministero della guerra in ritiro. (Edizione autorizzata con N. M. 20. giugno 1868.) Torino 1868. 631 und 16 Oct.-Seit. Braumüller. 2 fl. 54 kr.

Manuel de l'infirmier de visite. Paris 1869. 298 kl. Oct.-Seiten. Gerold. 1 fl. 80 kr.

Auf Befehl des Kriegs-Ministeriums vom „bureau des hôpitaux et des invalides" zusammengestelltes Hilfsbuch über alle Zweige der Krankenpflege in den Militär-Spitälern Frankreichs. Aus der Organisation, Dienstvorschrift, den theoretischen und praktischen Instructionen etc. in Betreff der Krankenwartung ist zu ersehen, dass der gute Ruf, den die Militär-Spitäler Frankreichs haben, wohl verdient ist.

Formulaire pharmaceutique des hôpitaux militaires de la France, redigé par le conseil de santé des armées et approuvé par le ministre de la guerre. Paris 1870. 8 und 563 gr. Oct.-Seit. Gerold. 6 fl. 30 kr.

Die pharmaceutische Vorschrift, die im Jahre 1857 für die Militär-Spitäler Frankreichs erschienen, befindet sich nicht mehr auf der Höhe der Wissenschaft; dieselbe wurde auf Anordnung des Kriegs-Ministeriums durch eine Commission von anerkannten Fachautoritäten einer gründlichen Revision unterzogen und gänzlich umgearbeitet, wobei die im Jahre 1866 erschienene „Pharmacopée française" und die neuesten Fortschritte der Wissenschaft als Richtschnur dienten. Die gegenwärtige pharmaceutische Vorschrift zerfällt in die Hauptabschnitte: matière médicale, — préparations officinales, — préparations extemporanées — und instruction générale und ist bis in's kleinste Detail mit entschiedener Sachkunde wissenschaftlich und dabei leichtverständlich durchgeführt.

Kaltschmidt Jak. Heinr., Dr. Neuestes und vollständiges Fremdwörterbuch, zur Erklärung aller aus fremden Sprachen entlehnten Wörter und Ausdrücke etc. etc., mit Bezeichnung der Aussprache, nebst einem Anhang geogr. histor. und mytholog. Eigennamen, vergleichenden Münz-, Mass- und Gewichtstabellen. 7. vollständig umgearbeitete und bedeutend vermehrte Auflage. 8 und 967 Seiten in Lex. 8. Leipzig 1870. Seidel. 4 fl. 56 kr.

Die fremden Wörter sind so eng mit dem kosmopolitischen Wesen des deutschen Volkes verbunden, dass der Gebrauch derselben weder in der deutschen Schriftsprache noch in der deutschen Umgangssprache ganz vermieden werden kann. Die Versuche, zur Förderung der Reinheit der deutschen Sprache die fremden Wörter zu verdeutschen und möglichst zu verdrängen, sind zwar recht lobenswerth, werden aber niemals vollständig gelingen, weil das Bedürfniss der Fremdwörter im deutschen Volke bereits viel zu allgemein geworden ist.

Das gegenwärtige, nach allen Seiten hin wesentlich vermehrte und mit sorgfältiger Genauigkeit umgearbeitete Fremdwörterbuch trägt seine wärmste Anempfehlung in seiner Reichhaltigkeit und dem wahrhaft praktischen Nutzen, den es gewährt; dasselbe wird nicht nur denen, welche der fremden Sprachen wenig oder gar nicht kundig sind, sondern auch dem vielseitig Sprachgewandten ein recht willkommener Rathgeber sein.

Die Feuerwaffen nach dem Jahre 1866. Vom heutigen Standpunkte aus dargestellt durch H. W. Mit über 40 in den Text gedruckten Orig.-Holzschnitten. Leipzig 1870. 4 und 40 Lex. 8 Seit. Seidel. 70 kr.

Gut gemachte Übersicht der neuesten Erfindungen und Fortschritte auf dem Gebiete der Feuerwaffen unter vorzugsweiser Berücksichtigung der gegenwärtig bei den europäischen Heeren bestehenden Geschütze und Gewehre. Ein wörtlicher Abdruck der dritten Abtheilung aus der „populären Waffenkunde" von C. v. H. und H. W.

Archiv für die naturwissenschaftliche Landesdurchforschung von Böhmen. Herausgegeben von den beiden Comités für die Landesdurchforschung unter der Redaction von Professor Dr. K. Kořistka und Professor J. Krejči. 1 Band. mit 13 chromolithog. Abbildungen, 106 Holzschnitten, 1 grossen und 2 kleinen Karten. Prag 1869. 10, 267, 120, 112, 139 und 23 gr. Oct.-Seit. Seidel. 9 fl.

Die patriotisch-ökonomische Gesellschaft und das Museum des Königreiches Böhmen haben beschlossen, eine naturwissenschaftliche Durchforschung von Böhmen durchzuführen. Seit dem Jahre 1864 arbeitet ein wissenschaftliches Comité in den Sommer- und Herbstmonaten unausgesetzt nach einem bestimmten Plane an der naturwissenschaftlichen Durchforschung des Landes. Die bisherigen Ergebnisse dieser Arbeiten werden nun im „Archiv", dessen 1. Band soeben erschienen, niedergelegt. Derselbe zerfällt in die topographische, geologische, botanische, zoologische und chemische Abtheilung, enthält durchgehends Original-Arbeiten, für deren Gediegenheit die Namen der Verfasser die beste Bürgschaft leisten, — Arbeiten, deren Interesse wegen der darin behandelten allgemein wissenschaftlichen Fragen wohl weit über die Grenzen Böhmens reichen dürfte. So bringt die topographische Abtheilung von dem in der geographischen Literatur sehr vortheilhaft bekannten Professor Dr. Carl Kořistka: „Das Terrain und die Höhenverhältnisse des Mittelgebirges", „des Sandstein- und des Schiefergebirges im nördlichen Böhmen", „ein Verzeichniss gemessener Höhenpunkte (nahezu an 4000)", enthaltend die Umgebungen nördlich von Niklasberg, — Tetschen, — Friedland bis südlich von Laun, — Melnik, — Jungbunzlau, und dazu „eine Höhenschichtenkarte" mit sämmtlichen Orten, Eisenbahnen, Strassen, Feldwegen, Flüssen, Bächen, Teichen, Mühlen, Schlössern, Jägerhäusern, Ruinen, etc. etc. und Seehöhen von 350 wichtigen Punkten. Aus den anderen Abtheilungen sind besonders hervorzuheben: „Studien im Gebiete der böhmischen Kreideformation" von Professor J. Krejči, — „Die Steinkohlenbecken von Radnic" vom Hüttenmeister Carl Feistmantel, — „Flora von Böhmen" von Dr. Lad. Celakovsky — und „analytische Untersuchungen" von Prof. Dr. Hofmann.

Arkolay und die Artillerie oder die gezogenen Geschütze im Felde. Ein Wort zur Aufklärung von einem deutschen Artillerie-Officier (W. B.). Würzburg 1870, 55 gr. Oct.-Seit. Seidel. 95 kr.

Arkolay ist der Hecht im artilleristischen Karpfenteich, er wirkt aufregend und herausfordernd. Die masslosen Übertreibungen abgerechnet, bekunden alle seine Schriften einen grossen Reichthum eigenen Geistes, wahrhaft selbstständige Ansichten, umfassende Kenntnisse und enthalten viele gediegene Lehren, der allgemeinsten Beachtung würdig.

Der Autor dieser gut geschriebenen Broschüre unterzieht das vor Kurzem erschienene Buch von Arkolay („Mysterien der Artillerie") einer eingehenden Betrachtung, urtheilt mit lobenswerther Ruhe und entschiedener Sachkunde, zeigt dabei eigene Ansichten (nicht von Oben anbefohlene — die mit jedem anderen Hauch gewechselt werden) und spricht recht verständig über die Verwendung der Artillerie mit prüfendem Hinblick auf die Leistungen dieser Waffe im Feldzuge von 1866.

Bonaparte, Talleyrand et Stapfer (1800—1803). Gesandtschaftsberichte. Herausgegeben von Albert Jahn, Secretär des schweiz. Ministeriums des Innern. Zürich 1869. 20 und 263 Oct.-Seit. Seidel. 3 fl. 17 kr.

Dem schweizerischen Staatsarchiv entnommene, vollständige Sammlung der Berichte des Schweizer Gesandten Stapfer zu Paris in den Jahren 1800—1803 an die helvetische Regierung, über die Verhandlungen mit dem ersten Consul Bonaparte und dem Minister Talleyrand in Betreff der politischen Verhältnisse der Schweiz zu Frankreich, ein wichtiger Beitrag zur Geschichte der Schweiz in der bezeichneten Periode.

Die Heeresmacht Russlands, ihre Neugestaltung und politische Bedeutung. Von . . . Berlin 1870. 125 gr. Oct.-Seit. Seidel. 1 fl. 59 kr.

Der Autor stellt sich die Aufgabe, den gegenwärtigen Zustand der russischen Armee und ihre nächste Zukunft dem militärischen Publicum vorzuführen, und sucht nach amtlichen Quellen darzuthun, dass jetzt in Russland bei einsichtsvollster Berücksichtigung der Hilfsmittel des Landes eine Heeresmacht ersten Ranges geschaffen worden ist. Das Bild, das hier vom russischen Heere gezeichnet erscheint, ist sehr glänzend: Fussvolk, Reiterei, Artillerie, Ausrüstung, Verpflegung, Disciplin, etc. etc. Alles tüchtig, gut und vortrefflich! Lauter Licht und gar kein Schatten.

Geschichtskenner können zwar nachweisen, dass Russland — dessen ausserordentliche Zunahme an Macht und Grösse in der Periode seit Peter I. bis auf unsere Tage leider nur zu wahr ist — seiner raffinirten und perfiden Staatsklugheit bedeutend mehr zu danken habe als seinen Waffenerfolgen. Um dieses zu begreifen, braucht man nur einen Blick auf die Rollen zu werfen, welche seit Friedrichs II. schlesischem Raubkriege (1740), österreichische und preussische Staatsmänner aus lauter Eifersucht gegen einander, Russland gegenüber gespielt haben. Oder — man werfe einen Blick auf das eminenteste Feldherrn-Genie der neuen Geschichte, auf Napoleon I., — wie war denn seine Politik Russland gegenüber? Wurde er nicht schon in Tilsit von „seinem Freunde" Alexander I. gründlich dupirt? Gab er nicht später „seinem Freunde" Alexander I. ein Dritttheil des schwedischen Reiches (Finnland) und auch noch dazu freie Hand gegen die Pforte? Und gar der Krieg von 1812, — der muss ja selbst von den blindesten Anhängern Napoleons als Wahnsinn bezeichnet werden. Anstatt zum Krieg gegen Russland die Allianz mit Schweden und der Pforte um jeden Preis zu gewinnen, überliess er diese Staaten dem Einflusse Russlands; anstatt den Krieg gegen Russland in zwei Feldzüge zu theilen, im ersten sich mit der Besitznahme der westlichen und reichsten Provinzen Russlands zu begnügen. diese Länder mit der ihm so eigenthümlichen Kraft gegen Russland zu organisiren, sich damit eine sichere Basis herzurichten, um dann im zweiten Feldzuge (Frühj. 1813), die Russen um so entscheidender zu besiegen, — anstatt auf diese Weise, die ihm von seinen zuverlässigsten Freunden angerathen wurde, mit Klugheit vorzugehen, behandelte er die ganze Unternehmung gegen Russland mit der übermüthigsten Geringschätzung, — die langjährigen wunderbaren Erfolge hatten ihn bereits über alle Massen verwöhnt, — rückte in einem Feldzuge nach Moskau und verschuldete ganz allein den Untergang seines braven Heeres, das zu ersetzen er nie mehr im Stande gewesen ist.

Man kann den Beweis für die Richtigkeit des Ausdrucks „allgemeine Kurzsichtigkeit gegenüber Russland" mit leichter Mühe bis auf die neueste Zeit fortsetzen; doch das Allertraurigste in dieser Sache ist, dass jetzt, nach den beklagenswerthen Ereignissen von 1866, an die endliche Errichtung eines Schutzdammes gegen Russland kaum mehr zu denken ist, und unwillkürlich gewinnt nun Raum der trostlose Gedanke: „Die Zukunft Europas gehört den Moskowitern."

Es ist jedenfalls zweckmässig, an die gegenwärtige Vortrefflichkeit des russischen Heerwesens zu glauben, eingedenk der Worte der alten Griechen und Römer: „Man soll seinen Gegner niemals unterschätzen, sondern stets

„überschätzen, um darnach mit Aufbietung aller Kraft und Geschicklichkeit „in den Kampf zu treten, damit der Sieg um so gewisser errungen werden möge."

Über die preussische Infanterie 1869. Berlin 1870. 8 und 64 Octav-Seiten. Gerold. 64 kr.

Diese Broschüre, über und für die preussische Infanterie geschrieben, enthält so viele allgemein geltende Wahrheiten, dass sie mit Recht empfohlen zu werden verdient.

Praktische Rückblicke auf den Feldzug von 1866. Berlin 1870. 42 Octav-Seiten. Gerold. 51 kr.

Die kleine Schrift schöpft aus den praktischen Erfahrungen im Kriege von 1866 zweckmässige Vorschläge über Ausrüstung, Bewaffnung, Verpflegung der Truppen und Benützung der Eisenbahnen.

Jelinek Carl, Dr., Dir. Anleitung zur Anstellung meteorologischer Beobachtungen. Wien 1869. 6 und 193 Oct.-Seit. Braum. 2 fl.

Ein willkommenes Hilfsbuch für Jeden, der sich mit meteorologischen Untersuchungen beschäftigt, gibt eine ausführliche Untersuchung in Betreff der Auswahl von Instrumenten und der zweckmässigsten Art der Beobachtungen und dazu eine Sammlung sorgfältig ausgeführter Hilfstafeln mit besonderer Rücksicht auf die meteorologischen Stationen in Österreich und Ungarn.

Liske Xaver, Dr. Der türkisch-polnische Feldzug im Jahre 1620, nach gedruckten und handschriftlichen Quellen dargestellt. Wien 1869. 45 Lex.-Oct.-Seit. Gerold. 40 kr.

Besonderer Abdruck aus dem „Archiv für österreichische Geschichte" (41. Bd.) — Der Stoff ist sachverständig bearbeitet, die Darstellung ansprechend. Aus der Geschichte dieses für Polen unglücklichen Feldzuges ist zu ersehen, dass das polnische Reich schon damals trotz der weiten Ausdehnung seines Territoriums in Folge des grenzenlos selbstsüchtigen Treibens seines Adels schwer krank darniederlag und nach Aussen klägliche Schwäche zur Schau trug.

Baldamus Eduard. Die literarischen Erscheinungen der letzten 5 Jahre, 1865—1869, auf dem Gebiete der Kriegswissenschaft und Pferdekunde. Mit einem Anhange der wichtigsten Karten und Pläne Europas. Systematisch und alphabetisch geordnet. Reudnitz 1870. 64 gr. Oct.-Seit. Braumüller. 95 kr.

Enthält die Abtheilungen: Zeitschriften, Kriegskunst, Heerwesen, Reglements, Bildungswesen, körperliche Ausbildung, Disciplin, Medicinalwesen, Taktik und Strategie, Infanterie, Cavallerie, Artillerie, Befestigung, Terrainlehre, Marine, Kriegsgeschichte, Biographien, Geographie, Belletristik, Broschüren, Karten und Pläne, alphabet. Übersicht.

Abgesehen davon, dass in diesem allgemeinen Militär-Katalog über die literarischen Leistungen in den Jahren 1865—1869 die nichtdeutsche Militär-Literatur gar nicht vertreten erscheint (die Hauptwerke sollten denn doch in einem allgemeinen Militär-Katalog zu finden sein), — ist auch die deutsche Militär-Literatur darin ein bischen gar zu unvollständig durchgeführt. So z. B. fehlen: „Geschichte des französischen Revolutionskrieges im Jahre 1792", von Renouard (1865), — „Geschichte des Jahres 1815", von Beitzke (1865), — „Der Krieg von 1815", von Königer (1865), — „Graf Ernst von Mansfeld", von Reuss (1865), — „Die Schweden in Niederösterreich", von Feil (1865), — „Geheimnisse des sächsischen Cabinets", von Vitzthum (1866), — „Diplomatische Correspondenzen, 1791—1797", von Hermann (1867), — „Preussen und Frankreich im Besitz Luxemburgs" (1867), „Thugut Clerfait und Wurmser", von Vivenot (1869) u. s. w. u. s. w. Wenn der Verfasser sich die Mühe genommen hätte, die Hinrichs'schen Bücherverzeichnisse, die allgemeine Bibliographie für Deutschland, das neueste Bücherlexikon von Heinsius und andere ähnliche

Veröffentlichungen durchzugehen und zu verwerthen, so wäre sein Katalog jedenfalls besser ausgefallen.

Übrigens ist die Verfassung eines Kataloges und Registers eine höchst undankbare Arbeit, weil alle Jene, die niemals dazu verurtheilt waren, Katalog und Register über grössere Bücherschätze machen zu müssen, gar nicht begreifen können, welch' aufreibende Mühe in derlei Arbeiten enthalten ist. Diese Arbeiten sind jedoch sehr nothwendig, denn der Katalog ist gleichsam der Schlussstein bei der ganzen Einrichtung einer Bibliothek und verhält sich zu dieser, wie Mittel zum Zweck; die Ursache, warum Bibliotheken (besonders grössere) der Veröffentlichung ihrer geschriebenen Kataloge sehr gerne ausweichen, liegt nicht immer in der Scheu vor den zu grossen Geldauslagen, sondern manchmal auch in der Scheu von den zu grossen Mühen der Arbeit.

Neue Karten.

Neuer Atlas von Hellas und den hellenischen Colonien in 15 Blättern, bearbeitet von H. Kiepert, zweite Lieferung. Preis: 5 fl. 70 kr.

Diese Lieferung enthält folgende Blätter:

Blatt III enthält: Hellas zur Zeit des Achaischen und Ätolischen Bundes im 3. Jahrhundert. Das Blatt V enthält: Attika, Euböa, Böotien, Phokis und Lokris im Massstab von 1: 500.000; Blatt X ist eine Übersicht der hellenischen Colonien im Masse von 1: 7,500.000; Blatt XV eine Übersicht der Höhenverhältnisse der hellenischen Länder in Europa im Masse von 1: 500.000 mit einer Höhen-Scala in Metern. Das Terrain in diesem Blatte in hellbrauner Farbe geschummert.

Landdurchforschung von Böhmen. Höhenkarte mit 25 Meter Schichten, entworfen und gezeichnet von Professor Dr. Kořistka, Section 2. Massstab 1: 200.000. Preis: 1 fl. 60 kr.

Die Höhen sind von 200 Meter = 316 Wiener-Fuss bis zur Steigung auf 1600 Meter = 5062 Fuss in Farben ausgedrückt und viele Höhenpunkte in Ziffern angegeben. Die Schichten in rothen Linien eingezeichnet. Sonst enthält dieses schöne Kartenwerk alle Communicationen und eine Menge schätzbarer Details, alle Orte und einzelnen Gehöfte, die Bergwerke, Gesundbrunnen etc., die gemessenen Seehöhen und Sattelpunkte in Metern besonders bezeichnet.

Specialkarte der deutsch-französischen Grenzländer mit Angabe der Sprachgrenze, bearbeitet von H. Kiepert. Berlin, Verlag von Dietrich Reimer. 1 Blatt. Massstab 1: 1,666.666. Preis: 70 kr.

Die Karte zeigt in Farbendruck die Abgrenzung der deutschen und französischen Sprache, sowie die Bezirke mit gemischter Bevölkerung und die politischen Grenzen der auf die Karte fallenden Staaten, reicht nördlich bis Coblenz, südlich bis an die Schweizer-Grenze, westlich bis Toul und Longwy.

Völker- und Sprachenkarte von Deutschland und den Nachbarländern, zusammengestellt von H. Kiepert. Massstab 1: 3,000.000. Berlin bei Reimer. Preis: 87 kr.

Die Karte reicht von der Nord- und Ostsee bis zum Po und das adriatische Meer, ostwärts bis Wilna und Lemberg, westlich bis Paris und Lyon, unterscheidet in Farben die ober-, mittel- und niederdeutschen Stämme, die Vlämischen, Holländischen, Nordgermanischen, Romanischen und Slavischen Völkerschaften, Litthauer und Magyaren.

Plan von Magdeburg und Umgebung, nach den neuesten Original-Aufnahmen, im Massstabe von 1: 25.000, entworfen und gezeichnet von Theinert. Berlin 1870. Preis: 1 fl. 50 kr.

Schöner gestochener Stadt- und Umgebungs-Plan mit allen inneliegenden Orten, Communicationen und Culturen.

Beiträge zur geographischen Erklärung des Rückzuges der Zehntausend durch das Armenische Hochland von W. Strecker und H. Kiepert. Buch und Karte. Letztere im Massstabe von 1; 525.000. Preis: 95 kr.

Dieses in historischer und kritischer Beziehung sehr interessante Werk, das Ergebniss eingehender Forschung über dieses weltgeschichtliche Ereigniss, dürfte wohl das Umfassendste bieten, was bis nun hierüber erschienen ist. Die Karte von Hoch-Armenien ist nach eigenen Recognoscirungen und eingezogenen Erkundigungen des Obersten Strecker entworfen und gezeichnet. Das Terrain in geschummerter Manier mit sehr gutem Ausdruck. Die Marschlinie und jene des Griechenheeres in Farben angegeben, letztere nach den im Hefte enthaltenen Erklärungen.

Bibliographie.

Die Verlagsbuchhandlung J. Schlesier, Berlin, hat folgende Werke angezeigt:

Auch ein Wort über die Ausbildung der Cavallerie, von S. v. C. Stabsofficier der Cavallerie. Gr. 8.

Die Ausbildung der Compagnie. Von v. B., preussischer Hauptmann. Mit 25 Zeichnungen. 8. Inhalt: 1. Allgemeiner Hinweis auf die Kriegsartikel. 2. Die Stellung des Unterofficiers und der Einfluss desselben auf den Untergebenen. 3. Ansichten über Ausbildung der Recruten. 4. Alte Mannschaften. 5. Die zusammengestellte Compagnie.

Dienst im Felde. a) Gefecht, b) der Sicherheits- und Patrullendienst, c) Führung von Recognoscirungs-Patrullen.

Zahlreiche kriegsgeschichtliche Beispiele sind zur Erläuterung beigefügt.

Barsewisch, E. Fre. v. Meine Kriegs-Erlebnisse in den Jahren 1757—1763 Wortgetreuer Abdruck aus dem Tagebuche des k. preuss. General - Quartiermeister-Lieutenants E. Fr. v. Barsewisch. 213 Seiten.

Dilthey v. Vahlkampf, Premier-Lieutenant. Handbuch zum Gebrauch für Officiere des stehenden Heeres bei der Anfertigung der militärisch-schriftlichen Arbeiten, enthaltend: Militär-Briefstyl, Ausarbeitungen der Officiere, Geschäfte der untersuchungführenden Officiere, schriftliche Arbeiten der Compagnie, Escadron etc., Bureau-Geschäfte der niedern Adjutantur. Lex. 8. Preis 1 Thl. 10 Sgr.

Glasenapp G. von. Über die Wartung und den Gebrauch des Dienst-, Luxus- und Jagdpferdes. Preis 15 Sgr.

Helmuth C., königl. preussischer Oberst z. D. Preussische Kriegs-Chronik. Kurzgefasste Darstellung der Feldzüge von 1640 bis 1850. Zweite Auflage. Mit einer Übersichtskarte in 4 Blättern. Gross-Octav-Format. 837 Seiten. Preis $1^1/_3$ Thlr.

Leben im Felde, das. Erster Theil. Der Soldat auf dem Marsche. Ein Lehr- und Lesebuch für junge Officiere und Unterofficiere. Bearbeitet von E. v. St. Major im königl. Generalstabe. 463 Seiten. Zweiter Theil. Der Soldat im Quartier. Ein Lehr- und Lesebuch für jüngere Cameraden. Bearbeitet von E. v. St. 374 Seiten. Preis eines jeden Theiles 24 Sgr.

Kriegsgeschichtliche Beispiele, von kundiger Hand gewählt, mit Anwendungen auf die heutigen Militärverhältnisse, nebst hinzugefügten geographischen Notizen, machen obige Werke zu eben so unterhaltenden, wie belehrenden.

Probst P. v. Hauptmann. Aus dem Kriegsleben 1866, mit besonderem Bezug auf die preussische 19. Brigade und eine einheitliche Kriegswissenschaft. Preis $1^1/_3$ Thlr.

Terrainlehre, Grundzüge der; bearbeitet im Auschluss an die genetische Skizze für den Unterricht auf den königlichen Kriegsschulen, nach Vorschrift vom 20. Mai 1859. Mit 3 Figurentafeln. 8. Preis 20 Sgr.

Die Verwaltung des norddeutschen Bundesheeres. (Heerwesen und Ökonomie.) Dargestellt nach amtlichen Quellen, von A. Frölich, Rechnungsrath bei der königlich preussischen Intendantur des Garde-Corps. Im grossen Lexikon-Octav-Format.

1. Band: Heerwesen, 264 Seiten, 1 Thlr. 10 Sgr.
2. „ Ökonomie, 569 „ 2 „ 20 „

Die Recruten-Ausbildung der Infanterie. Nach der Praxis bearbeitet von Premier-Lieutenant Steinmann. Preis 7½ Sgr.

Quistorp B. v., Oberstlieutenant. Grundzüge der Taktik, mit Beziehung auf die preussischen Armee-Verhältnisse. Mit 2 lithographirten Tafeln. 1860. 12½ Sgr.

Ansichten über den taktischen Werth unserer heutigen Feld-Artillerie, von einem preussischen Officier. Preis 10 Sgr. Inhaltsverzeichniss. Einleitung. — I. Die Leistungsfähigkeit unserer gezogenen Feldgeschütze, unter Bezugnahme auf die früheren glatten Rohre. — II. Der Bedarf an Artillerie in der Offensivschlacht. — III. Der Bedarf an Artillerie in der Defensivschlacht. — IV. Schlussfolgerungen und Reformvorschläge.

Über die Gefechts-Ausbildung der Infanterie, von Steinmann, Premier-Lieutenant. Preis 6 Sgr.

Rothpletz, Oberst E., die schweizerische Armee im Feld. Eine Anleitung zum militärischen Denken und Arbeiten. 1. Theil: Vom Kriege. 2. verb. Auflage. 8. (VII, 279 S. m. 1 Tab. im Imp.-Fol.) n. 1⅙ Rthlr.

Rutzky, Hauptmann Prof. Andr., die Theorie der Schiesspräparate und die Geschossbewegung in den Feuerwaffen (innere Ballistik). gr. 8. (X, 360 S. mit eingedr. Holzschnitten). Wien, Sallmayer & Co. n. 2 Rthlr. 12 Sgr.

Schmidt, Dr. Ernst Rhold., der amerikanische Bürgerkrieg. Geschichte des Volkes der Vereinigten Staaten vor, während und nach der Rebellion. Mit Porträts, Karten und Plänen. 15. und 16. Lfg. Lex.-8. (2. Bd. S. 161—240 m. 1 Stahlstich.) Philadelphia. (Leipzig, M. Schäfer.) à ¼ Rthlr.

Statistik, preussische. Herausgegeben in zwanglosen Heften vom königl. statistischen Bureau in Berlin. XVI. A. u. d. T.: Die Ergebnisse der Volkszählung und Volksbeschreibung im preussischen Staate vom 3. Dezember 1867. 1. Thl. Die Provinzen, Regierungs-, resp. Landdrostei-Bezirke und Städte mit über 20.000 Einwohnern. Fol. (282 S.) Berlin, Verlag des königl. statist. Bureau. n. 1 Rthlr. 24 Sgr.

Werdergewehr, das, in übersichtlicher Darstellung f. die k. bayerische Infanterie nebst einer Übersicht der Rückladungssysteme überhaupt. Mit mehreren Abbildungen in (eingedr.) Holzschnitten. 8. (30 S. m. 1 Holzschnitttafel in 4.) Eichstätt, Krüll. n. 2 Sgr.

Wirth, G., das neue Mass und Gewicht. Entstehung, Geschichte und Bedeutung des metrischen Mass- und Gewichts-Systems nebst der neuen Mass- und Gewichts-Ordnung für den norddeutschen Bund. Für Lehrer an Volksschulen bearbeitete 3., mit den officiellen Verhältnisszahlen verglichene Auflage. 8. (III. 87 S.) Langensalza 1870, Gressler. ¼ Rthlr.

Wurzer, Hauptm., der Reservist und Landwehrmann aller Waffen des norddeutschen Bundesheeres oder die Dienstverhältnisse der Mannschaften des Beurlaubtenstandes nach der durch das Gesetz vom 9. November 1867 einzuführenden 12jähr. Dienstzeit. Für die Reservisten und Landwehrleute zusammengestellt. 8. (15 S.) Oberhausen, Spaarmann. 1½ Sgr.

Arkolai und die Artillerie oder die gezogenen Geschütze im Felde. Ein Wort zur Aufklärung von einem deutschen Artillerie-Officier. (W. B.) gr. 8. (55 S.) Würzburg, Stahel. n. ½ Rthlr. (48 kr. rhein.)

Bestimmungen, organische, für das Heerwesen. XIII. gr. 4. (17 S.) Wien, k. k. Hof- und Staatsdruckerei. n. 2 Sgr. (I—XIII) n. 2⅜ Rthlr.

MITTHEILUNGEN

ÜBER

MILITÄR-STATISTIK

UND

MILITÄRISCHE VERWALTUNG.

Beiblatt zur österreichischen militärischen Zeitschrift.

Mit Benützung der Materialien
der
Intendanz-Section des technisch-administrativen Militär-Comité's zu Wien

herausgegeben und redigirt von

VALENTIN RITTER VON STREFFLEUR,
k. k. Sections-Chef und a. o. Professor, Chef der Intendanz-Section des Comité's.

(In zwanglosen Heften.)

1. Heft,
ausgegeben am 31. Jänner 1870.

Wien 1870.
Verlag der österreichischen militärischen Zeitschrift, Stadt, Singerstrasse 16.
Druck von R. v. Waldheim.

SEINER EXCELLENZ

DEM HERRN

K. UND K. FELDMARSCHALL-LIEUTENANT

UND

REICHS-KRIEGSMINISTER

FREIHERRN VON KUHN

COMMANDEUR

DES MILITÆRISCHEN MARIA THERESIEN-ORDENS

ETC. ETC. ETC.

IN TIEFSTER EHRFURCHT GEWIDMET

VON DEM

HERAUSGEBER.

Euer Excellenz!

In dem Präsidial-Erlasse vom 13. März 1869 Nr. 1002, die Errichtung eines militär-statistischen Bureau's betreffend, haben Euer Excellenz es ausgesprochen, dass, wie die Statistik für alle jene Zweige der menschlichen Thätigkeit, in welchen die Grundsätze der National-Ökonomie eine Rolle spielen, von höchster Wichtigkeit ist, so auch in der Militär-Administration eine sichere Gebahrung insolange nicht zu erzielen ist, als nicht der vergleichenden Statistik auch in diesem Verwaltungszweige Eingang und Einfluss verschafft wird.

Diesem Ausspruch ist die Errichtung eines militär-statistischen Bureau's auf dem Fusse gefolgt, und mir ist die Ehre zu Theil geworden, dasselbe zu leiten, mit dem weiteren Auftrage, die Resultate der Erforschungen auch zur Veröffentlichung zu bringen.

Die dem Bureau gestellten Aufgaben zerfallen im Wesentlichen in zwei Hauptgruppen:

1. Die militär-statistische Beschreibung der österreichisch-ungarischen Monarchie, sowie die der Nebenländer, und

2. eine Zusammenstellung aller Daten, welche sich auf die Administration des Heeres beziehen.

Beide Arbeiten sollen nicht ein ziffermässiges Inventar,

sondern eine statistische Arbeit im vergleichenden und raisonnirenden Sinne sein.

Wer in letzterer Beziehung es zu würdigen weiss, welche gewichtige Kritik in wahrheitsgetreuen Ziffern liegt, und zu welch' schneidigem Schwerte die analysirende Statistik wird, wenn sie nicht blos summirt, sondern darauf ausgeht, den Erfolg der Gesetze zu prüfen, um Anhaltspunkte für Verbesserungen, für den Fortschritt zu gewinnen, — der muss hohe Achtung empfinden vor dem Entschlusse eines Mannes, der sich freiwillig der öffentlichen Controle unterzieht, der es so bethätigt, dass es ihm voller Ernst mit der guten Wirthschaft ist, soweit die Verminderungen des Budgets nur immer mit der Erhaltung der Wehrkraft des Staates vereinbar bleiben.

Eine andere wichtige Bestimmung mögen Euer Excellenz hervorzuheben mir erlauben, es ist dies die sehr praktisch angeordnete Theilung der Arbeit.

Nicht im Centrale soll Alles geleistet werden, das Hauptgewicht der Arbeit fällt den Militär-Länderstellen zu, bei welchen die grösste Nothwendigkeit und die beste Gelegenheit besteht, das Landesgebiet mehr im Detail kennen zu lernen. Es finden sich bei jedem General- und Militär-Commando: Generalstabsofficiere, Intendanten, Stabsärzte, Verpflegsbeamte, Conscriptions-Officiere u. s. w., welche das Landesgebiet durch Autopsie kennen, — welche alle die Wirkung der in ihr Ressort fallenden Gesetze in nächster Nähe zu beobachten und zu prüfen Gelegenheit haben und somit am erfolgreichsten zur Beibringung der gewünschten statistischen Nachweise zusammen zu wirken vermögen.

Sollen die von da einlaufenden Arbeiten aber vergleichbar sein, so müssen im Centrale gleichartige Formulare geschaffen werden, welche nach ihrer Einsendung wieder eine einheitliche Zusammenstellung im Centrale möglich machen.

—

Mit diesen gleichartigen Formularen ist aber, wie ich mir zu bemerken erlaube, nur der formelle Theil der Arbeit gethan. Die auswärtigen Arbeiter, hiebei günstiger gestellt als die im Centrum, sollen über die statistisch sich ergebenden Thatsachen auch Reflexionen anstellen, die Ursachen der Erscheinungen aufzufinden und Vorschläge zur Beseitigung der nachtheilig einwirkenden Factoren zu machen wissen. Ohne diesen Theil der Arbeit blieben auch die besten Eingaben doch wieder nur todtes Tabellenwerk, welches, auf das Mühsamste gewonnen, für sich allein keinerlei nützliche Verwendung ermöglicht.

Euer Excellenz haben zwar besondere Instructionen zur Verfassung der einzelnen Eingaben anbefohlen, diese aber würden für die Einzelfälle zu viele Wiederholungen bedingen und doch die wenigen allgemeinen Principien nicht klar genug hervortreten lassen. Wir befinden uns noch auf einem Standpunkt, der dem Soldaten wenig Vorbilder für statistische Arbeiten bietet. Im Militär selbst sind Arbeiten der vergleichenden Statistik überhaupt noch nicht heimisch. Im Civile dagegen sind die Ansichten über den Umfang und die Behandlungsweise der Statistik, über Centralisation und Decentralisation u. dgl. noch sehr von einander abweichend. Die kleineren Lehrbücher beschränken sich meist nur auf die Staatenkunde; grosse Werke dagegen, wie die mitunter vortrefflichen amtlichen Arbeiten in Nord- und Süddeutschland, Österreich, Frankreich, Belgien u. s. w., sind dem Militär für die Benützung nicht zugänglich. In keinem Fälle aber findet der Soldat Anleitung zur Verwerthung des statistischen Materials für speciell militärische Zwecke.

In Berücksichtigung dieses Umstandes habe ich es versucht, „Vorträge über Militär-Statistik“, zur Veröffentlichung bestimmt, zu dem Zwecke zu entwerfen:

1. Die Statistik im Militär überhaupt nach ihrem ge-

genwärtigen Standpunkt einzuführen und durch Aufstellung der Principien und Darstellungsmethoden Jeden in den Stand zu setzen, in diesem Wissenszweige selbständig zu arbeiten, und

2. durch praktische Ausarbeitungen den Grund zu einer Sammlung militär-statistischer Arbeiten zu legen, welche zur Kenntniss der Länder und Heere, wie der Militär-Gesetzgebung dienen sollen.

Der von Euer Excellenz ertheilte Auftrag: in den Generalaten sofort mit der militär-statistischen Beschreibung der Länder zu beginnen, führt die Nothwendigkeit herbei, den ersten Theil der Arbeit ungesäumt — gut oder mangelhaft — zur Veröffentlichung zu bringen, damit die dort und da gleichzeitig zu beginnenden Arbeiten wenigstens einigermassen nach gleichen Anschauungen behandelt werden.

Euer Excellenz mögen daher — als Begründer der militär-statistischen Arbeiten in Österreich — die von mir versuchte, im Drang der Umstände eiligst durchgeführte Arbeit in Nachsicht aufnehmen und sich überzeugt halten, dass sowohl mein als aller Betheiligten Bemühen darauf gerichtet sein wird, Euer Excellenz baldmöglichst entsprechende Ausführungen zu unterbreiten.

In tiefster Ehrfurcht

Euer Excellenz

gehorsamst ergebener

Valentin Ritter von Streffleur,

k. k. Sections-Chef.

Wien, 30. Jänner 1870.

THEORIE DER STATISTIK.

I. Abschnitt.

Das Wesen und die Methoden der Statistik, historisch entwickelt.

I. Allgemeines zur Orientirung über die Objecte der Statistik und über das bei statistischen Arbeiten einzuhaltende Verfahren (Methode).

§. 1. Wissenschaftlich statistische Aufzeichnungen sind schon seit zwei Jahrhunderten in Anwendung. Dessenungeachtet besteht heute noch keine allgemein anerkannte Definition des Wortes „Statistik", und eben so wenig ist man über eine beste Arbeitsmethode im Reinen. Ein Neuling läuft daher Gefahr nur Parteischriften in die Hand zu bekommen und viel Zeit zu verlieren, bis er sich zum klaren Bewusstsein bringt, auf was es bei den statistischen Arbeiten eigentlich ankommt, und dass eine allgemeine Discussion über die beste Methode ganz unnütz erscheint, da j e d e derselben, bei verschiedenartigen Voraussetzungen und Aufgaben, zweckmässiger als die andere angewendet werden kann. Eine historisch gehaltene Orientirung in der Sache ist daher zur Vermeidung und Abkürzung von Controversen eine unbedingte Nothwendigkeit [1]).

Noch nothwendiger wird eine derartige Orientirung, wenn man hier in Österreich mit der neuen Bezeichnung „M i l i t ä r - S t a t i s t i k" an der Spitze der Besprechung auftritt, wobei man Gefahr läuft die Einrede zu hören: dass dies nichts Neues sei, dass wir ein „Statistisches Bureau" schon seit vielen Jahren im Generalstabe besassen, — dass später im Jahre 1860 ein eigenes, wohlorganisirtes „Statistisches Bureau" im Kriegsministerium selbst (5. Abtheilung) geschaffen wurde, — dass die jetzige Schöpfung eines zweiten „Statistischen Bureaus" im technisch-administrativen Militär-Comité daher eher als Überfluss denn als etwas Neues anzusehen sei, und dergleichen mehr.

Aus diesen doppelten Gründen müssen wir für Jene, die den militärisch-statistischen Arbeiten in Österreich überhaupt ihre Aufmerksamkeit zuwenden wollen, sowie für Jene, welche als Generalstabsofficiere, Intendanten, Ärzte u. s. w. an den Arbeiten selbst Theil zu nehmen berufen sind, den Versuch unternehmen, den Geist der K u h n 'schen Anordnungen klar zu machen, um

---

[1]) Eine gute übersichtliche Darstellung der „Geschichte der Statistik" ist im deutschen Staatswörterbuch von Bluntschli, 10. Band, zu finden.

fest zu stellen, welche Begriffe von Object und Methode unsern militär-statistischen Arbeiten zu Grunde liegen.

Erschienen diese Ansichten Manchem auch nicht correct — was bei der grossen Parteiung der theoretischen Statistiker leicht möglich ist — so schadet dies doch der Sache nicht, da Jeder nach erhaltener Erklärung über das Wesen unserer Arbeiten im Klaren sein dürfte, und sich die Wort-Definitionen — über die wir nicht streiten wollen — nach eigenem Belieben zurecht legen mag.

Ziffermässige Ausweise. Inventar-Statistik.

§. 2. Die statistischen Aufschreibungen — ohne sie seinerzeit so genannt zu haben — stammen schon aus früher Zeit. Die Feudalherren und Städte zählten ihre Angehörigen, Wehrfähigen, Zünfte u. dgl. Die Geistlichkeit führte Tauf-, Trauungs- und Sterberegister, seinerzeit auch eine Consignation über die „Beichtleute" und die „kleinen Leute". Chur-Brandenburg hatte schon im Jahre 1573 geordnete Kirchenbücher; in Russland wurden dieselben durch Peter den Grossen gesetzlich eingeführt; in den meisten katholischen Ländern wurden sie erst im 17. Jahrhundert obligat. In England erfolgte die periodische Veröffentlichung der Kirchenbücher seit Ende des 16. Jahrhunderts.

Im Interesse des Staates lag es, die Kopfzahl und den Besitzstand der Unterthanen, ihren Handel etc. ziffermässig kennen zu lernen. Auf diese Kenntniss basirte man die Militärmacht, die Steuerbemessung, den Calcul der Staatseinnahmen und Staatsausgaben u. s. w. In Frankreich kam es zu regelmässigen Aufzeichnungen schon unter Heinrich IV. Im Militärstaate Preussen führte der grosse Churfürst die Volkszählungen im Jahre 1683 ein. Österreich hatte in der Lombardie schon 1718 einen Cataster (censimento milanese) in Angriff genommen. In Schweden werden seit 1748 unausgesetzt bis zum heutigen Tage, statistische Arbeiten durch eine eigene „Tabellen-Commission" fortgesetzt.

Die Staatsverwaltungen schafften sich auf diese Weise eine eigene Finanz-Statistik, Handels-Statistik u. s. w. — die oft auch nur Ausweise genannt wurden.

Der Soldat musste von jeher seine Mittel für den Kampf, sowie auch jene seiner Gegner kennen. Daraus entsprangen die Truppen-Standes-Tabellen und Material-Ausweise, welche Ausweise man in neuester Zeit so vervollkommnete und in der Zusammenstellung concentrirte, dass man jeden Augenblick sagen kann, wo die Truppen stehen, an welchen Orten und in welchem Maasse die Bekleidungs- und Verpflegsgegenstände, die Munitions-Vorräthe etc. vertheilt sind; welche Zeit man zur Concentrirung von Truppen und Kriegsmaterial an gewissen Punkten bedarf u. s. w. Man ist darnach für alle Kriegs-Eventualitäten vorbereitet und kann so Kriegsausrüstungs-Ent-

würfe für bestimmte Fälle bei möglichst geringer Verlautbarung zur Durchführung bringen.

Bei allen diesen Arbeiten sind die Nachweise in absoluten Zahlen zu geben. Die Zusammenstellung erfolgt nach der Inventar-Methode. Man treibt Inventar-Statistik.

Dem Soldaten würde für die erwähnten Vorarbeiten die blosse Kenntniss der Verhältnisszahlen, womit man in der vergleichenden Statistik oft ausreicht, wenig Nutzen bringen. Es würde ihm Nichts nützen zu wissen, dass auf feindlicher Seite die Cavallerie den siebenten Theil der Infanterie ausmacht, dass in einer Festung auf jede Front so oder so viel Geschütze gerechnet werden u. s. w. In diesen Fällen will man in absoluter Zahl wissen, wie viel Köpfe und Pferde die feindliche Infanterie und Cavallerie zählt, wie viel Angriffsfronten und Vertheidigungsgeschütze in der Festung sich befinden u. s. w.

Militärkanzleien für solche Arbeiten, sie mögen die Aufschrift: Evidenz-Bureau, Statistisches Bureau oder was immer für einen Titel führen, sind in den neuesten Staaten mit constitutioneller Verfassung nicht nur für die Kriegsvorbereitung, sondern auch für die Verhandlungen in der Gesetzgebung nothwendig, da durch sie am schnellsten Auskünfte über Stände, Vorräthe etc. zu erlangen sind.

Wir wollen aber hier nicht weiter auf diese Arbeiten eingehen, sondern nur zur Unterscheidung der „statistischen Methoden" constatiren, dass bei derartigen Aufgaben am besten die rein beschreibende „Inventar-Methode" in Anwendung zu bringen ist.

Die altdeutsche Schule, Statistik und Staatskunde für identisch nehmend; noch zur Inventar-Statistik gehörig.

§. 3. Da die meisten statistischen Aufzeichnungen über Volkszählungen, Recrutirung, Zolleinkünfte, Schiffahrt, Handel, Steuern, Regierungskosten u. s. w. von Staatsorganen ausgingen, und da durch die Sammlung und Zusammenstellung dieser Aufzeichnungen die Möglichkeit gegeben war, ein klares Bild der Staatskräfte sich aufzustellen, so lag der Gedanke sehr nahe, die Statistik zur Staatskunde zu machen.

Achenwall (1749), der Gründer der sogenannten deutschen statistischen Schule, beschrieb nach solchem Materiale die seinerzeit gegenwärtigen Staaten, wobei er aber auch Thatsachen, wie Regierungsform und Verwaltung, Orden, Wappen und dergleichen nicht ziffermässig ausdrückbares Detail aufnahm. Die Arbeit war rein descriptiv. Ein Streben zu Vergleichen und zur Ableitung von allgemeinen Gesetzen aus den einzelnen Daten war noch nicht wahrnehmbar.

Büsching (1758) verfolgte diese Inventar-Statistik, nur in veränderter Form. Er liess die formal-politischen Momente der Staatsbeschreibung zurücktreten und stellte die in Zahlen ausdrückbaren Verhältnisse in den Vordergrund; doch folgte die Darstellung nicht staatenweise,

sondern sachlich zur Vergleichung geordnet für mehrere Staaten, so die Bevölkerungs-Verhältnisse, die wirthschaftlichen Verhältnisse u. s. w. Hiermit war die erste Möglichkeit zu Vergleichen gegeben; Büsching selbst ging aber nicht auf Vergleiche ein, sondern hielt sich ausschliesslich an die Aufführung der absoluten Werthe, die nur todtes Material boten. Wenn ein Staat A eine Million Bewohner hat, und ein anderer B nur eine halbe Million, so kann man aus diesen absoluten Zahlen allein nicht auf die Volksdichte schliessen. Erst wenn man den Flächenraum beider Staaten mit in Rechnung zieht, lässt sich vergleichen, wo die Menschen dichter wohnen. Hat B die halbe Zahl der Quadratmeilen als A, dann ist die Dichtigkeit in beiden Staaten gleich; ebenso kann sie nach der wechselnden Grösse hier oder dort bedeutender sein.

Derlei Combinationen traten damals selten an den Tag. Man gefiel sich bis gegen das Ende des 18. Jahrhunderts darin, die Kräfte der Staaten, die Bewohner, Culturflächen, Einnahmen, Ausgaben, Handelsbewegung, die Steuerkraft, den Heeres- und Marine-Stand, Länge der Strassen u. s. w. in blossen „Zahlengemälden“ darzustellen. Das Tabellenwesen wurde bis zum Spott getrieben; man nannte deren Verfasser nur mehr „Tabellen-Statistiker“, auch „Tabellenknechte.“

Die Wissenschaft hatte bei diesem Verfahren wenig reellen Gewinn. Die Tabellen mit ihren ausschliesslich absoluten Zahlen bildeten nur das Rohmaterial, das man damals noch nicht genussfähig zu machen wusste. Es waren die rohen Bestandtheile, wie Mehl, Eier, Butter, u. s. w., die man dem Gast vorstellte, statt ihm zubereitete Speisen aufzutischen. Leider haben sich diese todten Tabellenwerke theilweise bis vor kurze Zeit erhalten, weshalb man in den Verwaltungs-Bureaux manche dieser kostspieligen Arbeiten heute noch als unverwerthet geblieben stehen sieht. Die Minister und Referenten haben bei ihren sonstigen Geschäften nicht die Zeit, sich das Material selbst geniessbar zu machen, — eine Arbeit, die der vergleichenden und raisonnirenden Statistik zukommt.

Die Anfänge der vergleichenden Statistik. Ausdehnung des statistischen Verfahrens auf andere Objecte ausserhalb des Staatslebens.

§. 4. Die Versuche in der vergleichenden Statistik gingen vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart parallel mit den Arbeiten für die Staatenkunde nach absoluten Werthen.

Die Engländer und Franzosen legten immer grösseren Werth auf eine mehr für den Vergleich geeignete statistische Darstellungsweise und hielten den Begriff der Statistik nie für identisch mit jenem der Staatskunde. Schon im 18. Jahrhundert verstanden Franzosen und Engländer unter Statistik schlechtweg: jede übersichtliche Zusammenstellung von bestimmten in Zahl und Mass ausdrückbaren Zuständen.

Es haben sich nämlich in der Praxis Veranlassungen gezeigt, Zahlen-

aufzeichnungen, ohne Rücksicht auf den Staat, besonderen Combinationen zu unterziehen, durch welche man in die Lage kam, aus häufigen Einzelfällen (Massenbeobachtungen) allgemeine Regeln abzuleiten.

Geistliche z. B., die in ihren Kirchenbüchern über die Geburts- und Sterbfälle grübelten, wussten es wie alle Welt, dass bei einzelnen Familien die Eine nur Knaben, die Andere nur Mädchen habe, und waren um so erstaunter, bei grossen Massen doch auf constante Verhältnisse zu treffen, so z. B. dass auf je 100 Mädchen — 105 Knabengeburten kommen, dass dafür die Sterblichkeit unter den Knaben eine grössere ist; dass in den verschiedenen Menschenaltern ein im Ganzen gleichmässiges Sterbeverhältniss herrscht: dass z. B. von den nahezu gleichzeitig Gebornen nach 5 Jahren die Hälfte derselben schon wieder gestorben ist; dass man das Durchschnittsalter der Lebenden für 27½ Jahre nehmen könne; dass die in Nothjahren Erzeugten eine kürzere Lebensdauer haben; dass Ehen in gewissen Monaten häufiger als in andern geschlossen werden; dass das Conceptionsvermögen nach Alter und Jahreszeiten verschieden ist; dass mehr Menschen geboren werden als sterben, woraus ein regelmässiger Zuwachs der Menschen resultirt u. s. w. Kurz es ergab sich, dass Geburt, Entwickelung und Tod des Menschen — so verschieden die Verhältnisse auch in den einzelnen Familien sind — in der grossen Menge doch nach bestimmten Gesetzen erfolgen.

Man fand sich durch diese überraschenden Thatsachen veranlasst:

1. Die Aufzeichnungen sorgfältiger zu machen.

2. Die dadurch erhaltenen absoluten Zahlen in vergleichbare Verhältnisszahlen zu verwandeln, z. B. wie viel kommen hier und dort auf je 1000 Bewohner: Trauungen, Geburten, Sterbfälle u. s. w.?

3. Die aus der Vergleichung sich ergebenden Thatsachen und Gesetzmässigkeiten einer Analyse zu unterziehen, um die Ursachen der Erscheinungen und das Mass der verschieden einwirkenden Factoren kennen zu lernen. Nach diesem Vorgange drängte sich von selbst der Wunsch auf, die Statistik auch praktisch auszunützen. Man fragte sich unwillkürlich, ob es in der Macht des Menschen liegt, bei nachtheilig einwirkenden Factoren auch Abhilfe zu treffen. So z. B. steht es nicht in dem Willen des Menschen, das Verhältniss der Mädchen- zu den Knaben-Geburten zu ändern; aber es liegt in seiner Macht, die grosse Kindersterblichkeit durch bessere Pflege zu verringern.

Süssmilch (1723), Quetelet (1840) und viele ihrer Nachahmer waren bemüht, natürliche Gesetze der Bewegung der Bevölkerung aufzufinden, und da sich darin ein glänzender Erfolg zeigte, so war damit eine Partei geschaffen, welche dieser Art statistischer Combinationen, — da sie den Geist mehr befriedigt und auch praktischen Nutzen schaffen kann, — den Vorzug vor der alten Inventar-Statistik gab.

Bevölkerungs-Statistik, ein Hauptobject der vergleichenden Statistik. Staats- und Volkskunde.

§. 5. Die eben erwähnten Untersuchungen und Vergleiche über die Zahl der Geburten, Sterbefälle, Trauungen gaben die Anregung zur genaueren Erforschung von Erfahrungssätzen über die Massenverhältnisse der menschlichen Gesellschaft, so dass man eine eigene Geburts- und Absterbe-Ordnung aufstellen konnte und gewisse Gesetze fand über den Unterschied der Sterblichkeit in den Städten und auf dem Lande, nach den Geschlechtern, nach der Einwirkung guter und schlimmer Jahre, nach Armuth und Wohlhabenheit, nach Ständen, nach der Verschiedenheit der Handwerke, im Kriegs- und Seedienst; ferner Gesetze über verschiedene Krankheiten, über die Zahl der Selbstmorde nach Jahreszeit, Geschlecht und Alter, über die Zahl der Verbrechen nach Stand, Alter und Bildung, über die Consumtion der Nahrungsmittel, über die Gefahr der Heirat von Verwandten u. s. w., — kurz nach so vielen Richtungen, dass man schon von einer Physik der Gesellschaft, von einer wahren Volkskunde, ja von einer selbständigen Social-Statistik sprechen konnte.

Da aber diejenigen, welche die Statistik mit der Staatskunde für identisch hielten, die Bemerkung machten, dass damit kein neues Object für die Statistik gefunden sei, indem der Mensch und das Volk doch dem Staate angehören, und die statistischen, zu wissenschaftlichen Vergleichen geeigneten Aufschreibungen auch nur durch Staatsorgane erfolgen können, so entschieden sich viele dafür, die Trennung der Staatskunde und der Volkskunde aufzugeben und den grösseren derartigen statistischen Arbeiten den Titel Staaten- und Völkerkunde zu geben, was Andere in „Völkerzustands- und Staatenkunde“ u. s. w. änderten.

Anthropologische Statistik.

§. 6. Mit der Einreihung der Volkskunde in die Staatenkunde waren aber wieder Manche nicht einverstanden. Der Mensch gehört nicht ausschliesslich dem Staate, sondern auch der Natur an. Der Statistiker hat auch zu untersuchen, inwiefern sich die Alpenbewohner nach Ehen, Geburten, Lebensdauer etc. von den Bewohnern der Ebene unterscheiden. Man muss dabei wohl die staatlichen Aufzeichnungen aus Frankreich, Italien, der Schweiz und den österreichischen Alpenländern als Material benützen; aber das staatliche Material bildet nur das Mittel zur Erforschung der Eigenthümlichkeiten der Bewohner des Gebirges und der Ebene. Der Zweck ist, die Einwirkung der Natur auf den Menschen, ohne Rücksicht auf den Staat, kennen zu lernen.

Aus derselben Ursache vergleicht der Ethnograph die mittelbare Lebensdauer der Bewohner des kalten Nordens mit jener der leicht aufwallenden Bewohner des Südens, — ohne dabei auf die Staatenabgrenzung Rücksicht zu nehmen. Er erkennt die Zähigkeit des jüdischen Stammes ohne Rücksicht auf

den Wohnort. Er sieht in Sumpfgegenden die Generationen schneller wechseln: früheres Absterben, häufigeres Heiraten, mehr Geburten, ohne Unterschied ob in diesem oder jenem Staate. Der Statistiker vergleicht die Zahl der Verunglückungen auf Eisenbahnen mit jenen durch Schiffbrüche, wobei wieder der Staat nicht in Frage kommt. Er zählt die Verunglückungen in Bergwerken durch schlagende Wetter, er macht Aufzeichnungen über das Acclimatisirungsvermögen der Menschen und dergleichen mehr, wobei wohl der Einfluss der Natur, aber nicht der Staat in Frage kommt.

Durch solche Untersuchungen wurde festgestellt, dass man eine allgemeine Menschenkunde ohne Rücksicht auf Staatsgrenzen construiren könne, und man sieht, dass die „Anthropologische Statistik" sowohl in die Staats- und Gesellschafts-Zustände als auch in das Naturwissenschaftliche übergreift.

Naturwissenschaftliche Statistik.

§. 7. Auch wenn man den Menschen und den Staat ganz aus dem Spiele lässt, findet die statistische Methode immer noch eine Anwendung auf die Natur, bei Beschreibung des Klimas, der Classification und Mengebestimmung der Pflanzen, der Steinkohlenbestimmung nach ihrem Aschen- und Wassergehalt, der Vergleichung ihres Brennwerthes mit jenem verschiedener Holzgattungen u. s. w.

Ein ganz regelrechtes statistisches Verfahren kommt bei der Beobachtung des Luftdruckes, der Wärme u. dgl. in Anwendung. Man macht z. B. stündliche Aufzeichnungen über den Luftdruck; sucht die Mittelwerthe und Extreme für den Tag, die Monate, die 4 Jahreszeiten und das Jahr; vergleicht die Resultate im Laufe der Zeiten; findet eine regelmässige Wiederkehr gewisser Erscheinungen und kann daraus Gesetze ableiten. Ebenso bei Beobachtung der Wärme, der Winde, der Wasserstände in Flüssen, der Ebbe und Fluth nach dem Zeit- und Höhenmass u. s. w. Man folgt hiebei dem Wege der Induction, wie in der vergleichenden Statistik.

Die Verwaltungs-Statistik.

§. 8. Wie die ganzen Staaten, so lassen sich auch einzelne Theile derselben oder bestimmte Verhältnisse des Staats- und Volkslebens statistisch bearbeiten. So gibt es eine Landes-Statistik, eine Kreis- oder Bezirks-Statistik und ebenso eine Gemeinde-Statistik. In ähnlicher Weise: eine Finanz-Statistik des Staates oder einer Commune, wenn die Geldgebarung einer besonderen Analyse und Vergleichung unterzogen wird; eine Unterrichts-Statistik, wenn die Lehrkräfte, Lehrmittel, Schulpflichtigkeit und Schulbesuch, die Unterrichtserfolge u. dgl. in specielle Betrachtung und Vergleichung gezogen werden. In demselben Sinne gibt es eine Statistik der Gerechtigkeitspflege, eine Statistik des Handels, eine landwirthschaftliche Statistik, eine Statistik

der **Communicationen** u. s. w. In demselben Sinne kann und muss es auch eine **Militär-Statistik** geben.

Diese den kleinern Gebieten oder einzelnen Verwaltungszweigen entsprechenden Arten der Statistik können als Inventar-Statistik oder im Sinne der vergleichenden Statistik behandelt werden.

§. 9. Es gibt aber noch eine dritte Art des statistischen Verfahrens, nämlich:

Die raisonnirende Statistik,

deren Zweck dahin geht: die **Ursachen** der Erscheinungen aufzusuchen und zu **erklären**, um bei der Gesetzgebung speciell den **Erfolg** der Gesetze und Verordnungen prüfen zu können. Nehmen wir ein militärisches Beispiel, wobei wir zugleich den Unterschied der Inventar-, der vergleichenden und raisonnirenden Statistik durch Nebeneinanderstellung klar machen wollen.

Die jährlich assentirten Recruten werden nach ihrem Eintreffen bei der Truppe geprüft, um zu erfahren, wie viel Schreibkundige unter ihnen sich befinden. Die **Inventar-Statistik**, wie sie für diesen Fall in den amtlichen Eingaben wie im statistischen Jahrbuche noch im Gebrauche steht, gibt uns folgendes Bild:

I. Schreibkundige Recruten
bei der Heeresergänzung im Jahre 1868.

In	Assentirte	Schreibkundige
Ober-Österreich	2.292	1.180
Nieder-Österreich	4.575	2.135
Salzburg	458	212
Böhmen	15.540	7.259
Steiermark	3.226	2.198
Mähren, Schlesien	7.595	3.858
Tirol	1.505	718
Ungarn	24.693	5.917
Kärnten	1.104	45
Banat	4.647	611
Siebenbürgen	6.235	664
Küstenland	1.570	182
Croatien und Slavonien	1.791	173
Krain	1.552	211
Galizien und Bukowina	16.588	1.155
Dalmatien	1.119	22
Zusammen	94.436	26.495

Aus dieser Tabelle ist wohl für jedes Land die absolute Zahl der Schreibkundigen zu erkennen; ein Vergleich dagegen, welches Land im Verhältniss mehr oder weniger derselben besitzt, lässt sich aus diesen Zahlen nicht ableiten.

Dies ist aber aus einem Bilde der **vergleichenden Statistik** möglich, wenn man nämlich die Zahl der Schreibkundigen der einzelnen Länder auf eine **gleiche** Zahl der Abgestellten reducirt, z. B. „auf je 100 Abgestellte kommen Schreibkundige.“

II. Verhältniss der Schreibkundigen
zu den Abgestellten bei der Heeresergänzung im Jahre 1868.

In	Assentirte	Schreibkundige	Unter je 100 Recruten Schreibkundige
Steiermark	3.226	2.198	68·1
Ober-Österreich	2.292	1.180	51·4
Mähren und Schlesien	7.595	3.858	50·7
Tirol	1.505	718	47·7
Böhmen	15.540	7.259	46·7
Nieder-Österreich	4.575	2.185	46·6
Salzburg	458	212	46·2
Ungarn	24.639	5.917	24·0
Krain	1.552	211	13·5
Banat	4.647	611	13·1
Siebenbürgen	6.235	664	10·6
Croatien und Slavonien	1.791	173	9·6
Küstenland	1.570	132	8·4
Galizien und Bukowina	16.588	1.155	6·9
Kärnten	1.104	45	4·0
Dalmatien	1.119	22	1·9
Zusammen	94.436	26.495	

In dieser Tabelle sind die Länder nicht nach der absoluten Zahl der Schreibkundigen, sondern nach den relativen Zahlen geordnet. Man kann darnach vergleichen, in welchem Lande die Volksschulen günstigere Resultate liefern.

Ebenso lässt sich ein Vergleich anstellen, in welchem Verhältniss die Zahl der schreibkundigen Recruten anderer Staaten gegen die in Österreich steht.

Derlei Thatsachen stellt die vergleichende Statistik trocken hin; die raisonnirende Statistik dagegen sucht die Ursachen aufzufinden, welche den erkannten Thatsachen zu Grunde liegen.

§. 10. Für das Auffinden und Erklären der Ursachen kann es keine bestimmten Regeln geben. Es gehört eben eine allgemeine Bildung und eine besondere Combinationsgabe dazu, alle einwirkenden Factoren aufzudecken und sie nach dem Masse ihrer Einwirkung abzuschätzen; weiter zu bestimmen, welche die schädlichen Factoren sind, und zu erwägen, in wieferne hier oder dort eine Abhilfe möglich ist.

Die nutzbare Anwendung der raisonnirenden Statistik ist sowohl bei naturwissenschaftlichen Fragen als bei der Erprobung der Gesetzgebung möglich.

Gibt man z. B. Thatsachen über das Klima von Norddeutschland, so sagt man zur Erklärung, dass dem Lande nach seiner geographischen Breite ein gewisses Mass der Wärme zukomme. Es gibt jedoch viele Factoren, durch welche das sogenannte mathematische Klima eine Abänderung erleidet. Dazu gehören: das von Norden her mildernd einwirkende Seeklima, die bis in die nördlichen Meere reichende Wirkung des warmen Golfstromes für die westlichen Theile, das trockene und kältere Continental-Klima Russlands für die östlichen Theile, die Gebirge im Süden, die vielen Seen auf dem nördlichen Landrücken u. s. w., — lauter constante Ursachen, während die

localen Abweichungen, wie in versumpften Niederungen, bei Waldungen etc., von zeitlichen und veränderlichen Ursachen, wie Entsumpfungen, Ausrodungen, Cultur-Fortschritten u. dgl. abhängen. Es sind daher die constanten und die veränderlichen Einwirkungen abzuwägen, um über den Grund der Erscheinungen und die Art und das Mass der constant oder zeitlich einwirkenden Factoren in's Klare zu kommen.

Gehen wir wieder auf unser militärisches Beispiel zurück. Es handelt sich in diesem Falle um die Erklärung der Ursachen der geringen Volksbildung und um das Auffinden der zu ändernden Factoren. Wir würden dabei folgende Combinationen anstellen:

Vor dem Jahre 1848 waren die Volksschulen, obwohl man jährlich über 3,320.000 fl. (ohne die ungarischen Länder) darauf verwendete, bekanntlich schlecht. Man gründete deshalb im Jahre 1848 ein eigenes Unterrichts-Ministerium. Bis 1868 wurden mehr als 100 Millionen zur Verbesserung des Unterrichtes ausgegeben. Was war der Erfolg für das Volksschulwesen?

Wir wollen die Wirkung zuerst nach den Schreibkundigen der jährlich assentirten Recruten bemessen. Die Unterrichtszeit der Jugend dauert vom 6. bis zum 12. Jahre. Diejenigen, welche die im Jahre 1850 schon verbesserten Schulen wenigstens 2 Jahre besuchten, waren beim Austritte im Jahre 1850 12 Jahre alt, wurden daher 1838 geboren und 1858 als Recruten assentirt. Nach 1850 war die Jugend schon durch 3, 4, 5, vom Jahre 1854 an durch volle 6 Jahre in den verbesserten Schulen.

Fragen wir uns also: in welchem Masse hat die Zahl der schreibkundigen Recruten von 1858 bis 1868 zugenommen?

III. Schreibkundige Recruten
nach Procenten der in Summe gestellten Recruten.

Nach dem Mittelwerthe geordnet	1852	1853	1854		1856	1857	1858	1859	1861	1862	1863	1864	1865	1866		1867	1868	Mittel-Werth
			I. Recrutirung	II. Recrutirung										I. Recrutirung	II. Recrutirung			
Ober-Österreich													89·3	87.3	94·1	84·6	52	77·
Nieder-Österreich	71·9	67·9	76 5	84·9	56·3	82·3	75·7	62·9	83·0	80·2	79·0	85·7	96·2	94·3	92·8	47·8	46	75·
Salzburg													60·0	73·3	95·6	76·4	45	70·
Böhmen	69·7	74·5	56·1	57·7	39·4	59·6	61·6	61·0	62·8	62·4	62·0	61·6	68·3	59·4	58·8	58·1	46·4	59·
Steiermark	41·5	42·2	42·0	51·4	20·2	32·5	35·9	35·9	50·2	45·8	52·7	50·6	50·7	56·8	62·6	51·9	68·5	46·
Mähren und Schlesien	60·5	49·5	31·6	38·6	27·2	45·3	54·6	47·3	68·3	57·7	50·9	50·0	49·9	51·0	36·4	49·2	50·5	48·
Tirol	15·4	17·6	18·2	17·4	13·4	17·3	27·7	59·1	70·9	40·6	43·5	46·4	37·5	47·3	45·	5·5	48·0	33·
Ungarn	9·4	14·2	11 5	9·3	11·0	15·4	19·1	21·5	23·2	22·9	22·0	23·3	26·1	27·0	13·2	27·1	24·0	18·
Kärnten	—	—	—	—	—	—	—	—	29·5	23·7	23·7	21·9	20·5	13·7	8·8	7·3	4·0	17·
Banat	6·3	8·9	3·8	4·4	8·0	9·2	14.7	16·5	10·0	11·3	17·7	17·6	19·9	23·0	14·5	15·5	13·0	12·
Siebenbürgen	4·5	9·2	9·2	8·1	4·3	7·7	3·9	5·5	6·4	8·8	8·6	8·3	8·4	10·1	7·5	10·8	10·6	7·
Croatien und Slavonien	2·7	2·7	3·4	3·8	6·4	1·4	5·7	6·0	6·7	9·1	9·5	11·9	9·2	15·6	8·5	8·1	9·7	7·
Küstenland	3·2	3·9	14·5	16·3	3 8	9·1	7·8	4·2	2·1	11·7	8·3	8·9	2·15	5·3	7·2	7·6	8·3	7·
Krain	—	—	—	—	—	—	—	9·3	3·0	6·9	2·9	6·3	2.9	4·6	4·0	5·5	13·2	5·
Galizien und Bukowina	2·0	3·2	1·9	2·2	2·2	2·7	2·7	5·9	4·0	2·5	3·2	3·4	4·2	4·2	3·7	6·1	7·0	3·
Dalmatien	3·6	2·5	0·9	3·7	3·5	0·9	1·6	6·6	1·8	4·2	5·4	0·9	0·8	1·4	1·5	3·8	1·8	2·

Aus dieser Tabelle ersehen wir keinen auffallenden Fortschritt. Die Schreibkundigen betragen nach der Durchschnittszahl im Gesammtstaate:

von 1852—1857 . . . . . . 24% der Recruten,
von 1858—1867 . . . . 30% „ „

Die Zahl der Volksschulen stieg in dem Zeitraume von **1858—1867** von 14.657 auf 15.806, also um 1149, aber in den einzelnen Ländern ungleich, und in manchen fast gar nicht; dafür in Galizien allein um 775 (von 1854—1866), und doch zeigt gerade Galizien wenig Erfolg [1]). Es ist in Galizien und der Bukowina, dann in Dalmatien die Zahl der Schreibkundigen unter je 100 Recruten:

	1852	1853	1854	1856	1857	1858	1859	1861	1862	1863	1864	1865	1866
Galizien	2·1	3·2	2·1	2·3	2·7	2·8	6·0	4·1	2·5	3·2	3·4	4·2	3·9
Dalmatien	3·6	2·5	2·3	3·5	1·0	1·6	6·7	1·8	4 2	5·4	0·9	0·8	1·5

Mithin in Dalmatien ein Rückgang, in Galizien ein Aufsteigen von 2 auf 4 pr. 100. Es ist wahrlich ein tiefer Stand der Volksbildung, wenn bei 13 Recrutirungen, von durchschnittlich je 13.000 Mann, das Maximum nur zweimal auf 4 vom Hundert steigt.

Dass man in Dalmatien bei einem Rückgange von 3.6 auf 1.5 noch Nasenabschneider findet, kann wohl nicht Wunder nehmen!

Wenn ein solcher Rückgang trotz des grossen Geldaufwandes und einer bedeutenden Vermehrung der Volksschulen doch vorkommen kann, so zeigt dies nur, dass man in Wien in den 50ger Jahren schöne Gesetze gab und auch zu Geldopfern bereit war, aber die Durchführung der Gesetze nicht entsprechend überwachte. Die Militärgrenze (letzte Zeile in Tabelle IV) zeigt z. B. günstigere Verhältnisse des Schulbesuches als Galizien und Dalmatien weil eben auf die Vollziehung der Anordnungen gehalten wird.

In Galizien sind die Kosten für die Volksschulen in den Jahren von 1847 bis 1859 von 173.878 auf 362.033 fl., also um mehr als 200 Prozent gestiegen; der Erfolg in Bezug der Schreibkundigen stieg aber nur bis zu 4 vom Hundert!

Auch diese Thatsache muss eine in Zahlen ausdrückbare Ursache haben.

IV. Die Schulbesuchenden
in Percenten der Schulpflichtigen. [1])

Nach dem Masse des Schulbesuches geordnet	1858	1859	1860	1861	1862	1863	1864	1865	1866	1867	Mittelwerthe Schulbesuch. Kinder	Mittelwerthe Schreibkund. Recruten	Procent der schreibk. Recruten von den schulbesuch. Kindern
Tirol	105	104	104	104	104	105	103	106	106	105	104·3	33·3	31·7
Salzburg	99	100	108	107	108	108	100	101	100	99	103	70	67·9
Mähren	99	99	99	100	99	99	100	100	100	100	99·5	48·6	48·8
Ober-Österreich	97	98	99	99	99	99	98	98	98	97	98·2	77·2	78·5
Böhmen	97	97	97	96	96	97	97	97	97	97	96·8	59·4	60·8
Schlesien	95	95	96	96	96	97	96	97	96	96	96	48·6	50·1
Nieder-Österreich	99	99	99	98	98	98	100	98	101	101	92·2	75·4	81·6
Steiermark	87	87	87	87	87	86	92	89	92	92	89	54·4	61·1
Kärnten	79	81	79	76	81	77	82	82	84	84	80·5	16·6	19·8
Krain	49	55	57	56	55	55	56	52	59	62	55·5	5·8	10·4
Triest	47	46	45	45	43	49	47	47	51	53	47·3	7·2	15·2
Galizien	21	23	23	23	23	25	27	28	29	—	24·6	3·5	14·2
Dalmatien	24	25	25	26	22	24	21	27	26	30	25	2·5	10
Bukowina	8	10	9	11	11	12	14	14	12	—	11·2	3·5	31·2
Militär-Grenze	56	56	57	60	61	57	60	57	75	58	57·9	—	—

[1]) Die Tabelle IV gäbe an sich Anlass, über jedes einzelne Land Betrachtungen anzustellen, wir wollen uns aber hier beispielsweise auf Galizien beschränken.

Die vorstehende Tabelle zeigt, nach den Ausweisen des Unterrichts-Ministeriums, dass von je 100 schulpflichtigen Kindern

in der Bukowina nur bei . . . 12
in Dalmatien bei 25
in Galizien bei 25

die Schule wirklich besuchen, —

ein Beweis, dass auf den Schulbesuch wenig gehalten wird. Ebenso in Istrien, Krain u. s. w. Das beste Gesetz ohne energische Durchführung nützt Nichts, während der ernste Wille zu nützen auch durch schlechte Gesetze nicht unwirksam gemacht werden kann. Man erinnert sich dabei unwillkürlich des alten Sprichwortes: dass das beste Pferd unter einem schlechten Reiter nicht an die gewünschten Ziele kommt, während die schlechteste Mähre, vom guten Reiter geführt, an alle Orte zu bringen ist.

Eine Abhilfe für diesen Fall scheint möglich, aber nicht nach der Schablone für alle Länder gleich. Auf eine strenge Rüge an die Ältern wegen Nichtanhalten der Kinder zum Schulbesuch würde der Karstbewohner z. B. sagen: „Ihr begehrt Unmögliches; wir wohnen alle zerstreut; zur Schule ist es weit; im Sommer brauche ich meinen 10jährigen Jungen zur Arbeit auf dem kargen Felde; im Winter ist der Boden tief verschneit, die Bora macht den Weg lebensgefährlich für das Kind. Besser leben ohne schreiben zu können, als mit der Schreibkunde frühzeitig zu Grabe gehen!"

Der Statistiker kann aber dem entgegen setzen, dass es in Norwegen, Schweden, Finnland etc. auch kargen Felsboden mit zerstreuten Wohnungen, tiefen Schneedecken und kalten Stürmen gibt, ohne dass die Bewohner so unwissend als in Dalmatien und auf dem Karste bleiben. Sie helfen sich durch Wanderlehrer, die den Stürmen widerstehen, die im Turnus von Gegend zu Gegend wandern, 8 oder 14 Tage Unterricht ertheilen und bis zur Wiederkehr die Jugend durch Aufgaben und gegenseitigen Unterricht beschäftigen. Man sucht eben solche oder auch andere geeignete Mittel, da der Zweck erreicht werden muss, ohne auf die Indolenz der Ältern Rücksicht zu nehmen. Bei uns bleibt diese Indolenz ungebrochen, auch in Gegenden, wo dem Schulbesuch keine Hindernisse in dem Wege stehen.

Der Vergleich der Tabellen III und IV zeigt ferner die Thatsache, dass auch dort, wo die Schule fleissiger besucht wird, der Erfolg doch ungenügend erscheint. In Tirol besuchen auf 100 Schulpflichtige 105 die Schule (weil die Kinder über das verpflichtete Alter von 12 Jahren noch Schüler bleiben), und doch können nach Tabelle III von 100 nur 45 Recruten schreiben; in Galizien haben 86 der Schulbesuchenden das Schreiben verlernt, in Dalmatien sogar 90.

Solche grelle Gegensätze, wie sie hier in den amtlichen Berichten des Unterrichts- und Kriegs-Ministeriums bestehen, — nämlich zwischen jenen, welche als schulbesuchend, und jenen, welche, nach einem Verlauf von 8 Jahren geprüft, als wirklich schreibkundig ausgewiesen werden, — geben

uns den Anlass aufmerksam zu machen, dass bei jedem statistischen Material mmer erst der Grad seiner Verlässigkeit zu prüfen ist.

Zeigen sich bei amtlichen Arbeiten grosse Unwahrscheinlichkeiten, so tragen entweder Rechnungsfehler oder unrichtige erste Erhebungen die Schuld. Der Statistiker hat die Verpflichtung, die Unverlässigkeit des Materials offen auszusprechen. Sieht er nicht klar, so bleibt auch der Verwaltungs-Chef im Trüben. Es hat daher auch eine Darlegung widersinniger Verhältnisse ihren Nutzen, denn man lernt daraus, nach welcher Richtung hin Aufklärung zu verlangen ist.

In unserm Falle bei den vielen Schulbesuchenden und wenig Schreibkundigen (Tabelle III und IV), kann man eine Unrichtigkeit der Darstellung nicht mit Bestimmtheit behaupten, denn es sind mehrere Einwirkungen zur Bestätigung der Angaben aufzufinden:

1. In den Gebirgen Tirols, Kärntens, Krains etc. weiss man, dass die Geistlichkeit die Zeit mit viel Wichtigerem als mit dem Schreibunterricht auszufüllen hatte. Erst die künftigen Aufzeichnungen werden einen Vergleich zulassen, ob die jetzt unter weltliche Aufsicht gestellten Volksschulen bessere Erfolge liefern.

2. In anderen Staaten rechnet man zur vollen Ausbildung zwei verschiedene Thätigkeiten: a) den ersten eigentlichen Unterricht, und b) die Fortbildung. Bei uns bestehen Fortbildungsschulen über das 12. Jahr hinaus nicht in allen Ländern, daher ein Verlernen des nicht fest Gelernten und durch 8 Jahre Ungeübten leichter möglich ist. Mittel zur Fortbildung sind unter allen Verhältnissen zu schaffen.

3. Es können auch die Rigorosität bei den Prüfungen im Militär oder sonstige Militär-Verhältnisse die Zahl der Schreibkundigen herabdrücken. Bleiben wir bei dem Beispiele Galiziens stehen.

Galizien hat viele Juden, von welchen viele schreiben können. Der Jude ist dort Creditor, Pächter, Wirth, der fort und fort mit Aufschreibungen zu thun hat, und doch verschwinden diese Schreibkundigen bei den Truppen aus dreifachen Gründen:

Erstens wussten sich die Juden in früherer Zeit leichter als Andere vom Militär überhaupt frei zu machen.

Zweitens kam der Jude in den Eingaben der vielen Cavallerie-Regimenter nicht vor, denn die Cavallerie assentirte keine Juden, obwohl die vielen Pferdehändler und Knechte recht gut zu verwenden gewesen wären. Aber die Herren Cavaliere wollten mit Juden nicht dienen. Vom Jahre 1870 an werden sich aber die Verhältnisse anders gestalten: Die Gleichstellung aller Staatsbürger vor dem Gesetze, die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht und die zur Wahrheit gewordene religiöse Toleranz werden auch die alten Cavalier-Anschauungen modificiren und andere Verhältnisszahlen in die Tabelle der Schreibkundigen bringen. Bis jetzt war man in Galizien genöthigt, die manipulirenden Wachtmeister dem Fuhrwesenscorps zu entnehmen.

Drittens verheimlichten Viele bei der Infanterie die Kunst zu schreiben. Der Unwissende hatte Hoffnung, bald wieder mit Urlaub nach Hause zu kommen; den Schreibkundigen dagegen stellte man Unterofficiers-Stellen in Aussicht, und damit war die frühe Beurlaubung abgeschnitten. Dies war der Zustand im grossen Ganzen. Die wahren Verhältnisse zeigten sich nur im Kleinen. Ein Hauptmann z. B., dem es an schreibkundigen Unterofficieren gebrach, redete die Recruten also an: „Leutchen, ihr müsst bei mir alle schreiben lernen, und diejenigen, welche es am schnellsten und besten erlernen, die kommen zuerst mit Urlaub nach Hause." Ein Wetteifer, schreiben zu können, war die Folge; die, welche ihre Kunst verheimlicht hatten, machten bald ihre Fortschritte geltend, und der Hauptmann hatte in kurzer Zeit eine genügende Auswahl. Es ergab sich sogar, dass Leute, stolz darob geworden, das Schreiben so schnell erlernt zu haben, nun für den Urlaub dankten und — der Ehrgeiz war geweckt — lieber den Unterofficiersgrad annahmen.

Da die Wirkung nach der Ursache kommt, so ist immer der Zeitpunkt zu bezeichnen, von welchem an die mangelhaften Erfolge datiren. In unserem Falle stammen die Übelstände schon vom Jahre 1850 her, und das Jahr 1870 unter der neuen Regierung, von der die Volksschulen unter weltliche Aufsicht gestellt und die allgemeine Wehrpflicht eingeführt wurden, bezeichnet, wie gesagt, den Ausgangspunkt für neue statistische Combinationen.

Aus diesem Einen Beispiele für raisonnirende Statistik ist schon zu ersehen, wie schwer es für den Statistiker ist, die oft versteckt, gleichsam hinter den Coulissen wirkenden Factoren nach dem wahren Masse ihres Einflusses zu erkennen, und dass Trugschlüsse bei dem besten Willen nicht zu vermeiden sind.

§. 11. Dem entgegengesetzt ist der Statistiker mit seinen Ziffern auch in der Lage, die Welt hinter das Licht zu führen. Wir wollen von der gewandten Zahlengruppirung in den Budgets ganz absehen und nur kleinere Beispiele anführen:

Ein Statistiker beweist z. B. aus den absoluten Zahlen, dass die Stadt A mehr Bewohner als jene B hat; in B ist aber nur die Civilbevölkerung, in A dagegen auch die starke Garnison mit in Rechnung gezogen.

Ein anderer Statistiker will der Welt glauben machen, dass der Staat für einen Soldaten in der Republik weniger ausgiebt als bei einer absoluten Regierung, und vergleicht z. B. die Staatsbeiträge in der Schweiz und in Frankreich; die der Schweiz sind allerdings kleiner; sie enthalten aber nicht die Gesammtkosten für den Mann, wie in Frankreich, sondern nur einen Theilbetrag, weil der andere Theil von dem Canton, der Gemeinde und dem Manne selbst bestritten wird.

Ein drittes Beispiel. Will man behaupten, dass das gezogene Geschütz auch eine bessere Kartätschenwirkung als das glatte Geschütz hat, so stellt man folgende Zahlen auf:

der gezog. 4pfd. mit Shrapnels hatte bei 5 Schuss auf 500 Schr. 23·1 Treffer.
der glatte 6pfd. mit Büchsenkartätschen „ „ „ „ „ 20·5 „
hat das gezogene Geschütz mehr Kartätschen-Treffer. „Zahlen beweisen".

Will man aber das Gegentheil behaupten, so sagt man: bei 10 Schüssen auf 500 Schritte hatte der

gezog. 4pfd. in 5 Minuten Zeit . . . . 46·2 Treffer,
glatte 6pfd. in 3 „ „ . . . . 41·0 Treffer,

es kommen daher für das glatte Geschütz in 5 Minuten 68 Treffer, mithin ist das glatte Geschütz wirkungsfähiger. „Zahlen beweisen".

§. 12. Die raisonnirende Statistik bleibt daher unter allen Verhältnissen eine gefährliche Waffe. Nur der rationelle Denker vermag den Trugschlüssen zu entgehen. Die Inventar-Statistik dagegen bleibt stets gefahrlos.

Begreiflich daher, dass von Seite der Amts-Statistiker so viel Opposition gegen die Einführung einer raisonnirenden Statistik gemacht wird. Sie überlassen dies gern der sogenannten „wissenschaftlichen Statistik." Freilich ist es einfacher und sorgenloser, nach inventar-statistischer Methode nur Zahlen zu summiren, oder die Thätigkeit höchstens bis zur Percentual-Rechnung zu steigern, mit andern Worten nur Material auf mechanischem Wege zu schaffen, als sich der Gefahr auszusetzen durch Combinationen missliebig zu werden. Andererseits ist den Beamten die Beschränkung auf den mechanischen Vorgang nicht zu verargen, insolange es nicht Minister gibt, welche selbst ein Urtheil vom Statistiker verlangen, und welche die ungeschminkte Wahrheit zu hören bereit sind.

Bei diesem Standpunkt „unten, wie oben" ist es erklärlich, dass eine raisonnirende Verwaltungs-Statistik eigentlich gar noch nicht besteht, und dass die schönen Worte der Statistiker, wie: „Die Statistik ist das Auge und Ohr der Verwaltung," — „Die Kritik der Thatsachen gibt die Heilmittel an die Hand." „Die Statistik ist die Dienerin der Verwaltung." „Sie soll von allen beachtenswerthen Erscheinungen und Zuständen des staatlichen Lebens, die sich ziffermässig darstellen lassen, den ursächlichen Zusammenhang nachweisen, um die gewonnenen Aufklärungen praktisch verwerthen zu können." „Ein blosses Aufzeichnen der Thatsachen in absoluten Zahlen ist nur das Fundament, aber nicht der vollendete Bau der Statistik, die Zahlen sind nur die Bausteine zu dem Schlusswerke," u. s. w. — eigentlich nur Phrasen sind, die man den doch nur mit todten Zahlen vollgepfropften Werken als Köder voransetzt. Es fehlt noch an Muth, Kritik zu üben und zu hören!

Resumé über die Objecte und den Umfang der Statistik.

§. 13. In den bisherigen Anführungen wurden nicht alle Arten der Statistik genannt, aber schon die wenigen berechtigen zu dem Schlusse, dass eine allgemeine Definition der Statistik zu den Unmöglichkeiten gehört. Der Staatsmann Dr. Robert Mohl führt in seinen Schriften bei 60 verschiedenartige Definitionen der Statistik an. Dr. Bluntschli sagt insbesondere, dass die Staatskunde, — als die Lehre von den thatsächlichen Zuständen im Staate und für den Staat, — eine selbständige Wissenschaft sei, die wohl aus

der Statistik einen grossen Theil ihres Stoffes aufnimmt, aber nicht die Statistik selbst ist.

Den gordischen Knoten der endlosen Definitionen hat endlich der internationale statistische Congress gelöst, der im Jahre 1869 Haag zu seinem Versammlungsorte gewählt hatte. Es wurde einstimmig der Beschluss gefasst, die statistischen Arbeiten fortan zur möglichen Vergleichung nach gleicher Weise vorzunehmen; jeden Versuch aber, den Umfang der Statistik zu bestimmen oder eine Definition für das Wort „Statistik" zu finden, für immer aufzugeben.

§. 14. Wir haben uns daher aus dieser Einleitung nur zu merken, dass es für die statistischen Arbeiten drei Methoden gibt:

1. Die Inventar-Methode mit absoluten Zahlen, als rein beschreibend.
2. Die vergleichende Methode mit absoluten und relativen Zahlen zur übersichtlichen Feststellung von Thatsachen, und
3. die raisonnirende Methode zur Aufsuchung der Ursachen der Zustände.

Die Arbeiten bei diesen drei Methoden theilen sich, wie bei den Gleichungen, in Combinationen und mechanisches Rechnen. Die Gleichung erfordert Combinationen für den Ansatz, um die richtigen Elemente in Verbindung zu bringen; die Auflösung des richtig getroffenen Ansatzes ist mechanische Operation. In der Statistik sind die mechanischen Operationen: die Aufschreibung, das Summiren und die Percentualrechnung. Combinationen dagegen erfordern: die Anordnung der ersten Aufschreibungen und die Anordnung der Percentualrechnung, um die richtigen Elemente zum klaren Ausdruck der Thatsachen zu erhalten, — endlich die Ursachenbestimmung.

§. 15. Den Umfang des Stoffes der Statistik mag Jeder sich selbst bestimmen, je nachdem er Staatsmann, Naturforscher, Justizmann, Militär, Geistlicher, Gemeindevorsteher etc. ist, und diese oder jene Aufgabe sich gestellt hat.

Eine allgemeine Statistik kann es in diesem Sinne nicht geben, wohl aber gibt es allgemeine Arbeitsmethoden, die jeder Fachmann gleichartig verwerthen kann.

Die Militär-Statistik.

§ 16. Es bleibt uns nach dem Vorgesagten nur zu erörtern übrig, welcher Stoff in eine Militär-Statistik aufzunehmen sei. Wir wollen aber diese Frage hier nicht theoretisch, sondern weiter unten gleich durch ein vollständiges amtliches Programm beantworten; werden aber, um das Entstehen desselben klar zu machen, erst die Entwickelung der Statistik in Österreich überhaupt skizzirt zur Darstellung bringen.

II. Die Entwickelung der Statistik in Österreich.

In der Civilverwaltung [1]).

§. 17. Abgesehen von dem Kataster im Mailändischen waren die ersten amtlichen Aufzeichnungen Volkszählungen.

Im Jahre 1753 wurde diesseits der Leitha die erste „Seelen-Consignation" angeordnet. Bei der Zählung bildete sehr zweckmässig die „effective" Bevölkerung die Grundlage.

Im Jahre 1770 erstreckten sich die Aufzeichnungen ausser der „Seelenbeschreibung" auf das Zugvieh und die Häuserzählung.

Im Jahre 1772 wurden schon Nachweisungen über die Trauungen, Geburten und Sterbfälle, d. i. über die „Bewegung der Bevölkerung" verlangt.

Im Jahre 1777 mussten die männlichen Angehörigen auch nach Würde, Amt und Beschäftigung classificirt werden. Bei dem weiblichen Geschlecht und den Juden — als nicht zum Soldatenstande bestimmt — brauchte das Alter nicht angegeben zu werden. Die zum Militär tauglichen Männer, im Alter von 18 bis 40 Jahren und mindestens 5 Schuh 1 Zoll hoch, erhielten in dem „Populationsbuche" schon eine eigene Rubrik.

Unter Kaiser Josef II. ging die ursprünglich für Verwaltungszwecke eingeführte Volkszählung schon in ein Conscriptions- und Werbbezirks-System mit vorwaltend militärischem Zwecke über, welches zuerst in den deutschen Ländern und Galizien zur Einführung kam. Daher die frühere Bezeichnung: „Altconscribirte Länder".

Die von Kaiser Josef II. im Jahre 1784 für Ungarn, seine Nebenländer und Siebenbürgen angeordnete Volkszählung kam zwar in Ausführung, wurde aber nach dessen Tode nicht wiederholt. Ungeachtet der ungarische Reichstag im Jahre 1802, von der Nützlichkeit einer Volkszählung durchdrungen, ein neues Zählungsgesetz ausarbeitete, so kam doch nichts Brauchbares zu Stande, da Adel und Geistlichkeit sich von der Zählung ausschlossen, und alle Einflussnahme von Seite des Militärs beseitigt wurde. Die privilegirten Stände dachten dabei mehr an ihre Vorrechte als an das allgemeine Wohl. Die unverlässlichen Zählungen der Geistlichkeit, deren Ergebnisse in den Diöcesan-Schematismen mitgetheilt wurden, blieben das alleinige Auskunftsmittel.

In Tirol, den italienischen Gebieten, Triest und Dalmatien blieb es bei einer rein politischen Volkszählung.

In der Militärgrenze hatten zwar schon in frühern Zeiten Volkszählungen Statt, da die Soldatenstellung sie zum Bedürfnisse machte; aber erst im Jahre 1814 erfolgte eine systematische Conscriptionsnorm, welche der vom Jahre 1804 für die altconscribirten Länder nachgebildet ward.

Bei diesen Normen bildete nicht mehr die effective Bevölkerung

---

[1]) Ausführlich in einem Vortrage des Hofrathes Dr. Ficker behandelt. Wien, 1867. Hof- und Staatsdruckerei.

die Grundlage, sondern die einheimische. Das dienende Militär und die Fremden wurden abgesondert verzeichnet.

Erst im Jahre 1850, zur Zeit des Einheitsstaates, war es möglich, eine gleichartige Volkszählung in allen Gebietstheilen Österreichs vorzunehmen, die sich 1857 mit wesentlichen Verbesserungen wiederholte. Mit dieser Volkszählung trat der specielle militärische Zweck wieder in den Hintergrund; die Erhebungen wurden nun, als gleich wichtig für alle Zweige der Staatsverwaltung, auch für Alle zu gleichem Nutzen eingerichtet.

Die neueste Volkszählung vom 31. December 1869, die ganze österreichisch-ungarische Monarchie umfassend, wurde wieder auf die effective Bevölkerung und die Fremden ausgedehnt. Das active Militär zählte für sich; die Pensionirten, die Familien der Activen etc. waren zur grossen Zählung gezogen.

§. 18. Ausser den Volkszählungen war im Jahre 1810 die Errichtung eines amtlichen „topographisch-statistischen Bureaus" in Anregung gekommen, welches die Aufgabe haben sollte, die gesammten Kräfte des Staates in allen Beziehungen und eben so die einzelnen Provinzen zur Darstellung zu bringen.

Durch 19 Jahre dauerten die Verhandlungen über die Art der Durchführung dieser Aufgabe. Freiherr von Schwizer bezeichnete eine augenblickliche und immerwährende Verlässlichkeit der zu liefernden Nachweisungen als erstes Erforderniss und die ganze Sache als unausführbar, da eine solche Verlässlichheit nicht zu erreichen sei.

Sehr treffend hiess es in einem a. h. Handschreiben, dass es nicht in der Absicht liegen konnte, eine Anstalt zu gründen, die gleich im Beginne fehlerfrei und umfassend wäre und Alles vollständig leiste, sondern dass die topographisch-statistische Anstalt nur das unter den bestehenden Verhältnissen Mögliche zu bieten habe; die einmal bestehende Anstalt werde dann selbst zur Auffindung vorkommender Fehler dienen und die Mittel darthun, um sich von Stufe zu Stufe der Vollkommenheit zu nähern.

§. 19. Erst im Jahre 1829 kam durch Freiherrn von Metzburg der Plan zu einer Statistik der österreichischen Monarchie zu Stande. Die Form der Darstellung war die tabellarische nach absoluten Zahlen. Mit 104 Tafeln wurde der Anfang gemacht.

Freiherr von Metzburg bezeichnete den Zweck der Statistik, wie folgt: „Man soll durch sie den wahren Zustand der Staaten in der Gegenwart systematisch untersuchen und in allen Beziehungen kennen lernen, um die Wirkung der bestehenden Verwaltungsgrundsätze auffassen und das Urtheil über den besten Gebrauch der Staatskräfte berichtigen zu können." Also dem Wesen nach das, was wir oben die raisonnirende Statistik nannten.

Ungeachtet dieser schönen Worte blieb es aber in der Praxis bei einem in den absoluten Zahlen grossentheils ungeniessbaren Tabellenwerke, das in dieser Form bis zum Jahre 1840 fortgeführt wurde.

Von einer Veröffentlichung dieser Arbeit war aber keine Rede. Zuerst wurden nur 3 Exemplare lithographirt, die Se. Majestät der Kaiser, Erzherzog Ludwig (quasi Mitregent) und Fürst Metternich erhielten. Dann kamen 6 und noch später 12 Exemplare zur Ausgabe. Die Auslagen für den Hofstaat, die Polizei und das Militär durften darin nicht aufgenommen werden.

§. 20. Im Jahre 1840 kam Freiherr von Czörnig zur Leitung der statistischen Arbeiten, mit ihm auch ein neuer frischerer Geist. Von 1842 an wurden die Tafeln der Statistik gedruckt. Die alten Hauptgeheimnisse mussten aber noch Geheimniss bleiben. Das Publicum erhielt andere Tafeln zu kaufen, als sie den Staatsmännern ausgefolgt wurden. Doch durften die Provinzialtabellen, deren Veröffentlichung früher auch verboten war, beigeschlossen werden. Freiherr von Czörnig erweiterte die Arbeiten durch eine Industrie- und volkswirthschaftliche Statistik, durch Erweiterung der Finanz-Statistik (v. Engelhardt), durch Beigabe von Handels-Ausweisen und die werthvolle Bearbeitung einer Ethnographie (Hain und Häufler).

Im Jahre 1852 erfolgten die Publicationen, zur schnellern Veröffentlichung des eben fertig gewordenen Stoffes, in veränderter Form, wobei interessante Monographien eine grosse Rolle spielten, und auch die Arbeiten des Bauarchives (die von Streffleur selbständig entworfene grosse Schiffahrtskarte der Donau [1]), die Beschreibung einzelner Länder, wie Niederösterreichs, die Verwerthung der Kartographie für die Statistik, speciell für Kärnten) zur Statistik herübergezogen und theils vervollständigt, theils forgesetzt wurden.

Das grosse Budget-Werk des Freiherrn von Czörnig erfreute sich besonderer Anerkennung.

Ungeachtet aller dieser Fortschritte blieben die amtlichen Tabellen der Statistik Österreich's vorherrschend noch inventarisch, in absoluten Zahlen.

---

[1]) Da Herr Hofrath Dr. Ficker in seinen statistischen Vorträgen (gedruckt 1867) anführt, dass die erste Anregung zum Entwurf einer Donaukarte von der Direction der administrativen Statistik ausgegangen sei; da ferner Herr Hofrath Freiherr von Pasetti durch den Druck bekannt macht, dass die Donaukarte vom Ministerium des Innern (Bausection) unter seiner Einwirkung in's Leben trat, und da auch bei frühern Anlässen, als diese Karte in Wien und Paris exponirt war, der eigentliche Schöpfer derselben nicht genannt wurde, so halte ich es für angezeigt, endlich einmal mein Prioritätsrecht geltend zu machen, wozu folgender Nachweis:

Ich hatte als Vorsteher des Bauarchives im Ministerium für Handel und öffentliche Bauten nur die allgemeine Weisung, mich durch entsprechende Arbeiten, deren Wahl mir überlassen blieb, nützlich zu machen. Eine Schifffahrtskarte der Donau erschien mir eine Nothwendigkeit. Ich machte das Project dazu und begann die Vorarbeiten. Freiherr von Czörnig, der damalige Director der administrativen Statistik, der diese und andere meiner kartographischen Arbeiten kennen lernte, veranlasste die Trennung des Bauarchivs von der Bausection und dessen Unterordnung unter die Direction der administrativen Statistik. Nun vertrat er mit Eifer die Ausführung und Veröffentlichung der Donaukarte in 58 Folioblättern. Er fand aber Hindernisse in Bezug der Geldmittel bei dem Herrn Finanzminister, der sein Auge mehr auf Triest als auf die Donau-Schiffahrt gerichtet hatte; dafür genehmigte der Handelsminister die Mittel zur Bearbeitung der Karte — auf Stein statt auf Kupfer.

Eine neue Epoche für die statistischen Arbeiten trat um das Jahr 1850 ein, als man das Bedürfniss fühlte, nicht nur heimische Verwaltungs-Statistik zu treiben, sondern die Zustände aller europäischen Staaten zu vergleichen. Dazu war aber nöthig, dass Vertreter aller Staaten Europas (wozu später auch Nordamerika einen Vertreter sandte) zeitweise zusammen kommen und sich über gleichartige Erhebungen und Formulare der Darstellung berathen. Erst dann ist das Material zu Vergleichen geeignet.

Die internationalen statistischen Congresse haben stattgefunden:

Der Erlass des Ministers Ritter von Toggenburg vom 22. October 1856, 2795 H. M. an mich lautete:

An den Herrn k. k. Ministerial-Secretär und Vorstand des Bauarchives, Valentin Streffleur.

Ich habe mich bestimmt gefunden, die von Ihnen beantragte Donaukarte zur Herausgabe zu genehmigen. Dieselbe wird in der Art erfolgen, dass die beiden Beamten des Bauarchives, Ingenieur Möring und Assistent Skallitzky, kraft des in Abschrift beiliegenden, mit ihnen abgeschlossenen Vertrages, die Zeichnung der Karte und deren Gravirung in Stein binnen der festgesetzten Zeit von zwei Jahren liefern, wornach der Abdruck derselben in der Staatsdruckerei erfolgen wird. . .

Nach zwei Jahren als Sectionsrath und Kataster-Referent in das Finanz-Ministerium übersetzt, musste ich die Arbeiten für die Donaukarte aufgeben. Das Enthebungsdecret des Handelsministers von Toggenburg vom 19. November 1858 lautet:

Hochwohlgeborner Herr Sectionsrath!

Indem ich den Inhalt Ihrer Eingabe vom 3. August d. J. zur Kenntniss nehme, sehe ich mich veranlasst, Euer Wohlgeboren im Hinblicke auf Ihre seither geänderte dienstliche Stellung und die Ihnen nun obliegenden anderweitigen Geschäftsaufgaben von der Aufsicht über die Anfertigung der Donaukarte zu entheben.

Ich ergreife übrigens mit Vergnügen diesen Anlass, um Euer Wohlgeboren für die Bereitwilligkeit und den Eifer, womit Sie Ihre schätzbare Thätigkeit und ausgebreiteten Kenntnisse der Förderung jener Arbeiten bisher gewidmet haben, meine volle Anerkennung und meinen verbindlichsten Dank auszusprechen. Empfangen Sie . . .

Ich hatte also nicht nur den Vorschlag zur Donaukarte gemacht und ausgearbeitet, ohne von irgend einer Seite einen Auftrag dazu erhalten zu haben, sondern habe auch durch zwei Jahre an der Arbeit mich betheiligt. Die Terrainzeichnung der Blätter von Passau gegen Linz ist sogar von meiner eigenen Hand. Herr Ingenieur Möring setzte die Arbeit nach mir fort, und ihm gebührt das Verdienst, dieselbe mit voller Sachkenntniss und seltener Ausdauer bis zum Abschlusse gebracht zu haben.

Als im September 1857 der internationale statistische Congress in Wien tagte, wurden die fertigen Blätter vorgelegt und gut geheissen. Auf dem Titelblatt des Kartenwerkes stand: Herausgegeben von der Direction der administrativen Statistik, unter der Leitung des k. k. Sectionschefs Freiherrn v. Czörnig. Als aber das Bauarchiv von der Statistik weg und abermals zur Bausection kam, wurde der angeführte Titel wieder cassirt und durch folgenden ersetzt: Herausgegeben vom k. k. Ministerium des Innern, unter der Leitung des k. k. Hofrathes Ritter von Pasetti. Aber weder der Eine noch der Andere dieser Herren hat von dem Entstehen der Donaukarte etwas gewusst, obgleich beide in Druckschriften als die Anreger zum Entwurf der Stromkarte erscheinen.

So viel zur Rechtfertigung, warum ich oben meinen Namen der Donaukarte beizusetzen mir erlaubte. Streffleur.

der	1.	zu	Brüssel	im	Jahre	1853
„	2.	„	Paris	„	„	1855
„	3.	„	Wien	„	„	1857
„	4.	„	London	„	„	1860
„	5.	„	Berlin	„	„	1863
„	6.	„	Florenz	„	„	1867
„	7.	„	Haag	„	„	1869

der 8. wird in Petersburg abgehalten werden. Das Jahr dafür, ob 1871 oder 1872, ist noch nicht bestimmt.

Die statistischen Arbeiten wurden damit, unter Anerkennung aller Regierungen, eine europäische Aufgabe, zum Nutzen aller Staaten, wie der Wissenschaft, und es kann nun kein Staat mehr zurückbleiben, ohne dem allgemeinen Tadel sich ausgesetzt zu sehen.

Es trat damit zugleich eine Erweiterung des alten Begriffes in's Leben: die Statistik nur für Staatskunde zu nehmen, indem die Congresse ein zusammenhängendes Beobachtungs-System über alle civilisirten Staaten aufstellten, und damit die ganze civilisirte Menschheit der Beobachtung unterziehen.

Auf dem Congresse zu Haag (1869) wurde der Antrag des bekannten Statistikers Dr. Engel zum Beschlusse erhoben, für das Jahr 1870 eine vergleichende internationale Statistik (aller Staaten) zu Stande zu bringen. Jeder Vertreter irgend eines einzelnen Staates hatte eine der zu bearbeitenden Partien zu übernehmen, und alle Vertreter verpflichteten sich, den einzelnen Arbeitern das nöthige Material aus ihrem eigenen Staate zu verschaffen. Der Vertreter Österreich's, Hofrath Dr. Ficker, hat bei der Umfrage die Unterrichts-Statistik und die Nationalitäts-Statistik zu bearbeiten zugesagt. Die Militär-Statistik übernahm der Vertreter des Grossherzogthums Baden.

Da diese grosse Arbeit wirklich zur Vergleichung dienen soll, so wurde auf dem Congress beschlossen, nebst den absoluten Zahlen auch die relativen zu geben, und zwar die letzteren pro 100 oder 1000.

Eine weitere Neuerung in Betreff der Organisation der statistischen Arbeiten war die Errichtung einer statistischen Central-Commission in jedem der grössern Länder, mit dem Zwecke, die statistischen Arbeiten, durch Vertreter aller Ministerien innerhalb des Staatsgebietes einheitlich zu leiten, und zwar: durch Feststellung gleichartiger Formulare für die ersten Aufschreibungen und das Überwachen des gleichartigen Verarbeitens des so gewonnenen Stoffes.

Das Verarbeiten geschieht bei kleinen Staaten nur im Centrale, wo alle primitiven Aufzeichnungen einlaufen; bei grossen Staaten dagegen, in den Kreisen und Provinzen, da jeder Verwaltungs-Chef die Verhältnisse seines Territoriums speciell kennen lernen muss, — und zugleich im Centrale, zur Vergleichung des Zustandes in den einzelnen Kreisen und Provinzen.

Für die Organisirung der statistischen Arbeiten lässt sich daher folgendes Schema aufstellen:

	als anordnend:	als ausführend:
I. In Europa	der internationale statistische Congress mit Vertretern der Staaten	die Organe für die statistischen Arbeiten in den einzelnen Staaten.
II. In Grossstaaten	die statistische Central-Commission mit Vertretern der einzelnen Ministerien	die Arbeiten in den Kreisen u. Provinzen die Arbeiten in den einzelnen Ministerien die Arbeiten des statistischen Central-Bureaus in der Hauptstadt.
III. In Kleinstaaten und Provinzen	statistische Bureaus in der Hauptstadt, in welcher die Leitung und Ausarbeitung concentrirt ist.	

Österreich-Ungarn lässt sich in keine dieser drei Classen einreihen. Es besteht keine Central-Commission für das gesammte Österreich-Ungarn. West- und Ostleithanien sind auch in Bezug der statistischen Arbeiten getrennt.

Die statistischen Behörden Ungarns sind nach den Erfahrungen der ersten Culturstaaten organisirt, in welchen man ein grosses Gewicht darauf legt, dass jeder Verwaltungs-Chef die Verhältnisse seines Territoriums, gross oder klein, genau kenne. Bringt die Verwaltungs-Statistik wirklich Nutzen, so wäre es doch unlogisch, dem Statthalter einer Provinz oder einem Bezirkshauptmann, Comitatsvorsteher etc. diesen Nutzen vorzuenthalten. Dieser Ansicht gemäss hat Ungarn für die statistischen Arbeiten folgende, dem System der Grossstaaten (oben II) entsprechende Organisation angenommen. Die Westleithaniens wollen wir zur Vergleichung darunter setzen:

	als anordnend:	als ausführend:
a) Ungarn	statistischer Rath (Central-Commission) mit Vertretern der Ministerien,	auswärtige Correspondenten, Organe für Provinzial-Statistik in den Comitaten, Central-Bureau für die ungarischen Länder.
b) Österreich	Central-Commission mit Vertretern der Ministerien	Direction der administrativen Statistik in Wien, ohne Organe und Arbeiten in den Ländern.

Da die in Wien durchgeführten statistischen Arbeiten sich immer nur auf Summarien über grosse Räume beschränken, — was man für die Aufgabe der sogenannten „Reichsstatistik“ ausgibt, so hat man bis jetzt in Österreich diesseits der Leitha gar keine statistischen Mittel für die genauere Kenntniss der einzelnen Länder, und es ist der jeweilige Statthalter auf die Erfahrungen angewiesen, die er sich im Laufe der Zeiten selbst sammelt. Bei öfterem Wechsel bleibt Jeder darauf angewiesen, vorläufig ohne Landeskenntniss zu verwalten.

Die Trennung der statistischen Arbeiten Ungarns hat wenigstens das Gute, dass man doch von einem grossen Theile des Gesammtstaates „Österreich-Ungarn“ statistische Detailarbeiten über kleinere Landesgebiete erhalten wird, die nach dem jetzigen Organismus der Arbeit in Westleithanien nicht zu Stande gebracht werden können.

Ungarn hat sich die Aufgabe gesetzt, durch die Statistik in drei Richtungen zu nützen: der Verwaltung, der Wissenschaft und dem fentlichen Leben. Um dies zu können, muss die vergleichende

Methode der Statistik in Anwendung gebracht werden. Ungarn stellt sich damit — wenigstens dem Willen nach — auf gleiche Stufe mit den im Fortschritt höchststehenden Ländern. Wie man z. B. im Grossherzogthum Baden nicht nur vom Lande, Kreis und Amtsbezirk, sondern auch von jeder Gemeinde es gedruckt lesen kann, wie viel Räume in den Wohngebäuden, und zu welchem Zwecke dieselben vorhanden sind, so wird man dies nach der neuesten Volkszählung auch von den ungarischen Gemeinden, Comitaten etc. sagen können; — in Westleithanien aber nicht.

Wenn das Grossherzogthum Baden mit 278 Quadratmeilen solche statistische Arbeiten haben kann, soll es nicht der Mühe werth sein, für das Königreich Böhmen mit 944 Quadratmeilen und ebenso für die anderen Länder und Bezirkshauptmannschaften eben solche Arbeiten zu Stande zu bringen?

§. 21. In Wien stehen die Amtsstatistiker immer noch auf dem Standpunkte, nur für die Zwecke der Verwaltung zu arbeiten, wozu sie den Abdruck der absoluten Zahlen für genügend halten. Eine vergleichende Statistik zu bearbeiten überlassen sie den Männern der Wissenschaft. Nun steht aber die Thatsache so: Es hat bis jetzt noch keine Männer der Wissenschaft gegeben, welche im Stande waren, Detailarbeiten über einzelne Provinzen, Bezirkshauptmannschaften etc. zu liefern, weil ihnen das Material dazu fehlte.

Erweisen wir dies durch ein Beispiel: Im Verein für Landeskunde von Niederösterreich wollten Männer der Wissenschaft freiwillig die Bewegung der Bevölkerung für die einzelnen Landesbezirke berechnen. Die Direction der administrativen Statistik besass das dafür nöthige Material nicht und wies die Herren an die Statthalterei. Hier aber erhielten dieselben folgende Auskunft: Die Aufschreibungen der Pfarren, als Primitiveingaben, gehen an die Bezirke; bei diesen wird nur das Summar für den Bezirk zusammengestellt; diese Summare mit den Primitiveingaben gelangen bezirksweise zur Statthalterei; diese sendet das Convolut formell, ohne die Eingaben beurtheilt zu haben, an die Landesbuchhaltung; diese bringt die Bezirkssummen in einen Total-Landesausweis. Zurückgelangt an die Statthalterei, gehen die Übersichts-Summarien an die Direction der administrativen Statistik, die Primitiveingaben jedoch in die Keller-Registratur, um nach verhältnissmässig kurzer Zeit den Kleinhändlern als Dütenpapier verkauft zu werden. — Die Detailarbeit war unter solchen Verhältnissen für die Männer der Wissenschaft unmöglich.

Bei solchem Vorgange haben weder der Landes-Chef noch seine Beamten Kenntniss, in welchem Masse in diesen oder jenen Gegenden des Landes die Bevölkerung zunimmt oder abnimmt; in welcher Weise die Bewohnungsverhältnisse sich hier oder dort gestalten; ob die Bevölkerung allenthalben genügend mit Ärzten, Geburtshelferinnen etc. versehen sei; welche Gegenden mehr oder weniger Überschuss an Producten haben oder Mangel leiden; wo der Schulbesuch geringer ist u. s. w., — lauter Verhältnisse, welche

eine Regierung aus gut gearbeiteten Bezirks-Statistiken und im Centrale aus gut gearbeiteten Landes-Statistiken zu entnehmen im Stande sein soll. Es ist nicht genügend, wenn die Reichsstatistik sagt: In Niederösterreich überhaupt besuchen von 186.281 Schulpflichtigen 183.503 Kinder die Schule, und von 4575 gestellten Recruten können 2135 schreiben; der Statthalter muss vom Statistiker erfahren, in welchen Gegenden und in welchem Masse nachtheilige Verhältnisse bestehen, um auf mögliche Abhilfen sinnen zu können.

Kann der Reichsstatistiker über Alles dies keine Aufschlüsse geben, dann nützt er weder dem Manne der Wissenschaft noch den Landesregierungen, und es zeigt sich als eine unbedingte Nothwendigkeit, den ganzen Organismus der amtlichen Statistik in Westleithanien dahin zu ändern, dass Detail-Statistiken über Bezirke und Provinzen in's Leben treten können. Kann, wie gesagt, die badische amtliche Statistik über 7 Kreise, 59 Amtsbezirke und 1586 Gemeinden Detail-Auskünfte geben, — können die preussischen Minister für Finanzen und landwirthschaftliche Angelegenheiten gedruckte Detailnachweise [1]) über 8 Provinzen, 25 Regierungsbezirke und 342 Kreise veröffentlichen, in welchen alle Culturflächen, wie Äcker, Wiesen, Weiden etc. nach Flächenraum und Gesammtertrag, nach dem Reinertrag pr. Morgen, nach der Höhe der Besteuerung u. s. w. ausgewiesen sind, — so wird man wohl auch in Österreich westlich der Leitha, nachdem es in Ungarn schon gefunden ist, das Mittel zu statistischen Detail-Arbeiten in den Provinzen und Bezirkshauptmannschaften ausfindig zu machen wissen.

Das Wie kann hier nicht in Frage kommen; wir wollten nur auf die Nothwendigkeit solcher Arbeiten aufmerksam machen, nachdem kein deutscher Staat ohne solche Detail-Arbeiten besteht, und in Preussen schon im Jahre 1838 Schema's zu sogenannten Kreis-Statistiken amtlich ausgegeben waren. Seit dem Jahre 1862 liegen, nach neuerem Muster bearbeitet, schon von 315 Kreisen zum Theil sehr erschöpfende und ausgezeichnete Darstellungen vor.

§. 22. Wo solche Thätigkeit in statistischen Arbeiten herrscht, da ist der Beobachtungssinn geweckt, die politischen Beamten bis zu den untersten Kategorien haben fortwährend Gelegenheit zu Vergleichen und Anregung zur Erforschung der Ursachen nachtheiliger Erscheinungen. Damit ist der Impuls zur Selbstthätigkeit, zum Fortschritt auf geprüfter Basis gegeben. Wie anders in Staaten, wo man auf Tausenden von Quadratmeilen das Wort „Statistik“ nur als Belästigung mit todten Zahlen kennt und die mechanische Arbeit gerne dem untersten Hilfsarbeiter aufbürdet!

§. 23. Die Organisation der Statistik in Österreich-Ungarn — soll sie ebenbürtig jener der andern Staaten werden — müsste, ohne den Dualismus zu beeinträchtigen, dem folgenden Schema angepasst werden:

---

[1]) Meitzen, der Boden des preussischen Staates. Berlin 1869. Wiegandt und Hempel.

leitend:

Statistische Reichs-Central-Commission,

mit Vertretern der beiden Reichshälften, die mit den Delegationen jährlich nur Einmal zusammen treten.

in Österreich		in Ungarn	
leitend:	ausführend:	leitend:	ausführend:
Statistischer Rath mit Vertretern aus den Ministerien.	Arbeiten in den Provinzen, Arbeiten in den Ministerien, Statistisches Central-Bureau in Wien.	Statistischer Rath mit Vertretern aus den Ministerien.	Arbeiten in den Provinzen und Comitaten Arbeiten in den Ministerien, Statistisches Central-Bureau in Pesth.

Der ganze Apparat könnte mit sehr wenig eigens dafür besoldeten Individuen in harmonischer Thätigkeit erhalten werden, wenn man den Satz gelten lässt, dass der ohnedies besoldete Beamte mit den statistischen Arbeiten nicht eine neue, ihm fremde Bürde auferlegt bekommt, sondern für die Erfüllung seiner ihm auch sonst auferlegt gewesenen Verpflichtung, „Land und Leute kennen zu lernen", nur in anderer Form, und zwar angenehmer und fruchtbringender als bisher mitwirkt.

§. 24. Mit derartigen Arbeiten wäre jedenfalls die vergleichende Methode zu verbinden, so dass nebst den absoluten auch die relativen Zahlen, zur leichteren Vergleichung der Verhältnisse, zu geben wären. Aber auch ohne Reorganisation der statistischen Behörden hätten die jetzt bestehenden Organe endlich einmal das Verfahren, nur in absoluten Zahlen zu arbeiten, aufzugeben, denn heutzutage — wo man mit Rechentabellen und Rechenschiebern weit schneller als ehemals Percentualrechnungen durchführen kann, wäre es unverantwortlich, das österreichische Material weniger verwerthbar und nutzbringend als jenes des Auslandes zu lassen.

§. 25. Zum Schlusse die zwei Folgerungen:

1. Dass in Österreich-Ungarn, wie anderwärts, um jeden Preis Provincial- und Kreis- (Comitats-) Statistiken in's Leben gerufen werden müssen, und

2. dass bei uns, wie anderwärts, auch amtlich die vergleichende Methode (verbunden mit absoluten Zahlen) in Anwendung zu bringen sei.

Die Behandlung der Statistik im Militär.

Von 1750 bis 1850.

§. 26. Die Anfänge der Militär-Statistik stammen aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Der Volkszählungen für Militärzwecke im Provinciale wie in der Militärgrenze haben wir schon bei Anführung der Civil-Statistik Erwähnung gethan.

§. 27. Für die Landeskenntniss war der Soldat durch seine Aufnahmen hätig, die schon nach dem siebenjährigen Kriege begannen. Um speciell über Unterkunftsverhältnisse im Kriege wie in den Winterquartieren im Klaren zu sein, befahl Feldmarschall Graf Daun, jeder Aufnahms-Section eine

sogenannte „Designation" beizufügen, in welcher jeder in der Section vorkommende Ort nach der Zahl der Wohnhäuser und Stallungen verzeichnet sein muss. Diese Designationen haben sich nach mehr als 100 Jahren noch in ihrer alten Form erhalten.

§. 28. Über die Recrutirungen wurde nie etwas veröffentlicht; das Ministerium des Innern (Hofkanzlei) hatte zwar gedruckte Nachweise zum Amtsgebrauche, die aber immer geheim bleiben mussten.

§. 29. Die Nachweise über die Kosten des Militärs, den Stand, die Dislocation, die vorzüglichsten Artikel des sogenannten „Militär-Inventars", in welchem die Vorräthe an Waffen, Munition, Montur, Ausrüstungssorten etc. aufgezählt waren, über die Militär Gerichtspflege und die Marine kamen, wie schon angeführt, seit dem Jahre 1829, in die Tafeln der Statistik, Anfangs geheim und nur in einzelnen lithographischen Abzügen, dann aber, mit Auslassung des Budgets, auch gedruckt.

Im vierten Decennium dieses Jahrhunderts wurden die Truppenstände und das Militär-Inventar der Direction der administrativen Statistik nicht mehr bekannt gegeben; es blieb die diesfällige „Summarische Zusammenstellung" zur Vorlage an Se. Majestät alleinige Sache des Militär-Departements des Hofkriegsrathes.

Die sehr ausführlichen statistischen Eingaben aus der Militärgrenze, die nach Hietzinger's Entwurf auch landwirthschaftliche Nachweisungen enthalten, kamen auch in späterer Zeit an die Direction der administrativen Statistik, wurden aber von derselben in sehr geringem Masse verwerthet, da man zu der Voraussetzung berechtigt war, dass ein Klarlegen der Verhältnisse der Militärgrenze, um so mehr ein Rütteln an dem Bestehenden, hohen Orts nicht gerne gesehen würde.

Im Generalstabe bestand noch vor 20 Jahren ein „Statistisches Bureau", das die Stände der fremden Heere, die Marschrouten-Tableaux u. dgl. evident halten musste. Diese Geschäfte theilten sich später in die Arbeiten der Landesbeschreibungs-Bureaux, des Evidenz-Bureaus, Eisenbahn-Bureaus etc. Auf die Namen kommt es aber nicht an. Dem Wesen nach wurden hier Evidenthaltungs-Arbeiten gemacht.

Ausserdem war die Inventar-Statistik Aufgabe der einzelnen Abtheilungen des Kriegsministeriums. Die Artillerie führte ihre Waffen-, Munitions- und Material-Ausweise; in andern Departements waren die Nachweise über Verpflegs-Vorräthe, die Recrutirungs-Ergebnisse, den Pferdestand, das Fuhrwesen-Material, die Montur-Vorräthe, Spital-Requisiten u. s. w. zu finden.

Von 1850 bis 1869.

Die Kriege seit 1848 hatten aber gezeigt, dass bei solcher Zersplitterung der Ausweise, wenn es zu grossen Ausrüstungen kam, jede Übersicht der Verhältnisse mangelte und Dispositionen schwer zu treffen waren. Man errichtete daher im Beginne des Jahres 1861 im Kriegsministerium ein eigenes „Statistisches Bureau" (Theil der 5. Abtheilung), in welchem — unbeschadet

der von den einzelnen Abtheilungen des Kriegsministeriums fortzuführenden Ausweise — alle auf eine Mobilmachung der Armee Bezug nehmenden Übersichten concentrirt zu halten waren.

Um Ausrüstungs-Entwürfe und Überschläge schnell machen zu können, hatte sich das Bureau mit folgenden Gegenständen zu befassen:

1. Der Ordre de bataille und Dislocation der Armee;
2. mit dem Stande an Mann und Pferd;
3. mit der Verpflegung;
4. mit der Bekleidung;
5. mit der Armatur und dem Artillerie-Ausrüstungs-Materiale;
6. mit dem sonstigen Armee-Ausrüstungs-Materiale jeder Art;
7. mit den Sanitäts-Anstalten;
8. mit der Bequartierung;
9. mit dem Stande der Befestigungen;
10. mit den Militär-Etappen-Routen im Auslande;
11. mit dem Stande der Land- und Wasser-Communicationen.

Die Abtheilungen des Kriegsministeriums und des Generalstabes hatten das Material dazu zu liefern, und in jedem Generalate sollten kleine Evidenthaltungs-Abtheilungen mit ähnlicher Organisation gebildet werden.

Seit dieser Feststellung hat sich die ganze 5. (Generalstabs-) Abtheilung des Kriegsministeriums so vollkommen und durch eine neue Geschäftseintheilung so zweckmässig entwickelt, dass der gegenwärtige Reichskriegsminister weit schneller als früher alle Vorarbeiten für die Mobilmachung der Armee zum Abschlusse bringen kann.

Benöthigt der Reichskriegsminister schnell ziffermässige Auskünfte für die Budgetverhandlungen, so kann ihm gegenwärtig ebenfalls die 5. Abtheilung so wie jede andere in schnellster Weise die verlangte Auskunft geben.

Dass bei diesen Ausweisen, und namentlich bei den in der 5. Abtheilung sehr zweckmässig gehaltenen Übersichten, keine andere als die inventarstatistische Methode in Anwendung gebracht werden kann, versteht sich von selbst.

Seit dem Jahre 1869.

Die im Jahre 1869 vom Reichskriegsminister Freiherrn von Kuhn in's Leben gerufenen statistischen Arbeiten sind ganz anderer Art. Freiherr von Kuhn ging von der Ansicht aus, dass es in einem Ministerium, welches so viele Millionen und so viele Militärgüter zu verwalten hat, neben Nachweisungen oder einer Statistik für operative Zwecke auch eine Statistik für Verwaltungszwecke geben müsse, und dass, wie bei der operativen Statistik die Inventar-Methode, so bei der Verwaltungs-Statistik die vergleichende und raisonnirende Methode in Anwendung zu bringen sei.

Schon in dem Präsidialerlasse vom 13. März 1869 sprach sich der Minister dahin aus: „dass die Statistik für alle jene Zweige der menschlichen

Thätigkeit, in welchen die Grundsätze der National-Ökonomie eine Rolle spielen, von hoher Wichtigkeit sei, daher in der Militär-Administration eine klare sichere Gebarung insolange nicht zu erzielen sei, als nicht der vergleichenden Statistik auch in diesem Verwaltungszweige der gebührende Eingang verschafft werde." „Veröffentlichungen sollen mit den Arbeiten der Statistik Hand in Hand gehen."

Das heisst mit anderen Worten: „Ich will den mir übertragenen Zweig der Verwaltung mit Bewusstsein, offen und unter Controle führen."

Die zur Durchführung dieses edlen Gedankens gemachten Vorschläge erhielten die Allerhöchste Genehmigung, und in Folge dessen besteht im technisch-administrativen Militär-Comité seit 1. November 1869 eine Abtheilung für Militär-Statistik.

Die Aufgaben der statistischen Abtheilung im Reichskriegsministerium und jene der Abtheilung für Militär-Statistik im Comité sind daher ganz verschieden, sowohl was den Zweck als was die Arbeitsmethode betrifft. Es besteht demnach:

1. Eine Abtheilung für operative Statistik und
2. eine Abtheilung für Verwaltungs-Statistik.

Die erste Abtheilung gehört naturgemäss zum Generalstabe, die zweite zur Intendanz; keine macht der andern Concurrenz, keine ist überflüssig.

§. 30. Wie wir oben die Aufgabe der operativen Statistik angedeutet, müssen wir auch hier jene der administrativen Statistik skizziren.

Freiherr von Kuhn rechnet dazu:

1. Die militär-statistische Landesbeschreibung
   a) der österreichischen Monarchie,
   b) der Nachbarländer.
2. Die Zusammenstellung aller statistischen Daten, welche sich auf die Administration des Heeres beziehen.

§. 31. Bei dem ersten Anblick dieser Sätze sollte man glauben, dass der erste Punkt „die Landesbeschreibung" alleinige Sache des Generalstabes sei, da die Landesbeschreibungsarbeiten bis jetzt immer nur dem Generalstabe zugefallen sind. In Verbindung aber mit einem militärisch neuen Gedanken gewinnt die Sache eine andere Bedeutung.

Bis jetzt konnten die Landesbeschreibungen des Generalstabes und die Beschreibung der Kriegsschauplätze, als gründlich neu, kaum alle 30 Jahre vorgenommen werden. In der Zwischenzeit waren es nur Einzelne, die mehr zu ihrer persönlichen Ausbildung die Aufgabe erhielten, einen Landestheil mehr aus dem strategisch-taktischen Theil zu beurtheilen. Die statistische Beschreibung des thatsächlich Bestehenden, das Aufzählen der Hilfsquellen des Landes war nur als Nebensache vorgezeichnet. Obgleich in den Instructionen alles zu Erhebende schematisch vorgeschrieben war, so hiess es doch wörtlich wie folgt: „Die statistischen Erhebungen dürfen bei der Landesbeschreibung nie zur Hauptsache gemacht werden, sondern müssen auf das beschränkt bleiben, was ohne Beeinträchtigung der militärisch-tak-

tischen Durchforschung des Landes, ohne zu grossen Zeitaufwand erreicht werden kann. Die Recognoscenten werden daher in der Regel den Landes- oder nach Umständen auch den Ortsbehörden gewisse Fragpunkte zur Beantwortung vorzulegen haben, und, um die Angaben der Behörden controliren zu können, sind gelegentlich der Feldarbeit bei den Landesbewohnern Erkundigungen einzuholen."

Wir wissen aber aus den Anführungen bei der Civil-Statistik, dass es in Österreich — im Gegensatze zu andern Culturländern — keine Provincial-Statistiken gibt, und der Feldarbeiter soll den Beamten, der selbst keine Auskunft geben kann, controliren!

Im §. 36 einer solchen Landesbeschreibungs-Instruction werden die Punkte aufgezählt, welche der Officier unter die statistischen Erhebungen zählen könnte, — unmittelbar darauf folgt jedoch der Satz: „womit aber nicht ausgesprochen sein soll, dass die Landesbeschreibung jederzeit und unbedingt in alle angeführten Details einzugehen habe."

Das Resultat war, dass man aus den statistischen Berichten der Landesbeschreiber des Generalstabs die Hilfsquellen der Länder für den Krieg nicht kennen lernen konnte.

Eben so wenig aber auch aus den Beschreibungen der Mappeurs, die noch mit dem vor mehr als 100 Jahren eingeführten „Designations-Streifen" in's Feld zogen und mit Erhebungen statistischer Daten beauftragt waren, durch die sie — ohne sie beantworten zu können — ohne Nutzen nur von ihrer eigentlichen Bestimmung abgezogen wurden.

Wir müssen daher die Leistungen des Generalstabes für die Landesbeschreibung qualitativ in drei Classen theilen:

1. Die Landesaufnahme — entsprechend;

2. die militärische Beurtheilung (strategisch-taktisch) des Terrains — entsprechend;

3. die militär-statistische Schilderung der Länder, das ist die Erforschung und Beschreibung der bestehenden Zustände und der Leistungsfähigkeit der Länder für den Krieg — ungenügend.

§. 32. Um auch über den letzten Punkt die wünschenswerthen Nachweise zu erlangen, hat das Reichskriegsministerium den seit Graf Daun's Zeiten durch mehr als ein Jahrhundert vergeblich verfolgten Weg verlassen, und ein Verfahren eingeschlagen, das rationeller nicht ersonnen werden kann.

Die Thätigkeit zerfällt für die Zukunft — analog den statistischen Arbeiten in den Grossstaaten — in drei Theile:

1. Im Centrale: Aufstellung eines Schemas für die militär-statistische Beschreibung der Länder durch eine militärische Central-Commission, bestehend aus Vertretern der militärischen Fachabtheilungen: Generalstab, Intendanz, Sanitätsbranche, Recrutirung, geographisches Institut etc. [1]), in welchem Schema gesagt ist:

[1]) Reichskriegsministerial-Erlass v. 14. October 1869.

a) was jede Branche als militärisch wichtig zu erheben und aufzuzeichnen für nothwendig erkennt, und

b) was davon durch andere Staatsanstalten: den Kataster, die Steuerbehörden, die geologische und meteorologische Reichsanstalt, die Landwirthschafts-Vereine, Handelskammern, die Volkszählungs-Organe etc. schon erhoben wurde und zur Benützung vorliegt, um mit neuen unvollkommenen Erhebungen nicht neuerdings Zeit zu verlieren;

c) in welcher Weise die Darstellung der einzelnen Punkte aufzufassen sei, was durch eine den Schemas beigegebene ausführliche Instruction geschieht, die Jeden, ob hoch oder nieder, in den Stand setzt, die Beobachtungen und Aufschreibungen in gleicher Weise (zur spätern Vergleichung) vorzunehmen.

2. Verlegung der Hauptarbeit nach auswärts in die Länder, und auch dort Theilung der Arbeit. Wie im Centrale, so bestehen ähnliche Organe der Kriegsverwaltung bei allen General- und Militär-Commanden: Generalstab, Intendanz, Sanitäts-Referent, Conscriptions-Officier u. s. w. Jeder Repräsentant bearbeitet nach dem ihm mitgetheilten Schema seinen Geschäftszweig: der Generalstab die Terrainbeschreibung, — der Intendant die Landwirthschaftsverhältnisse, Production, Consumtion, Überschuss, die Industrie, den Handel, die Wahl der Magazins-Orte u. s. w., — der Conscriptions-Officier die Bevölkerungs-Verhältnisse, die Strassen-Evidenthaltung, — der Sanitäts-Referent die Gesundheitsverhältnisse, landesüblichen Krankheiten, Möglichkeiten zur Etablirung von Feldspitälern u. s. w.

Was früher einem einzelnen Generalstabsofficier übertragen war, der oft die Landessprache nicht kannte, und der von Wien aus oft nur für kurze Zeit in das ihm fremde Land geschickt wurde, ist jetzt Fachmännern zur Ausarbeitung übertragen, die im Lande leben und wirken und alle Verhältnisse oft seit lange aus eigener Anschauung kennen, daher auch, im Sinne der vergleichenden und raisonnirenden Statistik, über Ursache und Wirkung bessere Auskünfte zu geben wissen, als dies am grünen Tische in Wien möglich ist.

3. Die Zusammenstellung und Verwerthung dieser Arbeiten durch Veröffentlichung erfolgt wieder im Centrale.

Wir haben also, entsprechend den gut organisirten statistischen Arbeiten in andern Ländern, eine Centralanstalt zur einheitlichen Leitung und zur Zusammenfassung und Veröffentlichung der Detailarbeiten, endlich Provincial- und Conscriptions-Bezirks-Statistiken, deren Beobachtungs- und Aufzeichnungs-Rayons — im Falle die ungarische Regierung, die schon so ernsten Willen für gute statistische Arbeiten an den Tag legte, darauf eingeht — bis zu den kleinen Landwehr-Bezirks-Rayons untergetheilt werden kann [1]).

---

[1]) Nach einem Antrage des Herrn Oberstlieutenants Kaan bei Gelegenheit der Comité-Berathungen.

§. 33. Die zweite Hauptaufgabe des statistischen Bureaus im technisch-administrativen Militär-Comité besteht, wie wiederholt angeführt, in der Zusammenstellung aller statistischen Daten, welche sich auf die Administration des Heeres beziehen", natürlich auch im vergleichenden und raisonnirenden Sinne.

Freiherr von Kuhn ambitionirt nicht nur die Aufstellung guter Gesetze und deren energische Durchführung; er will mehr: er will auch die Wirkung, den Erfolg der Gesetze kennen lernen, denn diese Erkenntniss allein gibt eine sichere Basis für den Fortschritt.

Hat irgend ein Referent ein Gesetz vorgeschlagen, das zur Ausführung kömmt, so liegt es in der Natur der Sache, dass man von demselben Menschen, der ein Gesetz angepriesen, nicht nach wenigen Jahren das Selbstgeständniss erwarten darf, dass sein gutgemeinter Vorschlag sich in der Praxis nicht bewährt hat. Derlei Aufklärungen können nur auf indirectem Zwang erfolgen.

Minister, die gute Gesetze erlassen wollten, hat es schon viele gegeben; weniger solche, die auch die Kunst und Kraft für die Durchführung besassen, und noch seltener sind solche, welche es sich angelegen sein liessen, auch den Erfolg der gut durchgeführten Gesetze kennen zu lernen. Uns sind in Österreich nur drei Fälle bekannt. Erzherzog Carl, als Generalissimus, hatte im Jahre 1804 ein Circular-Rescript erlassen, in welchem er an seine Departements-Vorsteher (Hofräthe) die Aufforderung ergehen liess, die Wirkung der Gesetze zu beobachten und ihm jährlich in einem eigenen Rechenschaftsbericht die gemachten Wahrnehmungen bekannt zu geben. Darauf wurde in langen schönen Phrasen viel über den Erfolg der Gesetze geschrieben, aber es kam selten ein Mangel zu Tag. Der passive Widerstand der Hofräthe machte den schönen Gedanken im Sande verlaufen.

Bei der Reorganisirung der Armee nach dem Jahre 1850 wurde Ähnliches versucht, aber diesmal gingen die Herren Referenten ebensowenig in die Falle; man hat im Gegentheile jeden von auswärts Kommenden mit dem gefällten Bajonnete vertrieben, der es wagen wollte, sich über das vielgepriesene Armee-Statut eine Aufklärung zu erbitten.

§. 34. Nur durch die indessen zur wahren Wissenschaft herangewachsene „vergleichende Statistik" wird es möglich, den Erfolg der Gesetze, ohne möglichen Widerspruch der Referenten, in Zahlen klar an den Tag zu legen und den Minister, der früher in der Hand der Referenten war, unabhängig, auf eigene Füsse zu stellen. Ein kleines Beispiel:

Im Jahre 1854 wurde die Recrutirung in ganz Österreich, die ungarischen Länder mitbegriffen, zum ersten Male nach ein und demselben Gesetze vorgenommen. Es waren bei der ersten Recrutirung 100.000 Mann zu stellen.

Um gerecht zu sein, geschah die Ausschreibung in allen Ländern mit 0.262 vom Hundert der einheimischen Bevölkerung, womit alle Länder

im Verhältniss gleichmässig belastet waren. Dasselbe geschah bei der zweiten Recrutirung, welche damals durch die doppelte Aufstellung in Galizien und in der Wallachei nöthig wurde. Da beide Recrutirungen anstandslos zur rechten Zeit beendet waren, erhielt der Referent des Recrutirungs-Departements die verdiente Belobung, und die Recrutirungen werden heute noch nach demselben Princip ausgeschrieben.

Der Statistiker fand aber bei der Analyse der ersten Recrutirung von 1854 folgende Gegensätze und Verschiedenheiten der Leistungsfähigkeit der einzelnen Länder. (Wir wollen in Kurzem nur die Extreme einiger Verhältnisse angeben.)

1. Es wurden von der 1. Altersclasse wirklich assentirt:

in Galizien	9 Procent
„ Steiermark	20 „
im Venetianischen	31 „

Hiebei könnte der Minister zum Referenten sagen: Sie müssen ein andermal auf die Verschiedenheit der Leistungsfähigkeit der Länder Rücksicht nehmen. Wenn ein Land nur 3 Mal weniger als das andere zu leisten im Stande ist, darf man es auch nicht so in Anspruch nehmen, sonst geht die Bevölkerung immer mehr zurück. Man besteuert auch das Ackerland ungleich, nämlich nach seiner Ertragsfähigkeit. Worin liegen die Ursachen dieser verschiedenen Leistungsfähigkeit? Es sind folgende:

2. Die ungleiche Zahl der in der ersten Altersclasse Stehenden:

Im Venetianischen	0.87%
„ Districte Ofen	1.42%

An diesen Gegensätzen ist der Gesetzgeber unschuldig, die Thatsache soll er aber wissen.

3. Von der 1. Altersclasse wurden in %

	vorgeführt:	nicht vorgeführt:
im Monarchie-Durchschnitt	66	34
in Westgalizien	85	15
im Ofner District	49	51

Diese Thatsache hängt mit der Zahl der Befreiungen zusammen. Da aber der Ofner District die grösste Zahl in der Altersclasse und die kleinste Zahl bei den Vorgeführten hat, so wäre zu untersuchen, ob nicht abstellbare Missbräuche diesen Gegensatz veranlassen.

4. Untauglich waren von der ersten Altersclasse

	gänzlich:		derzeit:
im Durchschnitt	23	im Durchschnitt	24%
in Steiermark	38	in Galizien	49
in Dalmatien	12	im Venetianischen	8

Steiermark und die Alpenländer überhaupt zeigen mehr physisch Untaugliche, werden daher durch grosse Belastung sehr geschwächt.

Auffallend ist die grosse Zahl der „derzeit Untauglichen" in Galizien gegen jene im Venetianischen; daher konnte Galizien (nach Punkt 1) nur 9

Venedig dagegen 31 Procent der ersten Altersclasse wirklich abstellen. Der Grund der grossen Zahl der „derzeit Untauglichen", namentlich in Westgalizien (im polnischen Gebiete), liegt in der spätern physischen Entwickelung gegen den Südländer. Der 19 und 20jährige Pole ist noch schwächlich und muss zurückgestellt werden. Man griff damals, da die erste Altersclasse für das Contingent nicht ausreichte, auf sieben Altersclassen zurück. Dies bringt ein siebenjähriges Cölibat mit sich und die Unmöglichkeit, bis zum 27. Jahre mit fester Beschäftigung einen Familienstand zu gründen. Der National-Ökonom weiss aber, was das im Staatsleben für nachtheilige Folgen bringt, wenn der kräftigste Theil der männlichen Bevölkerung durch sieben Jahre, der Recrutirung wegen, der Ehe und dem festen bürgerlichen Leben entzogen bleibt. Diese Zustände, nebst dem häufigen Branntweingenusse, verursachen in Westgalizien thatsächlich ein Absterben der Bevölkerung, während die ganze übrige Menschheit jährlich um mehr als ein Procent zunimmt.

Diese Nachweisung gibt daher den Fingerzeig, das recrutirungspflichtige Alter, wo nothwendig, hinaufzusetzen und die Befreiungen zu vermindern, damit ein Auslangen mit einer, höchstens zwei Altersclassen gefunden werde, und jeder junge Mann baldmöglichst eine stabile Existenz gewinne.

5. Von der ersten Altersclasse waren in %

	zu klein:	physisch untauglich:
In Ostgalizien (Ruthenen)	52	23
in der Bucowina	9	57

Das heisst, die ruthenische Race ist (wenn man auch ihre andern Eigenschaften in Rechnung zieht) zwar klein, aber gesund, kräftig gebaut, an alle Strapatzen und an das Campiren gewohnt, tapfer und treu der Regierung, — Gründe genug, um bei dieser Nation lieber um einen halben Zoll an Höhe herunterzugehen, als sie vom Kriegsdienste fast gänzlich auszuschliessen. Die Verhältnisse in der Bucowina sind theilweise analog mit jenen der Alpenbewohner: grosse Leute mit viel Untauglichen, weil im vorigen Jahrhundert, als die Bucowina von den Tartaren verwüstet und entvölkert wurde, das Land viele Colonisten aus den Alpen enthielt.

6. Abwesend ohne Erlaubniss:

Im Durchschnitt	8.6%
in Böhmen	14 %
„ Venedig	4 %

Die Nordslaven, die überhaupt gerne auswärts Beschäftigung suchen, bilden die Hauptmasse der unberechtigt Absenten, was das Recrutirungsgeschäft sehr erschwert. Abhilfen auf gesetzlichem Wege sind hier möglich.

Eine einzelne derartige Analyse (für ein Jahr) kann aber nicht als massgebend angesehen werden. Es können dies auch nur zufällige Erscheinungen sein. Um die dauernd einwirkenden Factoren nach ihrem wahren

Masse kennen zu lernen, sind die Analysen durch eine Reihe von Jahren fortzusetzen und zu vergleichen.

Sagt der Statistiker aber, dass dies in Österreich schwer möglich sei, denn wir hatten im Jahre 1853 in Ungarn ein anderes Recrutirungsgesetz als 1854, dann 1867 wieder ein neues, 1868 abermals das alte, und 1869 wieder etwas anderes, 1870 endlich das ganz neue, nach der allgemeinen Wehrpflicht, — dann hat es wieder seinen Nutzen; man weiss eben, wie man daran ist, man weiss, wo Einen der Schuh drückt.

Wir hoffen indess, dass vom Jahre 1870 an eine Serie von Beobachtungen möglich sein wird.

§. 35. Diese und ähnliche Combinationen, wie im Recrutirungs-Beispiele zeigen Detailverhältnisse, deren Kenntniss dem Verwaltungs-Chef nützlicher wird als die allgemeine, Anerkennung erheischende Phrase: „Geschehen wie befohlen.“ Man soll, in der Verwaltung wenigstens, auch erproben, ob das Befehlen gut war.

Für den Statistiker erfordert die Vorlage einer solchen Erfolgs-Analyse weitläufige Arbeiten: Zusammenstellung der Detail-Eingaben, Umrechnung in Procentual-Zahlen, Übertragung der Hauptverhältnisse auf kleine Karten zur leichtfasslichen Übersicht der Thatsachen, Studien für den Motivenbericht u. s. w. — Der Minister dagegen ist in einer halben Stunde klar über Verhältnisse, deren Kenntniss nach dem bisherigen Verwaltungsgange eine lange Routine erforderte.

§. 36. Wir werden im Verlauf unserer Arbeiten sehen, dass selbst moralische und geistige Factoren der statistischen Analyse sich unterziehen lassen, und dass es wenige Fälle im Geschäftsbereiche der Administration gibt, sei es Pferdewesen oder Unterricht, Sanitätswesen oder Justizpflege, in welchem die vergleichend statistischen Darstellungen die Thatsachen nicht klarer als in gewöhnlichen Berichten hinstellen.

Man kann nach den bisherigen Erfahrungen schon sagen, dass die vergleichende Statistik für den Leiter der Verwaltung das beste Mittel ist, sich schnell und mühelos ein klares Bild von den bestehenden Zuständen und den Ursachen ihres Entstehens zu verschaffen, und man kann, da das richtige Erkennen der Thatsachen — die Selbsterkenntniss — die erste Bedingung für Verbesserungen in der Verwaltung und für den Fortschritt ist, daraus den Schluss ziehen, dass die vergleichende Statistik wirklich als ein nothwendiger Zweig einer gut organisirten Verwaltung zu betrachten sei.

Dies ist der Sinn und Zweck der Freiherr v. Kuhn'schen Verwaltungs-Statistik und der Einsetzung eines eigenen statistischen Bureaus im technisch-administrativen Militär-Comité. [1])

[1]) Aber auch die Wirkung dieses Bureaus würde ohne Erfolg bleiben, wenn ihm nicht die Ermächtigung gegeben wäre, an dem Entwurfe der Erhebungstabellen mitzuarbeiten. Dazu gehört aber ein Wechselverkehr vom Beginne an. Ein Referent, der die Tabellen, nach seiner alleinigen Ansicht entworfen, schon gedruckt und erst

§. 37. Ein drittes Object der Thätigkeit sind Darstellungen zur Kenntniss fremder Heere und deren Einrichtungen. Dies geschieht wieder vergleichend, nicht blos durch Aufzählung der Streitkräfte, sondern auch in Bezug der Administrations-Verhältnisse.

Weiss man, was dort und da Gutes oder Mangelhaftes besteht, so kann man auch die anderwärts gemachten Erfahrungen zu seinem eigenen Besten verwerthen, — abgesehen davon, dass es unter allen Verhältnissen nöthig ist sich selbst, seine Gegner und seine Alliirten zu kennen.

Aber auch in diesem Punkte kann es keine Competenz-Conflicte geben, da das sogenannte Evidenz-Bureau des Generalstabes (analog der 5. Abtheilung des Kriegsministeriums) nur das Bestehende ziffermässig ausweist, so dass die Aufzeichnungen zur Kenntniss der Heere zwei getrennten Abtheilungen zufallen, nämlich für das eigene Heer der 5. Abtheilung und für die fremden Heere dem Evidenz-Bureau. Die statistische Abtheilung des Militär-Comité's dagegen hat die Vergleichung und Analyse der Zustände zur Aufgabe.

Es geht daher die neue statistische Abtheilung in allen Theilen ihrer Arbeiten — Heereskenntniss, Heeresverwaltung und Landesbeschreibung — ihre eigenen Wege und wird namentlich in der Administration eine wirkliche Dienerin der Verwaltung, indem sie durch Vergleiche und Combinationen die Grundlagen für den Fortschritt schafft, während die andern

---

24 Stunden vor der beabsichtigten Veröffentlichung zur Berathung übermittelt, der würde damit den Beweis liefern, dass er nicht das Wesen der Sache fördern, sondern nur formell gedeckt sein will.

Es kommt Alles auf die Anordnung der ersten Erhebungen an und auf die Elemente zur Percentual-Rechnung, was wir durch ein kleines Beispiel noch darthun wollen.

Ein Referent lässt z. B. den Viehstand der Militärgrenze erheben. Will er beweisen, dass der Viehstand hier ungünstiger sei, als z. B. in Preussen, so lässt er die Quadratmeilen in die Tabelle aufnehmen und rechnet wie folgt:

Auf jede Quadratmeile kommen:

	Pferde	Rindvieh
in Preussen	375	1923
in der österr. Militärgrenze	339	742

daher ist der Grossviehstand in Preussen günstiger.

Will er aber die Militärgrenze günstiger als Preussen darstellen, so nimmt der Referent nur die Bewohnerzahl in die Liste und sagt:

Auf je 100 Bewohner kommen:

	Pferde	Rindvieh
in Preussen	9·5	30·2
in der österr. Militärgrenze	16·8	37·0

daher ist der Grossviehstand in der österr. Militärgrenze weit günstiger. In der slavonischen Grenze kommen sogar auf je 100 Bewohner 107 Stück Borstenvieh.

Es soll dieses Beispiel zur Andeutung dienen, dass eine nur von den Referenten ausgehende Statistik eben so wenig als ein altartiger Rechenschaftsbericht dem Minister eine Sicherstellung bieten würde.

Keinenfalls aber hat ein Statistiker, der immer nur die wahren Verhältnisse an die Oberfläche treten lassen will, ein beneidenswerthes Loos!

Verwaltungs-Organe speciell mit der Vollziehung und Überwachung der bestehenden Gesetze zu thun haben.

§. 38. Da gründliche statistische Arbeiten nur durch eine Theilung der Arbeit zu Stande gebracht werden können, —

da Alle, welche mitzuarbeiten berufen oder eingeladen sind, eine gleichartige Anschauung von der Sache haben, und Alle mit den verschiedenen, für diese oder jene Zwecke geeigneteren Darstellungsweisen vertraut sein sollen,

dagegen statistische Kenntnisse noch wenig im Heere vertreten sind,

so hat es der Reichskriegsminister ferner für nothwendig erkannt, die statistischen Arbeiten nicht auf die leitenden Organe in Wien und bei den General-Commanden zu beschränken, sondern durch populäre Instructionen dahin zu wirken, dass jeder Truppen Commandant, jeder Officier die Bedeutung der Statistik und ihre Darstellungsweisen aus ihrem richtigen Gesichtspunkt erfasse. Namentlich muss man hervorheben, dass die Landeskenntniss in heutiger Zeit, in welcher man mittels der Eisenbahnen bald auf diesen, bald auf jenen Kriegsschauplatz geworfen werden kann, eine sehr nothwendige Sache für jeden Officier ist, wonach nicht genug gethan werden kann, um den Officier zur selbstständigen Beurtheilung der Landesverhältnisse anzuregen. Die militär-statistische Landesbeschreibung bietet die Gelegenheit hiezu. Jeder Officier findet in dem Schema und der dazu gehörigen Instruction die Punkte angeführt, welche bei einer Landesbeschreibung in Frage kommen, und dürfte sich dadurch angeregt fühlen, das Land oder die Gegend, in welcher er lebt, nach diesen Fragpunkten zu beurtheilen, selbst kleine Monographien des Ortes, Landwehrbezirkes oder Conscriptionsbezirkes zu bearbeiten, auf die Veränderungen zu achten, die sich in Bezug auf neue Communications-Anlagen, Umbauten etc. ergeben u. s. w. Für alle Fälle wäre dadurch der Beobachtungssinn geweckt und geübt, der im Kriege, wo man sich fast jeden Tag an einem andern Orte befindet, von so grosser Wichtigkeit ist.

Was nicht durch eigene Anschauung zu gewinnen ist, das soll durch so viel als möglich verbreitete Ausarbeitungen, nämlich militär-statistische Landesbeschreibungen des Inlandes und der auswärtigen Kriegsschauplätze erzielt werden.

Wir können daher den Gedanken des Reichskriegsministers, der Landeskenntniss die grösstmögliche Verbreitung in der Armee zu verschaffen und durch die Mittheilung des Arbeitsplanes für selbstständige Aufzeichnungen, zur Übung des Beobachtungssinnes, bis in die untersten Regionen nützlich zu wirken, nicht hoch genug anschlagen.

Die zu publicirenden Druckschriften.

§. 39. Zur Erreichung des eben berührten Zweckes sollen systematische „Mittheilungen über Militär-Statistik und Verwaltung", gedruckt werden.

Die vorliegende Schrift bildet die Einleitung zur Militär-Statistik, aus der wir folgende Sätze wiederholen:

Sie soll zur Orientirung über das Wesen der Statistik dienen.

Sie soll zur Überzeugung führen, dass es eine „Allgemeine Statistik" nicht gibt, dass sich vielmehr jede Branche, mithin auch der Soldat, den Umfang der Arbeiten selbst bestimmen muss.

Sie soll dagegen constatiren, dass es 3 statistische Methoden gibt: die inventarische, vergleichende und raisonnirende Methode, von welcher nicht die eine oder die andere als die bessere auszugeben ist, sondern die, jede nach Umständen, einzeln oder verbunden, je nach dem Zwecke der Arbeit, eine vortheilhaftere Anwendung findet.

Sie soll endlich die Nothwendigkeit darlegen, Detailstatistiken der Provinzen, Kreise etc. zu schaffen, da eine Detailkenntniss der Länder auf dem bisherigen Wege nicht zu erlangen war.

Der zweite Abschnitt der Vorlesungen enthält die Arbeitsweise: Die Erhebungen, die Zusammenstellung der Daten nach der Inventar- und der vergleichenden Methode. Die Anwendung der Graphik für statistische Darstellungen. Die Anwendung der Mittelwerthe.

Der dritte Abschnitt gibt die Schema's, nach welchen die Darstellungen zu gliedern sind, und zwar: 1. für die Landesbeschreibung, 2. für die Kenntniss der Heere, 3. für die Heeresverwaltung, zur Darstellung und Analyse der einzelnen Verwaltungszweige.

Diese drei Abschnitte umfassen die Theorie der Statistik und setzen alle Militärs in den Stand, die Arbeiten in gleichem Geiste und in gleicher Weise vorzunehmen. Sie werden im Zusammenhange bearbeitet und hinausgegeben, um Allen als Richtschnur zu dienen.

Der zweite Theil dagegen enthält Militär-statistische Ausarbeitungen, die ohne bestimmte Reihenfolge publicirt werden, je nachdem zu einer oder der anderen derselben das Material früher zu erlangen, und die Arbeit früher zum Abschlusse zu bringen war. Jedoch sollen diese Studien über thatsächliche Zustände nicht ungeordnete Aphorismen bleiben. Ein Inhaltsverzeichniss wird sie wieder einem System zuführen, in welches sie auch als Monographien passen. Es sollen gebracht werden:

1. Landesbeschreibungen, u. z.
   die Länder Österreich-Ungarn's, dann
   die Nachbarstaaten und Kriegsschauplätze;
2. Heeresschilderungen;
3. Heeresverwaltung, insbesondere
   Österreich für sich und im Vergleiche mit den fremden Heeren, u. z.
   a) die Militärverwaltung im Frieden,
   b) die Militärverwaltung im Kriege mit historischen Beispielen;
4. Vergleich der Culturentwickelung der Gesammtbevölkerung mit dem Leben des Soldaten und die gegenseitige Einwirkung beider Verhältnisse.

§. 40. Zur Mitarbeit am zweiten Theile: Einsendung von Monographien über kleinere Territorien, militär-statistischen Notizen, Vergleichen etc., sie mögen sich auf Statistik oder Militärverwaltung beziehen, ist Jedermann des In- und Auslandes eingeladen.

Diese Publicationen unter dem Titel:

Mittheilungen über Militär-Statistik und Verwaltung

bilden einen Theil der Berufsarbeiten der Intendanz-Section des technisch-administrativen Militär-Comité's in Wien und werden mit der „Österreichischen militärischen Zeitschrift" veröffentlicht.

Ein dazu nöthiges Kartenwerk.

Landesbeschreibungen, wobei das Wo die Hauptrolle spielt, sind ohne topographische Karten nur halbe Arbeit.

Da die Beschreibungen der österreichischen Länder und der benachbarten Kriegsschauplätze gebracht werden sollen, so wäre eine Karte Centraleuropa's — mit allen Ländern nach Einer Projection und nach Einem Massstabe — eine Nothwendigkeit.

Die Karte Scheda's in 46 Blättern 4 mal oder etwas weniger (1 : 360.000) vergrössert, würde sich am Besten dazu eignen, denn es gibt kein Material, das, mit solcher Emsigkeit gearbeitet als dieses, eine Vergrösserung vertragen würde.

Es wäre diese Karte die beste zu gewinnende Grundlage. Hoffen wir, dass sie uns für unsere Arbeiten zugänglich gemacht werde!

Das Wesen der neuesten Organisation des k. und k. Heeres (1870) im Vergleiche mit den früheren Einrichtungen seit dem Jahre 1809.

(Aus dem militärisch-operativen und national-ökonomischen Standpunkte betrachtet.)

Nicht umsonst wurde in die Überschrift das Wörtchen „Wesen" der neuesten Organisation aufgenommen. Wir wollen damit andeuten, dass hier nur auf die Hauptbedingungen eingegangen werden soll, welche man jeweilig zur Erreichung einer guten Heeresorganisation in Betrachtung zog; Nebendinge dagegen, die so oder so sein können, werden vorläufig ausser Acht gelassen.

Es ist ein Trennen und Hervorheben des Wichtigen von dem minder Wesentlichen in der Gegenwart um so nothwendiger, als in dem jetzigen öffentlichen Leben über Alles, ohne Rücksicht auf das Mass des Einflusses des in Betracht gezogenen Gegenstandes, mit gleicher Vehemenz gesprochen und geschrieben wird, was irreführend auf die grosse Menge wirkt. Im Militärleben namentlich häuft sich der Stoff zur Betrachtung und zur Kritik mehr als in jedem andern Stande, weil hier nicht nur der fechtende Soldat in Frage kommt, sondern in der Verwaltung auch die meisten bürgerlichen Thätigkeiten mit ins Spiel treten. Wir benöthigen Doctoren der Rechte und der Medicin, Geistliche, Baumeister, Eisenbahningenieurs, Telegraphisten, Musikanten und Handwerker aller Art, ferner Kenner der Landwirthschafts- und Handelsverhältnisse, Buchhaltungsbeamte u. s. w., — kurz Männer, die nicht nur ihr spezielles Fach tüchtig vertreten wünschen, sondern bei Organisirungen und Budgetfragen alle auch persönlich befriedigt sein wollen, was natürlich viel Stoff zu Schrift und Rede gibt. Kein Wunder daher, wenn bei den vielen Debatten, die darüber in der Presse wie im Reichsrathe vorkommen, für Viele die Orientirung verloren geht; wenn die Kernfragen vom Detail überwuchert werden; wenn Lieutenants und Cadeten wohlgemeinte Reformvorschläge unterbreiten; wenn endlich Reichstags-Abgeordnete selber nicht mehr wissen, auf was es eigentlich ankommt, und was wichtig, was minder wichtig ist!

Das grösste Uebel bei solchen Zuständen liegt aber darin, dass mit dem Verlust des Massstabes zur relativen Werthbestimmung dieses oder jenes Reformvorschlages auch das Vertrauen zum Ganzen verloren geht. Wer über Nebendinge, die so oder so sein können, nicht nach seinem Sinne entschieden sieht, hält oft auch das Wichtige für mangelhaft und verliert das

Vertrauen zum grossen Ganzen. Wer dagegen die Hauptsachen im Auge behält und einmal von ihrem hohen Werthe überzeugt ist, der wird auch bei vielen, nicht nach seinem Sinne entschiedenen Kleinigkeiten in seinem Vertrauen zum Ganzen nicht wankend werden.

Aus diesem Gesichtspunkte wollen wir die Frage erörtern: Hat die neueste Organisation des Heeres wesentliche Vorzüge vor den früheren Einrichtungen, und ist sie vertrauungswürdig für die Zukunft, sowohl im operativen als im administrativen und staatsökonomischen Sinne?

Zum Ausgangspunkt der Vergleichung wollen wir folgende zwei Sätze nehmen:

1. ein Heer soll für den Krieg der Zahl und Qualität nach zur rechten Zeit vollkommen streitfertig aufgestellt werden können, und

2. die Kosten des Heeres sollen mit den volkswirthschaftlichen Verhältnissen des Staates im richtigen Verhältnisse stehen.

Zwei grosse Gegensätze von 1800 bis 1870.

Die Heeresverhältnisse Oesterreichs waren in den zwei Perioden von 1800 bis 1849 und von 1850 bis 1870 in Folge politischer Einwirkungen vollkommen verschieden.

In der ersten Periode war, bis zum Jahre 1815, fast ganz Europa in menschen- und gelderschöpfender Weise in Kriege verwickelt gewesen, so dass man später bei dem allgemeinen Friedensbedürfnisse die Heere (in Oesterreich mehr als anderswo) vernachlässigen zu können glaubte. Von dem wenigen Gelde, über welches Oesterreich noch zu verfügen hatte, gingen unter dem Kanzler Fürsten Metternich viele Millionen ins Ausland — nach Neapel, Spanien, in die Schweiz etc. — zur Unterdrückung der Conspirationen und zur Erhaltung des Legitimitätsprincips; das Militärbudget dagegen blieb, einige Rüstungen abgerechnet, durchschnittlich auf 50 Millionen Gulden und war im Jahre 1811 sogar auf 10 Millionen Einlösscheine gesunken. Die Kriegsverwaltung war, mit Ausnahme der Spitzen, stagnirend in den Händen von Civilbeamten. Ausserdem bestand vor dem Jahre 1848, wie jetzt ein politischer, so damals ein militärischer Dualismus in Bezug des Aufbringens des österreichisch-ungarischen Heeres, der sehr hemmend auf dessen Schlagfertigkeit wirkte.

In der zweiten Periode hatten (von 1850 bis 1870) die Soldaten die Reorganisation und Verwaltung des Heeres in die Hand genommen. Stete Kriegsbedrohungen von Seite Italiens, Frankreichs, Russlands und Preussens zwangen zu Verbesserungen im Heerwesen, wozu auch die Geldmittel durch geraume Zeit geschaffen wurden. Durch 14 Jahre betrug das Militärbudget im Minimum 120 Millionen und stieg in den Kriegs- und Bereitschaftsjahren weit über 200 Millionen. Nichts hinderte die damaligen militärischen Leiter, dem Heere für bleibend die bestmögliche Verfassung zu geben. Erst als die Schuldenlast des Staates durch die

hohen Auslagen zu sehr gestiegen war, musste auch auf Reductionen des Militärbudgets ernstlich gedrungen werden.

Kurz gesagt sind bei den spätern Detailschilderungen im Auge zu behalten:

Von 1815 bis 1848: Keine besondere Beachtung des Heeres; wenig Geld; keine wesentlichen Reformen; Beschränkungen durch die ungarische Verfassung; Verwaltung durch Hofräthe.

Von 1850 bis 1860 dagegen: Grosse Beachtung; genügendes Geld; volle Freiheit in der Wahl der Reformen; keine Beschränkungen im Einheitsstaat; Verwaltung durch Militärs.

Dasselbe gilt für die Zeit von 1860 bis 1870, doch mit herabgeminderten Budgets. Gehen wir nun zu den Details über.

Landwehr-System vom Jahre 1808 bis 1852.

Für den ganzen Zeitraum bis zum Jahre 1848 muss über die Aufbringung des Heeres bemerkt werden, dass Ungarn, sich stützend auf die alte Verfassung, weder im Frieden noch Krieg eine den Leistungen der übrigen Länder Österreichs verhältnissmässige Quote an Truppen beistellte.

Noch im Jahre 1847 war die Anrechnung der von den einzelnen Provinzen zu stellenden Truppen derart, dass Ungarn nur etwas über den dritten Theil dessen zu leisten hatte, was die anderen Länder stellten.

Es kamen nämlich auf 1000 Bewohner in

Galizien	26.67	Soldaten.
Inner-Oesterreich	25.82	"
Mähren und Schlesien	25.82	"
Oesterreich und Salzburg	25,00	"
Böhmen	23.22	"
Siebenbürgen	11.89	"
Lombardie und Venedig	10.52	"
Ungarn, Croatien, Slavonien	9.19	"
Dalmatien	8.60	"
Tirol	5 30	"

Wirklich aufgebracht wurde aus den ungarischen Ländern aber weniger als 9.19.

Im Jahre 1816 z. B. war der Gesammtstand der Armee

	654.886 Mann Infanterie,	114.892 Pferde
davon kamen auf Ungarn	105.825 " "	22.495 "

also nur 8.7 Mann von je 1000 Bewohnern.

In Kriegszeiten blieb Ungarn mit seinen Leistungen im Verhältniss noch mehr zurück als im Frieden.

Im Kriegsjahr 1809 war Ungarn enthusiastisch für die kaiserliche Regierung gesinnt und, es focht sogar die Insurrection. Auf dem Landtage

vom 1. März 1809 wurden schon für die Armee 20.000 Recruten bewilligt. und da der Kaiser nach der Schlacht von Aspern weitere 40.000 Mann in zwei Raten verlangte, auch diese zugestanden; doch war das Resultat folgendes:

Ende März, während die österreichische Armee schon (am 9. April) nach Bayern einrückte — fehlten von Seite Ungarns noch 6838 Recruten auf das gewöhnliche Friedenscontingent.

Am 7. August — also nach den Schlachten von Aspern und Wagram — waren von der zugesagten Aushilfe erst 4881 Recruten wirklich aufgebracht, so dass zu dieser Zeit nicht einmal die Hälfte des Abganges bei den ungarischen Regimentern gedeckt werden konnte.

Am 15. September — einen Monat nach schon angenommenem Waffenstillstande — fehlten von den für die reguläre Armee bestimmten 41.000 Recruten noch 26.379 Mann.

In dem Kriegsjahre 1813 hatten die ungarischen Truppen bei der Armee nur einen Stand von 27.955 Mann, während dessen Contingent, nach dem Massstab der andern österreichischen Länder berechnet, wenigstens 240.000 Mann betragen haben würde.

In den Kriegsjahren 1814 und 1815 war Ungarn bei der ohnehin schwach bemessenen Recrutirung mit 32.319 Recruten im Rückstande geblieben.

Im Friedensjahre 1820 war dieser Rückstand auf 43.693 Mann gestiegen.

Nicht besser gieng es mit den Steuergeldern.

Diese Verhältnisse waren natürlich rückwirkend auf die Heereseinrichtungen des Gesammtstaates. Die conscribirten Länder mussten für die Erhaltung Oesterreichs um so mehr in Anspruch genommen werden. Daher die ungeheuern Anforderungen an Truppenstellungen für alle Feldzüge und, bei dem unzureichenden Gelde, der Mangel an Vorbildung für den Krieg.

Bei den Vorbereitungen zur Organisation des Heeres für den Feldzug 1809 konnte man das Augenmerk nur mehr auf die Quantität, nicht aber auf die Qualität richten.

In den österreichischen Provinzen war dafür kein Geld vorhanden, und die Ungarn hatten in ihre Assentirungsinstruction den § 4, folgenden Inhaltes aufgenommen: „Welche Leute zu Soldaten gestellt werden können, darauf hat das Militär keinen Einfluss zu nehmen." Man kann sich also denken, welcher Art diese von den Comitaten abgestellten und ohne Vorbildung zur Armee abgesendeten Leute waren.

Die mangelhaft gebliebene Organisation war daher in jener Zeit nicht durch Unkenntniss hervorgerufen, sondern durch die Noth aufgedrängt.

Bei der Organisation hatte man nur die Wahl zwischen einem Cadresystem oder dem Reserve- oder Landwehrsystem.

Wenn man mit einem Cadresystem, bei welchem das Geripp an Chargen bei allen für den Krieg bestimmten Truppenkörpern feststeht, die ganze

wehrpflichtige Bevölkerung kriegstüchtig machen will, so ist dies nur bei einer sehr kurzen Dienstzeit und bei häufigem Wechsel der abzurichtenden Mannschaft möglich. Für beide Erfordernisse gab es aber Hemmnisse:

1. stellte Ungarn seine Leute für lebenslänglich, oder sie wurden auf 20 Jahre geworben; man konnte daher zu grosse Contraste nicht neben einander ins Leben rufen, und

2. erlaubten es die Geldverhältnisse zur Zeit der Staatsbankerotte nicht, die Kosten des oftmaligen Truppenwechsels zu tragen, wie es bei zwei- oder dreijähriger Dienstzeit nöthig geworden wäre,

weshalb man sich für das Landwehrsystem entschied, das weniger kostete.

Bei diesem wenig kostspieligen Landwehrsystem ergaben sich aber mehr für den Krieg auf dem Papier zur Disposition stehende grosse Menschenmassen, als wirklich kriegstüchtig vorgebildete Leute. Bei einer 14jährigen Dienstzeit im stehenden Heere (vom 19. Jahre an) betrug das jährliche Recrutencontingent nur bei 20.000 Mann. Es blieben daher jedes Jahr von der betreffenden Altersclasse eine grosse Anzahl Männer unabgestellt, die als minder Taugliche, mit Ausnahme der sonst gesetzlich Befreiten, zur Landwehr kamen, — das heisst auf dem Papiere, da nur selten für ihre zeitweilige Einberufung und Abrichtung Geld verwendet werden konnte. Die Dienstpflicht dauerte bis zum 45. Jahre. Die Landwehr enthielt daher die minder tauglichen Recruten aus 26 Altersclassen und die noch brauchbaren ausgedienten Capitulanten aller Waffengattungen, wobei aber die grosse Masse der Mindertauglichen überwiegend blieb, da man die Ausgedienten bei einem ausbrechenden Kriege wieder bei den Reserven und Depôts der verschiedenen Waffengattungen zu verwenden suchte. Nur was dabei von den ausgedienten Cavalleristen, Artilleristen und technischen Truppen nicht Platz fand, wurde wieder in die allgemeine (Infanterie) Landwehr gesteckt, da es eigene Cavallerie- oder Artillerie-Landwehrtruppen nicht gab.

Da im Frieden nur die Cadres für die zwei Feldbataillons jedes Infanterie-Regiments oder höchstens noch für 4 Compagnien des 3. Bataillons aufgestellt blieben, so musste man bei einem ausbrechenden Kriege in jedem Regimente eine Menge Neuerrichtungen vornehmen, nämlich 1 Division für das 3. Bataillon, mitunter auch ganze neue 4. Bataillons, dann eine Depôtdivision, endlich zwei Landwehr-Bataillone.

Dieses Verhältniss hatte in jedem Regimente, zum Nachtheil der Kriegstüchtigkeit, ein ungeheures Menschen-Virement zur Folge. Um die neu zu errichtenden Truppenkörper, für die in Friedenszeit keine Chargen-Cadres bestanden, leistungsfähig zu machen, mussten die beiden Feld-Bataillone eine Menge routinirter Chargen abgeben und sich dafür zum Theil mit Neubeförderten behelfen, so dass mit der grossen Zahl der aufzunehmenden Recruten, bei dem Übergang vom Friedens- auf den Kriegsstand, eine Verwässerung der alten kernigen Truppen eintrat. Bei den neu errichteten Truppenkörpern war Alles neu, Chargen wie Gemeine. Zur Landwehr traten als Commandan-

ten und Officiere Gutsbesitzer und Kaufleute etc. ein, die entweder nicht die Rührigkeit oder doch nicht die Vorbildung für den Kriegsdienst hatten. — Die zu grosse Masse der Recruten, oder mit anderen Worten der zu geringe Friedensstand, war die Ursache, dass ein grosser Theil der Neuzugewachsenen, statt im Kriegsdienste nützlich zu werden, nur die Spitäler füllte und bei den ganz ungewohnten Strapazen eine Beute des Todes wurde.

Analysiren wir als Beispiel das Menschen - Virement im Kriegsjahre 1809:

Im Beginne des Jahres 1809 war der Truppenstand . . .	350.286 Mann
Zugewachsen:	
Recruten (zwei Drittel des ursprünglichen Gesammtstandes)	247.349 Mann
Aus der Kriegsgefangenschaft zurückgelangt	28.162 „
Zurückgekommene Vermisste	10.777 „
Zurückgelangte Deserteurs	5.485 „
Transferirt von anderen Truppenkörpern und freiwillig Eintretende	311.040 „
Zuwachs .	602.813 Mann
Abgegangen:	
Gestorben	8.886 Mann
Vor dem Feinde geblieben	19.504 „
Kriegsgefangen	87.617 „
Vor dem Feinde vermisst	43.312 „
Desertirt	18.602 „
Entlassen	6.482 „
Transferirt zu anderen Truppenkörpern und durch Austritt	248.249 „
Abgang .	432.652 Mann

Stand am Schlusse des Jahres	520.447 Mann
Nach Abschlag der Commandirten, Kranken etc. waren zum ausrückenden (streitbaren) Stand zu rechnen . .	332.921 Mann, 71.496 Pferde.

Von 85.523 Pferden waren 14.027 zeitlich undienstbar.

Die runden Zahlen: 247.000 Recruten und nebenbei 300.000 Mann Transferirte, während der ganze frühere Armeestand nur 350.000 Mann betrug, beweisen mehr als alles Andere, dass im Beginne des Feldzuges 1809 Alles drunter und drüber gieng, dass alle alten Truppen ihre wenigen eingeschulten Kräfte abgeben und sich mit Recruten behelfen mussten, und dass die vielen neu errichteten Truppenkörper aus lauter neuen und nicht zusammengewohnten Kräften bestanden, abgesehen davon, dass von einer eigentlichen Vorbildung für den Krieg gar nicht die Rede sein konnte.

Graf Radetzky führt in einer Eingabe die traurige Thatsache an, dass man auf dem Schlachtfelde von Aspern, als der Feind seine Massen schon zum Kampfe in Bewegung setzte, gezwungen war, mehrere Tausend Mann

gänzlich unfähiger Leute förmlich wegzuschicken. Nicht die Masse, sondern nur die Qualität der Streiter gibt Aussicht auf günstigen Erfolg.

In dem glanzvollen Jahre der Befreiungskriege 1813 war die Hauptarmee bereits auf den Beinen, als Fürst Schwarzenberg am 12. Juli aus dem Hauptquartier Lieben einen a. u. Vortrag an Seine Majestät den Kaiser erstattete, in welchem es hiess: „Dass die zur Ausführung des Operationsplanes bestimmte Armee — mit Ausnahme der Truppen des vormaligen Auxiliar-Corps — kaum ein Drittheil gebildeter Soldaten enthalte, sondern zum grössten Theile aus in den Waffen ungeübten Recruten bestehe, und dass der Vorrath an brauchbaren Feuergewehren so gering sei, dass nach einer Schlacht hieran ein unersetzlicher Mangel eintreten müsste."

Seine Majestät geruhten hierauf zu erwidern: „Was die Qualität der Truppen anbelangt, so erwarte ich, dass die vorhandene Zeit benützt werden wird zu ihrer gehörigen Bildung; — wegen des Mangels an Feuergewehren, zum Ersatz der allenfalls zu Grunde gehenden, ist sich an den Hofkriegsraths-Präsidenten wegen der erforderlichen Abhilfe zu wenden."

45 Tage nach Absendung des Schwarzenberg'schen Berichtes (am 26. und 27. August) war aber schon die Schlacht bei Dresden geschlagen! Wo war da die Zeit zur Ausrüstung und Vorbildung?

Wir hatten bis zum 27. August schon einen Verlust von:

252 Generalen, Stabs- und Ober-Officieren,
16.038 Mann vom Feldwebel an,
1.383 Pferde, dann 22 Geschütze und 243 Munitionswagen.

Dafür waren wir, bei den langsamen Neubildungen, am Schlusse des Jahres 484.235, und im Beginne des Jahres 1816, als schon Alles vorüber war, 663.334 Mann stark!

Die Heeres-Organisation für die Feldzüge bis zum Jahre 1848 lässt sich daher folgendermassen charakterisiren:

1. langsames und schwaches Auftreten im Beginne des Krieges;
2. bei den verzögerten Neubildungen nach dem Kriege eine grössere Stärke als im Beginne desselben;
3. ungenügende Vorbildung.

Beachtenswerth bleibt es aber, dass der österreichische Soldat, auch bei der durch die Regierung vernachlässigten Ausbildung, zu allen Zeiten — wenn er nur gut geführt war — Beweise seiner persönlichen Tapferkeit gegeben hat. Das Landwehrsystem hat uns wenigstens bis zu den Kriegsjahren 1848 und 1849, selbst als ungarische Truppen schon abgefallen waren, eine genügende Anzahl von Soldaten gegeben, und die Erfolge der Kämpfe in Italien in den genannten Jahren haben gezeigt, dass eine Schulung der Truppen, wie sie durch den Feldmarschall Grafen Radetzky in's Leben gerufen war, immer ihre gute Wirkung hat.

Die ausser Italien stehenden Truppen (mithin der grösste Theil des Heeres) blieben aber von 1809 bis 1848, selbst in den Officieren, ohne ge-

folgende Ausbildung. Erzherzog Carl schrieb noch im Jahre 1831 mit Bedauern die Worte: „Ohne eine zweckmässige, allgemein verbreitete Bildung wird das österreichische Heer trotz seiner Vorzüge hinter der Zeit, so wie hinter anderen Armeen zurückbleiben.“ Der Erzherzog hat schon bei der Gründung der Landwehr deren Übung im Frieden mitbedungen. Der Geldverbrauch für andere Dinge liess es aber nicht dazu kommen.

Das Reserve-System von 1852 bis 1860.

Die für die Entwickelung der österreichischen Kriegsmacht hemmende, mittelalterliche ungarische Kriegsverfassung war im Jahre 1849 beseitigt worden und es handelte sich nun darum, eine gute Wehrverfassung für Gesammt-Österreich aufzustellen. Die Wahl war vollkommen frei!

Das frühere Landwehr-System hätte sich mit grösserem Geldaufwande leicht verbessern lassen, wenn man im Geiste der ursprünglichen Institution die nur auf dem Papier verzeichnet gebliebenen Dienstpflichtigen öfter einberufen und geübt haben würde, um die für Kriegszeiten disponible Zahl auch qualitativ bereit zu haben.

Allein nach den 40 Jahren seit Errichtung der Landwehr handelte es sich nicht mehr blos um die ins Gewicht fallenden Kosten der Einberufung, sondern aus national-ökonomischen Rücksichten, auch um die nachtheilige Einwirkung der langen Dienstzeit auf das bürgerliche Leben. Nach dem alten System war der Mann in den deutsch-[illegible] Ländern verpflichtet, 14 Ja[illegible] bis zum 4[illegible] beziehungsweise 4[illegible] Lebensjahre [illegible] in der Landwehr zu dienen; der [illegible] bis zum 38. Jahre. [illegible]

war Jedermann, wie gesagt, nach dem 30. Lebensjahre (nach 8jähriger Truppen- und 2jähriger Reserve - Dienstleistung) jeder weiteren Wehrpflicht enthoben.

Die Hauptmasse der Armee, die Infanterie, wurde in 62 Regimenter getheilt. Jedes Regiment hatte 4 Feld-Bataillons zu 6 Compagnien, 1 Depôt-Bataillon zu 4 Compagnien und sollte im Kriege noch ein Grenadier-Bataillon errichten, so dass auf 1 Regiment 6 Bataillons kamen.

Es waren dies theoretisch gute Gedanken, deren Durchführung aber, wie wir bald sehen werden, wieder unmöglich wurde.

Zur Erhöhung des Standes der Berufsoldaten wurden die Befreiungs-Taxgelder den freiwillig Dienenden zugewendet.

Ein besonderes Merkmal dieser Organisirungs-Periode war das ganz ausserordentliche Hervorheben der Personalverhältnisse.

In dem alten Österreich hatte man zwei Kategorien der Dienenden: Stabile mit Pensionsanspruch und zeitlich (auf Kriegsdauer) Dienende ohne Pensionsanspruch, ausser wenn sie im Kriege selbst invalid wurden, — ähnlich wie in Preussen, wo die Landwehr-Officiere im Frieden bürgerliche Stellungen einnehmen, in Kriegszeiten ins Feld gehen und nach dem Kriege wieder in ihre bürgerlichen Verhältnisse zurücktreten, ohne dem Staate weiter zur Last zu fallen.

In Österreich fand man immer eine genügende Zahl, die in Freicorps, in der Landwehr etc. nur für die Kriegsdauer in Dienste trat, und Kaiser Franz II. hatte auch Beamte für die Kriegsdauer gegen eine verhältnissmässig kleine Abfertigungsgebühr engagirt. Damit waren die dem Staatssäckel durch die Supernumerären und Pensionisten drohenden Kriegsnachwehen grossentheils hintan gehalten.

Anders nach dem Jahre 1852, zu welcher Zeit man in wirthschaftlicher Beziehung vielfach sündigte.

Man erhöhte den Personalstand der Führer, der Überwachenden und der Verwaltung nach Zahl und Rang. Man hatte Stäbe mit zahlreicherem Personale als je: für 4 selbständige Armeen, 16 Armeecorps, 32 Armee-Divisionen, 82 Brigaden u. s. w.; das sogenannte Organisations-Statut enthielt für den Frieden in den Kanzleien, wie für den Krieg bei den Armee-Anstalten, ein nie gekanntes Fachwerk und für jeden Geschäftszweig einen übertriebenen Personal-Status mit förmlicher Verrückung der alten Charakterverhältnisse. Welche Autorität lag früher in dem Begriffe eines Commandanten! Nach 1852 dagegen fanden wir Oberste und Stabsofficiere hinter den Kanzleitischen, wo früher Hauptleute und Subalterne oder Praktikanten sassen; 4 Generalgewaltige, wo früher Einer genügte; Stabsofficiere bei dem Train und der Fleischregie, bei den Verpflegs-Magazinen u. s. w. Dafür traf man nach dem Kriege auch Stabsofficiere und Compagnie-Commandanten als Diurnisten in Kanzleien: bei der Post, bei Eisenbahn-Gesellschaften u. dgl — früher nie erlebte Dinge!

In früherer Zeit war keine Gebührsbestimmung, kein Pensionsansatz ohne Zustimmung des Finanzministers möglich. Zwischen 1850 und 1860 aber waren die Soldaten ihre eigenen Gebührsbemesser und Controlore. Niemand kann jedoch sagen, dass sie dabei ihre persönlichen Gebühren, namentlich die der unteren Chargen, in Anbetracht der Zeitverhältnisse, zu gut bemessen hatten, — was sich schon durch die Reichstagsverhandlungen des Jahres 1869, die eine Aufbesserung der Gagen zur Folge hatten, widerlegen würde, — doch war ihnen freie Hand gelassen, Stellen zu creiren, so viel sie wollten, und zu pensioniren, wen sie wollten. Es geschah dies zwar in der guten Absicht zu nützen, denn Leitende hat man im Kriege nie zu viel, und die Pensionirung der vielen Unfähigen, welche die alte Zeit überlassen hatte, war als Purificirungs-Act wieder nur ein Nutzen für die Armee; — aber die Kosten!

Der Bedarf an Officieren und Beamten ist im Kriege weit höher als im Frieden. Die in den neuesten Kriegen (1859, 1864 und 1866) bei den Armee-Anstalten, in Spitälern, Magazinen etc. zeitlich verwendeten Pensionisten waren der Zahl nach sehr wenige. Die meisten Abgänge an Officieren und Beamten wurden für bleibend durch Beförderungen gedeckt, die damit alle Pensionsansprüche für Lebenszeit erwarben. Da die Kriege nur wenige Monate dauerten und die vielen für den Friedensstand wieder überzählig gewordenen Officiere doch fortbezahlt werden mussten, so hatte der Staat lange an den Nachwehen des Krieges zu leiden.

Zur Erleichterung der Finanzen suchte man daher die überzähligen Officiere und Beamten wieder zu beseitigen, indem man:

1. auch Diensttaugliche in Pension gehen liess, um die Differenz des Pensionsbetrages gegen den höheren Activitätsgehalt in Ersparung zu bringen, und

2. einen freiwilligen Austritt mit Vorausbezahlung eines zwei- oder einjährigen Gehaltes gestattete, der Viele bald darauf erwerblos machte.

Ungeachtet dieser Nothhilfen erlitt der Staat in volkswirthschaftlicher Beziehung bedeutenden Schaden. Wir wollen, zur Constatirung dessen, die Verhältnisse nach den kurzen Feldzügen 1859 und 1866 näher beleuchten, und insbesondere nachweisen:

1. welche Auslagen die Pensionisten verursachen,
2. was der Austritt mit Abfertigung kostet, und
3. welche Nachtheile sonst aus diesem Verhältnisse entspringen.

I. Zum Stande der Armee gehörten:

	Generale	Stabs-Officiere	Ober-Officiere
Von 1821 bis 1840 (Durchschnitt).	220	1047	8988
im Jahre 1843 im Frieden.	224	750	9327
im Jahre 1858 (systemisirter Kriegsstand) .	252	1053	15·754

II. Der Stand und die Kosten der Pensionirten waren am Schlusse des Jahres 1860:

340 Generale	29 Feldzeugmeister, 131 Feldmarschall-Lieutenants, 180 General-Majore,
1866 Stabs-Officiere	291 Oberste, 351 Oberst-Lieutenants, 1224 Majore,
3363 Hauptleute und Rittmeister	2539 I. Classe, 824 II. Classe,
2063 Subalterne	1020 Oberlieutenants, 1043 Unterlieutenants,

Für 7632 Officiere, dazu die Beamten, im Ganzen 9964 Individuen . 7,241.023 fl.

Am Schlusse des Jahres 1868:

293 Generale	7 Feldzeugmeister und Generale d. Cavallerie, 105 Feldmarschall - Lieut., 181 General-Majore . . .	1,254.847 fl.
1665 Stabs-Officiere	326 Oberste . . . . . ., 376 Oberst-Lieutenants ., 963 Majore.	2,196.693 fl.
4351 Hauptleute und Rittmeister	2849 Hauptleute I. Classe, 642 Hauptleute II. Classe, 860 Rittmeister I. u. II. Cl.	2,823.818 fl.
2521 Subalterne	1384 Oberlieutenants . . ., 1137 Lieutenants.	892.259 fl.

Für 10.830 Officiere . . . . 7,167.617 fl.

Der höhere Stand an pensionirten Officieren nach dem Feldzuge 1866 gegen jenen nach 1859 gründet sich auf die grössere Zahl der nach 1859 mit Abfertigung eines zweijährigen Gehaltes Ausgetretenen, während nach 1866 den Austretenden mit Charge-Quittirung nur ein einjähriger Gehalt und ein kürzerer Termin zur Überlegung zugestanden war.

III. Es hatten die Charge mit Gage-Abfertigung quittirt:

	Hauptleute und Rittmeister	Ober-Lieutenants	Lieutenants	Zusammen
Nach 1859	61	266	829	1156
nach 1866	13	79	253	345

Die Kosten für die nach 1859 Quittirten betrugen:

Für Armee-Officiere	716.695 Gulden
für Pensionisten und Invalide	54.011 „
Zusammen .	770.706 Gulden

Die nach dem Feldzuge 1866 als überzählig fortdienenden Ober-Officiere — die Stabs-Officiere und Beamten nicht mitgerechnet — betrugen über 6000 Köpfe, deren gänzliches Ausserstandbringen erst nach 5 Jahren möglich wird. Ihre Abnahme von Monat zu Monat zeigt folgende Tabelle:

IV. Überzählige Ober-Officiere nach dem Feldzuge 1866.

	Hauptleute und Rittmeister	Ober-Lieutenants	Lieutenants	Zusammen
1866				
October	1693	1965	2478	6136
November	1654	1958	2292	5904
December	1651	1926	2222	5799
1867				
Jänner	1635	1911	2163	5709
Februar	1587	1915	2043	5545
März	1564	1887	1999	5450
April	1475	1807	1914	5196
Mai	1383	1698	1747	4828
Juni	1337	1650	1697	4684
Juli	1282	1645	1616	4543
August	1245	1619	1549	4413
September und October	1207	1580	1509	4296
November	1042	1457	1305	3804
December	981	1305	1250	3536
1868				
Jänner	940	1366	1182	3488
Februar	897	1327	1112	3336
März	850	1284	1054	3188
April	879	1096	1001	2976
Mai	841	1045	885	2771
Juni	814	974	917	2705
Juli	804	940	904	2648
August	756	880	915	2551
September	736	853	898	2487
October	697	945	670	2312
November	662	907	602	2171
December	656	892	563	2111
1869				
Jänner	614	860	547	2021
Februar	527	826	472	1825
März	490	763	409	1662
April	183	509	1173	1865
Mai	175	476	1206	1857
Juni	262	448	1055	1765
Juli	132	418	1133	1683
August	130	416	1211	1757
September	91	380	1162	1633
October	95	382	1118	1595
November	71	348	1063	1482
December	57	311	1018	1386
Zusammen	32.085	42.969	48.054	123.108
				Monatsgehalte

Die für diese überzähligen Individuen bis Ende 1869 bezahlten Gehalte (wenn man durchschnittlich nur die vierte Quartierclasse rechnet) betragen bei 8,400.000 Gulden, welcher Betrag sich bis zur gänzlichen Ausserstandbringung auf circa 10 Millionen Gulden erhöht.

Rechnen wir nun für eine fünfjährige Periode nach dem Kriege:

an Pensionen	36	Millionen
an Abfertigungen	1	„
für überzählige Officiere	10	„

so haben wir, die Stabsofficiere, Beamten etc. mitgerechnet, jährlich gegen 10 Millionen für 16.000 Officiere und Beamte ausgegeben, die dem Staate gar keinen Nutzen bringen.

Die Überzähligen leisten zwar Dienste; da aber die Officiere des Friedensstandes für den geringen Mannschaftsstand genügen, so sind die Überzähligen wirklich überflüssig. Ebenso sind unter den Pensionisten viele dienstfähig, so dass man nach dem Kriege wenigstens 10.000 Individuen rechnen kann, die einen Gehalt erhalten müssen, ohne nothwendig zu sein.

Diese Verschwendung ist ein Mangel der früheren Organisation.

Der Nationalökonom muss sich dabei unwillkürlich fragen, ob man denn aus den 10.000 bezahlten Individuen gar keinen Nutzen für den Staat zu ziehen wusste. Es ist kein Nutzen, wenn 5 Officiere bei Compagnien dienen, wohin systemmässig nur deren 3 gehören; es ist auch nicht als Nutzen zu rechnen, wenn die Überzähligen die Schule besuchen und sich fortbilden, denn Jedermann hat ausser der Pflicht seiner eigenen Fortbildung die Verbindlichkeit, etwas zu schaffen, zu produciren, was dem Staate, dem Allgemeinen zu Gute kommt. Man wusste den 10.000 aber keine besondere Beschäftigung zu geben! Wir wären bei der Lösung der Aufgabe, „so grosse und werthvolle Kräfte nicht unbenützt zu lassen,“ nicht verlegen gewesen, wollen aber diese Frage bei diesem Anlasse nicht erörtern, sondern nur constatiren, dass bei den früheren Organisationen bis 1868 durch 5 Jahre nach jedem Kriege jährlich bei 10 Millionen Gulden unproductiv geblieben sind, die bei der Nothwendigkeit, das Militär-Budget nach den Kriegen überhaupt zu beschränken, nutzlos auf Personalgebühren verwendet werden mussten, während die Machtstellung und Wehrfähigkeit des Staates mehr gewonnen hätte, wenn wenigstens die Hälfte des hohen Betrages zur Material-Nachschaffung hätte verwendet werden können.

Die Material-Erneuerung war um so nothwendiger, als andere Armeen schon gezogene Kanonen, Hinterlader-Kleingewehre und andere Material-Verbesserungen vor uns hatten und damit Österreich überlegen waren. Es fehlte uns in den Feldzugsjahren 1859 und 1866 sogar an altartigem Materiale. Es konnte bei der zweiten Recruten-Aushebung die Mannschaft nicht mehr vollends ausgerüstet werden. Man kam jedenfalls zu spät.

Wir bezeichnen daher als den ersten Hauptmangel des früheren Systems den übermässigen und grossentheils nutzlosen Aufwand an

Personalgebühren, mit Zurücksetzung der weit nothwendigeren Auslagen für Ausbildung und technisch vollkommene, den Neuerungen anderer Armeen entsprechende Ausrüstung.

Ein weiterer Hauptmangel war die ungenügende Vorbildung für den Krieg und der überhaupt schwierige Übergang aus der Friedens- in die Kriegs-Formation.

Es war leicht zu sagen: Die Mannschaft mit achtjähriger Linien- und zweijähriger Reserve-Dienstzeit deckt mit jährlich 80.000 Ausgehobenen den nöthigen Kriegsstand. Eben so: Jedes Regiment hat im Kriege aus 6 Bataillons zu bestehen; die fehlenden Beamten werden ernannt; zu den Armee-Anstalten werden Pensionisten eingetheilt u. s. w. In der Praxis jedoch war der theoretisch sehr vollkommen aufgestellte Mobilmachungsplan nur mit Hemmnissen aller Art in Ausführung zu bringen, denn die für den Krieg in erhöhtem Masse nothwendigen Officiere und Beamten waren dafür nicht vorgebildet.

Obwohl das Budget durch 14 volle Jahre, von 1849—1862, im Minimum 120 Millionen Gulden betrug, so langte das Geld doch nicht aus, alle vermeinten Bedürfnisse zu befriedigen. Leider wollte man sich nur durch Reductionen des Truppenstandes helfen, die bei dem Kriegsausbruche noch schlimmere Folgen als in den früheren Jahren zeigten. Die alte Landwehr hatte Cadres, wenigstens auf dem Papiere. Nach 1852 dagegen liess man bei jedem Infanterie-Regimente nur 3 Bataillons mit stärkerem Stande bestehen, die anderen 3 Bataillons wurden vollends aufgelassen. Man glaubte, durch den guten Erfolg im Jahre 1850 (bei der raschen Truppenaufstellung in Böhmen) ermuthigt, besser zu thun, die Truppe in weniger Bataillons schlagfertig beisammen zu halten, und hoffte, während diese Truppen mit raschem Schlage wirken, Zeit genug zu haben, die anderen Bataillons aufstellen und nachbringen zu können.

Im Jahre 1859 jedoch, als Österreich für einen grossen Krieg alle seine Kräfte zugleich aufzubieten gezwungen war, da traten wieder die alten Übelstände ein, die sich im Jahre 1809 bei der Neubildung zahlreicher ganzer Truppenkörper gezeigt hatten, nur mit dem Unterschiede, dass diesmal der Hauptzuwachs nicht aus physisch minder tauglichen Landwehr-Recruten, sondern aus vollkommen dienstfähigen Urlaubern, Recruten und Reservisten bestand. Es fehlte jedoch hauptsächlich an Chargen für die neu zu errichtenden Truppenkörper. Dies verursachte bei dem Ausbruche des Krieges bei unserer Infanterie eine vollständige Umwälzung ihrer wesentlichen Bestandtheile. Die Regimenter rückten mit mehr als 1000, kaum durch 6—8 Wochen abgerichteten Recruten in's Feld; dafür kamen die geübten Reservisten zu den Reservetruppen; jedes Regiment hatte ein 4., 5. Bataillon und ein Depôt-Bataillon zu errichten, und, bei Aufstellung der Grenadier-Bataillons, in jedem der drei Feld-Bataillons eine Compagnie (statt der ausgeschiedenen Grenadier-Compagnie) zu ersetzen, — wozu die Commandanten und sonstigen Chargen aus den 3 bestandenen Bataillons genommen werden mussten.

Es war bei dem Ausbrechen des Krieges Alles wie mit einem Zauberschlage verändert, alles früher Zusammengewohnte zerrissen, die Recruten und wenig geübten Urlauber kamen in die erste Linie gegen die fest organisirte französische Armee mit alten Berufssoldaten zu stehen, während unsere alten Reservisten ihre Eintheilung rückwärts erhielten.

In beiden Fällen also — 1809 und 1859 — hatte sich die Errichtung neuer Truppenkörper bei Ausbruch eines Krieges als nachtheilig erwiesen, wie bei der Infanterie, so auch bei den anderen Waffengattungen. Die bei Palestro zu Grunde gegangene 12pfd. Batterie Nr. 7 z. B. hatte erst im April 1859 zu Verona ihre Bespannung mit jungen, meist des Ziehens noch ungewohnten Pferden erhalten. Von den Chargen der Batterie waren damals nur 1 Officier und 2 Unterofficiere des Reitens kundig; auch die Beschirrung war neu und unangepasst, so dass General Szabo, als die Batterie am 29. April seiner Brigade einverleibt werden sollte, deren Annahme verweigern musste. Sie wurde vorläufig zur grossen Geschützreserve eingetheilt. Erst in Piemont, am 16. Mai, traf die Ergänzungs-Mannschaft, meist Recruten, für die Batterie ein; dagegen mussten 18 erprobte Artilleristen der Batterie (theils Unterofficiere, theils Kanoniere) wieder nach Verona zur Errichtung neuer Batterien zurückgeschickt werden. Am 21. Mai, also fünf Tage nach dem Eintreffen der Recruten und dem theilweisen Abgang der gedienten Mannschaft, erhielt die Brigade Szabo dieselbe Batterie wieder zugewiesen, — und diese Batterie war es, von welcher Pferde, die noch nie einen Schuss gehört hatten, bei Palestro nach dem ersten Knalle mit den Protzen durchgiengen, deren Officiere und Mannschaft aber dessenungeachtet tapfer gekämpft und mit blutenden Wunden noch in das Gefecht eingegriffen und — obgleich vergebens — wenigstens das Material noch zu retten versucht haben.

Noch schlimmer gieng es bei den Corps- und Armee-Reserve-Anstalten, bei welchen in die Tausende neuer Individuen, theils von der Truppe, theils aus dem Pensionsstande eingetheilt wurden. Man hatte nie etwas zur Vorbildung für diesen Dienst gethan, nie Jemanden für specielle derartige Leistungen in Vormerkung gehalten. Die von der Truppe bei den Reserve-Anstalten eingetheilten Officiere wurden in der Linie durch Neuernannte ersetzt. Auch dies trug dazu bei, dass man in der Gefechtslinie Neulinge, bei den Reserven dagegen taktisch gebildete Officiere hatte. Im Gegensatze dazu sahen wir in der preussischen Armee alle taktisch ausgebildeten Officiere sorgfältig in der Gefechtslinie verwendet, während bei den Reserve-Anstalten, zu Wachen, Bedeckungen etc. nur Landwehr-Individuen verwendet waren. Der eigentlich „streitbare Stand“ hatte daher bis jetzt in Österreich und Preussen Verschiedenes zu bedeuten.

Die meisten Chargen in erster Linie verloren jedoch die österreichischen Truppen durch die Neuerrichtung ganzer Bataillons, welche Einrichtung sich 1859 — wie schon 1809 — als besonders nachtheilig erwiesen hat.

Das Cadre-System von 1859—1868.

Die im Feldzuge 1859 erneuert gemachte Erfahrung, dass dem Feinde mit vorgebildeten und möglichst starken Kräften in der kürzesten Zeit entgegen zu treten sei, und dass Nichts störender einwirkt als die Neuerrichtung von Truppenkörpern und der Abgang vorgebildeter Chargen und Reitpferde, hat auf die Einhaltung dreier Principien geführt, die unter Einem die Auslagen auf das Geringste herabsetzen und die Schlagfertigkeit der Armee verbürgen sollten:

1. alle Feldtruppen in Cadres mit hinreichenden Chargen zu belassen;
2. die Präsenzzeit des Mannes nach Mass seiner mehr oder minder schwierigen Vorbildung verschieden festzustellen, und
3. die nöthigen Reitpferde dressirt im Stande zu behalten.

Demgemäss wurden gegen früher folgende Einrichtungen getroffen:

Die Infanterie erhielt statt der 62 grossen 80 kleinere Regimenter, statt 6 Bataillons per Regiment nur 3 Bataillons und eine Depôt-Division, Ende 1861 auch ein 4. Bataillon. Während bei einem ausbrechenden Kriege früher 3 Bataillons neu errichtet und die 6 Bataillons aus allen Weltgegenden zusammengeführt werden mussten, bestanden nun Cadres für alle Bataillons, und es blieben die 3 ersten Bataillons jedes Regiments im Frieden und Krieg beisammen; die 4. Bataillons dagegen blieben getrennt und dienten als Besatzungen oder zu anderen beliebigen Verwendungen. Neuerrichtungen fanden, ausser den Depôt-Divisionen (mit kleinen Ausnahmen bei den Grenztruppen), bei der gesammten Linien-Infanterie und den Jägern nicht mehr Statt.

Die Cavallerie wurde in ihrem Stande gegen früher bedeutend herabgesetzt. Es gab nur mehr 12 schwere Regimenter à 5 Escadronen, und 29 leichte à 6 Escadronen, im Ganzen nur 39.000 Streitbare.

Dafür blieb dieses auf das Engste bemessene Minimum mit vollzähligen dressirten Pferden stets marschbereit.

Früher mussten bei einem ausbrechenden Kriege die Feld-Escadronen durch Urlauber, Recruten und neue Pferde erst ergänzt, eine Depôt-Escadron neu errichtet, und an diese Chargen von den Feld-Escadronen abgegeben werden. Jetzt blieb eine volle Escadron per Regiment im Depôt zurück, welche durch ihre guten Leute und Pferde den gewöhnlichen Friedensabgang bei den ausmarschirenden Escadronen ersetzen und auch die schlechteren Pferde von diesen übernehmen sollte, so dass (ohne Neuerrichtungen) jede Feld-Escadron in wenig Tagen abrücken kann und auf dem Schlachtfelde, wenn sie auch mit der Eisenbahn dahin abrücken müsste, gleich vorgebildet und schlagfertig erscheint.

Die Artillerie hatte ausser der Küsten-Artillerie 128 Feldbatterien à 8 Geschütze. Die Munitionswagen und andere Fuhrwerke hatten im Frieden keine Bespannung; von den Batterien hatten 80 Percent alle Geschütze, und 20 Percent nur die halbe Zahl der Geschütze bespannt. Zur Deckung dieses

Pferdeabganges wurden die Pferde der 48 Fuhrwesens-Transport-Divisionen verwendet, welche dafür die neu angekauften Pferde zu übernehmen hatten.

Nur die Depôt-Compagnien, so wie die Festungs- und Park-Compagnien der Artillerie waren neu zu errichten.

Von den 6 Pionnier-Bataillons à 4 Compagnien, mit zu errichtenden Depôt-Abtheilungen, hatte jedes 4 Kriegsbrücken-Equipagen.

Die Genietruppen, 2 Regimenter à 4 Bataillons zu 4 Compagnien, hatten ebenfalls nur die Depôt-Abtheilungen neu zu errichten.

Das Fuhrwesen hielt im Frieden nur Stämme mit Pferden, die bei Kriegsausbruch als schon dressirt an die Artillerie abzugeben waren.

Die Sanitätstruppen hatten für den Krieg 10 Feld- und 2 Depôt-Compagnien, und ausserdem wurden bei jeder Infanterie- und Jäger-Compagnie 3 Blessirtenträger im Stande geführt. Im Frieden wurden die Cadres zur Aushilfe in den Spitälern verwendet.

Mit Ausnahme der im Kriege aufzustellenden Depôts für die technischen Truppen und der für die Artillerie nöthigen Festungs- und Park-Compagnien fanden demnach Neuerrichtungen für die ganze Feldarmee nicht mehr Statt.

Das Verhältniss des Friedens- zum Kriegsstande im Jahre 1865 war folgendes:

	Frieden. Mann	Procente vom Kriegsstande	Krieg. Mann	Präsenzzeit Jahre
Truppenstand der Armee	250.488	40	619.104	—
Armee-Behörden	2.659	42	6.292	—
Armee-Anstalten (ohne Invaliden und Zöglinge)	23.013	64	35·611	—
Grenz-Administration	4.252	100	—	—
Linien-Infanterie, bei 3 Bataillons	—	38	385.004	2—2½
Die 4. Bataillons	—	25	—	½—1
Die Depôts	—	11	—	—
Jäger	—	50	48.808	2—2½
Cavallerie (im Kriege und Frieden nahezu gleich)	—	100	41.892	5—6
Artillerie	—	57	50.489	2—3
Technische Truppen	—	60	13.773	2—2½
Sanitätstruppen	—	60	2.060	2—2½
Fuhrwesen	—	12	24.158	½
Grenztruppen	—	—	51.689	—
An Pferden:				
Cavallerie (im Krieg und Frieden ziemlich gleich)	—		—	
Eine Fussbatterie	51		117	
Eine Cavallerie-Batterie	69		159	
Das Fuhrwesen im Ganzen	2.106		33.504	

Der Grundgedanke bei diesem System war dahin gerichtet: im Frieden schon den Rahmen für alle im Kriege benöthigten Truppenkörper zu erhalten, um bei Ausbruch des Krieges keine Neuerrichtungen vornehmen zu müssen.

Wieder ein guter Gedanke! der aber in der Durchführung für sich allein, wie das Jahr 1866 es lehrte, uns weder ökonomisch, noch rein militärisch besser stellte. Die Ursachen waren folgende:

1. Hatten wir von 1860 bis 1865 wieder die Auslage von nahezu 50 Millionen für unnöthige Personalgebühren, nämlich für die Pensionirung Gesunder, die Abfertigung und die Erhaltung der Überzähligen.

2. Neben diesen Auslagen trat die Nothwendigkeit zu Tage, neue, den anderen Militärmächten ebenbürtige Waffen anzuschaffen. Eile und verzeihlicher Irrthum trugen dazu bei, dass in wenig Jahren verschiedene Systeme angenommen wurden. In der Artillerie z. B. System La Hitte, Schiesswoll-Geschütze mit Keil-System und das Bogenzug-System.

3. Gleichzeitig mit diesen aussergewöhnlichen Bedrängnissen sank das Budget-Ausmass nach dem Feldzuge 1859 (von 1861—1865) von 150 auf 135, 110, 105 und 95 Millionen.

Die Nothhilfe, um die jedenfalls nöthigen neuen Waffen anschaffen zu können, war nun wieder eine Truppen-Reduction. Man hielt im Frieden bei der Infanterie: bei 3 Bataillons nur 38, bei den 4. Bataillons nur 25, und bei den Depôts nur 11 Procent vom Kriegsstande; bei der Artillerie 43 Procent an Pferden u. s. w. Ausserdem suchte man sich Geld durch den Verkauf altartiger Gewehre zu verschaffen. Es giengen dieselben nach Amerika und in die Türkei. Ferner blieben die Vorräthe an Montur- und Rüstungssorten geschmälert u. s. w.

Nach dem Feldzuge 1859 wurde die Recrutirung für 1860 gänzlich nachgesehen, und da in den späteren Jahren die Recruten immer wieder im Frühjahre statt im Herbste zur Abrichtung einberufen wurden, so mussten bei einem nächsten, im Frühjahre beginnenden Kriege, zwei Contingente ganz unvorgebildet die Waffen führen.

Die Folge davon war, dass man im Feldzuge 1866 keine in genügender Zahl ausgebildete Mannschaft und bei der zweiten Recrutirung auch keine genügende Bekleidung und Ausrüstung für sie hatte.

Ebensowenig war in der Cadres-Zeit und unmittelbar nach dem Feldzuge 1866 daran gedacht worden, durch andere Einrichtungen die nutzlos ausgegebenen Gelder für Abfertigungen und die Überzähligen wenigstens für die Zukunft zu beseitigen, — und ebensowenig war für die Vorbildung der auf den Kriegsstand nöthigen Chargen und Verwaltungs-Individuen gesorgt worden.

Der Krieg erfordert, selbst bei hohem Friedensstande, an Chargen immer noch 46 Procent mehr, als deren im Frieden bestehen, sowohl an Officieren als Beamten. Lässt man auch die Geistlichen, Cassa-Beamten, Kanzlei-Beamten ausser Betracht, ebenso ein Eisenbahn-Corps, das wir im Feldzuge 1866 nicht hatten, so bleiben bei einem Kriegsausbruche immer noch (beiläufig)

Ärzte	43	Procent	des Friedensstandes
Thier-Ärzte	140	„	
Intendanz-Beamte	80	„	
Rechnungs- und Controls-Beamte .	25	„	
Verpflegs-Beamte	130	„	

zu ernennen.

Welche Wirkung aber musste sich ergeben, wenn nahezu die Hälfte der im Feldzuge verwendeten administrativen Kräfte die Vorbildung dazu nicht besitzen, und wenn auch die für die Leitung verwendeten militärischen Organe im Frieden wohl viel Gelehrsamkeit einsogen, aber für die Praxis im Kriege nur in einseitiger Weise unterrichtet wurden? Der Intendant verstand Nichts von dem operativen Theil der Kriegführung, und der Mann der Strategie hatte nie Gelegenheit, in Feldzugsgeschichten auch die Art des Disponirens mit den Verpflegsvorräthen kennen zu lernen.

Schon vor vielen Jahren hatte ich es niedergeschrieben [1]), dass bei einseitigen rein militärischen und einseitigen Verpflegskenntnissen im Kriege nie der nöthige Einklang gedacht werden kann, dass daher der Generalstabsofficier mit der Theorie und der Geschichte des Militär-Verpflegswesens, namentlich im Kriege, und anderseits der Verpflegs-Beamte (Intendant) mit dem operativen Theil der Kriegführung bekannt gemacht werden soll.

Ebenso sagte ich bei einer anderen Gelegenheit [2]): Die Kriegsgeschichte besteht nicht nur aus Schlachten und Gefechtsbildern. Die in jedem Feldzuge gemachten Erfahrungen über die Verpflegs-Anstalten, das Sanitätswesen etc. verdienen ebenso aufgezeichnet zu werden. Leider ist derartiges Material nur selten zu finden. Der Generalstab behandelt in seinen Darstellungen nur den operativen Theil. Das Material zur Geschichte der Verwaltung im Kriege verfällt dem Stampfer der Papiermühle, noch ehe es historisch verwerthet ist. Niemand interessirte sich in Österreich dafür. So kam es, dass weder der Generalstab noch die Intendanz eine sichere Grundlage für die Dispositionen in künftigen Kriegen gewinnen konnten.

Im Feldzuge 1859 und 1866 waren Vorräthe genug vorhanden, nur zu disponiren wusste man nicht.

Im Jahre 1859 verdarben die Artikel massenhaft in Nabresina und Verona, und der Mann erhielt statt Brod Bargeld, welches er nicht verwerthen konnte, da er Nichts zu kaufen bekam. Ebenso war dies im Jahre 1866 die letzte Aushilfe der Intendanten, wenn sie sich sonst in keiner Weise zu helfen wussten, — ein sehr kostspieliges und doch nutzloses Verfahren, da der Mann auch mit dem Gelde in der Tasche hungrig bleibt, wenn die betreffenden Gemeinden nicht avisirt werden, sich mit Lebensmitteln zum Verkauf vorzusehen.

Im Feldzuge 1866 sollten in Brünn, Wischau, Prerau und Göding Feldbacköfen aufgestellt werden; man begann damit, aber in 6 Wochen waren sie noch nicht fertig. Man liess dann in Wien, Pressburg, Comorn und Ofen Brod backen und mittels der Eisenbahn nachschieben. Es war aber warm aufgeladen worden, und Millionen Portionen verschimmelten und verstellten noch dazu die Bahnhöfe. Durch 48 Stunden war der Verkehr unterbrochen. Die Nachschubs-Magazine kamen erst am 30. Juni in ihre Stationen nach Böhmen.

[1]) Die Armee im Felde. Wien, 1851, S. 401.
[2]) Österr. milit. Zeitschrift 1860. I. Band, S. 334.

In Königgrätz und Josefstadt sollte später von 13 Proviant-Colonnen zugleich gefasst werden. Es war weder für Magazine noch für Fassungsräume vorgesorgt.

Nach der Katastrophe von Königgrätz ging ein Nachschubs-Magazin nach Krems, die 4 anderen wurden gegen Wien in Marsch gesetzt (ohne dass man im Hauptquartier davon wusste), während die Armee gegen Olmütz und Ungarn in Bewegung war. Zum Glück konnten die letztern Magazine auf Umwegen noch nach Olmütz gebracht werden, — Dank der Nichtverfolgung von Seite der Preussen!

Die Spitäler-Direction war seit den letzten Tagen des Monats Mai zur Auffindung geeigneter Spitals-Localitäten auf Reisen. Damit und durch langwierige Verhandlungen über die Beistellung der Requisiten waren von 23 benöthigten erst vier Spitäler etablirt, nachdem die Gefechte bei Gitschin, Trautenau, Skalitz und die Schlacht von Königgrätz schon vorüber waren. Die Direction hatte aber auch, zu ihrer Entschuldigung sei es gesagt, weder über die Vorrückungsrichtung noch über die Rückzugslinie irgend eine Andeutung erhalten. „Zwischen Elbe und Donau" war nach vielem Andrängen die einzige Auskunft.

Dem von Wien nach Krakau gesandten Spitale war ein Train von 80 Pferden und Wagen mit hölzernen Bettstellen gefolgt. Ungefähr so, wie einst in den Türkenkriegen!

Die Namen der Armee-Anstalten waren unklar und nicht Allen bekannt. Eine Verpflegs-Wagen-Colonne z. B. wird Verpflegs-Magazin genannt. Ein Postbeamter schickte daher ein dringendes Schreiben an das bei N. gestandene Verpflegs-Magazin mit dem Bemerken zurück, dass sich in N. kein Verpflegs-Magazin (Gebäude) befinde.

Der alte österreichische Übelstand, die Magazinirung artikelweise statt gebrauchsweise vorzunehmen, hat noch im Feldzuge 1866 stattgefunden.

Die Fuhrwerks-Colonnen mit artikelweiser Ladung der Nachschubs-Magazine hatten jede eine Ausdehnung von 3½—5 Meilen in die Tiefe; wenn nun ein bestimmter Artikel in den ersten, andere aber in den mittleren und letzten Wagen lagern, so ist Zeitverlust und Confusion die unmittelbare Folge. Man hat daher angetragen, nach dem Gebrauche in Rationen derart zu verladen, dass jeder Wagen den Bedarf für ein Bataillon erhält. Praktisch und ökonomisch zugleich (bei dem wechselnden und ungleichen Stande der Truppen) ist jedoch nur eine rationsweise Beladung nach dem Decimal-System, nach Tausend-, Hundert- und Zehner-Rationen.

Die gleichen Übelstände der sortenweisen Magazinirung zeigten sich schon bei der Aufstellung der Armee. Die 1866 aufgestellten Fuhrwesens-Escadronen z. B. fassten zum Theil die Pferde aus Ungarn, die Pferdegeschirre aus Böhmen und die Wagen aus Galizien. Wagen, die aus Galizien zu den

[1]) Die Armee im Felde, von Streffleur. Wien, 1854. §. 690.

Armeecorps kamen, fehlten die Radschuhe, die man dann um jeden Preis in loco erst kaufen oder erzeugen musste u. s. w.

Ein grosser Nachtheil der Heeres-Organisation nach 1850 war noch das starre Festhalten an der theoretischen Zusammensetzung der Heereskörper in praktischen Fällen, in welchen dasselbe schädlich, nämlich schwerfällig oder kostspielig war.

Ein Architekt und Baumeister hat gute Ziegel, gutes Bauholz, gutes Dachdeckmaterial etc. In welcher Weise er diese Dinge zusammensetzt, ist Sache des jeweiligen Entwurfes, um diese oder jene Aufgabe zu erfüllen. In demselben Sinne ist die Organisation und Disposition des Soldaten zu unterscheiden. Der Heerführer braucht gute Infanterie, gute Cavallerie, gute Artillerie, gutes Brückenmaterial etc. Wie er diese Dinge zur Verwendung in Brigaden, Divisionen etc. zusammenzusetzen hat, richtet sich nach dem Kriegsschauplatze: ob freie oder sehr bedeckte Ebene, ob Mittel- oder Hochgebirge, ebenso nach der Formation und Kampfweise des Gegners, nach der Verwendung des Armeekörpers bei der Avantgarde, Haupttruppe oder Reserve etc.

Hat man auch im Frieden eine gewisse Organisation angenommen, so muss selbe doch nach Umständen leicht zu ändern sein. Die Franzosen z. B. hatten im Jahre 1859 ihre Artillerie anders als im Frieden eingetheilt; sie wussten, dass auf dem bedeckten Boden der Lombardie von den Cavallerie-Geschützen, den grossen Reserve-Anstalten etc. wenig Gebrauch zu machen sei und liessen Vieles in Piemont zurück; die Batterien waren nicht schablonenmässig an jede einzelne Brigade gebunden, sondern konnten von den Divisionären nach freier Verfügung verwendet werden etc. Bei uns dagegen blieb eine Batterie (in den Fünfziger Jahren) dem Statut gemäss immer bei der Brigade: im Frieden am Stabsorte, — wenn keine gedeckten Räume vorhanden waren, auch auf dem Felde — denn sie gehört zur Brigade; nicht weniger auf dem Kampfplatze. Da nach dem Statut ausser den Geschützen und Munitionskarren auch die Deckel- und Bagagewagen etc. zum Stande der Batterie gehören, so gingen z. B. bei Palestro auch die Bagagewagen einer Batterie in die Gefechtslinie vor und versperrten dann die Rückzugslinie. Zum Stande der Feldspitäler zählten damals für bleibend Bespannungspferde; hatte das Spital sich irgendwo auch für lange Zeit etablirt, so blieben diese Pferde unverwendet in loco und sahen zu, wie die Kranken curirt werden. Derlei Vorgänge muss man kostspielig und schwerfällig zugleich nennen.

Der Begriff eines Concretual-Status an Pferden und Material, einer gegenseitigen Aushilfe etc. war in jener Zeit nicht gekannt. Man hielt sich immer nur an den Buchstaben des Statuts, nicht an die jeweilige Sachlage. Man rechnete die theoretische Ausrüstung der Armeekörper in allen Theilen zu ihrer fixen Gebühr und liess eher Schaden über den Staat ergehen, als gegen das theoretische Statut zu verfehlen.

Im Feldzuge 1866 z. B. war die Armee bei Olmütz concentrirt, aber

wegen unvollendeter Ausrüstung noch nicht operationsfähig. Während der Wartezeit war von den Militär-Bespannungspferden eine grosse Anzahl gut gefüttert, aber unthätig. Als man während derselben Zeit an der Armirung der Festung arbeitete und Pferde zur Zufuhr von Palissaden benöthigte, wäre es leicht möglich gewesen, dazu die Militär-Bespannungen zu verwenden. Aber nein; sie sind nach dem Statut nur für das Hauptquartier, als Kanzlei-Bespannungen etc. bestimmt; zum Festungsdienst dagegen schreibt das Reglement Civilfuhren vor. Die gemietheten Fuhren kosteten aber jede pr. Tag 4 Gulden, so dass in wenigen Wochen über 100.000 Gulden ausgegeben werden mussten, während die schon vorhandenen Pferde müssig stehen blieben.

Man kann freilich einwenden, dass die Kanzleiwagen nicht zur Palissadenzufuhr eingerichtet sind, aber man hätte andere geeignete Wagen dazu disponiren können. Ebensowenig war es nothwendig, für Geniearbeiten durch zwei Monate Civilarbeiter gegen besondere Bezahlung zu verwenden, während welcher Zeit unsere Geniesoldaten in Krems mit Friedensübungen beschäftigt blieben.

Im Feldzuge 1859 in Italien hielt man sich buchstäblich an die Vorschrift, dass ein Fleischvorrath für 28 Tage vorhanden sein müsse, und schaffte fortwährend Ochsen aus Ungarn und dem Banate herbei, die, abgemagert in Italien angekommen, um ein Spottgeld wieder verkauft werden mussten, da in dem reichen Lande selbst schmackhafteres Fleisch billig aufgebracht werden konnte. Aber die Vorschrift spricht von mehreren hinter einander stehenden Reserve-Anstalten, die ihren Bedarf durch Nachschub auf der Operationslinie von hinten nach vorne zu decken haben.

Aber auch in Bezug der Reihenfolge des Nachschubes war schon beim ersten Aufmarsche unzweckmässig disponirt worden. Man entsendete zuerst neue Truppen, dann Fuhrwesens- und Artillerie-Reservepferde, dann alle Spitals-Anstalten, endlich die Verpflegsvorräthe, statt die Corps, Armee-Divisionen etc., jedes mit Allem versehen, gleich operationsfähig zu machen.

Alles dies zeigt, in welch' innigem Zusammenhange der operative und administrative Theil der Kriegführung stehen, und dass man vor 1866 in Friedenszeiten nicht Genügendes gethan hat, den Generalstab und die Intendanz für jene Fälle, in welchen ihr Zusammenwirken im Kriege nothwendig ist, entsprechend zu instruiren.

Die Corps- und Armee-Reserve-Anstalten mit allen nicht streitbaren Individuen machen heutzutag den achten Theil des gesammten Armeestandes aus. Diese, ungefähr 40.000 Köpfe, mit einer Anzahl von Wagen und Material-Vorräthen — deren Ansammlung und Aufstellung mehr Zeit erfordert als die der fechtenden Truppen — im Frieden ohne alle Vorbildung für die Kriegsdienstleistung zu lassen, und erst vor der Kriegserklärung die Auswahl der Einzutheilenden zu treffen, Invaliden und Beamte ohne Fachkenntniss hier und dort einzurangiren, wo sie eben hin begehren — kurz in dieser Beziehung nicht wirksam für den Krieg vorzuarbeiten, sondern

sich mit theoretischen Entwürfen auf dem Papiere (dem Statute) zu begnügen, dies wollen wir als den grössten der Hauptfehler der früheren Organisationen bezeichnen, — denn ohne diese Vorbereitungen entfällt die Möglichkeit der Initiative.

Im Jahre 1809, vor Regensburg, war das langsame Zusammenbringen der Armee-Reserve-Anstalten das Haupthinderniss energischen Vorgehens gegen den noch getheilten Gegner, und 1866 konnte die für sich längst marschbereite Armee die Gegend von Olmütz nicht verlassen, weil die Armee-Anstalten immer noch nicht ausgerüstet waren!

Zu einer höheren Leistung als zur Aufstellung der ersten Nachschubs-Magazine war es gar nicht zu bringen.

Auf diese Weise kam Österreich bis zum Feldzug 1866 mit seinen Ausrüstungen stets zu spät, und ausserdem war der Staat durch den unverhältnissmässigen Mehr-Aufwand für Personal-Gebühren gegen die Material-Nachschaffungen gezwungen, seine Heeresmacht gegen jene anderer Staaten auch der Zahl nach herabkommen zu lassen.

Nach den Verhältnissen im Jahre 1862

war die Beitragsquote pr. Bewohner für Heer und Flotte:

In Grossbritannien	10·1	Procent
„ Italien	7.6	„
„ Frankreich	6.2	„
„ Spanien	4.3	„
„ Russland	3.6	„
„ Preussen	3.6	„
„ Österreich	3.0	„

Kamen Recruten auf 10.000 Bewohner:

In Schweden	52	Recruten
„ Italien	44	„
„ Preussen	35	„
„ Bayern	33	„
„ Dänemark	29	„
„ Österreich (ohne Militärgrenze)	25	„

Die Artillerie betrug vom Heeresstande:

In Holland	13.4	Procent
„ Preussen	13.1	„
„ Grossbritannien	12.3	„
„ Württemberg	11.6	„
„ Frankreich	10.8	„
„ Bayern	10.4	„
„ Dänemark	9.7	„
„ Belgien	9.3	„
„ Österreich	9.0	„
„ Russland (nur von der mobilen Armee,	8.0	„

Die Cavallerie betrug vom Heeresstande:

In Frankreich	16.6	Procent
im deutschen Bunde	12.9	„
in Württemberg	12.2	„
„ der Türkei	12.2	„
„ Sachsen	12.0	„
„ Dänemark	11.8	„
„ Bayern	11.3	„
„ Belgien	10.9	„
„ Hannover	10.5	„
„ Preussen	9.2	„
„ Grossbritannien	8.6	„
„ Russland	8.2	„
„ Österreich	7.6	„

Diese Vergleichung mit auswärtigen Staaten zeigt uns leider, dass Österreich im Jahre 1862, 10 Jahre nach Beginn seiner militärischen Reorganisirungs-Bestrebungen, in mehreren wichtigen Verhältnissen immer noch

gegen andere Staaten zurückgeblieben war, namentlich 1. an der Kopfzahl, 2. in der praktischen Vorbildung für den Krieg, insbesondere für die Heeres-Anstalten und 3. in der Ausrüstungszeit vor dem Kriege. Drei wichtige Factoren!

Das Schattenbild der früheren Zeiten soll uns aber in dem Vertrauen in die Zukunft nicht wankend machen, denn wir werden aus der nun folgenden Darstellung ersehen, dass Abhilfen bereits geschaffen sind, und dass die schwierigste, für Österreich aber unerlässliche Aufgabe: „Die Wehrkraft ohne Budgetsteigerung zu erhöhen" der Lösung nahe ist.

Das System der allgemeinen Wehrpflicht seit dem Jahre 1869.

Die Kriegsunfälle im Jahre 1866 brachten Österreich das Gesetz der allgemeinen Wehrpflicht. Vor dem Beginn des neuen Gesetzes benützte man dasselbe nur als Schreckbild zur Aufbringung zahlreicher Loskaufsgelder, indem man das Recht zum Loskauf bis auf die Wiegenkinder herab ausdehnte! Es war dies einträglich, aber nicht sehr erhebend!

Das gegenwärtige Ministerium hat der Sache bessere Seiten abzugewinnen gewusst.

Der Grundgedanke des jetzigen Verwaltungs-Systems ist: volle Kriegsvorbereitung im Frieden mit Schonung der Finanzen.

Da wir es mehr mit der Verwaltung zu thun haben, so wollen wir hier den streitbaren Theil des Heeres, so weit es angeht, ausser Berücksichtigung lassen und mehr das Verwaltungs-Personale und die im Frieden nicht bestehenden Heeres-Anstalten in's Auge fassen.

Rechnet man mit der menschlichen Natur, wie sie ist, so muss man für unsere Betrachtungen zwei Verhältnisse unterscheiden:

1. Muth, Unternehmungsgeist und Trotz gegen Gefahr sind die Attribute des kräftigen jungen Mannes. So gross die Gefahren im Kriege auch sind, und Tödtung wie Verwundung abschreckend wirken sollten, so hat es doch immer junge Leute in Menge gegeben, die — abgesehen von Patriotismus und Pflichtgefühl — aus blosser Unternehmungslust freiwillig in den Krieg gezogen sind, und noch mehr gibt es deren, die schon im Frieden, nur um die Uniform tragen zu können und die Ehren des Kriegerstandes zu geniessen, den Officiers-Charakter anstreben. Es gibt deren, ungeachtet man jetzt von ihnen die eigene Bekostigung durch ein Jahr und auch militärische Vorkenntnisse und Übungen bis zur Officiers-Befähigung fordert. Auf diese Weise bilden sich Officiere der Reserve und der Landwehr, ohne dem Staat Kosten zu verursachen. Damit sind zwei Kategorien von Officieren geschaffen.

Berufs-Officiere in stabiler Dienstleistung in Friedens- und Kriegszeiten, mit Anspruch auf lebenslängliche Versorgung, und

Reserve- und Landwehr-Officiere mit zeitlicher Dienstleistung in Kriegszeiten, ohne Versorgungsansprüche, ausser wenn sie im Kriegs-

dienste oder auch bei Friedensübungen in gewaltsamer Weise, durch Verwundungen, Verkrüppelungen etc. verunglücken.

Beide Kategorien zusammen decken den in Kriegszeiten benöthigten Stand an Truppen-Officieren, und kommt es wieder zum Frieden, so treten die Reserve- und Landwehr-Officiere in ihre frühern Beschäftigungen zurück, ohne dem Staatsschatze mit Pensions-Ansprüchen zur Last zu fallen. Die Truppen-Officiere ihrerseits haben wieder den alten Cadrestand. Auf diese Weise sind nach künftigen Feldzügen die jetzt für die überzähligen Officiere noch benöthigten 10 Millionen Gulden in Ersparung gebracht.

2. Es gibt aber auch Männer mit weniger Unternehmungsgeist, auch solche, die eben nur der durch das Gesetz ihnen auferlegten Pflicht entsprechen wollen. Gäbe es Versicherungsbanken, die nicht nur den Lebensunterhalt versichern, sondern auch eine Garantie für die Erhaltung des Lebens bieten könnten, so wären dafür gewiss Viele zu beträchtlichen Einzahlungen und bedeutenden Opfern bereit. Nun ist aber dem Kriegsminister die Gelegenheit gegeben, Wehrpflichtige vor der Tödtung im Gefechte sicher zu stellen, indem wir Tausende, auch gebildeter Männer, bei den Armee-Reserve-Anstalten benöthigen, bei welchen nicht gerauft und nicht getödtet wird. Warum soll ein Kriegsminister von diesem Verhältnisse zum Vortheile des Staates nicht Nutzen ziehen dürfen?

Der einjährig Freiwillige tritt für ein Jahr in den Kriegsdienst, wozu alle Arten Dienstleistungen, die im Kriege überhaupt vorkommen, zu rechnen sind, und verpflichtet sich, auch in den darauf folgenden Jahren durch zeitweilige Übungen für die gewählte Beschäftigung sich befähigt zu erhalten.

Da aber im Militär wirklich Thätigkeiten aller Art vorkommen, indem wir nicht nur Kämpfende, sondern, wie schon oben aufgezählt, auch Doctoren des Rechtes und der Medicin, Geistliche, Rechnungs- und Buchhaltungs-Beamte, Fleischer, Bäcker, Musiker, Telegraphisten, Postbeamte, Eisenbahn-Ingenieure u. s. w. brauchen, und von denselben im Kriege der Zahl nach mehr als das Doppelte des Friedensstandes benöthigt wird, da ferner viele der noch Wehrpflichtigen theils aus Vorliebe für ihre gewohnte Beschäftigung, theils aus Familien- oder andern Rücksichten es vorziehen, statt in der Feuerlinie bei den rückwärtigen Armee-Anstalten ihre Kriegsdienstpflicht zu erfüllen, und bei Gewährung ihres Wunsches auch gerne Opfer dafür brächten, so war es von Seite des Kriegsministeriums nur klug und gerecht, das System der Freiwilligen auch für die Militär-Verwaltungsdienste in Anwendung zu bringen.

Zur Sicherstellung, dass im Kriege nicht nur der Zahl, sondern auch der Qualität nach für alle Dienstzweige die nöthigen Individuen in Bereitschaft seien, werden jetzt die Freiwilligen für den Verwaltungsdienst, wie auch die dazu vorgemerkten Pensionisten im Frieden schon nominativ verzeichnet und in besondern Anstalten für den Kriegsdienst vorgebildet und zeitweise eingeübt. So können junge Mediciner in Militär-Spitälern,

Veterinärschüler im Thierarznei-Institute prakticiren, Andere in Verpflegsmagazinen u. s. w.

Das Princip, schon im Frieden die für die Reserve-Anstalten im Kriege nöthigen Individuen vorzubilden, ist zum Glück schon seit geraumer Zeit angenommen und in der Durchführung begriffen und wird sich auf alle Verwaltungszweige und deren Hilfsorgane erstrecken. So wie eine Kriegstruppen-Reserve gegründet wurde, ist auch auf eine Kriegs-Verwaltungs-Reserve vorgedacht, die, aus Freiwilligen und Pensionisten bestehend und vorgebildet, in Kriegszeiten gute Dienste leisten, nach dem Kriege aber weiter nichts kosten wird. Ein in die Millionen steigendes Ersparniss für die künftigen Budgets!

In der Schweiz bestehen Militärschulen (ausser der Centralschule) an vielen Orten, nämlich Aspirantenschulen, Recrutenschulen und Wiederholungs-Curse für den Auszug wie für die Reserve, für alle Waffen, für Kriegscommissäre, das Trainwesen, Schlosser, Büchsenmacher, Zimmerleute, Sanitätscurse u. s. w.

Die Schweizer hätten nach den Feldzügen 1859 und 1866 nicht die werthvollen Kräfte von nahezu 7000 besoldeten überzähligen Officieren und Beamten unbenutzt gelassen. Sie hätten Instructoren und Lehrer genug gefunden, durch welche in zwei Jahren die in das stehende Heer nicht eingereihten Wehrpflichtigen theils für den Truppen-, theils für den Verwaltungsdienst vorgebildet gewesen wären.

In Österreich bildet gegenwärtig das technisch-administrative Militär-Comité mit dem Intendanz-Curs die Centralschule für den Administrationsdienst. Sie unterscheidet sich wesentlich von der früheren Commissariatsschule dadurch, dass sie ihr Hauptgewicht auf die praktische Dienstleistung im Kriege legt, und dass sie die Thätigkeit der Professoren nicht nach den im Verhältniss wenigen Zuhörern bemisst, sondern durch dieselben Lehrbehelfe bearbeiten und veröffentlichen lässt, welche der ganzen Armee zu Gute kommen, und die es möglich machen, dass auch auswärts in den Generalaten Pflanzschulen, wenn auch nur privativer Natur entstehen, welche Freiwilligen und Pensionisten Gelegenheit geben, sich auch für den Verwaltungsdienst bei der Armee im Felde vorzubereiten.

Wird der Intendanzdienst dabei stets in Beziehung zu den Operationen gebracht und durch kriegsgeschichtliche Beispiele erläutert, die, wie bereits angeordnet, der Generalstab zu verfassen hat, dann wird man nicht mehr wie in früheren Kriegen zu bedauern haben, dass der Generalstab Nichts vom Verpflegsdienst, und die Intendanz Nichts von den Operationen versteht, und jeder Sachverständige und Jeder, der in den letzten Kriegen Beobachtungen hinter den Coulissen anzustellen Gelegenheit hatte, wird die Errichtung der Intendanz-Schule in Wien als eine nothwendige und glückliche Schöpfung des Reichskriegsministers erkennen. Damit ist einem Hauptmangel der alten Zeit abgeholfen.

Eine wichtige Thätigkeit des gegenwärtigen Ministeriums bezieht sich

auf eine Herabminderung der Kriegskosten durch Hintanhaltung — man kann sagen „des Wuchers im Nothfalle“ von Seite der Landesbewohner.

Für die Friedenszeit sind die Preise der Landeslieferungen für Unterkunftsmittel, Vorspann etc. in billiger Weise geregelt. Im Kriege hat es sich jedoch zum Usus gestaltet, neue, weit höhere Übereinkommen zu treffen und nach dem Kriege Entschädigungsforderungen zu stellen, die nicht vom Patriotismus, sondern von der Gewinnsucht und Übervortheilung dictirt waren, und deren Abwickelung jahrelange Verhandlungen und selbst Processe nach sich zogen. Es wird demnach vom Kriegsministerium dahin gestrebt, auch die Landesleistungen im Kriege, wie es vom deutschen Bunde geschah, so auch bei uns im Wege der Gesetzgebung bestimmten Normen zu unterziehen.

Wird der Civilist vielbegehrend, so haben die Soldaten, die ihre Haut zu Markte tragen müssen, wohl noch weniger Ursache, den Staatssäckel zu schonen, und es hat sich bei diesen das Sprichwort schon eingebürgert: „Koste es, was es wolle!“ „Im Kriege wird nicht gerechnet.“ Es liessen sich über diesen Punkt manche Thatsachen anführen, die hier aber nicht zur Sache gehören; es soll nur der übertriebenen und zum Theil unnöthigen Auslagen Erwähnung geschehen.

Im Feldzuge 1866, während der Vorrückung nach Böhmen, kamen 1000 Miethwagen in Verwendung, die mit dreizehn Gulden per Tag accordirt waren, und andere 500, für welche acht Gulden per Tag bezahlt wurden. Noch dazu hat man es zugelassen, dass die beiden Unternehmer die Wagen aus dem Innern des Operationsfeldes aufbrachten und dadurch den Armee-Anstalten die Möglichkeit schmälerten, sich durch Beistellung von Vorspannswagen zu helfen.

Ausserdem waren 16.000 Wartwagen in Verwendung, für welche man per Stück und Tag 5 bis 6 Gulden bezahlte.

Die gesetzlich bestimmte Vorspannsgebühr beträgt aber weit weniger. Selbst in dem durch die deutschen Staaten vereinbarten Bundes-Reglement über die Bedeckung der Kriegsbedürfnisse durch das Land war der Vergütungssatz für eine zweispännige Fuhr auf einen vollen Tag — wenn die Dienstleistenden sich und ihre Pferde selbst verpflegten — mit 2 fl. 70 kr. österr. Währung bemessen.

Es wären daher die angeführten 17.500 Wagen nach dem Bundestarif

monatlich nur auf	1,417.500 fl.
gekommen, während bezahlt wurde	3,390.000 „
also monatlich mehr um	1,972.500 fl.

Solche Überschreitungen sind unvermeidlich, wenn die Einheitspreise nicht, wie im ehemaligen deutschen Bunde, in ruhigen Zeiten gesetzlich festgestellt, sondern erst im Drange der Noth willkürlich zugestanden werden.

In welcher Weise lässt es sich rechtfertigen, wenn der Einheitspreis für einen zweispännigen Leiterwagen per Tag, höchst verschieden und beliebig, mit 4, 6, 8 und selbst mit 13 Gulden bemessen wird!

In dem sogenannten Bundes-Reglement „über die Leistung der Kriegsbedürfnisse“ vom Jahre 1864 war für alle Lagen und Bedürfnisse des Feld- und Festungskrieges vorgedacht. Dasselbe handelte von der Geld-Verpflegung und Kriegsausrüstung, den Unterkunfts- und Lagerbedürfnissen, der Natural-Verpflegung, den Transportmitteln und den fortificatorischen Arbeiten; ferner von der Zahlungsleistung und der späteren Ausgleichung der Kriegskosten; Alles war im Voraus klar und bestimmt; ein Übervortheilen, Wucherpreise, der Noth entsprechend, konnten nicht eintreten.

Solche Bestimmungen im Wege der Gesetzgebung für die Leistungen während des Krieges und zur Ausgleichung später angemeldeter Kriegsschäden sind, wie gesagt, im Zuge. Nur durch ein solches Gesetz kann in künftigen Fällen einer abermaligen Überbürdung des Kriegsbudgets vorgebeugt werden.

Was den Stand und die Organisation der eigentlichen Streitkräfte betrifft, so ist zu erwähnen, dass theils für die Vermehrung der Wehrkraft, theils für die Verminderung der Kosten zwei Factoren begünstigend gegen die früheren Organisationen wirken:

1. Haben wir nebst dem stehenden Heere und der Reserve auch eine Landwehr — wenigstens könnten wir eine solche schon haben, wenn wir die 6000 überzähligen und doch zu zahlenden Officiere gleich Anfangs zu verwerthen gewusst hätten, und

2. sind durch die Errichtung der Territorial-Bezirke und die Annahme des Principes: „die Regimenter in der Regel in die Heimats-Bezirke oder deren Nähe zu verlegen“, die Kosten bedeutend vermindert, indem man einen grossen Theil der Armee, Urlauber und Recruten, nicht mehr so weite Reisen wie früher, von Italien nach Böhmen oder Galizien, oder von Linz nach Hermannstadt u. dgl., machen zu lassen braucht.

Für alle im Kriege zu verwendenden Truppenkörper sind die Cadres nach alter Art aufrecht erhalten, so dass Neubildungen nicht vorkommen.

Für einen Landsturm ist aber, ausser in Ungarn und Tirol, noch Nichts vorbereitet, (in Cisleithanien wurde das betreffende Gesetz abgelehnt) und doch wäre auch daran zu denken, da es bei allen früheren Feldzügen Patrioten und Opferwillige genug gegeben hat, die sich zur Errichtung von Frei-Corps, Landsturm-Aufgeboten, Geldbeiträgen oder zum persönlichen Eintritt freiwillig erklärt haben, ohne dass ein wesentlicher Nutzen daraus erfolgt wäre, da im Frieden für solche Fälle Nichts vorbereitet war, und die Resultate im Kriege nachhinkten oder gänzlich fehlschlugen [1].

[1] Eine historische Abhandlung über diesen Gegenstand, Böhmen betreffend, ist im ersten Bande 1870 dieser Zeitschrift enthalten.

Dr. Alfred Jurnitschek, Mitglied des Central-Comités beim deutschen Bundesschiessen zu Wien (1868), hat dem Landesvertheidigungs-Ministerium (Graf Taaffe) schon vor einiger Zeit einen Vorschlag zur Bildung von Stammkörpern für einen künftigen Landsturm vorgelegt, der, obgleich unberücksichtigt gelassen, doch reifliche Erwägung verdient. Die Grundlagen des Vorschlages sind folgende:

Wie die Schweiz und bei uns Tirol, so haben auch die andern Länder Deutsch-Österreichs ihre Schützen-Vereine. Für die Ausbreitung derselben spricht der Umstand, dass beim dritten deutschen Bundesschiessen 400 österreichische Schiessstände mit 9000 Mitgliedern vertreten waren. Aber es bestehen diese Schützenvereine ohne innere Verbindung, ohne nähere Beziehung zum Staats-Organismus; es wird eben hier und dort geknallt und im Frohsinn gewettet, Bier getrunken u. dgl.

Das Schützenwesen sollte also geregelt werden. Nebst den Local-Vereinen sollen sich Bezirks- und Landesvereine bilden. Die Regierung soll diese Angelegenheit unterstützen; sie soll zur Munitionsaufbringung beitragen, Beste geben, Ehrenstellen gründen u. dgl. Dafür kann sie auch Gegenleistungen fordern. Die Schützenvereine können die Stämme für Landsturmkörper bilden, sie sollen die erwachsene Jugend im Schiessen unterrichten, mithin der Armee gewandte Schützen zuführen u. dgl. Die von der weitern Militär- und Landwehrpflicht befreiten Männer vom 33. bis zum 50. oder 60. Lebensjahre sind schon so gesetzter und conservativer Natur, dass durch sie ein Missbrauch der Waffen weniger zu befürchten, als vielmehr eine Unterstützung des Heeres im patriotischen Sinne und ein wahrer Schutz für die Heimatsbezirke zu erwarten ist.

Gehen wir nun wieder auf die neuesten Einrichtungen unseres stehenden Heeres zurück.

Nach dem frühern Wehrgesetze gab es für alle Arten der Dienstleistung nur ein Mass zur Feststellung der physischen Tauglichkeit. Man assentirte nur zu Sturmangriffen befähigte Männer von gewisser Körpergrösse. Kam es dann zu einer Aufstellung für den Krieg, wobei viele Tausende für die Armee-Anstalten, als Professionisten, Schreiber etc. verwendet werden mussten, so waren dies lauter streitfähige Männer, die mitunter auch der Truppe (leider zu ihrer Schwächung) entnommen wurden. Das neue Wehrgesetz enthält dagegen zwei wichtige Paragraphe mit der Bestimmung:

im §. 16, dass die nothwendigen Professionisten ohne Rücksicht auf ihre Körpergrösse assentirt werden können, und

im §. 18, dass jene Wehrpflichtigen, die zwar nicht zum eigentlichen Kriegsdienste (zum Fechten), wohl aber zu sonstigen Dienstleistungen für Kriegszwecke (also für Verwaltungs- und sonstige Dienste bei den Armee-Anstalten), welche ihrem bürgerlichen Berufe entsprechen, geeignet sind, im Kriegsfalle zu solchen herbeigezogen werden können. Damit ist aber, nach unserer persönlichen Ansicht, von selbst die Berechtigung zu ihrer Auf-

rufung schon im Frieden gegeben, da eine Fachverwendung im Kriege ohne *Vorbildung* im Frieden gar nicht denkbar ist.

Diese Bestimmungen erlauben es daher:

1. Den streitbaren Stand bei einer Mobilisirung ungeschmälert zu belassen, und auch 2. die im Frieden bestehenden Verwaltungsstellen als theilweise Cadres für die Kriegs-Verwaltungsbranchen zu betrachten und (nach §. 21 des Wehrgesetzes) eben so bemittelte als unbemittelte Männer der Intelligenz für die verschiedenen Fächer des Kriegs-Verwaltungsdienstes *vorzubereiten*. Wie Reserve-Officiere für den streitbaren Theil des Heeres bestehen, so wird es künftig auch vorgebildete Reserve-*Beamte* aller Art für die Zeiten des Krieges geben.

Preussische Federn sagen zwar: es stehe die Wirkung auch dieser Organisation *nur auf dem Papiere*, und Österreich wird auch in einem künftigen Kriege mit keinem grösseren Heere als im Jahre 1866, also höchstens mit 300.000 Combattanten, aufzutreten im Stande sein [1]). Man ignorirt aber die Thatsache, dass die früheren für den Krieg nur erdachten und zu Papier gebrachten Kriegs-Organisationen nicht mehr bestehen, während die gegenwärtigen Anordnungen — man kann sagen zum ersten Male — auch auf eine *vollkommene* und *rasche* Durchführung berechnet sind, abgesehen davon, dass der Kriegsstand, *ohne* die Landwehr mit in Rechnung zu ziehen, ein stärkerer als in früheren Jahren ist.

---

[1]) Kummer, Premier-Lieutenant, sagt in seiner Broschüre: „Grundzüge der Heeres-Organisation in Österreich-Ungarn, Russland, Italien, Frankreich und Deutschland." Berlin 1870, Folgendes: Wenngleich Österreich in diesem Jahre (1869) die allgemeine Wehrpflicht eingeführt hat, so darf man deshalb nicht etwa glauben, dass es bei einem in nächster Zeit ausbrechenden Kriege auch schon die Früchte der allgemeinen Wehrpflicht ernten wird. Die grossen Wirkungen derselben werden sich erst nach vielen Jahren bemerkbar machen. Augenblicklich wird Österreich ungefähr mit derselben Armee in's Feld rücken, wie 1866. Die Ursachen seiner Niederlage bestehen heute noch ganz ebenso wie damals. Es lässt sich eben mit einem neuen Organisationsgesetz allein nicht eine neue Armee schaffen. Die Bildungsstufe der Masse des Officierscorps, gemäss seinem bisherigen Ersatz, die Bildung des Volkes, die aus Ersparnisrücksichten eingeführte factische kurze Präsenzzeit der Infanterie, die finanzielle Verlegenheit des Staates, die brennend gewordene Nationalitätenfrage, der innere Zwiespalt des Reiches — dies Alles sind Sachen, die sich nicht mit einem Federstrich ändern lassen. Man könnte eher annehmen, dass Österreich in Folge seiner inneren Verhältnisse heute geringere Kräfte in die Wagschale werfen kann als 1866. 1863 hat Österreichs Nordarmee etwas über 240.000 Mann, die Südarmee einige 70.000 Mann an Combattanten betragen. Die österreichische Armee würde daher bei einem Kriege in nächster Zeit wiederum die runde Summe von 300.000 Combattanten zu stellen im Stande sein, welche das wirkliche Operationsheer repräsentirten."

Nach der von uns gebrachten Darstellung wären solche Anschauungen, die man gerne in die Welt streut, wohl zu berichtigen.

Ein Vergleich zwischen 1865 und 1870 zeigt:

	1870	1865	1870
Linien-Infanterie	485.440	385.004	+ 100.436
Grenz-Truppen	54.667	51.689	+ 2.978
Jäger	58.753	48.808	+ 9.945
Cavallerie	58.835	41.892	+ 16.943
Artillerie	65.683	50.489	+ 15.194
Technische Truppen	24.089	13.773	+ 10.316
Sanitäts-Truppen	3.882	2.060	+ 1.882
Fuhrwesen	22.504	24.153	— 1649[1])

u. s. w.

Im Ganzen ist der Kriegsstand, ungeachtet die italienischen Provinzen in Abgang kamen, von 665.249 auf 819.121 Köpfe gestiegen, und auch der Friedensstand ist, obwohl das Budget seit 1865 noch abgenommen hat, höher stehend als in früheren Jahren. Da die Cadres für alle Armeekörper im Frieden schon bestehen und für den Personalstand der Armee-Reserve-Anstalten schon vorgedacht ist, so wird bei einem künftigen Kriege der erste Aufmarsch früher als sonst und ungeschwächt erfolgen, da nun nicht mehr Combattants der ersten Linie für die Reserve-Anstalten zu verwenden sein werden.

Mit der bisherigen Darstellung wollten wir nicht über die grossen Züge hinaus gehen. Die Details und Durchführungsweisen können so oder auch anders sein. Aber man soll vor Allem die Haupt- und Nebendinge zu unterscheiden wissen und den Werth gesetzlicher Bestimmungen nach den wesentlichsten Wirkungen bemessen.

Fasst man die neueste Heeres-Organisation aus diesem Gesichtspunkte in's Auge, so muss man anerkennen, dass sie uns, im Vergleiche mit den früheren Organisationen, viele wesentliche Vorzüge gebracht hat, nämlich:

1. eine erhöhte Wehrkraft,
2. eine durchgreifende Vorbildung für alle Zweige des Kriegslebens, mit Inbegriff der Kriegsverwaltung,
3. eine raschere Mobilisirung, da jetzt zum ersten Male im Frieden schon die Vorbereitungen für eine entsprechende Aufstellung und Leitung der Heeres-Reserve-Anstalten getroffen werden, und
4. was für Österreich besonders wichtig ist, grosse Ersparungen nach künftigen Kriegen, indem die lebenslängliche Erhaltung der im Frieden wieder überzählig Gewordenen wegfällt, und die Entschädigung für Landesleistungen und Kriegsschäden, wenn sie im gesetzlichen Wege einmal geregelt ist, bedeutend herabsinken wird.

[1]) Dass das Fuhrwesen weniger geworden, ist ein gutes Zeichen; es zeigt ungeachtet des bedeutend erhöhten Armeestandes, eine Verminderung des ehemalig schwerfälligen Trains.

In einem nächsten Artikel wollen wir den Nachweis für die Ersparnisse bei der jetzigen Organisirung ziffermässig geben. Es sollen dabei alle Budgets der Jahre von 1805 bis 1870 in Vergleichung kommen.

Erst nach diesen beiden Artikeln, welche uns das Wesen der Heeres-Organisation vor Augen halten und die Frage entscheiden sollen, ob eine gesteigerte Kriegsmacht und Schlagfertigkeit nicht auch mit einem weit geringeren Kostenaufwande, als man ihn in den Fünfziger Jahren in Anspruch nahm, erzielt werden können, wollen wir darangehen, Detail-Verhältnisse zu besprechen, wie auch Einrichtungen fremder Heere vergleichend mit in Betracht zu ziehen.

v. Streffleur,
k. k. Sections-Chef.

Bemerkungen zur Anlage und Einrichtung von Casernen vom Standpunkte der Militär-Gesundheitspflege.

(Von einem norddeutschen Militär-Arzte.)

Es gibt vielleicht kein Moment, welches das Leben und Wohlergehen des Soldaten so mächtig beeinflusst, als die Casernen, in der Regel seine ständige Wohnung. Während dieselben unstreitig durch die Concentration aller günstigen Verhältnisse, namentlich die Erleichterung der Aufsicht über den einzelnen Soldaten, ein vortreffliches Mittel zur Förderung hygienischer Interessen sein könnten, schliessen sie die Gefahr in sich, durch die Zusammenhäufung einer grossen Anzahl von Menschen auf einem kleinen Raum alle schlimmen Folgen einer solchen herbeizuführen. Es steht leider fest, dass der grösste Theil der Sterblichkeit in den Armeen, namentlich an Schwindsucht und typhösen Fiebern, sich auf mangelhafte Casernements zurückführen lässt, die auch jetzt noch fast als Regel gelten können. Dass es so ist, liegt in der geringen Beachtung, welche die Forderungen der Gesundheitspflege finden, indem sie zunächst hinter allerhand zwingenden militärischen und administrativen Gründen, und in zweiter Linie auch noch oft hinter Schönheitsrücksichten zurückstehen müssen. Es kann vielleicht keinen grelleren Widerspruch geben als diese Vernachlässigung der Krankheit erzeugenden Verhältnisse einerseits und die nicht hoch genug anzuerkennende Sorge für die Lazarethe und die Behandlung der Kranken andererseits, während man doch durch verbesserte Casernements den Krankenstand wesentlich reduciren kann, wie die Erfahrungen in England gezeigt haben!

Das System, Truppen zu caserniren, ist erst gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts eingeführt worden. Louis XIV. beauftragte im Jahre 1691 den Marschall Vauban mit der Einrichtung der Casernen, und zwar sollten dieselben die Zwecke der Vertheidigung mit denen der Wohnung verbinden. Diese ursprüngliche Idee hat sich in der Casernen-Anlage bei der massgebenden Bedeutung französischer Armee-Einrichtungen wenigstens im Allgemeinen erhalten und dazu beigetragen, die Forderungen der Gesundheitspflege erheblich zu beeinträchtigen. Die grössten Fortschritte rücksichtlich der Construction der Casernen verdanken wir England, wo alle Truppen casernirt sind. Dort führte die enorme Sterblichkeit der Armee im Krimkriege (nachdem man bis dahin die Armee principiell vernachlässigt hatte) zu einer genauen Untersuchung von 162 Casernen und 114 Lazarethen. Das Resultat derselben war ein Bericht (General report of the commission appointed for

improving the sanitary condition of barracks and hospitals 1861. 338 Seiten Folio), welcher Alles enthält, was auf diesem Gebiete an positiven Resultaten feststeht. Die in demselben gemachten Vorschläge sind jetzt in allen englischen Casernen und Lazarethen durchgeführt, und somit bilden dieselben gewissermassen das Muster, mit welchem wir unsere continentalen Einrichtungen zu vergleichen haben.

In Preussen war ursprünglich den Städten die Aufnahme und Unterbringung der Truppen übertragen, bis im Jahre 1810 durch die Einführung des Servis eine Ausgleichung der Einquartierungslast geschaffen wurde, welche damit nicht auf die Hausbesitzer einer Stadt beschränkt, sondern auf sämmtliche Städte einer Provinz und später auf alle Provinzen ausgedehnt wurde. Im Jahre 1820 (Gesetz vom 13. Mai) wurde die Anlegung von Casernen als Princip angenommen. Zur Zeit sind von der ganzen norddeutschen Bundesarmee einschliesslich Sachsen und Mecklenburg etwa die Hälfte (150.000 Mann) casernirt. Die andere Hälfte ist theils in Privat-Casernements, theils in Natural-Quartieren untergebracht. Die Privat-Casernements werden entweder vom Staat bewirthschaftet (welcher den Besitzern den halben Servis zahlt, nur etwa 7000 Mann), oder letztere erhalten den ganzen Servis und bewirthschaften die Casernements selbst.

Folgende Gesichtspunkte sind für die Gesundheitsverhältnisse einer Caserne von Wichtigkeit:

1. die Lage;
2. das Material;
3. die Construction,
   a) im Grossen,
   b) Construction des einzelnen Gebäudes;
4. Beschaffenheit der Wohnräume;
5. Ausstattung derselben;
6. ökonomische und Reinlichkeits-Anlagen.

I. Lage.

Die Gesundheitspflege hat die Trockenheit des Platzes in erster Stelle in's Auge zu fassen. Eine gründliche Drainage ist vor Allem nothwendig, und betrifft dieselbe nicht nur den Baugrund der Caserne selbst, sondern auch die dazu gehörigen Plätze und Höfe; sie wird nur in den seltensten Fällen fehlen können. Auch für die Ableitung der Aufschlagwasser muss durch Rinnsteine oder Siele gesorgt werden. Als Untergrund eignet sich am Besten ein trockener, durchlässiger Boden (namentlich Kies), bei welchem eine natürliche Drainage stattfindet, die bei einer gewissen Tiefe der undurchlässigen Schicht das Grundwasser abfliessen lässt. Die organischen Beimengungen des Bodens müssen möglichst gering sein, daher vermeide man vor Allem Sumpfboden oder sumpfige Flussufer, respective Festungsgräben.

So angenehm es auch ist, fliessendes Wasser in unmittelbarer Nähe zu haben, so ist die Durchfeuchtung des Bodens durch Übertritt eines Wasser-

laufs zu berücksichtigen. Stehendes Wasser ist unter allen Umständen ein gefährlicher Nachbar. Die Brunnen-Anlagen haben ausser der Qualität eines guten Trinkwassers auch den Anforderungen einer gehörigen Menge zu genügen.

Die Bedingungen einer günstigen Lage werden sich besonders da vereinigt finden, wo man Casernen auf hoch gelegenen Plätzen anlegt. Hier wirken lebhafte Luftströmungen der Stagnation der Atmosphäre entgegen, und die Bodenverhältnisse gestalten sich von selbst günstig.

Ein weiteres wichtiges Postulat ist eine isolirte Lage, welche sich mit einer erhöhten oft von selbst verbinden wird. Casernen, die inmitten einer dicht gedrängten Bevölkerung, gar noch in engen Strassen gelegen sind, entbehren Luft und Licht und setzen die an und für sich grosse Menge ihrer Bewohner namentlich bei Epidemien viel mehr den Gefahren der Ansteckung aus. Zugleich sichert eine isolirte Lage vor der Nachbarschaft unangenehmer oder gar schädlicher Industrien. Man muss übrigens, wenn man eine isolirte Lage in Aussicht nimmt, daran denken, in welchem Verhältnisse heutzutage die grossen Städte wachsen, und dass eine einzelne, heut isolirte Caserne in zehn Jahren im Centrum einer Fabriksbevölkerung liegen kann. Es muss daher ein gehörig grosser Raum um das Gebäude durch eine Mauer eingeschlossen werden, welche demselben in jedem Falle eine von allen Seiten der Luft und dem Licht zugängige Lage sichert. Wir erachten aus diesem Grunde grosse Complexe von Militär-Etablissements für besonders vortheilhaft; summirt sich doch damit die Menge der freien Plätze.

Wie günstig aber auch der unsprüngliche Untergrund einer Caserne sein mag, er wird in verhältnissmässig kurzer Zeit von den massenhaften Auswurfstoffen der Bewohner durchsetzt sein, wenn nicht gleich von Hause aus ein gut durchdachtes System für die Beseitigung der Auswurfstoffe im Verein mit einer reichlichen Wasserversorgung eingeführt ist. Je grösser die Reinlichkeit nach jeder Richtung, um so besser werden die Gesundheitsverhältnisse der Bewohner sein.

Endlich muss noch hervorgehoben werden, dass die Wahl eines Bauplatzes in den meisten Fällen nach ganz anderen Gesichtspunkten erfolgt, als denen der Gesundheitspflege. Militärische und administrative Gründe beeinflussen die Entscheidung fast ausschliesslich. Erstere sind in Festungen hauptsächlich massgebend, dafür sind aber auch die Casernen in denselben meist so ungünstig gelegen, dass überhaupt die Gesundheitspflege nicht mit ihnen rechnen kann. Unter den administrativen Motiven steht immer der Kostenpunkt obenan, dem gegenüber Salubritätsgründe zumal dann ohnmächtig sind, wenn ein Terrain schon dem Fiscus gehört. Die Militär-Ärzte dürfen sich durch solche Schwierigkeiten nicht abschrecken lassen, energisch die Forderungen der Gesundheitspflege zur Geltung zu bringen, indem die Fehler der ersten Anlage sich hinterher nicht wieder gut machen lassen.

Zum Zwecke der gleichmässigen Vertheilung der Beleuchtung und Erwärmung der Zimmer, empfiehlt es sich, die Richtung von Nord-Ost nach

Süd-West zu wählen, weil lange Gebäude. die rein von Ost nach West oder Nord nach Süd gerichtet sind, den bei uns herrschenden kalten Winden sehr stark ausgesetzt sind. Dagegen, dass man die Gebäude, von Ost nach West orientirt (die Längsrichtung von Nord nach Süd), spricht besonders die übermässige Erhitzung der nach Westen gelegenen Zimmer im Sommer.

2. Material.

Die Hauptsache bei der Wahl des Materials ist die Trockenheit desselben. Dasselbe darf möglichst wenig hygroskopisch sein. Der erste Grund hierfür ist der, dass durch die feinen Canälchen in trockenen Wänden eine Luftdiffusion stattfindet, welche durch Feuchtigkeit erheblich herabgesetzt wird, wobei es gleichgiltig ist, ob dieselbe durch Grund- oder Aufschlagwässer, oder durch den Wassergehalt des Baumaterials selbst bedingt ist. Ferner ist zu berücksichtigen, dass durch die Entwicklung von Mauersalzen und organischen Vegetationen (die um so reichlicher vor sich geht, je mehr das verdunstende Wasser verunreinigt war) sich diese und ihre Producte unter dem Einfluss der Verdunstung der Atmosphäre beimengen.

Man sucht auch die Mauern durch äussere Beläge mit Schiefer, Bleiplatten, Asphalt, Überzüge mit Glasfirniss oder Wasserglas gegen die Einflüsse der Feuchtigkeit widerstandsfähig zu machen. Bei einem feuchten Untergrunde und einem schlechten Material (z. B. mangelhaft gebrannten Ziegelsteinen) helfen solche Mittel nur wenig. Ganz besonders rühmt man Cement. Mittels dieses Stoffes kann man Isolirschichten herstellen, welche sowohl da, wo sich Mauern in der Erde befinden als äussere Beläge gegen die Feuchtigkeit von Aussen schützen, als auch, quer durch das Mauerwerk verlaufend, die Nässe von unten abhalten. Anstriche mit Ölfarbe auf den Wänden des Hauses helfen ebenfalls gegen Feuchtigkeit schützen. Von grossem Nutzen erweisen sich auch überhängende Dächer. Da das Holz am meisten hygroskopisch ist, so hat man dasselbe nach möglichster Austrocknung mit verschiedenen Conservationsmitteln behandelt (Überzüge mit hydraulischem Kalk, Wasserglas, Anstreichen mit Theer etc., wobei eine Balkenseite für die Verdunstung des vorhandenen Wassers frei bleibt). Das trockene Einmauern der Balkenköpfe erweist sich ebenfalls nützlich, sowie ferner, zur Trockenhaltung von Fussböden, die Unterpflasterung derselben mit Ziegelsteinen, so dass nie die Holzlage direct auf dem gewachsenen Boden aufliegt. Gewiss ist vom hygienischen Standpunkt der Ersatz des sich so leicht inficirenden Holzwerks in seinen wichtigsten Theilen durch Eisen nur zu wünschen.

Für die Trockenheit des Baumaterials haben Luftschichten, welche innerhalb desselben sich befinden und mit der äusseren Luft communiciren, eine sehr gute Wirkung. Es tragen auch deshalb gut angelegte und ventilirte Kellergeschosse hauptsächlich zur Trockenheit des ganzen Gebäudes bei, sowie überhaupt eine wirksame Ventilation, z. B. unter den Fussböden, die

Feuchtigkeit wesentlich verringert. Der Nutzen hohler, innen lufthaltiger Ziegel ist hiernach ebenfalls zu beurtheilen.

Endlich muss das Baumaterial ein schlechter Wärmeleiter sein. Es ist dies ein Hauptgegengrund gegen ganz eiserne Gebäude und weiterhin gegen feuchte Materialien, welche bekanntlich bessere Wärmeleiter sind als trockene. Auch hiernach würden sich die im Innen lufthaltigen Ziegel empfehlen. Die durch das Bewohnen feuchter Gebäude entstehenden Krankheiten sind wesentlich katarrhalischer und rheumatischer Natur.

3. Construction der Casernen.

Es gibt zwei Principien der Anlage:

1. Grosse Gebäude von mehreren Etagen (Trennung nach Höhenabschnitten), welche eine möglichst grosse Menge von Truppen aufnehmen (Centralisation). Dieselben können verschieden angeordnet sein.

a) Quadratische Form. Bei derselben umschliesst das ganze Gebäude einen Hof in der Mitte, — jedenfalls die für die Luftcirculation ungünstigste Anlage, zumal die Höfe meist nass und schmutzig sind. So ist der grösste Theil der alten Casernen erbaut, z. B. ein grosser Theil der Berliner Casernen. Etwas besser sind die Verhältnisse, wenn die den Hof einschliessenden Gebäude nicht von gleicher Höhe sind und wenigstens eine Seite durch niedere Baulichkeiten ausgefüllt ist. Noch vortheilhafter ist es, die Ecken der im Ganzen quadratisch gestellten Gebäude vollständig aufzulassen, und zwar so, dass zwei offene Winkel sich von Norden nach Süden gegenüber liegen. Beide Momente, verschiedene Höhe der Gebäude und offene Ecken, finden sich in der neuen Caserne des Kaiser Franz Garde-Grenadier-Regiments Nr. 2 vereinigt.

b) Lineare Anordnung. Dieselbe ist bei Weitem günstiger, weil sie bei dem Gebäude eine richtige Orientirung zulässt. Sind Flügel vorhanden, so dürfen dieselben nur wenig vorspringen. Stromeyer will dieselben nicht über 25 Fuss weit aus der Façade hervortreten lassen. Die einzelnen Gebäude stehen am besten so, dass sie einer Längsaxe, die im Allgemeinen von Norden nach Süden verläuft, folgen.

2. Kleinere Gebäude, welche zusammen das Casernement eines Truppentheils bilden und die Trennung nach Längsabtheilungen (Blocksystem) darstellen. Dieses System der Decentralisation ist von den Barrack-Commissioners als das beste empfohlen und wird jetzt in England allgemein durchgeführt. Dasselbe vertheilt die Mannschaften bei einem grösseren Raume und wirkt der Überfüllung entgegen.

Es würde sich am meisten empfehlen, solche gesonderte Gebäude so klein als möglich anzulegen, weil sie dann für die Gesundheit am Vortheilhaftesten werden, allein administrative Rücksichten machen zwei Stockwerke (Parterre und 1. Stock) nöthig, von denen in England jedes zwei Zimmer für je 20 Mann enthält. Die Stellung dieser Gebäude ist wie bei der linearen Anordnung. Wenn dieselbe parallele Reihen verlangt, so darf die Entfernung

derselben nicht geringer sein, als die Höhe der Gebäude beträgt; besser ist es, den Abstand noch weiter zu nehmen. Besonders vortheilhaft ist es, die einzelnen parallel verlaufenden Reihen durch die Exercirplätze von einander zu trennen, so dass sie dieselben begrenzen. In den Casernen zu Aldershot finden sich auch zwischen zwei solchen Blocks gewölbte Dächer von Eisen und Glas (wie bei neuen Bahnhöfen), wodurch der auf beiden Seiten offene geräumige Hof stets trocken bleibt.

Welche Anordnung auch einer Casernementsanlage gegeben werden mag, quadratisch oder linear, immer sind alle Anlagen, welche eine Luft- und Boden-Verunreinigung herbeiführen können (Küchen, Ställe, Latrinen, Waschhäuser), von den Wohnräumen als gesonderte Gebäude zu trennen und in einer gewissen Entfernung anzulegen.

Höfe. Die zwischen den Casernen belegenen Plätze müssen möglichst trocken und fest sein, weil von ihnen aus eine Menge von Schmutz in die Gebäude getragen wird. Die Trockenheit wird durch Drainage und richtige Rinnstein-Anlagen mit gutem Fall und undurchlässigem Material gesichert werden. Die Belegung derselben mit Grand und Lehm kann nur als vortheilhaft angesehen werden. Die Freihaltung der Höfe von Gebäuden ist ebenfalls ein wichtiges Mittel, um Lufterneuerung in den Wohnräumen zu sichern.

Construction des einzelnen Gebäudes.

Anzahl der Geschosse. Drei Geschosse übereinander ist jedenfalls das Maximum für eine Caserne, indem das Treppensteigen nicht nur sehr ermüdend ist, sondern auch zur Ablagerung von Schmutz Veranlassung gibt. Die oberen Räume sind ausserdem durch die hohen Temperaturen in ihnen höchst unbehaglich. Vier Geschosse übereinander sind nur durch Ausnahmsverhältnisse zu rechtfertigen. Mit Recht bemerkt Meynne, dass der Baumeister, welcher in Antwerpen eine Caserne ohne Noth so angelegt hat, dass die dort liegenden Soldaten 89 Stufen zu ihren Quartieren zu steigen hatten, keine Ahnung von dienstlichen Verhältnissen der Soldaten gehabt haben müsse. Am meisten empfehlen sich Casernen mit zwei Geschossen (Erdgeschoss und Belétage oder 1. Stock) da sich einstöckige Anlagen nicht durchführen lassen. Sowohl für die Geschosse als für die gesonderten Gebäude empfiehlt sich compagnienweises Casernement, namentlich vom militärischen Gesichtspunkte. Bodenräume dürfen nicht permanent bewohnt werden, es ist aber gewiss wünschenswerth, dieselben so anzulegen, dass sie zur Zeit einer aussergewöhnlichen Verstärkung des Truppentheils zur Aushilfe dienen können. Der Mangel an einer solchen macht sich bei den jetzigen Anlagen, besonders bei Mobilmachungen, sehr bemerklich.

Corridore und Treppenhäuser. Das ganze Princip der Corridore ist für so dicht bewohnte Gebäude, wie Casernen, ungünstig, weil durch sie eine Luftverunreinigung aus einem Zimmer in das andere vermittelt werden kann. Am schlechtesten sind diejenigen Anlagen, bei welchen ein Corridor in der Mitte von zwei Zimmerreihen verläuft und weder Luft noch

Licht eintreten lässt, wie es in den alten Casernen fast überall der Fall ist. Wird das Blocksystem verworfen, und sind Corridore unvermeidlich, so müssen sie wenigstens nur an Einer Seite des Gebäudes liegen, und zwar nach der vorhin besprochenen Orientirung auf der nördlichen oder westlichen Front. Sie müssen mit einer gehörigen Anzahl von Fenstern versehen werden und unabhängig von den Zimmern ventilirt werden können, so dass diese nie verdorbene Luft von ihnen erhalten. Das Blocksystem vermeidet die Corridore entweder ganz und gar, indem ein Haus höchstens vier Zimmer hat, deren jedes direct vom Treppenhause zugängig ist, oder es lässt die Corridore frei verlaufen. Dies ist z. B. bei der erwähnten Caserne in Aldershot der Fall, wo zwei Blöcke einen mit Glas gedeckten grossen Hof einschliessen und die Corridore freie nach dem Hofe sehende Passagen bilden.

Die Treppenhäuser müssen weit und geräumig sein und wo möglich vom Boden bis unter das Dach blicken lassen; sie müssen von der Front bis zu der Rückwand des Hauses durchgehen und mit gegenüberliegenden Fenstern versehen sein.

Treppen. Die Holzbeläge der Treppen verursachen mehr Schmutz und sind schwerer zu reinigen als Steinschwellen, namentlich solche von Granit, — ein Moment, welcher in der Staub-Atmosphäre wohl zu berücksichtigen ist. (S. Fussböden.)

Vertheilung der Räumlichkeiten. Da die Caserne in erster Linie eine Wohnung ist, so bedürfen die Menschen die besten Räume derselben. Es werden demnach der 1. und 2. Stock ausschliesslich Wohnungen werden, während das Erdgeschoss, welches leicht etwas feuchter ist, zu Geschäftsräumen, Casinos, Putzräumen verwandt wird, so dass Niemand darin schläft. Der Keller und Boden können dann zur Aufbewahrung von Feuerungsmaterial, Utensilien und zu Montirungskammern dienen; vielleicht eignet sich auch letzterer zu Handwerksstätten oder Putzräumen. Ausserhalb des Gebäudes müssen die Koch- und Waschküchen, Badeanstalten, alle Latrinen, Pissoirs etc. liegen.

4. Wohnräume im Besonderen.

Officiers-Wohnungen. Die Gesundheitsverhältnisse sind bei Officiers-Wohnungen, falls deren Lage nicht Nachtheile in sich schliesst, in der Regel günstig. Allgemeine Gesichtspunkte der baulichen Einrichtung, Heizung und Ventilation finden unten Erwähnung.

Eine Schädlichkeit, welche Tapeten veranlassen können, ist in den englischen Casernen zu Knightsbridge beobachtet worden. Dort waren nämlich in den Officiers-Zimmern im Laufe der Zeit 14 Lagen Tapeten übereinander geklebt worden, wodurch sich organische Zersetzungs-Processe entwickelten, die mit einem so üblen Geruche verbunden waren, dass mehrere Bewohner erkrankten.

Zimmer für Unterofficiere. In der preussischen Armee werden in der Regel keine besonderen Zimmer für Unterofficiere, ausgenommen wenn

sie Schreibgeschäfte haben, gewährt. In der englischen Armee (in welcher der Stand der Unterofficiere besondere Vorrechte geniesst) findet sich neben der Thüre des Mannschaftszimmers ein gesondertes mit einem Fenster versehenes Unterofficiers-Zimmer (14 Fuss lang, 10 Fuss breit, 12 Fuss hoch); in der französischen Armee sind wenigstens die Unterofficiere zusammen einquartiert, gesondert von den Mannschaften. Man sollte denselben, wenn die Disciplin nicht darunter leidet, überall diese Rücksicht erweisen, wie es in einzelnen preussischen Casernen durch Herstellung kleinerer Verschläge geschehen ist. Die hygienischen Gesichtspunkte finden bei den Zimmern für die Mannschaften Besprechung.

Wohnungen für Verheiratete. Wenn es auch unumgänglich nothwendig ist, Soldatenfamilien in eine Caserne aufzunehmen, so ist dies doch immer als ein Übelstand anzusehen. Für eine Familie ist der gewährte Raum in Preussen, 150 Quadrat-Fuss, zu klein: es entsteht eine Überfüllung mit Menschen, und damit eine Luftverderbniss, welche durch die Ausdünstungen der Wäsche oder auch der Esswaaren, alten Käse etc. noch vermehrt wird. Die Öfen dienen oft genug ausser der dazu bestimmten Gelegenheit zum Zubereiten von Speisen, Wäschetrocknen etc., weshalb die eigentliche Kochgelegenheit so anzulegen ist, dass Nichts dergleichen in der Stube vorgenommen zu werden braucht. Die Zusammenhäufung der Eltern mit den Kindern verschiedenen Geschlechts muss als ein ernster moralischer Nachtheil bezeichnet werden. — Übrigens ist dies auch in der englischen Armee, in welcher von hundert sieben Mann verheiratet sein dürfen, ein dunkler Punkt. Jede Familie erhält in der Caserne nur ein einziges Zimmer von 168 Quadrat-Fuss Grundfläche und 1680 Cubik-Fuss Rauminhalt ohne Kochgelegenheit, welches sich natürlich von dem einer Proletarierfamilie nicht wesentlich unterscheidet.

Zimmer für Mannschaften, Form und Grundfläche. Der gewährte Raum für den einzelnen Mann ist in den verschiedenen Armeen sehr abweichend. Dieselben verhalten sich folgender Massen:

	Cubik-Fuss =	Cubik-Meter =	Quadrat-Fuss =	Quadrat-Meter
Preussen	420—495	12.9—15.3	42—45	4.1—4.4
England	600 engl.	16.8	50—60	4.9—5.9
Österreich	$2^1/_4$ Klafter	circa 15		
Frankreich		12—14		
Belgien		10—12		
Württemberg		15—18	54—56	5.3 5.5

Das englische Raumverhältniss ist in Verbindung mit passenden Ventilations-Anlagen unstreitig das richtige; die übrigen reichen zur Erhaltung einer gesunden Luft nicht aus, zumal auch die Ausstattung der Zimmer den Raum bedeutend beeinträchtigt.

Die gewöhnliche Form der Casernenzimmer, welche Thüren und Fenster an die schmale Seite verlegt und die zwischen ihnen circulirende Luft nicht nur den weitesten Weg machen lässt, sondern auch derselben die über ein-

ander gesetzten Bettstellen entgegenstellt, muss man als ungünstig bezeichnen. Zimmer von gleicher Grösse, welche Fenster und Thüren an den Längswänden haben, sind unbedingt vorzuziehen. Die Dimension für 8—10 Mann ist für die Gesundheitspflege günstig, so wie überhaupt kleine Zimmer im Interesse der Gesundheit den grösseren Räumen vorzuziehen sind. Dieselben sind indessen nur beim Corridorsystem möglich, wo sie eben auch zur Salubrität absolut nothwendig sind. Grosse Säle bieten bei denselben höchst ungünstige Verhältnisse dar, wie z. B. die mit 64 Betten belegte Caserne Prinz Eugen zu Paris. Beim Blocksystem stellen sich solche kleine Räume zu theuer, so dass in England sämmtliche neu angelegte Casernements nur Wohnräume von 20—30 Mann erhalten. Dieselben sind dort bei guter Einrichtung und strenger Controle von Ventilation und Reinlichkeit recht gesund. Fehlen diese Bedingungen indessen, so sind sie ungleich ungesunder, und man muss deshalb schon die Beibehaltung kleiner Räume wünschen.

Bei der Belegung eines Raumes müssen Cubikraum und Quadratraum gleichmässig berücksichtigt werden. Von der vorgeschriebenen Grösse des letzteren darf im Interesse der Reinlichkeit und Ventilation nur dann nicht abgegangen werden, wenn etwa durch die grössere Höhe eines Raumes der vorgeschriebene Cubikinhalt vorhanden ist.

Alle Bestimmungen über Zimmergrösse, Beleuchtungsfähigkeit etc. sind illusorisch, wenn sie aus administrativen Gründen unbeachtet bleiben, und namentlich wenn eine gelegentliche grössere Anhäufung von Leuten vorkommt. Um keinen Zweifel entstehen zu lassen, muss die Grösse des Luftquantums so wie die Belagfähigkeit des Raumes an der Thür deutlich und dauerhaft angeschrieben sein, und ein eigenmächtiges Abgehen von dieser Norm sowohl den Officieren als den Verwaltungsbeamten untersagt werden. In England ist nur das Kriegs-Ministerium befugt, Ausnahmen in der Belegung der Casernen zu gestatten. In der preussischen Armee soll dies ebenfalls nur auf besondere Motive hin geschehen.

Ventilation. Die Luftbeschaffenheit der Casernen ist unstreitig die grösste Schattenseite derselben, und wir haben in ihr den eigentlichen Grund der die Gesundheit gefährdenden Einflüsse zu erkennen. Bestimmungsgemäss existirt gewöhnlich in den Casernen nur die natürliche Ventilation, welche durch das Öffnen der Fenster und Thüren sich herstellt. Dieselbe ist schon dadurch in ihrer Wirksamkeit beschränkt, dass bei den meisten Casernen nur an Einer Seite Fenster liegen, demnach die sehr tiefen Zimmer, deren Ventilation immer schwierig ist, ein kräftiges Durchstreichen der Luft nur unter gleichzeitiger Öffnung der Thüre und des etwa gegenüber liegenden Corridorfensters gestatten. In den englischen Casernen zieht man von dieser Art der Ventilation grossen Nutzen, indem man die Fenster bei dem Blocksystem an die langen Seiten einander gegenüber legt und auf je zwei Mann ein Fenster rechnet, während z. B. in Preussen auf je fünf Mann ein Fenster kommt.

So günstig auch diese einfachste Form der natürlichen Ventilation im Sommer und bei Tage sein kann, so ist sie im Winter und des Nachts doch

wirkungslos. Es bleibt dann nur der Luftwechsel übrig, welcher durch etwaige Undichtigkeit der Thüren und Fenster und der Wände selbst vor sich geht. Derselbe genügt indessen durchaus nicht zur Erhaltung einer gesunden Luft, und es sind deshalb besondere Einrichtungen nothwendig. Dieselben müssen für Casernen immer so einfach wie möglich sein, keine kostspielige Unterhaltung erfordern und möglichst sicher wirken. In England hat man hiefür folgende Principien angenommen:

1. Jeder Raum muss für sich ventilirt werden, unabhängig von den anderen.

2. Jeder Raum hat ein Abzugsrohr, welches von der Decke ausgeht und über dem Dach sich öffnet.

3. Alle Einlassöffnungen werden nahe der Decke gelegt und so construirt, dass sie die möglichste Diffusion des eintretenden Luftstromes ergeben.

4. Hinter den zweckmässig einzurichtenden Caminen muss eine Kammer gelegen sein, um frisch eingesogene Luft zu erhitzen, welche über Manneshöhe in die Zimmer eingeführt wird.

5. Alle Gänge, Treppen und Corridors werden durch Abzugsröhren und durchbrochene Scheiben unabhängig von den Zimmern ventilirt.

6. Auf jeden Mann müssen wo möglich 1200 Cubikfuss frischer Luft auf die Stunde (bei einem Zimmerraum von 600 Cubikfuss für jeden) eintreten.

7. Bibliotheken, Lesezimmer, Schulräume, Kochhäuser, welche in Casernen gelegen sind, werden ebenso wie die anderen Casernenzimmer ventilirt.

8. Unterofficierzimmer, Cantinen werden mit Arnott'schen Ventilatoren und durchbrochenen Scheiben versehen.

9. Für die Ventilation aller Gasbrenner muss besonders gesorgt werden.

10. Ventilation und Heizung sollen zusammen mit den anderen sanitären Einrichtungen der Caserne unter amtlicher Aufsicht stehen.

Die Anwendung obiger Principien hat den besten Erfolg gehabt, doch sucht man zur Zeit noch weitere Verbesserungen einzuführen.

Heizung. Am wünschenswerthesten würde es sein, die Casernen mit guten Centralheizungen zu versehen (Warm-Wasser- oder Luft-Heizung), welche sowohl den gleichmässigen Temperaturgrad als eine gemeinsame Aufsicht über die ganze Anlage gestatten. Ferner empfehlen sich diese Einrichtungen durch den Gewinn an Raum in den Stuben, sowie durch den Wegfall der Reparaturen an den so zahlreichen Öfen. Diese Wünsche haben indessen keine Aussicht auf Erfüllung, und so werden bis auf Weiteres die Ofenheizungen beibehalten werden müssen. Wir schliessen bei denselben die eisernen Öfen ganz aus, weil sie nach den neuesten Erfahrungen das Kohlenoxydgas, sobald sie rothglühend geworden sind, durch ihre Wände hindurchtreten lassen, — eine für die menschliche Gesundheit höchst nachtheilige Thatsache. Muss man sich ihrer in Wohnräumen bedienen, so müssen sie wenigstens mit einem Thonfutter oder einem Kachelbelage versehen sein. Kachelöfen werden indessen vor allen anderen zu wählen sein. Mehrere kleine Öfen sind einzelnen sehr voluminösen vorzuziehen. Die durch die Raumbenutzung nothwendige An-

bringung des Ofens in einer Ecke des Zimmers ist für den gleichmässigen Wärmewechsel sehr ungünstig, zu dessen Erhöhung die Aufstellung in der Mitte des Zimmers, oder (da diese nicht möglich) die Anbringung an der Mitte einer langen Wand wie in den englischen Casernen, vorzuziehen wäre. Sämmtliche Öfen müssen von Innen geheizt werden und dürfen keine Klappen haben, an deren Stelle hermetische Thüren treten müssen. Principiell darf die Heizung nicht die einzige Art der Ventilation sein, weil erstere auch während des Sommers thätig sein muss. Dessenungeachtet sind zur Unterstützung derselben während des Winters ventilirende Öfen von grossem Werth. Camine, selbst vollkommener Construction, genügen bei unserer Wintertemperatur nicht; sie würden sonst wegen ihrer ventilatorischen Wirkung gerade in Casernen sich sehr empfehlen. Statt derselben sind ventilirende Öfen einzuführen, welche dem Principe der Mantelöfen entnommen werden können.

Eine gehörige Aufsicht in den Casernen muss dafür sorgen, dass das Heizen gemäss der Aussentemperatur stattfindet. Hiezu müsste in jedem Casernenzimmer ein einfacher, gut geschützter Thermometer aufgehängt sein, nach welchem das Zimmer auf eine Temperatur von 14° R. oder 17.5° C. zu erhalten wäre. Dies ist das einzige rationelle Verfahren, den Verbrauch zu regeln, welcher jetzt bei dem schablonenmässigen Consum bald zu warme, bald zu kalte Zimmer ergibt. Der einzelne Soldat würde sich bei diesem Verfahren wohler befinden, und die Staatscassa wahrscheinlich erhebliche Ersparnisse machen.

B e l e u c h t u n g. Die Beleuchtung der Casernenzimmer durch die Fenster wird um so vollkommener sein, je mehr Fenster vorhanden, und je grösser dieselben sind. Dieselben müssten immer an einer langen Seite gelegen sein; noch vollkommener ist die Beleuchtung, wenn, wie bei dem Blocksystem, sich die Fenster an zwei langen Seiten gegenüber liegen. Die grosse Tiefe unserer Casernenzimmer lässt dieselben durch die Fenster nur unvollkommen Licht erhalten.

Für die abendliche Beleuchtung empfiehlt sich in jeder Beziehung am meisten Petroleum, wenn es in grossen an der Decke angebrachten Hängelampen gebrannt wird. Dasselbe ist so nicht feuergefährlich, was vielleicht bei mehreren kleinen Lampen ein Bedenken sein könnte, gibt ein sehr helles Licht und ist sehr billig. Unseres Wissens haben die in den Casernen mit diesem Beleuchtungsmaterial angestellten Versuche die besten Resultate ergeben. — Gasbeleuchtung ist für Casernenzimmer, die zugleich Schlafräume sind, nur bei einer sehr sorgfältigen Controle anwendbar.

Welche Beleuchtungsmittel auch angewandt werden mögen, immer verlangen dieselben eine gehörige Ventilation. Bei grossen Petroleumlampen sowie Gasflammen muss ein Trichter mit Knierohr angebracht sein, durch welchen die Verbrennungsproducte direct in's Freie geführt werden.

F u s s b ö d e n. Die Fussböden müssen von festem, hartem Holze gemacht sein, indem weiches Holz von Unreinlichkeiten durchsetzt wird und ausserdem bei dem starken Verkehre sich sehr bald abnützt. Die einzelnen

Dielen müssen sehr dicht gefügt sein, um die darunter liegende Unterfüllung, welche nicht aus zersetzungsfähigen Stoffen bestehen darf, vollständig abzuschliessen und nicht zur Infectionsquelle werden zu lassen. Ölanstriche sind sehr zu empfehlen, indem sie die Aufsaugung des Wassers verhindern, welches nur in geringer Menge zum feuchten Aufwischen gebraucht werden darf. Hiedurch wird das Scheuern vermieden, ebenso das Aufwischen mit feuchtem Sande, welches Verfahren immerhin der Atmosphäre Holz- und Sandtheilchen beimischt, und von denen das Scheuern, besonders bei weichem Holze, einen unangenehmen dumpfigen Geruch längere Zeit zurücklässt. Anstriche mit Bleifarben sind zu vermeiden, weil sie bei fortdauernder Abnutzung der Luft Bleimengen zuführen können. Ölanstriche, die täglich feucht abgewischt werden, sind hiernach das Beste. Unter den jetzigen Verhältnissen wäre vielleicht ein tägliches trockenes Abreiben und einmaliges feuchtes Aufwischen in jeder Woche am meisten zu empfehlen.

Wände. Der Überzug der Wände ist in stark bewohnten Räumen von grosser Wichtigkeit für die Salubrität, weil sich auf demselben organische Ablagerungen bilden. Je mehr dieselben durch das gebrauchte Material festgehalten werden oder dieses selbst zersetzungsfähig ist, um so ungünstiger ist dasselbe. Aus diesem Grunde sind Papiertapeten in Casernen für die Wohnungen der Mannschaften nicht anwendbar; ja es können sogar, wie der Fall in den Casernen zu Knightbridge zeigt, durch mehrere Lagen derselben faulige Producte der Zimmerluft mitgetheilt werden. Einfache Kalkanstriche haben ein lockeres Gefüge, in welchem organische Massen leicht haften. Kirchner fand im abgekratzten Kalkstaube 54·3% organische Bestandtheile. Dieses leichte Durchsetztwerden mit demselben dürfte die Vortheile einer Ventilation durch die Wände vollständig aufwiegen, und sind Ölanstriche deshalb bei Weitem vorzuziehen. Dieselben sind glatt, lassen das aus organischen Processen stammende Wasser nicht eindringen und gestatten eine vollständige Reinigung durch Abwaschen, sei es mit gewöhnlichem Wasser oder mit Kalkmilch. Der genauere Verschluss der Poren kommt bei diesen Anstrichen deshalb weniger in Betracht, weil die Durchlässigkeit der Wände für Luft kein sicherer Factor der Ventilation ist, und demnach immer besondere zureichende Einrichtungen vorauszusetzen sind. Jedenfalls sollte man, da Ölanstriche der ganzen Zimmer sehr theuer sind, wenigstens dieselben bis Manneshöhe anbringen, wodurch die Sauberkeit gefördert wird.

Welcher Überzug den Wänden auch gegeben werden möge, es muss in dicht bewohnten Räumen eine periodische Erneuerung desselben stattfinden. Das preussische Reglement stellt hiefür als Regel einen dreijährigen Turnus auf, lässt aber liberaler Weise diese Erneuerung auch öfter eintreten, sofern dies Reinlichkeit und Gesundheit verlangen. Das englische Reglement verlangt eine totale Erneuerung nur alle neun Jahre, schreibt aber ein jährlich zweimaliges oder häufigeres Anstreichen der Wände mit Ätzkalklösung vor, welche letztere den Zweck hat, organische Auflagerungen zu zerstören und unschädlich zu machen. Der wichtigste Gesichtspunkt bei diesen Erneuerun-

gen ist das vollständige Wegnehmen des alten Putzes, der gründlich abgestossen und abgebürstet werden muss, wodurch dann etwa abgelagerte organische Massen sowie Ungeziefer und dessen Brut am besten entfernt werden. Gegen Wanzen nützt ausserdem eine sorgfältige Verdichtung der Fugen, sowie namentlich wiederholtes Anstreichen mit Kalkmilch. Letzteres muss besonders im Frühjahr geschehen, wo die Eier ausschlüpfen; es soll sich empfehlen, zur Kalkmilch einen Zusatz von frischer Ochsengalle zu machen.

Die Farbe der Wände darf nicht weiss sein, sondern wird durch einen Zusatz von Gelb, Grün, Grau oder Hellblau einen milderen Ton erhalten müssen. Es ist wünschenswerth, dass auch die gegenüber liegenden Gebäude keine grelle Färbung haben, weil sie sonst, zumal bei Sonnenschein, das Auge blenden. Sind es Militär-Gebäude, so ist derselbe gelb oder grau vorgeschrieben.

Jede Art der Anstriche muss so fest haften, dass nicht Beimischungen in die Zimmer-Atmosphäre kommen, welche sowohl den Augen wie den Athmungswerkzeugen beschwerlich fallen. Dies ist besonders bei den Decken zu beachten.

Zimmer zu besonderen Zwecken.

Die Salubrität und Behaglichkeit der Wohnzimmer wird besonders dadurch unterstützt, dass dieselben nur zum Aufenthaltsort während des Tages dienen, alle Beschäftigungen, welche dieselben verunreinigen, möglichst vermieden werden, und sie endlich die Nacht über leer stehen. Diese Wünsche der Hygiene zielen auf das Vorhandensein eigener Schlaf-, Putz- und Speiseräume, von welchen indessen nur die letzteren unter gewöhnlichen Verhältnissen existiren können.

Besondere S c h l a f r ä u m e sind oft als ein Bedürfniss beim Casernement bezeichnet worden, weil man dadurch sowohl die Wohnzimmer als die Schlafzimmer gesunder erhalten kann und erstere namentlich durch den Wegfall der Betten besonders geräumig macht. Dies Princip war in den früheren hannover'schen Casernen am Celler Wege durchgeführt, wo je 28 Mann ein Wohnzimmer und ein Schlafzimmer hatten. Beide waren durch eine Wand getrennt, die $^{5}/_{8}$ des Raumes für das Wohnzimmer, $^{3}/_{8}$ für das Schlafzimmer begrenzte, und oben von zwei grossen durch Jalousien verschliessbaren Öffnungen durchbrochen waren. Beide Zimmer zusammen enthielten 800 Cubikfuss Luft per Mann und waren ausserdem durch Schieber in den Thüren sowie Abzugsröhren in der Decke ventilirt. Dies System ist für die Gesundheitspflege gewiss vortheilhaft, allein es scheitert am Kostenpunkt, der selbst den Engländern zu hoch ist. Die übrigen Einwände, welche angeführt werden, wie Vermehrung der Arbeit, um die Zimmer rein zu halten, Abnahme des Interesses beim Soldaten an seiner Wohnung bei Tage, gelegentliche Benutzung beider Räume im Falle der Truppenvermehrung scheinen uns durchaus nicht den principiellen Werth besonderer Schlafräume herabzusetzen. Das von Stromeyer gewählte Verhältniss ist immer noch günstiger für die Luftver-

hältnisse des Schlafraumes (ganz abgesehen von seiner Verbindung mit dem Wohnzimmer). als es irgend ein europäisches Reglement gewährt.

Putzräume. Es wäre dringend zu wünschen, dass alles Putzen, bei dem Gerüche und Staub entstehen, in diese Räume verwiesen würde, die reichlich mit Wasser versehen sein müssen. Unter den jetzigen Verhältnissen findet das Wichsen der Stiefel gewöhnlich in den Wohnzimmern Statt, und ist in Folge dessen der Geruch nach Stiefelwichse charakteristisch für Casernenzimmer.

Speisesäle. Wiewohl die Einrichtung der Speisesäle reglementarisch vorgesehen ist, findet deren Benutzung zu diesem Zwecke häufig nicht Statt, sondern dieselben dienen anderen militärischen Zwecken. Hiedurch wird Gelegenheit zu Unsauberkeit auf den Zimmern gegeben, welche auch nach dem Essen gelüftet werden müssen. Die Tische sowie sonst gebrauchten Utensilien müssen sofort gereinigt werden.

Rauchzimmer. Bei der allgemeinen Verbreitung, welche das Tabakrauchen in den Casernen angenommen hat, wäre es zur Verbesserung der Luftverhältnisse sehr wünschenswerth, wenn dasselbe in eigenen Localitäten stattfände, wie sie z. B. in England mit den Cantinen verbunden sind. Im Sommer könnte es in den Zimmern füglich ganz verboten sein. Geschützte Plätze im Freien würden sich hierzu am meisten empfehlen. Im Winter würde wenigstens die Bestimmung zu treffen sein, dass eine Stunde vor dem Zubettgehen nicht mehr geraucht werden dürfte und während derselben eine gründliche Lüftung des Zimmers vorgenommen würde. Auch diese Frage weist wieder auf die Nothwendigkeit wirksamer Ventilationsvorrichtungen hin, welche weniger disciplinare Massregeln erfordern.

5. Ausstattung der Casernenzimmer.

Von derselben interessiren die Gesundheitspflege: 1. Betten, 2. die Möbel, und zwar besonders die Schränke. Als allgemeiner Gesichtspunkt muss vorausgesetzt werden, dass zunächst die Ausstattung der Casernenzimmer sich auf das Nothwendigste beschränken muss, um den Mannschaften den Luftraum nicht zu verkümmern. Als Material ist womöglich Eisen und Stein zu wählen oder wenigstens hartes Holz, welches einen Ölfarbenanstrich erhält, der zugleich ermöglicht, die verschiedenen beweglichen Utensilien gründlich abzuwaschen.

Betten. Es liegt im Interesse der Ventilation, dass die Betten nicht an den Wänden stehen, sondern mindestens $^1/_2$ bis 1 Fuss von denselben entfernt und 1 bis 2 Fuss von einander abstehen. Alles Aufeinanderstehen der Betten ist unbedingt zu verwerfen. Findet es nur während des Tages Statt, so behindert diese Aufthürmung von Utensilien die Luftcirculation; schlafen indess die Mannschaften in auf einander gestellten Betten, so liegen die unteren in einer durch die oberen verdorbenen Atmosphäre.

Die grosse Behinderung, welche die frei im Zimmer stehenden Betten für den Verkehr in denselben herbeiführen, hat zu verschiedenen Versuchen

Veranlassung gegeben, dieselben während des Tages auf ein möglichst kleines Volumen zu reduciren. In den englischen Casernen z. B. lassen sich die eisernen Bettstellen zusammenschieben, so dass die Länge verkürzt wird; das Bettzeug liegt zusammengerollt am Fussende des Bettes. In der spanischen Armee werden die eisernen Bettstellen durch ein Charnier, welches an der schmalen Seite befindlich ist, senkrecht an die Wand gestellt, und liegt das Bettzeug gerollt zu den Füssen des Gestells. Kirchner schlägt vor, die Unterlage mit der einen schmalen Seite an der Wand zu befestigen und zum Gebrauch 1—2 Fuss über den Boden quer über das Zimmer aufzuspannen. Während des Tages soll dasselbe sammt Decke und Kopfpolster an der Wand aufgerollt sein; der Strohsack und die Matratze sollen mit allen ihren Miasmen wegfallen, da ein solches Unterlager von starkem Stoff für sich elastisch und weich genug sei. Diese Idee erscheint uns ebenfalls empfehlenswerth vom Gesichtspunkte der Befreiung des Raumes von Utensilien während des Tages, allein sie hat den Mangel, dass die Betten dann nicht von allen Seiten freistehen. Ob sich ferner Strohsack respective Matratzen durch solche Unterlagen, die sehr kalt sein würden, von Seiten des Wärmebedürfnisses ersetzen lassen, erscheint uns im Winter sehr zweifelhaft. Für jetzt erscheint uns das Bedürfniss durch einen gehörigen Abstand der Betten untereinander und von der Wand, einen ausreichenden Luftcubus vorausgesetzt, gedeckt. — Durch nahes Aneinanderrücken der Betten Platz zu schaffen, ist, abgesehen von der Verminderung des Luftraumes, durchaus unzulässig wegen der Gefahren für die Sittlichkeit (Paederastie und Onanie).

Das Material, welches zur Lagerung in Anwendung kommt (Rosshaar, Stroh, die Bettwäsche selbst), muss in dicht belegten Räumen als eine nicht unerhebliche Infectionsquelle betrachtet werden, und ist deshalb eine Verminderung dieser Stoffe bis auf das geringste überhaupt zulässige Mass dringend wünschenswerth. Je mehr sich Eisen verwerthen lässt, um so besser; daher wäre auch für Casernen die Annahme von Drahtmatratzen gewiss wünschenswerth, wodurch sich zugleich die Dicke der Strohsäcke wie der Haarmatratzen reduciren würde. Unter allen Umständen empfiehlt sich ein häufiger Wechsel von Wäschstücken und Füllungsmaterial. Namentlich muss, wenn sich unangenehme Gerüche bemerklich machen, eine totale Erneuerung der Strohsäcke wie der Matratzen erfolgen. — In der französischen Armee findet eine frische Füllung der Strohsäcke alle 6 Monate, eine halbe Füllung alle 3 Monate Statt. Das Bettzeug wird dort alle 20 Tage, in der Zeit vom 1. Mai bis 30. September, — alle 30 Tage, vom 1. October bis 30. April, bei den Soldaten gewechselt, mithin öfter als in der norddeutschen Armee (4 resp. 6 Wochen). Auch findet dort die Aufarbeitung der Matratzen häufiger Statt (alle 18 Monate). A. priori erscheinen hier die kürzesten Zeiträume als die besten, doch sind aus der norddeutschen Armee keine nachtheiligen Erfahrungen bei den bestehenden Einrichtungen bekannt geworden.

Möbel. Die Gesundheitspflege muss es interessiren, dass durch diese Utensilien ein nicht unbedeutender Theil des Luftraumes weggenommen wird,

schwerer wird, abzuführen. Auch die besten Abzugseinrichtungen sind nutzlos, wenn nicht für ausreichenden Zuzug an frischer Luft gesorgt wird.

Die Beleuchtung der Küchen geschieht bei Tage durch eine gehörige Anzahl von Fenstern, die in den englischen Casernenküchen im Verhältniss von $1\frac{1}{2}$ Quadratfuss auf 100 Cubikfuss Raum angebracht sind, und von denen sich ein Drittel im Dach befindet, wodurch sie sich sehr gut für die Ventilation verwerthen lassen. Hat eine Küche Gasbeleuchtung, so wird diese vortheilhaft mit Hilfe derselben ventilirt. Eine Flamme, die in einer Stunde 0.04 C. M. Gas verzehrt, kann in 6 Stunden durch eiserne Röhren von 0.24 M. Durchmesser und bei einer Höhe von 8—16 M. eine Evacuation von 35.6—50.40 C. M. herbeiführen. In Verbindung mit der, durch die Wärme des Herdfeuers angelegten natürlichen Ventilation ist eine solche Evacuation im Stande, die Luft einer mässig grossen Küche wenigstens einmal in der Stunde zu erneuen; für grosse Küchen wie in Casernen würde ein kleiner Rost am Fusse des Schornsteins nöthig sein, welcher eine genügende Aspiration zur Abführung der Dämpfe erzeugt.

Zur Ausnutzung der überflüssigen Wärme eines grossen Herdes empfiehlt Degen, in demselben einen kleinen Kessel unterzubringen, worin stets Wasser erwärmt werden kann. Bringt man mit diesem Kessel ein einfaches Röhrensystem in Verbindung, das zur weiteren Benutzung der Rauchwärme in den Camin verlegt ist, so dienen diese, stets mit heissem Wasser gefüllten Röhren als kräftiges Aspirationsmittel für die nach dem Camin ziehenden Dämpfe. Das warme Wasser kann ausserdem für Bäder Verwendung finden.

C) Waschküchen. Was vorhin bei den Kochküchen erwähnt wurde, gilt auch von den Waschküchen, welche namentlich durch die grosse Menge ihrer Wasserdämpfe eine isolirte Lage verlangen. Dieselbe wird umsomehr nothwendig, je mehr Wäsche gereinigt wird. Wo Dampfmaschinen arbeiten und dadurch die Reinigung der Wäsche in grossem Massstabe betrieben wird, werden auch immer besondere Gebäude unbedingt nothwendig. Die möglichste Concentration des Wäschereibetriebes für ganze Garnisonen empfiehlt sich in jeder Beziehung. Die Salubrität der Waschhäuser und ihrer Umgebung ist wesentlich von der Vollständigkeit der Entfernung der Wasserdämpfe abhängig, welche in dem Waschhause der Charité zu Berlin in einer sehr vollkommenen Weise dadurch beseitigt werden, dass eine gusseiserne Röhre, die von der Dampfmaschinen-Feuerung stark erhitzt wird, durch einen Schornsteinmantel geführt ist, welcher durch eine Klappe in der Decke der Waschküche mit dieser communicirt. Hiedurch werden die in der Küche befindlichen Dämpfe in wenig Minuten auf das Vollständigste aufgesogen und zum Dach hinausgeführt. Gehörige Zu- und Ableitung des Wassers, wasserdichte Fussböden nehmen weiterhin das hygienische Interesse in Anspruch. Die Aufbewahrungsart der schmutzigen Wäsche ist ebenfalls, namentlich zur Zeit von Typhus- und Cholera-Epidemien, wichtig, woselbst sie möglichst bald zu dämpfen ist, um unschädlich zu werden.

D) Bade-Einrichtungen. Während für die Reinlichkeit der Mann-

schaften im Sommer durch Bäder im Freien, wo es angeht, hinreichend gesorgt sein kann, bedarf es für den Winter eigener brauchbarer Baderäume. Sind die Koch- und Waschhäuser getrennt von den Wohnhäusern angelegt, so werden die Baderäume, welche bei ihnen des warmen Wassers wegen gelegen sein müssen, ebenfalls ausserhalb der Wohnräume liegen. Wegen der zum Baden einer grösseren Anzahl von Menschen nothwendigen Wassermenge ist die getrennte Lage von den Wohnräumen zu empfehlen. In den englischen Casernen ist die Anlage von Baderäumen an keinen bestimmten Ort gebunden.

Die Badezimmer selbst müssen kleine, verschliessbare Räume sein mit gut gepflasterten oder asphaltirten Fussböden, welche eine vollständige Ableitung des Wassers gestatten. Dieselben müssen sich im Winter leicht erwärmen lassen, um Erkältungen der Badenden zu vermeiden. Statt der Badewannen, die oft reparaturbedürftig sind, empfehlen sich mehr gemauerte Vertiefungen im Boden. Eine ausreichende Ventilation, zu der auch ein Abzugsrohr durch das Dach dienen kann, empfiehlt sich wegen der reichlichen Wasserdämpfe; die zur Beleuchtung dienenden Fenster, in den Wänden oder auch im Dach gelegen, wirken hiezu mit. Das nothwendige kalte Wasser muss, wo keine grösseren Wasserleitungen bestehen, in Reservoirs gepumpt und von dort in die Bäder gelassen werden; das warme Wasser kann theils, wie schon angeführt, durch die sonst verloren gehende Wärme des Herdes oder auch in gesonderten Kesseln in den Küchen bereitet werden. Wo in denselben Dampfmaschinen thätig sind, lässt sich auch von diesen aus eine Erwärmung des Badewassers durch Dampf bewirken.

Eine nicht unbedeutende Schwierigkeit bei der Einrichtung von Badeanstalten in Casernen stellt die Anzahl der zum Baden nothwendigen Vorrichtungen dar, indem mindestens 20 Minuten für ein Bad, einschliesslich der Zu- und Abführung des nöthigen Wassers, erforderlich sind. Es würden daher, um die Mannschaft eines Friedens-Bataillons von 600 Mann baden zu lassen, 200 Stunden nöthig sein, oder per Compagnie 50 Stunden. Ist nun auf je 100 Mann eine Wanne vorhanden (das in England bestehende Verhältniss), so würden täglich in zwei Stunden 36 Mann baden können, vorausgesetzt, dass nicht dasselbe Wasser von mehreren Leuten benutzt wird. Bei diesem Verhältniss würde allerdings jeder Mann etwa den siebzehnten Tag herankommen, jedoch ist dasselbe viel zu günstig gerechnet, weil die hier geforderte Zeit nicht vorhanden ist. Im besten Falle dürfte jeder Mann einmal monatlich ein Bad erhalten. Mit den Einrichtungen für Vollbäder sieht es in den meisten Armeen noch sehr mangelhaft aus. Die englischen, welche der obigen Berechnung zu Grunde gelegt sind, sind bei weitem am günstigsten; für die norddeutsche Armee ist reglementarisch kein bestimmtes Zahlenverhältniss festgestellt. In französischen Casernen gibt es per Regiment Infanterie, Artillerie, Genie 3, für jedes andere Corps 2 Badewannen; das Zimmer enthält einen Kessel zur Bereitung von warmem Wasser, welcher 180 resp. 120 Liter Wasser fasst, welche zur Infirmerie gehören, jedoch nur in Ausnahmsfällen Bäder an Gesunde verabreichen. In Holland ist in der Caserne zu Kampen

ein Reinigungslocal eingerichtet, welches 28 Badekammern, 2 eiserne Wasserreservoirs und 4 eiserne Warmwasserkessel mit Öfen enthält. Die letzteren erhalten ihr Wasser aus den Reservoirs, welche durch eine Saugepumpe gefüllt werden. Es werden je 28 Mann mit Handtuch und Seife täglich dorthin geführt und haben eine halbe Stunde Zeit zur Reinigung; Sonntags kommen die Avancirten an die Reihe. Die Reinigung des einzelnen Mannes kostet $\frac{1}{2}$ Cent (circa 1 Pfennig), die ganze Anlage hat 2500—3000 Gulden gekostet.

Douchen, partielle Bäder und Abwaschungen lassen sich leichter in ihren Vorrichtungen durchführen als Vollbäder. Die ersteren bieten für dieselben einen ziemlich vollkommenen Ersatz und gestatten die Reinigung der Mannschaften in sehr viel kürzerer Zeit. Eine solche Einrichtung besteht in Marseille. In einem Gebäude von 4 Quadrat-M. Grundfläche waren durch eine Scheidewand 2 Abtheilungen vorhanden. Die eine diente zum Entkleiden, in der anderen befand sich die Douche-Vorrichtung. Das Ende des Rohrs, welches diese bildete, war in einer Länge von 3 Fuss ringsum mit Öffnungen versehen. Die Leute passirten nun zu je 4 drei- oder viermal die Douche. Jeder Mann hatte ein kleines Stück Seife, und genügten 3 Minuten zum Abwaschen des ganzen Körpers. 350 Mann reinigten sich in 4 Stunden auf diese Weise unter Aufsicht ihrer Unterofficiere, ohne dass irgend eine Unordnung entstand. Die Kosten der ganzen Anlage sind 200 Francs.

Eine sehr leistungsfähige Einrichtung dieser Art wird von Falger, als in der neuen Strafanstalt zu Münster eingeführt, beschrieben. Dieselbe besteht in einer Vorrichtung für 4 Brausen, von denen 2 im Winter durch Verbindung mit einem Kessel auch warmes Wasser geben; im Sommer werden alle 4 mit kaltem Wasser benutzt. Die Erwärmung des Wassers geschieht sehr schnell in einem kupfernen Kessel, welcher die Form einer Trommel hat, und in dessen Innern noch Communicationsröhren verlaufen. In 10 bis 15 Minuten ist das nothwendige Wasser für 100 bis 150 Badende bereitet. Das kalte Wasser kommt von den auf dem Boden befindlichen grossen Reservoirs. Die ganze Anlage befindet sich im Souterrain des Gebäudes, die Badezellen sind gewölbt. Mittels dieser Vorrichtung können 70 Gefangene in einer Stunde gebadet werden.

Solche Douche-Einrichtungen sind von grosser Leistungsfähigkeit und geeignet, die umständlichen und kostbaren Vollbäder zu ersetzen. In der preussischen Armee bestehen dieselben nur in einer Caserne, der des 1. Garde-Uhlanen-Regiments zu Potsdam. Dieselben liegen zu ebener Erde neben der Küche und bestehen aus zwei circa 7 Fuss über dem Fussboden befindlichen Holzkästen, welche innen mit Zink ausgelegt sind. In diese Kästen wird das Wasser aus den dicht vor dem Fenster stehenden Brunnen gepumpt; die Erwärmung desselben kann durch Wasserdämpfe geschehen, welche aus einem in dem Ofen eingemauerten Kessel aufsteigen. Aus dem Kasten führen Röhren das Wasser in 4 Douchen, von denen jede aus einer aufsteigenden und einer absteigenden Brause besteht. Jedesmal baden 8 Mann (2 von jeder Douche) zugleich unter Benutzung von Seife; in zwei Stunden ist eine Es-

cadron abgefertigt. Jeder Mann badet alle 4 Wochen. Der Boden des Baderaumes ist mit Mauersteinen gepflastert, auf welchen Holzplatten liegen. Das Wasser läuft in einen durch den Baderaum gehenden Rennstein und von da auf den Hof. Man ist mit diesen Badeeinrichtungen sehr zufrieden, da sie eine vollständige Reinigung ergeben und sehr billig sind. Dieselben werden nur benützt, wenn das Baden im Freien nicht möglich ist.

Wenn auch keine Douchen existiren, so wird die Anlegung eigener Räumlichkeiten zum Zweck von Waschungen die Reinlichkeit der Truppen in hohem Grade fördern. Die englische Einrichtung, bei der mit jedem Casernenzimmer ein Waschraum verbunden ist, der für je 4 Mann ein Waschbecken enthält, erscheint in dieser Beziehung am besten; bemerkenswerth ist auch der Vorschlag von Meynne, in jeder Etage besondere Waschsäle einzurichten. Alle Vorkehrungen dieser Art hängen natürlich mit einer ausreichenden Wasserversorgung auf das Engste zusammen.

Dampfbäder, wie dieselben in Russland ein nationales Bedürfniss sind, sind bei unseren Casernen nicht nothwendig. Die russischen bestehen in einfacher Form aus einen Raum zum Auskleiden und einem Raum zum Waschen und Schwitzen; in dem letzten befinden sich 2 Kufen zur Aufnahme des kalten Wassers mit Leitungsröhren, die dasselbe theils in den Kessel, theils zum Douche- und Regenapparat führen; ein Herd mit Kessel und einer offenen, mit grossen Feldsteinen gefüllten Röhre (Nische). Wenn diese glühend heiss sind, begiesst man sie mit heissem Wasser, wodurch sich Dampf entwickelt. In dem zum Schwitzen bestimmten Raume befinden sich Stufen, so dass man durch Hinaufsteigen willkürlich sich immer höheren Hitzgraden aussetzen kann. Der Boden des Dampfbades ist mit glatten Brettern gedeckt und mit Abzügen für das Wasser versehen.

E) Beseitigung der Abfälle. Die Abtritte sind in den meisten Ländern der schwache Punkt der Casernen-Anlagen. Meist aus durchlässigen Senkgruben bestehend, welche oft nicht einmal der Menge von Stoffen entsprechen, die sie aufnehmen sollen, verunreinigen sie den Untergrund, verderben das Wasser und machen sich weithin durch ihren Geruch bemerklich, so dass selbst die anliegenden Exercirplätze verpestet werden. In den Räumen, welche die Sitze enthalten, befinden sich ebenfalls oft Verunreinigungen, namentlich wenn, wie in Frankreich, die ganze Sitzvorrichtung in ein Paar Fussstapfen besteht, welche neben einem Loch im asphaltirten Fussboden angebracht sind. Die Ausräumung der Gruben erfüllt die ganze Umgebung mit Gestank, der in den ersten Tagen nach erfolgter Räumung womöglich noch zunimmt; mit einem Wort, es treten gerade bei den Casernen die Mängel von Senkgruben auf das Allerschärfste hervor.

Eine Abhilfe kann nur in der Anwendung eines rationellen Systems liegen, mag dasselbe nun ein Canalisirungs- oder Tonnensystem sein. Das erstere wird nur da in Betracht kommen können, wo überhaupt ein Canalisationssystem besteht, in welches die Casernen mit hineingezogen werden. Bei der Seltenheit dieser Anlage in Deutschland wird es sich fast immer um Abfuhr-

systeme handeln, für welche sich in den Casernen das Tonnensystem oder auch Moule'sche Erdclosets empfehlen. In beiden Fällen muss indessen für die Abfallwässer durch eine mit Wasser gespülte Ableitung besonders gesorgt werden, wodurch die Existenz einer ausreichenden Wasserversorgung des ganzen Gebäudes auf's Neue in den Vordergrund tritt. Eigene Urinirplätze (Pisswinkel) in der bisherigen Form verbreiten Gestank und sind zu verwerfen, falls sie nicht mit einer geeigneten Spülung, bei welcher Wasser über einen Stein herunterfliesst, versehen sind. Ob nicht Pissoirs dieser Art auch innerhalb der Caserne für die Nacht sich empfehlen würden, wäre in Betracht zu ziehen, falls man das Einfrieren im Winter verhindern könnte. Wenn übrigens nicht, wie in den englischen Casernen, neben jedem Wohnzimmer ein solches angebracht ist, so werden sich die Nachteimer nicht entbehren lassen.

Für die Ausleerung der Tonnen resp. Behälter der Erdclosets muss durch ausreichende Contracte mit den Unternehmern gesorgt werden. Die Reinlichkeit der Sitze und Latrinengebäude müssen disciplinare Massregeln erzwingen. Die in Norddeutschland gebräuchliche Methode, ein Holz so zu stellen, dass ein Heraufsteigen auf die Sitze unmöglich wird, ist zu empfehlen. Ein gutes Reinigungsverfahren dieser Räume ist ein tägliches Abspritzen derselben mittels eines Schlauches, wie es in England ausgeführt wird, was jedoch wieder eine ausreichende Wasserversorgung voraussetzt.

Zur Vermeidung von Infection empfehlen sich Theer-Anstriche, die namentlich den durch Schwefelwasserstoff sich schwärzenden Bleianstrichen vorzuziehen sind. Die gelegentliche Desinfection der Latrinen betreffend, so muss hervorgehoben werden, dass dieselbe ohne ein gleichzeitiges rationelles System der Entleerung so gut wie werthlos ist. Zu ihrer Ausführung empfehlen sich präcipitirende Mittel (Süvern, Leunig), ausser welchen man gut thun wird, reine Carbolsäure anzuwenden; den Geruch beseitigt man durch eine gehörige Lüftung und Aufstellung einiger Schalen mit Chlorkalk.

Dass die Latrinen im Allgemeinen mit den Wohngebäuden in keiner directen Verbindung stehen, kann sich von Seite der Salubrität nur empfehlen, nur dürfte es zur Vermeidung von Erkältungen wünschenswerth sein, für nächtliche Bedürfnisse Nachtstühle zu bestimmen, welche, mit gutem Verschluss versehen, ebenfalls vor den Thüren aufgestellt werden könnten.

Wir haben in den vorigen Ausführungen auf's Neue die Aufmerksamkeit auf ein Gebiet zu lenken gesucht, welches die Sorge der Heerführer seit Einführung der allgemeinen Wehrpflicht doppelt in Anspruch nehmen muss. Wenn es auch unverkennbar ist, dass in der jüngsten Zeit ein erhöhtes Interesse für die Fragen der Gesundheitspflege sich geltend macht, so ist doch andererseits auf diesem Gebiet noch so gut wie Alles zu thun. Eine Hauptsache zur Förderung desselben ist aber das Zusammenwirken der Truppenführer mit dem Sanitätsdienst, das bei richtigem gegenseitigen Verständniss ebenso dem einzelnen Mann wie der ganzen Armee nützt.

Mag der obige Aufsatz ein kleiner Beitrag zur Förderung dieser Anschauung sein!

Ein für die Heeres - Ergänzungskörper und die Truppen-Verwaltung überhaupt nöthiges Verwaltungs-Officiers-Corps.

Ohne Zweifel gehören die Heeres-Ergänzungskörper — wie es besonders das jetzige Ministerium sehr würdigt — zu den wichtigsten Anstalten der Armee.

Nie war es so sehr an der Zeit als jetzt, auch diesen Organen eine Aufmerksamkeit zu schenken, sich aber auch zu fragen, ob die Wahl ihrer Functionäre den Zeitverhältnissen entspricht. Jeder Eingeweihte muss sagen: Nein! — Warum?

Welcher Reserve-Commando-Adjutant, welcher Ergänzungs-Bezirks-Officier, welcher Magazins-Officier, welcher Regiments-Proviant-Officier findet Zeit, wenn er seinen Obliegenheiten pflichtschuldigst nachkommt, mit der Zeitströmung, — welche dem Berufs-Officier (dem mit dem Säbel in der Hand dienenden) vielerlei Studien auferlegt, — fortzuschreiten und sich als Soldat wissenschaftlich auszubilden? — Keiner!

Bleibt er durch eigenes Verschulden in der rein militärischen Ausbildung zurück? — Keineswegs!

Der Kanzleidienst, das Studium der neuen Gesetze, Instructionen und Normalien nehmen jeden Referenten derart in Anspruch, dass er unbedingt nicht Zeit findet, dem Studium obzuliegen, welches jetzt dem Soldaten von Beruf unumgänglich nothwendig wurde.

Sollen derlei Officiere nicht häufiger abgelöst werden? Gerade das Gegentheil. Sie sollen nie abgelöst werden, weil jede Ablösung durch einen Neuling entweder das Referat in Unordnung bringt, und weil durch lange Zeit zwei Officiere (Übergeber und Übernehmer) ihrem wahren Soldaten-Berufe entrückt werden.

Welche Abhilfe ist also möglich?

Man errichte ein eigenes Verwaltungs-Officiers-Corps, trenne gänzlich den Säbel von der Feder!

Ich nehme die Hauptwaffe, die „Infanterie“, als grössten Körper und sage, dass nur der einzige Regiments-Adjutant Truppen-Officier sein soll, während der Regiments-Proviant-Officier, Reserve-Commando-Adjutant, Ergänzungs-Bezirks-Officier, Magazins-Officier, Transenen-Officier, so wie die drei Rechnungsführer ein und demselben Officiers-Corps angehören sollten.

Von diesem Corps hätte jedes Infanterie-Regiment acht Köpfe, u. z.: 1 Hauptmann I. Classe, 1 Hauptmann II. Classe, 2 Ober-Lieutenants, 2 Lieutenants, 2 Cadetten.

Der Aufwand wäre ein geringerer als jetzt. Diese sechs Officiere hätten die sechs Referate, nämlich:

1. das Rechnungsgeschäft beim Stabe;
2. das Rechnungsgeschäft beim Reserve-Commando;
3. das Regiments-Proviant-Geschäft;
4. die Reserve-Commando-Adjutantur nebst dem Transenen-Geschäfte;
5. die Ergänzungs-Bezirks-Kanzlei;
6. das Magazins- und Proviant-Geschäft.

Die zwei Cadetten hätten in der Ergänzungs-Bezirks-Station zu sein hätten sich in allen Referaten auszubilden und hätten in Verhinderung eines Referenten das vacante Referat zu führen.

Überdies sollte jeder Referent einen oder mehrere Hilfsarbeiter (active Mannschaft, Halb- oder auch Patental-Invaliden) zugewiesen erhalten.

Als ad latus des Ergänzungs-Bezirks-Commandanten sollte ein Truppen-Hauptmann fürgewählt werden, welcher, der Regiments-Sprache mächtig, nicht nach der Majors-Charge strebt, daher im Kriege mit der 5. Ergänzungs-Compagnie unter allen Umständen in der Ergänzungs-Bezirks-Station zurückbliebe, folglich in dieser Friedens-Anstellung viel mehr wirken könnte und würde, als die jetzigen bei dem Ergänzungs-Bataillons-Cadre eingetheilten, dem steten Wechsel ausgesetzten Hauptleute es vermögen.

Bei Aufstellung des Reserve-Regimentes blieben in der Ergänzungs-Bezirks-Station zurück:

der ad latus des Ergänzungs-Bezirks-Commandanten (Truppen-Hauptmann) als Commandant;

der Reserve-Commando-Adjutant als Adjutant, Proviant- und Transenen-Officier;

der Ergänzungs-Bezirks-Officier;

ein Cadet als Officiers-Stellvertreter-Rechnungsführer;

ein Cadet zur Verwaltung des allenfallsigen Magazinsrestes und zur Aushilfe.

Mit dem Reserve-Regimente hätten auszumarschiren: Der Rechnungsführer und der Proviant-Officier.

Der Reserve-Regiments-Commandant hätte einen Bataillons-Adjutanten als Regiments-Adjutanten fürzuwählen; dafür wäre auf die Zeit des Kriegsfusses ein neuer Bataillons-Adjutant beim Regiments-Stabe in Stand zu nehmen.

Zur Führung der Officiers-Personal-Angelegenheiten, dann des rein militärischen (soldatischen) Referats bediene sich der Reserve-Commandant uch im Frieden jenes Bataillons-Adjutanten, welcher für den Kriegsfall zum Regiments-Adjutanten designirt ist.

Besonders befähigte Officiere dieses Verwaltungs-Corps wären als Concipienten zu den General-(Militär)-Commanden, zum Reichs-Kriegs-Ministerium zuzuziehen, weiters hätten sich die Landwehr-Evidenz-Officiere aus diesem Corps zu ergänzen.

Die Ergänzungs-Cadre-Commandanten der Jäger, die Rechnungs-Wachtmeister der Cavallerie-Ergänzungs-Cadres, die Proviant-Officiere der übrigen Truppen, so wie sämmtliche Truppen-Rechnungsführer sollten diesem Officiers-Corps zugehören.

Bei den einzelnen Regimentern sollten keineswegs die Chargengrade eingehalten werden, es könnten vielmehr bei einem Regimente alle sechs Referenten Lieutenants, bei einem zweiten auch alle Hauptleute sein; nur wäre darauf zu sehen, dass wo möglich alle sechs der Regimentssprache in Schrift und Wort mächtig sind.

Dass dieser Entwurf zeitgemäss, sowohl ein Bedürfniss des Dienstes als der den Dienst ausübenden Organe ist, ist jedem Officier, der Fachmann im Kanzleigeschäfte ist, einleuchtend; und halte ich es für überflüssig, mit langen Phrasen dies auseinanderzusetzen.

Bis nun wurden alle Referenten aus jenem Theile des Officiers-Corps ergänzt, welche als Cadetten oder Feldwebels, Manipulanten oder Hilfsarbeiter in verschiedenen Militär-Kanzleien waren.

Da aber jetzt Rechnungs-Feldwebel nicht Officiere werden können, Cadetten und Officiers-Stellvertreter zum Kanzleidienste nicht verwendet werden dürfen, so entsteht die Frage, woher der Nachwuchs der Verwaltungs-Organe entnommen werden soll?

Johann Škwor,
Ober-Lieutenant.

Časlau, 4. März 1870.

Einführung des Fleischgrieses in Sachsen und Österreich als Verpflegs-Artikel im Kriege.

Eine der grössten Schwierigkeiten in der Feld-Verpflegung bietet die Beistellung geniessbaren Fleisches an die Truppen, namentlich im Vorrücken.

Die zum Schlachten bestimmten Rinder, wenn sie auch in hinreichender Menge aufgebracht werden können, sind schwer beweglich und vergrössern den Train. Die Vertheilung des Fleisches an die Mannschaft ist, wenn nicht unausführbar, doch oft vergeblich, da das in Eile abgelieferte, nicht ausgekühlte, frisch ausgeschrotete Fleisch selbst bei langem, mit viel Zeitverlust verbundenem Kochen nicht gar gebracht werden kann, mithin ungeniessbar bleibt und vom Soldaten, dem es Ekel bereitet, lieber weggeworfen wird.

Um diesen Übelständen möglichst abzuhelfen, griff man zu den in englischen und französischen Privatfabriken erzeugten Fleischconserven, zum Liebig-schen Fleisch-Extracte oder zum Speisepulver.

Während die Conserven, namentlich bei der Transportirung, leicht dem Verderben ausgesetzt sind und hiedurch ungeniessbar werden, bieten die Fleisch-Extracte und Speisepulver, welche nur in den Spitälern zweckmässig zu verwenden sind, dem menschlichen Verdauungs-Apparate nicht jenen Ballast, dessen derselbe vermöge seines Organismus unbedingt bedarf. Es fühlt sich der Soldat damit nicht gesättigt. Ueberdies widerstehen Conserven nach längerem Genusse. Extracte und Pulver, für sich allein genommen, bringen im Gaumen keinen Reiz, also auch keine Befriedigung hervor.

Der sächsischen Regierung ist es aber gelungen, ein Präparat in ihrer Armee einzuführen, welches als ein entsprechendes Surrogat für frisches Fleisch und Gemüse angesehen werden kann, welches in seiner Zusammensetzung die Nahrungsstoffe des frischen Fleisches, Mehles und Grünzeugs enthält, wohlschmeckend, lange haltbar und leicht transportabel ist, auch rasch und überall mundgerecht gemacht werden kann, vom Soldaten auch gerne genossen wird. Ausserdem bleibt die damit versehene Truppe weniger von der Verpflegs-Colonne abhängig.

Dieses Präparat besteht aus einer Composition von Fleischtheilen, Weizengries und Gemüse und wird Fleischgries genannt.

Die angeführten Vorzüge dieses Verpflegs-Artikels bewogen die österreichische Regierung, eine Quantität von 1000 Portionen dieses sächsischen Fabrikats anzuschaffen und hiemit die im Wiener und Prager Generalate dislocirten, aus den verschiedensten Nationalitäten bestehenden Truppen während der vorjährigen Herbstübungen behufs dessen Erprobung zu betheilen.

Nachdem dieser Artikel von der Truppe genossen und günstig beurtheilt wurde, entsendete das k. k. Reichs-Kriegs-Ministerium im November 1869 nach vorausgegangener Einwilligung von Seite des k. sächsischen Ministeriums einen Verpflegs-Beamten nach Dresden, um die Erzeugung des Fleischgrieses praktisch kennen zu lernen, und es wurde nach vollzogener Erprobung die Einführung des Fleischgrieses auch in dem österreich-ungarischen Heere im Principe angenommen.

Der Zeitpunkt jedoch, wann mit der Erzeugung des Fleischgrieses bei uns begonnen werden wird, ist unbekannt, da von Seite der Bauleitung des neuen Verpflegs-Etablissements in Wien die Pläne zur Etablirung eines eigenen Gebäudes für diese Erzeugung erst ausgearbeitet werden!

Eine Tages-Ration Fleischgries, als Surrogat für frisches Fleisch und Gemüse zusammen, ist mit $7^1/_2$ Loth Zollgewicht bemessen.

Die Bestandtheile, aus welchen derselbe erzeugt wird, sind auf je 223 Pfund $13^2/_3$ Loth Brutto (Zollgewicht) nachstehende:

1. Weizengries von gesunder, reiner Frucht und trockener Vermahlung, am geeignetsten „fein Nr. 3"; im Gewichte 100 Pfund.

2. Rindfleisch, genommen vom Ochsen, und zwar: Das hintere Viertel nach Beseitigung der Schoosstheile, vom Vordertheile blos der Bug (Schulter), dann der Hals ohne Genick; im Gewichte 100 Pfund.

3. Frisches Grünzeug in folgenden Gattungen und Mengen: Sellerie, Lauch, Petersilienwurzel, Petersilienkraut, Kerbel, Zwiebel, Möhren; von jeder Gattung 1 Pfund 10 Loth.

4. An Salz und Gewürz: 14 Pfund Salz, 1 Loth gestossenen Pfeffers und $2^2/_3$ Loth geriebene Muskatnuss.

Dieses Verhältniss der einzelnen Bestandtheile gibt 223 Pfund $13^2/_3$ Loth Zollgewicht, woraus, nach dem Abfalle der Knochen, des Fettes etc., durchschnittlich 117 Pfund Reingewicht oder 468 Portionen Fleischgries à $7^1/_2$ Loth Zollgewicht gewonnen werden.

Die Erzeugungsweise ist folgende: Die Rinder werden 2 Tage vor der Bereitung geschlachtet; das Fleisch wird durch 2 der Fleischer-Profession kundige Mann von den Knochen, Sehnen und vom Fette losgelöst, welch' letztere in Sachsen an verheiratete Militärs das Pfund zu 1 Groschen verkauft und zur Erzeugung von Suppe verwendet werden.

Das so abgeschälte Fleisch wird in Portionen von 30—35 Pfund auf einen Hackstock gebracht, dessen Oberfläche concav ist, und daselbst von 2 Mann (Fleischern), welche sich während der Arbeit um den Hackstock allmälich herumbewegen, mittels eines sechsschneidigen Wiegmessers binnen 20—25 Minuten in kleine Theile zerschnitten. Hierauf wird demselben im Sommer sofort, im Winter jedoch erst am nächsten Tage, Salz und Pfeffer beigemengt.

Sodann wird mittels eines zweischneidigen Wiegmessers das Grünzeug bis zur Grösse einer Erbse zerhackt.

In den bereit stehenden Trog wird auf eine Schicht von Weizengries Grünzeug gelegt, und auf dieses das Fleisch, welche Bestandtheile sodann mit leichter Hand unter einander gemengt und hiernach auf die Trocknungshürden gebracht werden.

Die Trocknungshürden (Schubfächer) bestehen aus festen, mit dichter Leinwand überzogenen Holzrahmen, die in das von der Mauer des Dörrofens abstehende Gerippe passen. Auf diesen Hürden wird der zu trocknende, mit allen Ingredienzen gemengte Fleischgries ausgebreitet, mit der Hand gleichmässig vertheilt und von einem Mann (Bäcker) in den Dörrofen in 3 Etagen eingelegt.

Der Dörrofen ist ein einfacher Bau aus Mauerziegeln in Form eines Kastens mit Rippen für die Hürden; in demselben wird nach vorausgegangener, etwa dreistündiger Ausheizung die Masse durch 8 Stunden bei einer zwischen 11—42° R. sich bewegenden Temperatur öfters gewendet und in den Etagen gewechselt. Vollständige Härte ist das Kennzeichen der gehörigen Trocknung, und darf die Farbe nie dunkel, sondern stets entsprechend hell sein. Nach diesen 8 Stunden werden die Ofenthüren geschlossen und der Fleischgries über Nacht darin gelassen.

Hierauf werden die Hürden aus ihren Einlagstellen gehoben und der Fleischgries durchgesiebt; der Rückstand wird auf Handmühlen gemahlen, mit dem Siebungsdurchfall vermengt und die geriebene Muskatnuss demselben beigegeben.

Die Füllung geschieht noch an demselben Tage in Papierhülsen, Leinwandsackeln oder Blechbüchsen, welche 1, 2 oder mehr Rationen fassen und, abgewogen und in Kisten oder Fässern weiters verpackt, in trockenen und luftigen Räumlichkeiten aufbewahrt werden.

Papierhülsen sind wegen ihrer Billigkeit (1000 Stück um 18 fl.), schnellen und leichten Beschaffung die geeignetsten.

Die zur Erzeugung geeignetste Jahreszeit ist der Herbst.

Das Kochen des Fleischgrieses erfolgt mit einem Wasserquantum von $2^{2}/_{3}$ Seitel per Ration à $7^{1}/_{2}$ Loth.

Wird der Fleischgries dem kalten Wasser beigegeben, so erfordert es eines Zeitraumes von $1^{1}/_{2}$ Stunden, bevor die Speise als vollkommen gar gekocht betrachtet werden kann.

Wird er jedoch in bereits wallendes Wasser gegeben, so muss er, um vor dem Anbrennen bewahrt zu werden, öfters umgerührt werden, und reichen in diesem Falle auch 15 Minuten hin, um denselben geniessfähig zu machen.

P.

Die aus den k. k. Militär-Akademien zu Officiers Beförderten

in dem Zeitraume vom 1. October 1859 bis 1. October 1869.

Jahr			Cadeten - Institute			Akademien					Von den in die Cadeten-Institute Eingetretenen im Ganzen			
des Eintrittes in das Cadeten-Institut	des Übertrittes in die Akademie	der Ernennung zum Officier	Eingetretene Zöglinge	Ausgeschieden	Procente	aus den Cadeten-Instituten übergetreten	Ausgeschieden	Procente	als Officiere ausgetreten	Procente	Ausgeschieden	Procente	als Officiere ausgetreten	Procente
1852	1856	vorzeitig 1859	195	47	24.1	148	64	43.2	84	56.8	111	56.9	84	43.1
1853	1857	1861	199	87	43.7	112	17	15.1	95	84.9	104	52.3	95	47.7
1854	1858	1862	211	91	43.1	120	39	32.5	81	67.5	130	61.7	81	38.3
1855	1859	1863	231	107	41.9	124	30	24.2	94	75.8	137	59.4	94	40.6
1856	1860	1864	208	100	48.07	108	7	6.4	101	93.6	107	51.9	101	48.1
1857	1861	1865	192	103	53.5	89	16	17.9	73	82.1	119	62.0	73	38.0
1858	1862	1866	223	98	43.9	125	34	27.2	91	72.8	132	59.2	91	40.8
1859	1863	vorzeitig 1866	197	95	48.2	102	30	29.4	72	70.6	125	63.5	72	36.5
1860	1864	1868	185	95	51.3	90	10	11.1	80	88.9	105	56.8	80	43.2
1861	1865	1869	187	90	48.1	97	37	38.1	60	61.9	127	67.9	60	32.1
			2028	913	45.00	1115	284	25.4	831	74.6	1197	59.1	831	40.9

Die Kinder der Officiere und Militärbeamten des k. k. Heeres im Jänner 1870.

	Söhne	Töchter	Summe
1. Von activen Generalen, Stabs- und Ober-Officieren	2.790	2.838	5.628
2. Von pensionirten und verstorbenen Generalen, Stabs- und Ober-Officieren	5.542	6.607	12.149
3. Von activen, pensionirten und verstorbenen Auditoren, Ärzten und Rechnungsführern	1.899	2.077	3.976
4. Von activen, pensionirten und verstorbenen Militärbeamten	2.428	2.781	5.209
Zusammen	12.659	14.303	26.962

Von den Söhnen in den obigen Kategorien sind:

	1.	2.	3.	4.	Zusammen
Unter 16 Jahren	2.340	2.480	1.136	1.369	7.325
Über 16 Jahre	450	3.062	763	1.059	5.334
Krüppelhaft	24	110	32	43	209
Erhalten Unterricht in den Schulen oder privat	1.388	2.170	894	1.000	5.452
Zum Schulbesuche noch zu jung	1.111	732	433	488	2.764
Verwaist, ganz oder theilweise	129	1.609	431	625	2.794.

Die Magyaren und Nicht-Magyaren als Zöglinge in den österreichischen Militär-Bildungs-Anstalten.

In den 10 Jahren von 1859 bis mit 1868.

	Gesammtzahl der Zöglinge	darunter waren Magyaren	Nicht-Magyaren
1859	3.859	246	3.613
1860	4.046	247	3.799
1861	3.797	256	3.541
1862	3.681	230	3.451
1863	3.647	213	3.434
1864	3.676	239	3.437
1865	3.648	222	3.426
1866	3.703	228	3.475
1867	3.428	216	3.212
1868	3.539	226	3.313
Zusammen	37.024	2.323	34 701
Durchschnitt per Jahr	3.702_4	232_3	3.470_1
Procente		6_{25}	93_{75}

Sterblichkeit der französischen Militärpferde von 1852 bis 1862.

Im Alter von	war der jährliche Verlust von je 1000 Pferden im Frieden	im Kriege
4 bis 5 Jahren	58.81	71.14
„ 6 „	45.13	63.16
7 „ 8 „	41.90	59.28
„ 9 „	38.79	55.63
10 „ 12 „	34.60	44.34
13 und älter	41.90	59.28.

Die 11jährigen Aufzeichnungen beziehen sich auf 60.000 Pferde.

Die Sterblichkeit vom 4. bis zum 12. Jahre nimmt mit zunehmendem Alter ab. Erst mit dem 13. Jahre wächst selbe wieder.

In den Kriegen 1854 bis 1856 und 1859 war die Sterblichkeit eine viel grössere, aber doch blieb die Abnahme bis zum 12. Jahre eine ähnliche wie im Frieden.

Notizen.

Frankreich.

(In den östlichen Departements ist eine vierte Remonten-Conscription eingeleitet worden) — Beweis, dass die Einkäufe namentlich von Zugpferden sich mehren und die Pferde-Production in Lothringen und in den Ardennen sich bestrebt, jenen hohen Standpunkt wieder zu gewinnen, den sie vor ein bis zwei Jahrhunderten eingenommen hat. Sampigny ist der Hauptort der Conscription, die ein höherer Officier leitet, und umfasst sie nebst dieser Stadt diesmal auch noch Villers und Favernez aus den Nachbarbezirken.

(Kosten der Truppen-Fechtschulen.) Vor 1833 war der Fecht-Unterricht obligat und wurde aus dem allgemeinen Massa-Fonde bestritten. Im Jahre 1833 wurde er eine Last des Militärs. Das Taschengeld des Mannes musste ihn bestreiten, und 37 Jahre hat es bedurft, bevor man der Stimme der Billigkeit Beachtung schenkte. Bei hohen Lebensmittelpreisen, bei Unzulänglichkeit der Kost, musste von der Löhnung der Fechtsaal bestritten werden. Dieser harten und unbilligen Massregel hat der Kriegsminister ein Ende gemacht, indem er die Auslagen wie vor 1833 auf sein Budget übernahm.

(Regimentsschulen.) Ein Bericht an den Kaiser constatirt den befriedigenden Zustand der Regimentsschulen und den Fortschritt der Unterofficiere und Soldaten. Die Aussicht der Unterofficiere auf die Epauletten nach bestandenem Concurse hat den Wetteifer und die Arbeitslust geweckt. Aber der primäre Unterricht des Soldaten wird nie den befriedigenden Fortschritt erzielen, wenn man ihm die zur Arbeit erforderlichen Behelfe nicht zur Verfügung stellt. A-b-c-Bücher und Katechismen nach Roland's Methode werden keine grossen Fortschritte bewirken. Ein anderer Weg muss betreten werden, andere Bücher müssen des Soldaten Geist wecken. Mit dem Buchstabiren wird Nichts gewonnen. Seit 1866 hat man in Algier die Tirailleurs mit dem Arabischen ebenso wie die Eingebornen mit dem Französischen bekannt zu machen begonnen. Dies wird auch bei den Spahis beobachtet. Grosse Wichtigkeit hat die Artillerie- und Genieschule durch Civil-Professoren erlangt, die für die gesammte Armee erwünscht wären.

(Die Aufnahmsbedingungen für das Polytechnicum und für die Special-Schulen) sind den vorjährigen fast gleich, dieselbe Ungleichheit in der Beköstigung der Zahlplätze; warum beträgt der in St. Cyr 1500 Frs., während jener im Polytechnicum blos 1000 Frs. jährlich? um so grösser das Räthsel, als das Leben in Paris theurer ist, als in dessen Weichbilde. Die Absicht, weniger Bemittelten den Eintritt in's Polytechnicum zu erleichtern, kann nicht gewürdigt werden.

(Comité-Berathungen.) Die Comité's haben entweder organisatorische Fragen oder auf ihre Specialwaffen bezügliche Details zu erörtern. Wenn es sich jedoch um allgemeine Fragen handelt, wurden nach und nach alle Comité's befragt, was grossen Zeitverlust und Mangel an Einvernehmen zur Folge hatte. Um diesen Übelständen abzuhelfen, darf der Minister allgemeine Fragen, für welche ihm ein vorhergehendes Gutachten erforderlich scheint, einer aus den Vorsitzenden der verschiedenen Comité's gebildeten Commission vorlegen.

(Höhere Truppen-Commanden: Brigaden, Divisionen etc.) Es sind Verhandlungen im Zuge über die permanente Eintheilung aller Infanterie-Regimenter in Brigaden und Divisionen überall, wo es möglich ist, um eine rasche Concentrirung der Kräfte zur bestimmten Zeit auf den hiezu von den Commandirenden fürgewählten Plätzen zu erzielen. Errichtung von Dépôt-Bezirken für die Aufnahme, Bekleidung, Ausrüstung und Bewaffnung der Reserven zu Erzielung einer raschen Mobilisirung.

Italien.

(Stärke des Heeres im Jahre 1869.) Den 1. Jänner 1869 waren unter den Waffen:

Officiere	11.359
Mannschaft	159.531
Zusammen	170.890

Im Jänner wurde die mit 40.000 Mann ausgehobene erste Kategorie der Altersclasse 1847 einberufen; den 1. Mai wurden die in die Altersclasse 1844 gehörigen Mannschaften der Genietruppen, des Terrains und der Verwaltung beurlaubt, und stellte sich in Folge dessen der Stand am 1. Juni wie folgt:

Officiere	11.206
Mannschaft	184.961
Zusammen	196.167

Nach dem Budget pro 1869 sollte jedoch der Gesammtstand des Heeres nur 193.602 Mann betragen; um nun das Budget nicht zu überschreiten, sowie auch um einige Ersparnisse zu erzielen, zur Deckung jener Mehrauslagen, die durch vermehrte Garnisonswechsel und durch die im Interesse der öffentlichen Sicherheit gebotenen unvermeidlichen Truppenbewegungen entstanden, wurde die ganze Classe 1844 am 11. October beurlaubt, so dass den 31. December unter den Waffen waren:

Officiere	11.232
Mannschaft	147.378
Zusammen	158.610

Zählt man dieser Zahl noch die auf Wartegeld gesetzten Officiere und die unbestimmt beurlaubten Soldaten zu, so ergibt sich mit 31. December 1869 folgender Gesammtstand des Heeres:

Im activen Dienste stehende:		
Officiere, Ärzte und Thier-Ärzte	11.232	14.866
Officiere auf Wartegeld	3.634	
Im activen Dienste stehende:		
Mannschaft	147.378	531.576
Unbestimmt beurlaubt:		
1. Kategorie	196.198	
2. „	188.000	
Gesammtstand		546.442.

Erwähnenswerth ist, dass die Infanterie, Bersaglieri und Cavallerie im Jahre 1869 ausser ihrem gewöhnlichen Dienste noch an 4,379.682 Tagedienste zur Aufrechthaltung der öffentlichen Sicherheit und zur executiven Steuereintreibung zu leisten hatten. (Italia militare.)

Medicinisch-chirurgische Statistik des Feldzugs in Italien 1859 [1]).

Doctor Chenu hat in zwei starken Quart-Bänden unter Benützung aller officiellen Documente die detaillirteste Darstellung des Sanitätsdienstes in seinem ganzen Umfange gegeben.

Aus diesem mit dem grössten Fleisse und vollkommener Sachkenntniss zusammengestellten Werke erfährt man über diese wichtige Seite der Kriegführung höchst interessante Daten, und es lehrt Unvollkommenheiten und Irrthümer kennen, um sie in Zukunft zu vermeiden. —

Die Anzahl der Feld-Ärzte war im Verhältnisse zu der in so kurzen Fristen plötzlich der Hilfe bedürfenden Zahl von Blessirten eine viel zu geringe. —

Vom 20. Mai bis 8. Juli gelangten 19.000 französische und 10.000 österreichische Verwundete in die Ambulancen, welche von 105 — oder, wenn man die Ärzte der Spitäler erster Linie dazu rechnet, — von 132 Ärzten besorgt waren. Vom 24. bis zum 30. Juni wurden 9400 Franzosen und 4—5000 Österreicher in den Ambulancen gepflegt. — Die Fortschaffung der Verwundeten vom Schlachtfeld bedarf mehr Personal und bessere Einrichtungen, da vom 24. bis 28. d. i. in 96 Stunden diese Arbeit noch nicht beendet war.

Der Unterhalt der Truppen war nur in Betreff des Fleischproviantes vortrefflich organisirt. Das Brot langte sehr häufig in ungeniessbarem Zustande oder erst nach Abmarsch der Truppen an. Die Aufstapelung riesiger, von Frankreich nachgeführter Vorräthe und die ganz unzureichend und mangelhaft eingerichtete Ausnützung der im Lande vorhandenen Mittel waren die Hauptursachen der schlechten Verpflegung.

Dr. Chenu beweist ferner durch interessante Documente über den Sanitätsdienst während des orientalischen Krieges, welche Reibungen und Nachtheile aus der Unterordnung der Ärzte unter die General-Intendantur entstanden, von welch' letzterer die Anordnungen über die Etablirung und Vertheilung etc. der Spitäler ausgiengen. So lag eine der Hauptursachen des heftigen Auftretens von Spitals-Epidemien in der gegen alle Proteste der Chef-Ärzte verfügten Anhäufung von Kranken an einzelnen Punkten (namentlich zu Constantinopel).

Bequartierung des russischen Heeres.

(Nach dem russischen Invaliden Nr. 130 ex 1869.) Die nun bald vollendete Reorganisation des Heeres, welche durch Einrichtung von Militär-Districten wie durch decentralisirtere Ökonomieverwaltung eine Truppenanhäufung an verschiedenen Punkten des Reiches mit weit ständigerer Dislocation als bisher herbeiführte, zwang zu erneuter Untersuchung der Einquartierungsfrage. — Ein hiezu berufenes Comité (GM. Metscherinoff, Staatsräthe Semenoff, Solski und Stange) arbeitete einen Entwurf aus, welcher wahrscheinlich zum Gesetze erhoben werden dürfte.

Die beiden Hauptstädte, Liefland, Esthland und der Kaukasus behalten ihre jetzt geltenden Einquartierungs-Vorschriften.

Eine Anzahl von Städten, Vorstädten mit ländlichem Gebiet und anderen Landdistricten werden von der Leistung des Quartiers in natura befreit; die Anzahl dieser Orte beträgt 311. Die übrigen erhalten das Recht, auf Antrag ihrer Vertreter statt des Natural-Quartiers eine Geldabgabe zu leisten. Bedeutende Ortschaften können ebenfalls um diese Begünstigung ansuchen.

Im Allgemeinen werden die Einquartierungs-Kosten per Mann mit 7 Rubel veranschlagt. Das Quartiergeld der Officiere ist in vier Classen eingetheilt; — die Beträge sind zwischen 1500 Rubeln als höchstem (1. Classe für den General) und 70 Rubeln als niederstem Satze (4. Classe für den Ober-Officier) festgesetzt.

Allen Städten und Ortschaften des Reiches steht das Recht zu, Casernen aufzuführen, nach den vom Kriegs-Ministerium genehmigten Grundrissen.

Kurzer Rückblick auf die militärischen Verhältnisse des Jahres 1869.

Die meisten europäischen Staaten haben nunmehr ihre Heeres-Organisationen auf das Princip der allgemeinen Wehrpflicht, theils ohne, — theils mit Stellvertretung oder Loskauf begründet.

---

[1]) Spectateur militaire.

Die Conscription ist unverändert beibehalten in Norwegen und Spanien. In Schweden zerfällt die Wehrkraft noch in die angeworbene, — in die eingetheilte (cantonnirende) oder Indelta-Armee und in die Landwehr.

Holland's Heer besteht vorherrschend aus Freiwilligen d. i. Geworbenen und wird durch Milizen verstärkt. — England blieb bei der Werbung.

Die Reduction der grossen sechs General-Commando's in Frankreich auf 3 (Paris, Lyon, Metz) wurde angebahnt.

In Bayern sind zwei General-Commando's (jedes zu zwei Armee-Divisionen) eingerichtet worden.

Gezogene Handfeuer-Waffen, theils umgeänderte, theils neu erzeugte, sind überall eingeführt; in England ist die grosse Concurrenz zur Wahl eines neuen Modells abgeschlossen worden, nachdem man fast alle bekannteren und viele unbekannte Systeme geprüft hat. Man hat sich zu einem Einlader entschlossen: Martini-Verschluss, Henry Lauf, Boxer-Patrone, Henry-Geschoss zu einer neuen Waffe combinirt, welche nunmehr zu Aldershot ein Jahr lang von der Truppe geprüft werden soll, worauf erst die definitive Annahme bevorsteht.

Die Feldle'sche Infanterie-Kanone hat manche Vorzüge vor den Montigny- und Gatling-Geschützen.

Die preussischen Feldvierpfünder erhielten durchweg die Vorschussconstruction von 1867 mit Kupferliderung.

In Russland ist die Hinterladung bei Feldgeschützen jetzt vollständig durchgeführt: 4- und 9-Pfünder, theils von Gussstahl, theils von Bronce.

In Italien wurde ein sehr bewegliches neues Feldgeschütz kleinen Kalibers (von Mattei und Rossi) geprüft und theilweise eingeführt.

In der Panzerfrage führte die Steigerung der Geschützwirkung bereits zu 12—14 Zoll Panzerstärke. Bei der Construction der Panzerschiffe, welche mit wenigen aber sehr schweren Geschützen (9—12zölligen) ausgerüstet werden, gibt England dem Thurmprincipe à la Monarch den Vorzug; Frankreich stellt die Geschütze in Casematten oder in feststehende Thürme.

Die norddeutsche Marine zählt jetzt 5 Panzerschiffe (2 Thurm- und 3 Batterie-Schiffe). Als Geschütze für dieselben wurden ausser den bisherigen 9 Zöllern nunmehr auch 11-Zöller bestimmt.

Praktische Anwendung von Panzerungen für Landbefestigungen zeigen nur Kronstadt und Antwerpen.

Eine niedergelegte Festung.

Der König von Schweden hat bestimmt, dass Landskrona von Beginn dieses Jahres an aufhören soll, zu den Festungen des Reiches zu zählen, indem seine Werke den Forderungen der Gegenwart nicht mehr entsprechen, dem Hafen keinen wirklichen Schutz gewähren, und zur Umwandlung keine Geldmittel in Aussicht stehen.

Ausbildung des schwedischen Generalstabs in der Telegraphie.

Sämmtliche Generalstabs-Officiere werden nach und nach bei der Commando-Expedition des Kriegs-Ministeriums und bei der statistischen Abtheilung des Generalstabs angestellt, und zwischen diesen beiden militärischen Instituten wird eine Telegraphenleitung gelegt. Man hält es nämlich bei der Entwicklung, welche man dem Feldtelegraphen-Wesen zu geben beabsichtigt, für wichtig, dass die Generalstabs-Officiere im Stande seien, die Aufsicht über die Telegraphie beim Hauptquartier und bei den Armee-Divisionen zu führen.


Wehrkreisbücherei
XVII.
Wien

